

ÖZKD

Österreichische Zeitschrift für
Kunst und Denkmalpflege

LXXI • 2017 • Heft 4

Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege

Denkmalpflege, Raumordnung und Naturschutz

7000 Jahre Kultur- und Industrielandschaft rund
ums Salz

Überlegungen zu schwierigem materiellem
Erbe als landschaftsprägendes Element der
Kulturlandschaft

Inventarisierung im Kontext von Baudenkmal und
Kulturlandschaft

NETZWERK DENKMALE IN DER KULTURLANDSCHAFT

Tagung vom 12.–15. September 2016 in Lienz, Osttirol



TITELBILD:
Kappl, Tirol, Alpe Dias

Foto: Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl
Umschlaggestaltung: Mag. Sabine Weigl-Stumpf

Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege

LXXI · 2017 · HEFT 4

VERLAG BERGER · HORN/WIEN

Die „ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND DENKMALPFLEGE“

erscheint in der Nachfolge der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ (Band I / 1856 – Band XIX / 1874), der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“, Neue Folge (Band I / 1875 – Band XXVIII / 1902), der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“, III. Folge (Band I/1902 – Band IX/1910), der „Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege“, III. Folge (Band X / 1911 – Band XVI / 1918), der „Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes“ (Band I / 1919, der ganzen Folge Band 63), der „Mitteilungen des Bundesdenkmalamtes“ (Band II / 1924, der ganzen Folge Band 64–68), der „Zeitschrift für Denkmalpflege“ (Band I / 1926/27 – Band III / 1928/29), der Zeitschrift „Die Denkmalpflege: Zeitschrift für Denkmalpflege und Heimatschutz“ (Band IV / 1930 – Band VII / 1933), der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalpflege“ (Band VIII / 1934 – Band XVI / 1944), der Zeitschrift „Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege“ (Band I / 1947 – Band V / 1951) und erscheint ab dem Jahrgang 1952 (Band VI) unter dem Titel „Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege“.

IMPRESSUM:

Herausgeber: Österreichisches Bundesdenkmalamt, DR. PAUL MAHRINGER

Verantwortliche Redaktion: DR. CHRISTINA SEIDL
Satz und Layout: Martin Spiegelhofer, Berger-Grossmedia

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
ISSN: 0029-9626

Inhalt

BEITRÄGE

- 361 Vorwort
- 362 *Bernd Euler-Rolle*
Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege – gemeinsame Wurzeln, getrennte Wege
- 372 *Walter Hauser*
Alleingelassen oder eingebunden – Das Denkmal in der alpinen Kulturlandschaft. Eine Zustandsaufnahme mit künftigen Denkrichtungen
- 382 *Waltraud Kofler Engl*
Südtirol – eine Kulturlandschaft par excellence. Stimmt es doch? Stimmt es noch?
- 392 *Thomas Gunzelmann*
Historische Kulturlandschaft im Spannungsfeld von Denkmalpflege, Raumordnung und Naturschutz
- 404 *Alois Brandstetter*
Denkmalschutz
- 410 *Stephan Bstielier / Gerd Pichler*
Wege, Straßen, Trassen – Strukturen der historischen Kulturlandschaft
- 420 *Stephan Bstielier*
Stollenportale im Salzkammergut. Architekturen des Salzbergbaus als kulturlandschaftsprägende Elemente
- 430 *Bernhard Hebert*
Erforscht die Archäologie Kulturlandschaften der Vergangenheit oder erschafft sie neue?
- 436 *Hans Reschreiter / Kerstin Kowarik*
7000 Jahre Kultur- und Industrielandschaft rund ums Salz
- 454 *Paul Mahringer*
Überlegungen zu schwierigem materiellem Erbe als landschaftsprägendes Element der Kulturlandschaft am Beispiel der Relikte des Ersten Weltkriegs am Karnischen Kamm
- 458 *Raimund Rodewald*
Bauten und Bauen im Hochgebirge – Herausforderungen aus Sicht des Landschaftsschutzes
- 466 *Karl Wiesauer*
Inventarisierung im Kontext von Baudenkmal und Kulturlandschaft
- 472 *Albert Sturm*
Landschaft sehen. Landschaft lesen. Naturkundliche Ausführungen zum Begriff Landschaftsbild im Tiroler Naturschutzgesetz

- 480 *Dorothee Boesler*
Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Westfalen
- 490 *Benno Furrer*
Einfach – vielfältig! – einfältig?
Zur ländlichen Baukultur in der Schweiz (Alpen und Jura)
- 502 *Martina Pecher*
Der Ensembleschutz im ländlichen Raum
- 508 *Marion Ebster*
Maisäßlandschaften Montafon – Versuch eines „kulturellen Umweltschutzes“ bei der Entwicklung eines Bergtals
- 516 *Christof Hillebrand / Thomas Trattner*
Salzkammergut

BUCHBESPRECHUNGEN

- 520 *Manfred Koller*
Markus Santner, Bild versus Substanz. Die Restaurierung mittelalterlicher Wandmalerei im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis
- 522 *Manfred Koller*
Bernhard Mayrhofer, Stift Vorau. Die Bau- und Ausstattungsgeschichte
- 525 *Manfred Koller*
Gabriela Krist (Hg.), Collection Care / Sammlungspflege
- 527 *Manfred Koller*
Enikő Buzási, Források a magyarországi, erdélyi, valamint magyar megrendelésre dolgozó külföldi művészek bécsi akadémiai tanulmányaihoz (1726–1810) – Quellen zum Studium ungarischer, siebenbürgischer sowie ungarische Aufträge ausführender ausländischer Künstler an der Wiener Akademie (1726–1810)
- 529 *Florian Leitner*
Daniela Brahm / Les Schliesser / ExRotaprint GmbH (Hg.), Kirsten & Nather. Wohn- und Fabrikationsgebäude zweier West-Berliner Architekten

531 ENGLISCHE KURZFASSUNGEN DER BEITRÄGE (ENGLISH ABSTRACTS)

536 MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

538 ABBILDUNGSNACHWEIS

Vorwort

Vom 12. bis 15. September 2016 fand in Lienz eine Tagung des Bundesdenkmalamtes mit dem Titel „Netzwerk Denkmale in der Kulturlandschaft“ statt. Die Tatsache, dass der Bereich der Kulturlandschaft unterschiedlichste Sach- und Rechtsmaterien umfasst, macht das Thema besonders komplex. Für den Denkmalschutz bedeutet dies etwa, dass das Denkmal nicht von der es umgebenden Landschaft und Natur isoliert, sondern als zusammengehörige Einheit betrachtet werden muss. Gerade dieser Zusammenhang, das Bergdorf in der Landschaft, oder die Kirche auf dem Hügel, ist es auch, der den Reiz und die Anziehungskraft Österreichs, nicht zuletzt für den Fremdenverkehr, ausmacht und zur Identitätsstiftung beiträgt. Sich diesem, aufgrund der unterschiedlichsten Kompetenzen und Akteure, schwierigen, aber zugegebenermaßen sehr schönen Thema anzunehmen, war Ziel der vom Bundesdenkmalamt veranstalteten Tagung, der im nun vorliegenden Tagungsband als Diskurs für die Zukunft gesichert ist. Die Publikation soll dazu beitragen, das „Netzwerk“ und die Vernetzungen unterschiedlichster Ebenen zur Erhaltung der historisch gewachsenen österreichischen Kulturlandschaft weiter zu fördern.

Denn, wie auch die Beispiele aus den Nachbarländern zeigen, ist, wie bereits erwähnt, die Kulturlandschaft eine Querschnittsmaterie, bei der unterschiedlichste Institutionen und Behörden von Umweltschutz über Denkmalschutz und Raumordnung, einzubinden sind und ein gemeinsames Verständnis für den Schutz und die Pflege der Kulturlandschaft entwickeln müssen. Erst ein gemeinsames Wording und Verständnis von „Kulturlandschaft“ unter den Expertinnen und Experten kann dauerhaft auch zum bestmöglichen Erhalt der einmaligen österreichischen Kulturlandschaft führen.

Die Beiträge im vorliegenden Band zeigen die ganze Bandbreite des Themas Kulturlandschaft auf, vom Bergdorf bis zur Bahntrasse und den Spuren des Ersten Weltkriegs im Hochgebirge, von der Denkmaltheorie über die Gesetzgebungen, bis hin zu den Vernetzungen und dem Umgang mit der Kulturlandschaft in der Praxis. Es sei an dieser Stelle allen Autorinnen und Autoren für das Zustandekommen des vorliegenden Bandes herzlichst gedankt.

Paul Mahringer



Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege – gemeinsame Wurzeln, getrennte Wege

Die Entdeckung der historischen Kulturlandschaft reicht weit zurück. Man kommt damit in jene Epoche, in der auch das Gedankengebäude von Denkmalschutz und Denkmalpflege verwurzelt ist. Wir sind in der Zeit um 1800, der europäischen „Sattelzeit“, wie der Historiker Reinhart Koselleck sie genannt hat. Nach Aufklärung und Französischer Revolution sind die alten Orientierungen der kirchlichen und feudalen Weltordnung ins Wanken geraten. Die neuen Orientierungen, also die Kompensationen, lagen in Natur, Kunst und Geschichte, um eigene Wurzeln und eigene Identität zu finden beziehungsweise, besser gesagt, zu konstruieren.¹ Die Suche nach dem Ursprung und die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen lenkten den Blick auf die Unberührtheit der Natur UND auf die ältesten Spuren der Geschichte. Natur UND Geschichte waren ebenso die Garanten einer neuen bürgerlichen Freiheit, wie sie die Garanten einer neuen Geborgenheit waren.

Die idealen Räume, in denen diese neuen Modelle abgebildet wurden, waren die Landschaftsgärten des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu den geometrisch geordneten Barockgärten zeigten sie so etwas wie ursprüngliche Natur in freien Arrangements und malerischen Bildern, wie man sie bereits von der Landschaftsmalerei her kannte. Diese nachgeschaffene Natur hatte man vielfach durch künstliche Ruinen und Staffagebauten in mittelalterlicher Anmutung absichtsvoll mit Denkmälern der Geschichte besetzt. Eines der berühmtesten Beispiele ist das Wörlitzer Gartenreich des Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, das ab 1769 angelegt wurde. Darin befindet sich der sogenannte „Warnungsalter“ aus dem Jahre 1801 (Abb. 192), der als erstes Monument für Denkmalschutz UND Naturschutz gelten kann. Seine Inschrift ist ein Aufruf, eben eine Mahnung: „Wanderer, achte Natur und

Kunst und schone ihrer Werke“. Adressat ist der Wanderer, jene neue literarische Figur der Zeit um 1800, der diese neu entdeckten Räume von Natur, Kunst und Geschichte, man könnte sagen, die historische Kulturlandschaft, im Durchschreiten wahrzunehmen vermag.² Einer der bekanntesten Wanderer jener Zeit war Joseph Kyselak, der nicht nur seine berühmten Namensinschriften an allen erdenklichen Stellen hinterlassen hat, sondern auch einen Bericht über seine Wanderungen: die „Skizzen einer Fußreise durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Berchtesgaden, Tirol und Baiern nach Wien“ von 1825. Dem Buch ist ein Motto vorangestellt, das beschreibt, worum es dem Wanderer geht: „*Wo Natur und Kunst sich binden, / Um ein Meisterwerk zu gründen: / Müssen Wand'rer stille steh'n, / Solcher Wunder Pracht zu seh'n.*“

Grundlage für diese Erfahrung der Einheit und des Zusammenhangs von Natur, Kunst und Geschichte war eine neue Form der Wahrnehmung, nämlich die Wahrnehmung des „Malerischen“. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wird sogar historische Landeskunde ausdrücklich und mehrfach unter dem Gesichtspunkt des Malerischen veröffentlicht. Geschichte und historische Monumente werden ebenso wie die Merkmale der Gegenwart – Gewerbe, Landwirtschaft, Brauchtum und anderes mehr – im Kontext von Natur und Landschaft gezeigt. Eines unter vielen Beispielen ist die zehnbändige Landeskunde von Deutschland, Österreich und der Schweiz, die unter dem Titel „Das malerische und romantische Deutschland“ 1837–42 erschienen ist. In diesem Werk ist kein historisches Monument ohne seinen Zusammenhang mit der Kulturlandschaft abgebildet.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert erscheint hierfür erstmals der Begriff vom „Schutz“ auf der Agenda, und zwar in Ernst Rudorffs Wortschöpfung vom „Heimatschutz“, Titel seiner grundlegenden Schrift aus dem

¹ Wilfried Lipp, *Natur – Geschichte – Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalbewußtseins der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt 1987.

² Wilfried Lipp, *Der Wanderer – Anmerkungen zu einer Real- und Kunstfigur der Frühmoderne*, in: *Natur und Kunst, Kunsthistorisches Jahrbuch Graz*, XXIII, 1987, S. 122–145.



192. Wörlitzer Park, Deutschland, Warnungsalter, errichtet 1801

Jahre 1897. In der Spätgründerzeit bedrohten Bauboom, Industrialisierung, Verstädterung und Verkehrsentwicklung die vertrauten Lebensräume.³ Gleichzeitig richteten sich Kunst und Kultur der Moderne um 1900 in der Gegnerschaft zum Historismus auf das Echte, das Unverfälschte und das Subjektive. „Modern“ war es daher auch, in den überlieferten Denkmälern, in der vorgründerzeitlichen Baukultur und in der Natur das Authentische und das Autochthone zu schätzen und zu verteidigen. Denkmalschutz und Heimatschutz waren Reformbewegungen

³ Volkmar Eidloth, Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege, in: Die Denkmalpflege, 55. Jg., 1997, Heft 1, S. 24–30, hier S. 28.

der Moderne, und zwar Hand in Hand. Zur ganzheitlichen Klammer über Natur- und Menschenwerk wurde die „Stimmung“. Alois Riegl, Gründungstheoretiker des von ihm selbst so benannten „modernen Denkmalkultus“ in Österreich, beschreibt diese „Stimmung“ schon 1899 als eine „*Ahnung aber der Ordnung und Gesetzlichkeit über dem Chaos*“.⁴ So wie der Rieglsche „Alterswert“ der Denkmale von 1903 verleiht auch die „Stimmung“ dem Menschen die erlösende Gewissheit über seinen Platz in der naturgesetzlichen Entwicklungsgeschichte. Damit tritt

⁴ Alois Riegl, Die Stimmung als Inhalt der modernen Kunst (1899), in: Karl Maria Swoboda (Hg.), Alois Riegl, Gesammelte Schriften, Wien 1928, S. 28–39, hier S. 29.

die Natur erneut in eine ästhetisch empfundene Ganzheit mit dem Kreislauf des Lebens und mit der Geschichte ein.

Aus den Monumenten UND der Natur ließen sich also die gleichen Botschaften für die Menschen herauslesen, welche Denkmale und Natur gleichermaßen schützenswert machten. Alois Riegl beschreibt namentlich in seinem Aufsatz über „Neue Strömungen in der Denkmalpflege“ von 1905 die ebenso emotionale wie universale Ausdeutung der Kunst- und Naturdenkmale: „Die letzten Ziele des modernen Denkmalkultus werden aber erst dann völlig klar, wenn man auch den wachsenden Sinn für die Pflege der ‚Naturdenkmale‘ mit in Betrachtung zieht“. Auch in den Naturerzeugnissen, so Riegl, achten wir eben „Zeugnisse vergangenen Daseins, Lebens und Schaffens“ und zwar „des Daseins der Natur.“⁵ Naturgefühl und Denkmalgefühl generieren gleichartige Empfindungen vor dem Hintergrund des Zeitenlaufs. Genau darum geht es. Die Unterwerfung unter den naturgesetzlichen Kreislauf vom Werden und Vergehen gibt Natur und Menschenwerk die gleiche Bedeutung. Die Schlussfolgerung Riegls lautet, dass der „moderne Denkmalkultus“ „das Denkmal nicht als Menschenwerk, sondern als Naturwerk“ zu betrachten beginne.⁶

Grundlage hierfür war einmal mehr die Wahrnehmung des „Malerischen“, das im ausgehenden 19. Jahrhundert in Kunst und Kultur eine neue Karriere erlebte.⁷ Wenn wir in die Geschichte der Denkmalpflege in Österreich schauen, so finden wir schon 1899 in den Organisationsbestimmungen der k.k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale folgende Bestimmung: „Die Ingerenz der Konservatoren soll sich [...] auch auf Denkmalgruppen erstrecken, die als Ganzes eine historische oder malerische Bedeutung haben.“ Überdies solle „das landschaftliche Element, welches bei solchen Gesamtbildern eine wichtige Rolle spielt, [...] erhalten“ bleiben.⁸ Unter dem Gesichtspunkt des Malerischen, das alles mit allem zu einem universalen Ganzen verbindet, war die Einbettung der Denkmale in ihrem Umraum eine Selbstverständlichkeit. In den zahlreichen Entwürfen für ein österreichisches Denkmalschutzgesetz nach 1900 reißen solche Formulierungen nicht mehr ab: „malerische Wirkung“, „Wirkung innerhalb des Orts- und Landschaftsbildes“ oder „ästhetische Wir-

kung im Zusammenhange mit der Umgebung“.⁹ Daraus wurden – gewissermaßen im Umkehrschluss – auch Bestimmungen zum Umgebungsschutz abgeleitet, und zwar insbesondere zu Bauführungen und Reklamen in der Umgebung von Denkmalen.

Diese ganzheitliche Sicht führte zu dem Wunsch nach der Bewahrung ganzer Orts- und Landschaftsbilder und begründete eine erhebliche Überlappung von Denkmalschutz und Heimatschutz. In einer Flugschrift des „Vereins zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs“ von 1911, also in einem Organ der Heimatschutzbewegung, wird der Heimatschutz als Erweiterung des Denkmalsbegriffs „auf kulturgeschichtliche und Stimmungswerte“ verstanden. Mit den Worten eines Alois Riegl wird dies darin begründet, dass sich der „durch seinen Stimmungsinhalt wirkende gefühlsmäßige Alterswert“ immer mehr Geltung verschafft habe.¹⁰ Heimatschutz war am Beginn des 20. Jahrhunderts ein wesentlicher Motor für Denkmalschutz und Denkmalpflege und somit auch wichtiger Propagandist für die Erlassung eines Denkmalschutzgesetzes in Österreich.¹¹ Wilhelm von Weckbecker, der im Umkreis der Zentralkommission mit solchen Gesetzesentwürfen befasst war, hat in einer Schrift mit dem Titel „Denkmalpflege und Heimatschutz in Österreich“ von 1909 die Schädigung der Wirkung eines Denkmals im Landschaftsbild als „Versündigung am Milieu“ bezeichnet.¹² Im Archiv des Bundesdenkmalamtes liegt sogar ein Entwurf für ein „Gesetz betreffend den Schutz und die Pflege der Naturdenkmäler und der heimatlichen Eigenart“ aus dem Jahre 1910. Dort geht es neben den Ortsbildern auch um „landschaftlich hervorragende Gegenden“. Weder dieser Gesetzesentwurf noch die zahllosen Entwürfe für ein österreichi-

⁵ Alois Riegl, Neue Strömungen in der Denkmalpflege (1905), in: Ernst Bacher (Hg.), Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Wien-Köln-Weimar 1995, S. 217–233, hier S. 223.

⁶ Ebenda.

⁷ Vgl. Bernd Euler-Rolle, Das Malerische und das Erhabene – zu den Ursprüngen von Denkmalpflege und Kulturlandschaft, in: Barbara Neubauer (Hg.), Wachau. Welcher Wandel?, Weitra 2011, S. 9–20.

⁸ Walter Frodl, Einleitung, in: Atlas der historischen Schutzzonen I, Städte und Märkte, Bundesdenkmalamt (Hg.), Wien 1970, S. IX.

⁹ „Entwurf eines Gesetzes betreffend den Schutz von Kunst- und Geschichtsdenkmälern“, Ministerialentwurf von 1908 (Druckfassung), § 1. Archiv des Bundesdenkmalamtes Wien. – Entwurf zu einem „Gesetz, betreffend den Schutz der Geschichts- und Kunstdenkmale“ (Helfert IV), 1908, § 2, Archiv des Bundesdenkmalamtes Wien. Veröffentlicht als „Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Geschichts- und Kunstdenkmale“ in: Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale 3. F., Band VIII, Nr. 2, 1909, Sp. 49–55, Erläuterungen Sp. 55–67. – „Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Denkmale in Österreich“ (Entwurf der Spezialkommission), in: Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale 3. F., Band X, Nr. 2, 1911, Sp. 84–99, § 12.

¹⁰ Karl Giannoni, Heimatschutz, Flugschriften des Vereines zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs, VI., Wien-Leipzig 1911, S. 17.

¹¹ Vgl. z. B. Karl Holey, Ein Denkmalschutzgesetz für Österreich, Flugschriften des Vereines zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs, V., Wien-Leipzig 1911.

¹² Wilhelm Weckbecker, Denkmalpflege und Heimatschutz in Österreich, Separatabdruck aus der „Österreichischen Rundschau“, 1909, Heft 3, S. 1.



193. Furth, Niederösterreich, Brücke über den Fladnitzbach, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 1, Die Denkmale des Politischen Bezirks Krems, Wien 1907, Fig. 66 auf S. 138

ches Denkmalschutzgesetz mit ihren Formulierungen zur Wirkung der Denkmale im Rahmen des Orts- und Landschaftsbildes konnten am Beginn des 20. Jahrhunderts in die Tat umgesetzt werden.

Die Nähe von Denkmalschutz und Heimatschutz ließe sich noch vielfach illustrieren. Ein gutes Beispiel ist das Büchlein mit dem Titel „Heimatschutz und Landschaftspflege“ des württembergischen Landeskonservators Eugen Gradmann aus dem Jahre 1910.¹³ Darin kommt alles vor, wovon hier die Rede ist. Es geht um den „*künstlerischen Sinn*“, den „*Sinn für das Malerische und Charakteristische*“, es geht um „*die Bildwirkungen in der natürlichen Landschaft und am Bauwerke*“, es geht um „*Stimmungen*“ sowie um natürliche UND künstliche landschaftliche

Schönheit.¹⁴ Und hier begegnet uns auch der Begriff der „Kulturlandschaft“: dem „Deutschen Bund Heimatschutz“, so Gradmann, gehe es unter anderem um „*Schutz und Pflege der Naturschönheiten oder der landschaftlichen Natur, mit Einschluß der Kulturlandschaft*“.¹⁵

1911 wurde der in Deutschland bereits etablierte „Tag für Denkmalpflege“ erstmals als „Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz“ abgehalten, und zwar in Salzburg. Max Dvořák, Schüler und Nachfolger Alois Riegls im Amt eines Generalkonservators, war einer der Hauptredner.¹⁶ Sein Thema war die Wechselbeziehung

¹⁴ Ebenda, S. 11 f., 29, 32.

¹⁵ Ebenda, S. 16. Die Formulierungen gehen über die Satzung des „Bundes Heimatschutz“ von 1904 hinaus.

¹⁶ Vgl. Bernd Euler-Rolle, Die Entdeckung der historischen Kulturlandschaft seit Max Dvořák und ihre Konsequenzen für die Denkmalpflege, in: Birgit Franz / Achim Hubel (Hg.), Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege, Jahrestagung des Ar-

¹³ Eugen Gradmann, Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 1910.



STADTBILD UND LANDSCHAFT IN ÖSTERREICH

ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT
FÜR KUNST UND DENKMALPFLEGE
IX. JAHRGANG · 1955 · HEFT 2



195. Dürnstein, Niederösterreich, donauseitige Ansicht mit Stift und Ruine, abgebildet in der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, IX. Jahrgang 1955, Heft 2 zum Thema „Stadt und Landschaft in Österreich“

zwischen der modernen Kunst, namentlich der impressionistischen Malerei, mit der neuen Sehweise in Denkmalpflege und Heimatschutz, nämlich der „Wertschätzung der malerischen Schönheit, welche [...] auf dem Zusammenhang der Monumente mit ihrem Ambiente“ beruhe.¹⁷ Deutlicher lässt sich die malerische Bildwirkung der Denkmale im „Zusammenhang mit der landschaftlichen Umgebung“, wie Max Dvořák an anderer Stelle sagt, nicht ansprechen.¹⁸ In seinem „Katechismus der Denkmalpflege“ von 1916/18 ist das Thema in Bildpaaren von guten und schlechten Beispielen präsent¹⁹. Diese Art der Illustration folgt genau der klassischen Bildstrategie des Heimatschutzes.

Der ganzheitliche Ansatz, der die Denkmale im Zusammenhang mit ihrem Landschaftsraum zu erfassen sucht, bestimmte in neuartiger Weise die Konzeption Max Dvořáks für den ersten Band der neuen Reihe der Österreichischen Kunsttopographie über den politischen

Bezirk Krems an der Donau, der 1907 erschienen ist.²⁰ Dieser Band umfasst eine der prominentesten und reizvollsten historischen Kulturlandschaften in Österreich, nämlich die Flusslandschaft der Wachau (Abb. 193). Die berühmt gewordene programmatische Einleitung von Max Dvořák zu diesem Band der Kunsttopographie von 1907 erläutert die grundsätzliche neue Entwicklung der Denkmalwerte.

Bei der Aufnahme und Behandlung der Denkmale müssten nunmehr auch jene Denkmalwerte Berücksichtigung finden, „die auf dem Zusammenwirken der Denkmale mit bestimmten Orts- und landschaftlichen Bildern beruhen“.²¹ Aufbauend auf Alois Riegl steht das ästhetische Universum einer zusammenhängenden Denkmalwelt aus Menschenwerk und Naturwerk im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Darauf soll Inventarisierung hinwirken.²² Max Dvořák beschreibt die neuartige Wahrneh-

beitskreises für Theorie und Lehre der Denkmalpflege in Bamberg 30.9.–3.10.2009, Holzminden 2010, S. 120–128.

¹⁷ Max Dvořák, Denkmalpflege in Österreich, in: Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz Salzburg 1911, Berlin 1911, S. 64–74, S. 72.

¹⁸ Max Dvořák, Denkmalkultus und Kunstentwicklung, in: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale Bd. IV, 1910, Sp.14 f.

¹⁹ Max Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1916 (2. Aufl. 1918).

²⁰ Österreichische Kunsttopographie, Bd. I, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems in Niederösterreich, Wien 1907.

²¹ Max Dvořák, Einleitung, in: Österreichische Kunsttopographie Bd. I, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems in Niederösterreich, Wien 1907, S.XIII-XXII, S.XXII.

²² Vgl. Bernd Euler-Rolle, Inventarisierung und öffentliches Interesse. Max Dvořáks Konzept für den ersten Band der Österreichischen Kunsttopographie, in: Sozialer Raum und Denkmalinventar. Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., Band 17, Jahrestagung in Leipzig 4. bis 6. Oktober 2007, Dresden 2008, S. 10–15.

mung der Denkmale und die damit verbundenen neuen Wertsetzungen folgendermaßen: „In dieser Naturliebe, die darauf beruht, dass sich der Mensch bewundernd vor dem beugt, was die Natur [...] im genetischen Werden und Vergehen immer wieder von neuem schafft, liegt auch die Quelle neuer Beziehungen zu alten Denkmalen, die wir [...] auch in ihrer Gesamterscheinung als Teil eines Naturausschnittes und als Elemente der Naturschönheit [...] zu schätzen gelernt haben“.²³

Maßgebend für den Zusammenhang zwischen Natur und Denkmalbedeutung bei Max Dvořák ist einmal mehr das gemeinsame Substrat für die stimmungsvolle Einschau des Betrachters in die allgemeinen Entwicklungsgesetze vom Werden und Vergehen.²⁴ Eine solche Stimmungslandschaft unterscheidet sich doch in einiger Hinsicht vom heutigen Verständnis der historischen Kulturlandschaft als geschichtlich gestalteter Naturraum mit allen Zeugnissen historischer Prozesse, Gliederungen, Strukturen oder Zeichensetzungen. Nur an wenigen Stellen werden um 1900 räumliche und topographische Bezüge thematisiert wie etwa bei Felix Wolff, damals Konservator im Elsaß, der 1907 in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ von der „*Situation des Denkmals*“, die die Denkmalpflege zu erhalten hat“ schreibt.²⁵ Mit der „*Situation des Denkmals*“ ist im deutschen Sprachraum so etwas wie ein Vorgriff auf den französischen „site“ zu erkennen, der in Frankreich seit 1930 als „site classé“ und später in den internationalen Konventionen eine große Rolle spielt.²⁶

Im Kontext mit der Wachau um 1900 können wir unser Thema nochmals schärfen. Folge der Entdeckung der Wachau als Stimmungslandschaft war die geplante Erschließung durch die Bahn. Rudolf Pichler, Konservator der k.k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, berichtet in den Mitteilungen der Kommission von 1910 ausführlich darüber.²⁷ Dieses Unternehmen, das 1905–09 in die Tat umgesetzt wurde, sollte der

wirtschaftlichen Hebung und touristischen Erschließung der bis dahin weitgehend abgeschlossenen Wachau dienen und brachte alle Gefährdungen und Beeinträchtigungen jener malerischen Kulturlandschaft mit sich, die man eigentlich entdecken wollte. Im Bewusstsein dieser Problematik hatte die k.k. Zentral-Kommission erstmals die Erhaltung einer Kulturlandschaft zu ihrem Thema gemacht und den Ingenieur Rudolf Pichler damit beauftragt, im Rahmen der Planungen für den Bahnbau auf eine mögliche Schonung der Orts- und Stadtbilder sowie der landschaftlichen Eigenheiten und auf entsprechende denkmal- und landschaftsverträgliche Lösungen hinzuwirken. Das ist in unterschiedlichem Maße tatsächlich gelungen, wie etwa bei der Verhinderung eines Bahndamms an der Donaulände von Stein oder bei der Ablenkung der Bahn von Ort und Stift Dürnstein durch die Anlage eines Tunnels hinter der Ortschaft. In diesem Zusammenhang spricht Pichler expressis verbis von den Beeinträchtigungen des alten „*Natur- und Kulturbildes*“, das hier als Synonym für die historische Kulturlandschaft gelten kann.²⁸ Es sind also ausdrücklich Bilder, die in dieser Phase als Bedeutungsträger der historischen Kulturlandschaft in den Blick genommen werden.

Als es 1923 endlich zur Beschlussfassung des ersten österreichischen Denkmalschutzgesetzes kam, war diese weit gefasste Dimension, die sich in der Vorgeschichte der Gesetzesentwürfe ausdrücklich niedergeschlagen hatte, verloren gegangen. Ein Gesetzesentwurf des Jahres 1923 nennt zwar sogar noch ausdrücklich „*Naturdenkmale*“ und „*Landschaften, deren Erhaltung für das Heimatbild*“ von Bedeutung sind.²⁹ Davon ist in der endgültigen Gesetzesfassung jedoch nicht mehr die Rede. Mit der österreichischen Bundesverfassung des Jahres 1920 ist der Denkmalschutz in der Tradition der Zentralkommission und des Staatsdenkmalamtes dem Bund zugewiesen worden, sämtliche Angelegenheiten der Bauordnung, der Raumordnung, des Naturschutzes und des Landschaftsschutzes im Sinne der Generalkompetenz jedoch den Bundesländern. Damit war es um die rechtlichen Grundlagen für die alte Einheit von Denkmalschutz, Naturschutz und Landschaftsschutz schlecht bestellt.³⁰

Die Bestimmungen für den Umgebungsschutz von Denkmalen blieben in den Gesetzesentwürfen, welche der

²³ Dvořák 1907, (zit. Anm. 21), S. XVIII.

²⁴ Géza Hajós, Riegls Gedankengut in Dvořáks Einleitung zur Österreichischen Kunsttopographie, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD), 1974, XXVIII, H.3, S. 138–143.

²⁵ Felix Wolff, Zur Denkmalpflege, in: Die Denkmalpflege 1907, Nr.12, S. 93–94, hier S. 93.

²⁶ Barbara Precht von Taboritzki, Die Denkmallandschaften. Ensemble, schützenswerte Gesamtheit, Denkmalumgebung, Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 47, Köln 1996, S. 12.–Vgl. Paul Léon, La vie des monuments français. Destruction, restauration, Paris 1951.

²⁷ Rudolf Pichler, Der Bau der Bahn Krems-Grein vom Standpunkte der Denkmalpflege, mit besonderer Berücksichtigung der Wachau, in: Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Bd. IX, Nr. 1, Januar 1910, Sp. 5–24.–Wilfried Posch, Die Wachau und die Heimatschutzbewegung, in: Géza Hajós (Hg.), Denkmal – Ensemble – Kulturlandschaft am Beispiel Wachau, Internationales Symposium vom 12. bis 15. Oktober 1998 in Dürnstein (Österreich), Wien 2000, S. 195–204, S. 197 ff.–

Wolfgang Krug, Wachau. Bilder aus dem Land der Romantik, Wien 2003, S. 50 ff.

²⁸ Pichler 1910 (zit. Anm. 27), Sp. 10, 11, 21.

²⁹ Nikolaus Kraft, Der Historische Garten als Kulturdenkmal. Rechtsfragen des Kulturgüterschutzes in ausgewählten Rechtsordnungen Europas, Wien 2002, S. 16 f.

³⁰ Vgl. Bernd Euler-Rolle, Gartendenkmalpflege, Kulturlandschaftspflege und Ensembleschutz in Österreich – theoretische Entdeckung und praktische Distanz, in: Denkmalpflege in Bremen, Heft 9, 79. Tag für Denkmalpflege und Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD 5.–8. Juni 2011, Bremen 2012, S. 132–139.

Beschlussfassung von 1923 unmittelbar vorangegangen, weiterhin auf Gefahren für die „*ästhetische Wirkung im Zusammenhange mit der Umgebung*“ abgestellt³¹ und bezogen sich auf Bauführungen sowie – in der Tradition der so genannten „Verunstaltungsgesetze“ – auf Reklamen.³² Lediglich ein Gesetzesentwurf von Wilhelm Ambros, eines altgedienten Juristen der Zentralkommission und des Bundesdenkmalamtes, griff 1922 noch weiter aus: Wenn „*die ästhetische Wirkung eines Baudenkmal von seiner landschaftlichen Umgebung wesentlich mit bedingt*“ ist, können „*Entstellungen dieser landschaftlichen Umgebung [...] untersagt werden*“.³³ Im Denkmalschutzgesetz von 1923 wurde dieser Umgebungsschutz schlussendlich durch eine Beispielreihe auf „*Anbringung von Reklameschilder, Schaukästen, Aufschriften und dergleichen*“ in der Umgebung von Baudenkmalen auf das Reklamethema eingeschränkt, also auch unbeachtlich der Bauführungen in der Umgebung.³⁴

Nichtsdestotrotz war der umfassende und einheitliche Denkmalbegriff noch so präsent, dass das Bundesdenkmalamt wie selbstverständlich Fachstellen für Naturschutz (1917–1931) und Heimatschutz (1927–1938) in seinen Reihen hatte.³⁵ Karl Giannoni, Konsulent für Heimatschutz im Bundesdenkmalamt, hat 1933 von der Erweiterung des Denkmalbegriffs auf das „*Heimatbild*“ und von „*Gesamt-Raumkunstwerken*“ gesprochen, die sich aus dem Denkmal und seiner Umgebung bilden. So würden sich „*Gesamtdenkmal*“ ergeben.³⁶ Es schien damals auch vollkommen selbstverständlich zu sein, dass bei Unterschutzstellungen von Schlossanlagen die zugehörigen historischen Park- und Gartenanlagen in den Unterschutzstellungsbescheiden genannt und miterfasst wurden, ohne dass das Denkmalschutzgesetz darüber ein Wort verloren hätte.

1924 erließen die Bundesländer Niederösterreich und Tirol erste Naturschutzgesetze.³⁷ Die Trennung und Auflösung war aber fraglos auch eine inhaltliche und sie erfolgte analog auch in Deutschland mit der Erlassung des Reichsnaturschutzgesetzes im Jahre 1935.³⁸ Offenbar hat die Heroisierung der Denkmale als nationale Monumente in der Zwischenkriegszeit die Aufmerksamkeit für die räumlichen und landschaftlichen Zusammenhänge in den Hintergrund treten lassen und die zunehmende wissenschaftliche Ausdifferenzierung der Denkmalpflege förderte die Konzentration auf die Konservierung einzelner Objekte.

Erst die Bedrohungen der Nachkriegsmoderne mit ihrer Wirtschafts-, Bau- und Verkehrsdynamik haben Schutz und Bewahrung der historischen Kulturlandschaft neuerlich – so wie in der Spätgründerzeit – zu einem Anliegen gemacht und dies auch wiederum in der Denkmalpflege. 1955 hat das Bundesdenkmalamt in Wien im Rahmen der „*Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*“ ein Schwerpunktheft zum Thema „*Stadt- bild und Landschaft in Österreich*“ (Abb. 194) herausgebracht. Die Einleitung des damaligen Präsidenten des Bundesdenkmalamtes, Otto Demus, stand unter dem bezeichnenden Titel „*Zur Lage. Eine Mahnung*“.³⁹ Der damalige Landeskonservator für Wien, Niederösterreich und Burgenland, Josef Zykan, hat in seinem Beitrag in diesem Heft unter dem Titel „*Geschützte Kulturgebiete*“ expressis verbis von „*Kulturlandschaften*“ gesprochen.⁴⁰ Diese würden sich zwar immer verwandeln, aber die Sorge der Zeit müsse einer langsamen und organischen Verwandlung ohne Einbußen am Alten gelten, wie dies durch das Fortschreiten der Technik nicht mehr gewährleistet erschien. Daher sei es unerlässlich, „*einzelnen Kulturgebieten*“, wie er sie nennt, „*einen besonderen Schutz angedeihen zu lassen*“.⁴¹ Dieser war in keiner Weise durch ein Denkmalschutzgesetz geregelt und blieb wie schon zu Beginn des Jahrhunderts der moralischen Autorität der Fachleute und dem Druck der Öffentlichkeit überlassen. In diesem Sinne berichtet das Heft über die Durchsetzung von Straßentunnelvarianten an den Rückseiten der male- rischen Uferorte Dürnstein in der Wachau (Abb. 195) und Hallstatt in Oberösterreich.⁴²

31 Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes, Schubert-Soldern I, o.J., § 11.– Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes, Schubert-Soldern II, o.J., § 10.– Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes (Februar 1922), Ambros, § 5a. Archiv des Bundesdenkmalamtes.

32 Unter anderen: Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes, Schubert-Soldern I, o.J., § 11.– Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes, Schubert-Soldern II, o.J., § 10.– Bundesgesetz vom ... betreffend den Denkmal- und Heimatschutz, Klapsia, o.J., § 5. Archiv des Bundesdenkmalamtes.

33 Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes (Februar 1922), Ambros, § 3, § 5. Archiv des Bundesdenkmalamtes.

34 Bundesgesetz vom 25. September 1923, BGBl. Nr. 533, betreffend Beschränkungen in der Verfügung über Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung (Denkmalschutzgesetz), § 8.

35 Vgl. *Eva Frodl-Kraft*, Gefährdetes Erbe. Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte, Wien 1997, S. 78–80.– *Theodor Brückler*, Zur Geschichte der österreichischen Heimatschutzbewegung, in: ÖZKD XLIII, 1989, Heft 3/4, S. 145–156, hier S. 147, 151.

36 *Karl Giannoni*, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, in: *Karl Giannoni* (Hg.), Grundfragen des Heimatschutzes, Wien 1933, S. 7 f.

37 *Wilfried Kirsch*, Die Naturschutzgesetzgebung Österreichs, Wien 1937, S. 24 f.– *Frodl-Kraft* 1997 (zit. Anm. 35), S. 79.– *Posch* 2000 (zit. Anm. 27), S. 200.

38 *Volkmar Eidlorth / Michael Goer*, Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 2/1996, S. 148–157, hier S. 157.

39 *Otto Demus*, Zur Lage. Eine Mahnung, in: ÖZKD, IX, 1955, Heft 2, S. 41–47.

40 *Josef Zykan*, Geschützte Kulturgebiete, in: ÖZKD IX, 1955, Heft 2, S. 48–57, hier S. 48.

41 Ebenda, S. 49.

42 *Gertrude Tripp*, Das Verkehrsproblem in Hallstatt, in: ÖZKD; IX, 1955, Heft 2, S. 63–66.– *Gerettet! Denkmale in Österreich.*

Kompetenzrechtlich hat sich die Entzweiung von Denkmalschutz und Kulturlandschaftspflege fortgesetzt. 1964, im Vorfeld einer geplanten Neufassung des Denkmalschutzgesetzes, wurde der Verfassungsgerichtshof mit der Frage konfrontiert, ob „*Felder, Alleen und Parkanlagen*“, „*an deren Zustandekommen neben dem Menschen auch die Natur mitgewirkt hat*“, in die Kompetenz des Bundes oder der Bundesländer fallen würden. Man hätte die Frage nicht gestellt, wenn die Dinge nicht noch etwas im Fluss gewesen wären.⁴³ In seiner Beurteilung 1964 hat dem Verfassungsgerichtshof jedoch der Anteil der Natur an Park- und Gartenanlagen, Alleen etc. genügt, um sie nicht als kulturelle Schöpfungen, sondern als Erscheinungsformen der gestalteten Natur zu qualifizieren. Mit einem Rechtssatz wurden sie in der Folge verbindlich aus der Kompetenz des Bundes und somit aus dem Denkmalschutz herausgelöst und die Trennung der Denkmale von ihrem Umraum wurde damit weiter fortgesetzt.⁴⁴

Das öffentliche Interesse weist seit den 1970er Jahren jedoch deutlich in die andere Richtung, und zwar seitdem die Defizite der technologiegläubigen Moderne im Städte- und Straßenbau dazu führten, dass man die emotionale Anbindung im Lebensraum zu vermissen begann. Die Sehnsüchte nach einer Verankerung des Menschen in seiner natürlichen und gebauten Umwelt und die Frage nach der geschichtlichen Verwurzelung haben auch der historischen Kulturlandschaft – so wie in der Spätgründerzeit – eine neue gesellschaftliche Aktualität beschert. Sie ist als Teil des kulturellen Umweltschutzes wiedergekehrt. Einen programmatischen Auftakt in Österreich bildete das Buch „Stadt ohne Landschaft“ des Kunsthistorikers Hans Sedlmayr aus dem Jahr 1970, in welchem er sich wortgewaltig und öffentlichkeitswirksam für die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft im Weichbild der

Stadt Salzburg einsetzt, die damals von Bebauungs- und Verkehrsplanungen massiv bedroht war.⁴⁵ Der Ausdruck „*Kulturlandschaft*“, den er in diesem Buch gebraucht und mit einem „*Natur- und Kulturparadies*“ gleich setzt, bezeichnet für ihn eine Ranghöhe. Das kommt in dem Begriff vom „*Natur- und Kulturganzen*“, analog zum Sedlmayrschen „*Gesamtkunstwerk*“, deutlich zum Ausdruck.

Fassen wir zusammen, was die Kulturlandschaft mit dem Denkmalpflegegedanken verbunden hat und weiter verbindet. Natur UND Geschichte machen Lebenszusammenhänge begreiflich und beziehen den Betrachter in ihre Ursprünglichkeitsmodelle mit ein. Die historische Kulturlandschaft bietet somit einen Stimmungsraum an, der dem Betrachter Selbstvergewisserung in einem geschichtlich geformten Kulturraum möglich macht. Es geht also um die viel beschworene Identitätsfindung, das heißt um die emotionale, affektive Seite der Denkmalwerte. Die strukturelle Analyse und die historische Schichtung der Kulturlandschaften in der aktuellen Denkmalkunde und Kulturlandschaftsinventarisierung bilden eine geschichtliche Dokumentation, die eine Grundlage für die aufklärerische Seite der Denkmalpflege, das heißt für die kognitiven Denkmalwerte, bildet, also für Bildung, Wissen und Erkenntnis. Die historische Aufgliederung hat – übrigens analog zu den Stadtbildern – die bildhafte Wahrnehmung in eine räumlich strukturierte Rezeption verwandelt. Heute gehen Raumerfahrung und geschichtliche Zeugniskraft um einiges über die Stimmungsbilder in der Zeit um 1900 hinaus. Im Wesentlichen ist die historische Kulturlandschaft jedoch im Kern des denkmalpflegerischen Gedankengebäudes von Anfang an verankert. Grund genug, sich auch in der Denkmalpflege wieder darum zu kümmern.

75 Jahre Denkmalschutzgesetz, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Wien 1998, 16.– Posch 2000 (zit. Anm. 27), S. 201.

⁴³ Kirsch 1937 (zit. Anm. 37), S. 27–31.

⁴⁴ Géza Hajós, Das „Parkerkenntnis“ des Verfassungsgerichtshofes (1964) aus kunsthistorischer Sicht, in: ÖZKD, 45. Jg., 1991, S. 196–202.– Géza Hajós, Historische Gärten zwischen Denkmalschutz und Naturschutz in Österreich, in: Hermann Heckmann (Hg.), Berlin, Potsdam: Kunstlandschaft, Landeskultur, Bewahrung der Umwelt, Weimar 1994, S. 81–86.– Kraft 2002 (zit. Anm. 29), S. 31 ff.

⁴⁵ Hans Sedlmayr, Stadt ohne Landschaft. Salzburgs Schicksal morgen?, Salzburg 1970.– Vgl. Tilmann Breuer, Kulturlandschaft als Gegenstand von Denkmalschutz, Denkmalpflege und Denkmalkunde?, in: Ingo Kowarik / Erika Schmidt / Brigitt Sigel (Hg.), Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten, Zürich 1998, S. 169–178, Anm. 5.



Alleingelassen oder eingebunden – Das Denkmal in der alpinen Kulturlandschaft. Eine Zustandsaufnahme mit künftigen Denkrichtungen

Es gibt sie noch: historische Ortskerne, bäuerliche und sakrale Ensembles, Burgen, Ruinen, Almen oder Schutzhütten, historische Straßen, Brücken, Bergbahnen, Mühlen, Schmieden und vieles mehr. Sie sind landschaftsmächtig in ihre Umgebung eingebettet und bilden so wesentliche Aspekte historischer Kulturlandschaften (Abb. 196).

Wie sieht es heute mit dem baukulturellen Erbe in der alpinen Landschaft aus? Tirols Ortskerne – wohl stellvertretend für die meisten im inneralpinen Raum – haben die Charakteristik eigener Haus- und Dachlandschaften verloren. Sie sind zur Ausnahme geworden. Kulturlandschaftliche Anmutungen im historischen Kontext finden sich nur mehr im Winter, wenn die Häuser, Gärten, Straßenräume mit Schnee bedeckt sind (Abb. 197). Da kehrt für kurze Zeit die heilende Wirkung der Kulturlandschaft



196. Virgen, Osttirol, Obermauern, bäuerliches Ensemble mit Wallfahrtskirche Maria Schnee. Schutzstatus: Denkmalschutz von Einzelobjekten seit 1984, Umgebung ohne Pufferzone mit Bebauungsregeln, im unmittelbaren Sichtfeld vor dem Ensemble besteht eine alte Baulandausweisung und widerspricht der Freihalteabsicht. Nach dem Abbruch eines Futterhauses 1985 inmitten der Anlage klappte über Jahre eine Lücke; sie wurde 1995 durch eine Übertragung eines Wirtschaftsgebäudes 1995 wieder geschlossen.

zurück und erinnert an den wohlthuenden asymptotischen Gleichlauf von Form, Material und Farbe vergangener Zeiten. Denkt man an die übrige Zeit des Jahres, muss man von den Siedlungszentren immer weiter hinaufsteigen um diese Sinneseindrücke noch wahrzunehmen.

Es sind insbesondere drei Entwicklungen, die in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten mächtige Wunden in die alpine Kulturlandschaft geschlagen haben. Für jeden evident ist die starke Veränderung der Siedlungsräume. Kulturlandschaftliche Aspekte sind Leuchttürme in den Präambeln der Raumordnungskonzepte, im Konkreten bleiben sie hinter allen anderen Interessenslagen zurück. Sie werden geopfert, da ihre Auswirkungen erst dann erkennbar werden, wenn es – wie so oft – bereits zu spät geworden ist. Waren es über die Jahre mitunter problematische Flächenwidmungen (Abb. 198), wurden diese



197. Obertilliach, Osttirol, Ortskern mit Dachlandschaft im Winter. Obertilliach zählt zu den wenigen Orten in Tirol, die noch im Winter wie im Sommer eine historische Haus- und Dachlandschaft besitzen. Schutzstatus: Ortsbildschutzzone seit 1980, seit 2003 ohne Abbruchschutz (Novelle 2003), einzelne Objekte auch Denkmalschutz. Keine Pufferzone zum Umland. Allmählich umschließt vor allem an der Talseite ein Speckgürtel mit deregulierten Objekten den historischen Ortskern und scheidet ihn von der Landschaft ab, im historischen Ortskern kam es 2015 zum ersten Abbruch eines Objektes, seit 1980.



198. Untertilliach, Osttirol, bäuerliches Ensemble mit Kapelle, Schutzstatus: Kapelle Denkmalschutz. Rechts: Intakte ländliche Kulturlandschaft mit viel Engagement erhalten; Links: Neubau eines Gewerbeobjekts in unmittelbarer Nachbarschaft. Die Ausweisung der Gewerbefläche im Grünland zerstört das bäuerliche Ensemble, die qualitätsarme Gestaltung bietet keine kontextuelle Milderung.

durch ein neues, schleichendes Phänomen überlagert. Die babylonische Sprachverwirrung in Gestalt, Material und Farbe ist von den agglomerierenden Zentren in die ländlichen Kulturräume in einem nie da gewesenen Ausmaß vorgestoßen (Abb. 199). Kontrast statt Kontext, Individualität statt Integrität, Abneigung zur Inklusion fremder Architektur Aspekte gleichermaßen wie Geringschätzung der Integration lokaler Architekturqualitäten (Abb. 200). Die Überorientierung in der Flut an Baumaterialien, gepaart mit dem Streben nach Sehnsüchten wie immerwährender Pflegeleichtigkeit, setzen den fragwürdigen



199. Tux/Hintertux, Tirol, die Farbenpest im ländlichen Raum zerstört den Gleichlauf der Kulturlandschaft. Die Wahrnehmung von Farbe trifft den Betrachter von gegenüber. Der Blick aus dem Fenster lässt so manchen „Rot“ sehen.

Siegeszug fort und bestimmen mittlerweile den Kanon des ländlichen Bauens (Abb. 201). Nicht zuletzt verstärkt die Industrialisierung des Baugewerbes, insbesondere des Bauwarenhandels, die Veränderungen in der Landschaft. Lokales Handwerk wird aus den Lebensräumen verdrängt, die unmittelbare Nachbarschaft zeichnet in der Regel das Spiegelbild saisonaler Produktpaletten überregional agierender Baumärkte (Abb. 202). Es herrscht zusehends Überorientierung, mitunter sprichwörtlich von der Wiege bis zur Bahre (Abb. 203). Dabei entsteht eine neue Landschaft, die immer mehr den Charakter von *Transiträumen* besitzt – wie sie Tarek Leitner, Autor der Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs, benennt – in denen sich eigentlich niemand aufhalten möchte und diese doch zu Lebensmittelpunkten werden.

Parallel zu diesen gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die Aufgaben und Schutzziele von Raumordnung, Naturschutz, Denkmalschutz, Ortsbildschutz voneinander entfernt. Diese inhaltliche wie in der Verwaltung praktizierte Trennung lässt die wachsenden Missstände heute mehr denn je sichtbar werden. Die Entwicklung macht auch vor bestehenden Schutzzonen nicht Halt (Denkmalschutzensembles, Ortsbildschutzgebiete, Nationalparks). Die Wirkmächtigkeit großer historischer – etwa städtischer Ensembles – orientiert sich nach innen, sie stehen für



200. Westendorf, Tirol, Neubau eines Vereinsgebäudes im bäuerlich geprägten Straßenzug. Kontrast statt Kontext, Abneigung gegenüber jeglicher Integration lokaler Architekturqualitäten.



202. Strassen, Osttirol, Baumarkt mit Gartenzaunangeboten. Die Auswahl vom Bauprofi reguliert inzwischen die Grenzzäune in der Kulturlandschaft.

sich selbst. Einzelne geschützte Objekte oder kleine Ensembles leben vom Kontext zu Umfeld und Landschaft. Regelungen, die vor 20 Jahren noch angemessen waren, können heute intakte ländliche Ensembles nur mehr nach innen schützen. Deregulierte Speckgürtel zerstören beispielsweise die ursprünglich maßgebende Verbindung des historisch Gebauten zur Landschaft oder historische Bauensembles verlieren durch die unbewältigte Material- und Formeninflation im neuen Bauen ihre mitunter ortsbildprägende Bedeutung (Abb. 204). In diesem Umfeld können sich Baudenkmäler im ländlichen Raum, sieht man einmal von den wenigen Großbauten ab, nicht mehr alleine behaupten. Äußere Veränderungen überschatten deren Wirkmächtigkeit, nicht selten werden die in Denkmalschutzgutachten so häufig festgehaltenen Wahr-



201. St. Marein, Steiermark, Frauenberg, Wallfahrtskirche Maria Rehkogel, Materialüberorientierung, Verlust von Handwerkstraditionen, Pflegeleichtigkeitsglaube: Handlaufkombination aus historischem Eisenhandlauf und neuem Edelstahlgeländer

nehmungen zum „intakten Umfeld“ zu Füllfloskeln ohne nachhaltige Bedeutung.

Diese Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten, in pessimistischer Sicht auf das baukulturelle Erbe und die Landschaft werden wir in den beiden nächsten Jahrzehnten den historischen Kontext in den Siedlungen verlieren und draußen in der Landschaft nicht mehr finden. Jahrzehntelange Deregulierungen bzw. Kompetenzverschiebungen im Bau- und Raumordnungsrecht (seit den 1950er Jahren in Gemeindekompetenz) sind gesellschaftspolitisches Faktum und realistisch gesehen nicht mehr rückgängig zu machen. Dies obwohl viele der daraus erwachsenen Aufgaben für die Gemeinden über die Jahre vom Segen zum Fluch geworden sind und der notwendige Blick über die Gemeindegrenzen in vielen Bereichen, etwa in Umwelt- und Abwasserverbänden, Raumordnungsverbänden, Gesundheitsverbänden, Schulsprengeln etc. zurückgekehrt ist. Im Bereich des baukulturellen Erbes blieben Regelungen über einen kleinräumigen Ortsbild- und Denkmalschutz hinaus mehr oder weniger im Appellativen, so etwa in zahlreichen Dorferneuerungsentwicklungen, in jüngerer Zeit zunehmend unterstützt von Tourismusverbänden und Regionalmanagements, die zu maßgeblichen Stakeholdern kulturlandschaftlicher Aspekte aufsteigen.

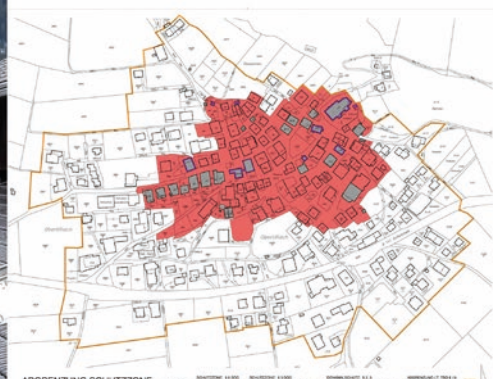
Im Bereich des kulturlandschaftlichen Erbes fehlen neue, die unterschiedlichen Schutzziele von Natur, Kultur und Gesundheit zusammenführende Strategien. Dies war nicht immer so. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts lagen diese Schutzziele deutlich näher beisammen, wie dies im Tagungsbeitrag von Bernd Euler-Rolle nachzulesen ist. Die Herausforderungen von damals sind heute wesentlich komplexeren soziokulturellen wie sozioökonomischen Verhältnissen gewichen: Die Netzwerke in der Öffentlichkeit, etwa Heimatpflege, Alpenvereine, Architekturforen sind in der Regel ebenso neu gefordert wie die verantwortlichen Behörden. Parallel regt sich zusehends ein Unbehagen und weckt das Bedürfnis, Lebensräume



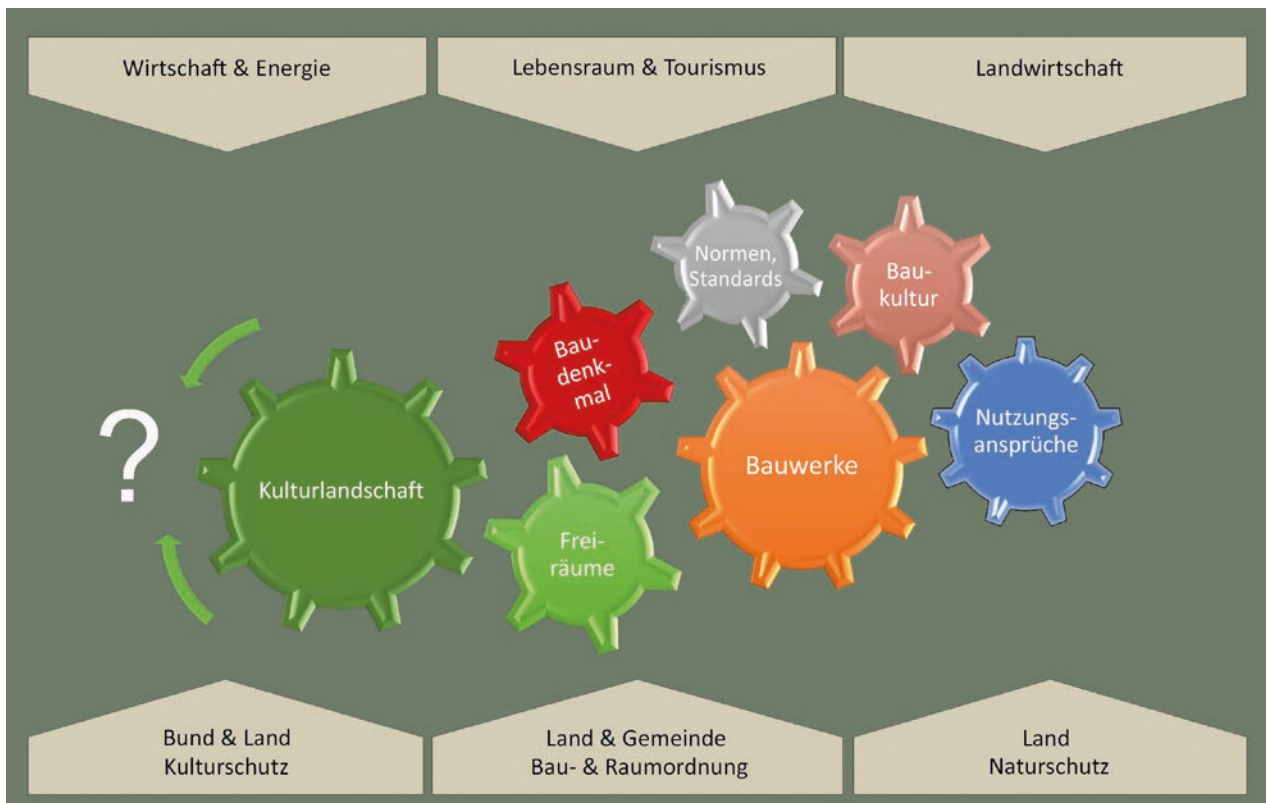
203. Ötz, Tirol, Friedhof. Unbeseelte neue Grabanlagen. Verlust lokaler Material- und Gestalttraditionen, ewige Ordnung und Pflegeleichtigkeit als Wertkategorie, Verdrängung des Vergänglichkeitsaxioms.

nachhaltig zu bewahren. Dies nicht nur im Hinblick auf unsere Lebenswelt, sondern auch aufgrund touristisch-ökonomischer Ziele, denn verliert die Landschaft ihre angestammte Schönheit und damit ihre „Sehnsuchtsorte“, verliert sie allmählich auch ihre Urlaubsziele. Zeitgemäße Tourismuskonzepte – wie etwa die Tiroler Tourismusagenda aus dem Jahr 2015 (*Der Tiroler Weg 2021*) – haben schon lange erkannt, dass es kulturlandschaftliche Konzepte für jene Zeit des Jahres braucht, in der der Schnee nicht die heilende Wirkung ausübt, Lebens- & Erholungsraum sind daher darin großgeschrieben.

Künftige Lösungen bedürfen neuer Anstrengungen von öffentlicher wie privater Hand. Sie verlangen nach kontextuell geschultem Denken und Handeln – ohne Überforderung – wie gute Einzelbeispiele aus dem gesamten alpinen Raum belegen. Wie solche aussehen können, zeigen mitunter spezifische Beiträge in diesem Band. Dabei besitzen diese Überlegungen in manchen Ländern schon eine längere Tradition als in Österreich. Es gibt keine linearen Konzepte, sondern es sind eine Vielzahl von Herangehensweisen notwendig, um den Gleichklang einer historischen Kulturlandschaft fortzuschreiben. Objektschutz wie



204. Obertilliach, Osttirol. In der Pufferzone war die geplante Festlegung örtlicher Bauvorschriften im Rahmen der Neuauflage der Schutzzone 2006 politisch nicht mehrheitsfähig und blieb aus. Inzwischen wächst ein „Speckgürtel“ mit deregulierten Objekten. Material- und Formeninflation zerstören die Wirkmächtigkeit des historischen Ortskernes wie dessen Bezug zur Landschaft.



205. Diagramm zu den Einflussmechanismen einer historischen Kulturlandschaft im Zusammenwirken einzelner Materien und Steuerungswerkzeuge mit der Kompetenzverteilung in Österreich.

Landschaftsschutz müssen ineinandergreifen, dies betrifft sowohl Schutz-, Erhaltungs- wie Entwicklungsziele. Die Zusammenführung der Schutzziele ist dabei weniger eine Frage institutioneller Kompetenzen, vielmehr eine Abstimmungsfrage unterschiedlicher, komplexer, sich teilweise widersprechender Fachmaterien. Um den unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden, bedarf es einer neuen Vertiefung der Kultur des Erhaltens im Sinne eines modernen Kontinuitätsmanagements wie dies Jukka Jokilehto 1999 als *Management of Continuity* beschreibt (Jukka Jokilehto, *A History of Architectural Conservation*, Oxford, 1999). Ein solches wäre gar nicht so realitätsfern wie man glauben möchte. Vielerorts sind die maßgeblichen Stakeholder, etwa Architekten, Raumplaner, Behörden oder Normungsverantwortliche sensibilisiert, auch wenn der Blick auf das Ganze noch fehlt und einzelne Disziplinen ihre Stärken – etwa die Denkmalpflege im Substanzschutz, die Raumordnung wie der Naturschutz im Umgebungs- und Landschaftsschutz – nicht synergiebildend einsetzen. Zur Verbesserung der Situation oder zur Erreichung der Ziele braucht es mitunter rechtliche Anpassungen, jedoch nicht zwingend gänzlich neue gesetzliche Regelungen. Umso wichtiger wäre eine gegenseitig verbindliche Vernetzung bestehender Möglichkeiten. Gleichzeitig bedarf es alternativer Konzepte, etwa die Ermöglichung von Ankaufsszenarien durch Stiftungen, Fonds etc., – alles schwierige Themen in Zeiten engen

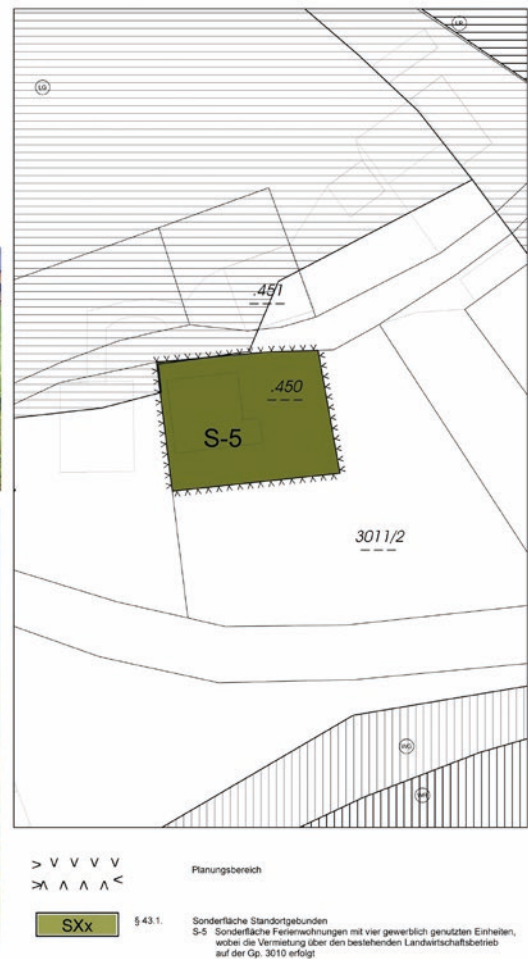
politisch-ökonomischen Handlungsspielraumes. Von einzelnen akkordiert abgesteckten Orten einmal abgesehen, wird es damit alleine aber noch nicht getan sein. Dem „Kulturlandschaftsbewohner“ muss der spezifische Wert ständig von neuem nähergebracht werden, denn ohne Haltung ist der Überorientierung an Materialien und Formen, an technischen Standards etc. nicht zu begegnen. Wie wäre es etwa mit einem „Kulturlandschaftssiegel“ für Bau- oder Naturierungsmaßnahmen, eine Kulturlandschaftseinkaufsecke im Baumarkt oder einen Kulturlandschaftsschwerpunkt auf der Messe für Häuselbauer? Das wären wirkungsvolle Beiträge, nicht zuletzt als Wertschöpfung im Handwerk und könnten beispielsweise durch die Handwerkskammern angestoßen werden. Es geht also um Inwertsetzung in vielen Bereichen der Wahrnehmung. Denkt man etwa an die vor zehn Jahren noch äußerst kontroversiell geführte Diskussion zur Energieeffizienz historischer Gebäude, weist etwa der Tiroler Sanierungspreis 2018 bereits drei Baudenkmale unter den elf prämierten Projekten auf. Ähnliches zu beobachten gibt es im kontextuellen Umgang von Alt und Neu in der Architektur. Kulturlandschaft trifft den Puls der Zeit. Es müssen jedoch ständig alle Aspekte wie Zahnräder gleichlaufend ineinandergreifen. Nur so dreht das letzte Rad, jenes der Kulturlandschaft, in die eine oder andere Richtung. Dass dabei stets die Räder zu schmieren und Sand aus dem Getriebe zu beseitigen sind, ist Teil des Bildes (Abb. 205).



206. Ötztal, Habichen, Tirol, Glockengießerhof. Status: Denkmalschutz. Mit der Baulandausweisung im Vorfeld und der nachfolgenden Bebauung in einer gänzlich unbewältigten Material-, Farben- und Formenvielfalt ist das überregional bekannte, mit öffentlichen Mitteln erhaltene Bauernhaus im Siedlungsraum „verloren“ gegangen (siehe Pfeil).

Für Lösungen ist es bereits fünf vor, manchmal bereits fünf nach Zwölf. In Ressourcenfragen, wenn auch anderer Art, kennt man zumindest seit den 1970er Jahren das Peak-Oil-Phänomen. Übertragen auf die historische Kultur-

landschaft ist dieser in Tirol bereits überschritten. Insbesondere in den engen alpinen Siedlungsräumen bleibt nicht mehr viel Zeit, will man noch retten, was zu retten ist. Eine vom Tiroler Kunstkastaster 2016 über Altdaten erhobene



207. Innervillgraten, Osttirol, Kalkstein, bäuerliches Kleinensemble in weitläufiger Agrarlandschaft. Status: Ortsbildschutz Einzelobjekt; örtliche Bauvorschriften für das Gemeindegebiet; Sonderflächenausweisung auf den Objektbestand 2015/16. Erhaltung eines nicht mehr bewohnten Hofes, objektbezogen für touristische Nutzung gewidmet. Detailregelungen mittels Bebauungsplan.



208. St. Veith in Deferegggen, Osttirol, Weiler Gassen, Status: Ortsbildschutzzzone, Bebauungsplan. Nach einem Murenabgang 1965 allmählich verlassener Weiler soll wiederbesiedelt werden. Der Weiler wird in seiner Substanz erhalten und durch wenige Neubauten ergänzt. Für diese gelten Bebauungsregeln.

und örtlich stichprobenweise überprüfte Abschätzung für Tirol hat ergeben, dass in den letzten drei Jahrzehnten zwei Drittel der als historisch-kulturlandschaftlich anzusprechenden Orte nicht mehr diese Voraussetzungen erfüllen. Es ist offensichtlich, dass künftige Schutzbereiche über die Parzellengröße der Baudenkmale hinausgehen müssen. Man könnte sie „Schutzschirme“ nennen, die mit unterschiedlichen Radien in der Kulturlandschaft aufgespannt werden und so Pufferzonen um die Objekte und Schutzbereiche schaffen. Schirme können sich im Einzelfall als einfache Bebauungspläne manifestieren, größere brauchen mitunter eigene Schutzmechanismen (Schutz-zonen, Denkmalensembles). Die Standortbestimmung der Tagung „Das Denkmal in der alpinen Kulturlandschaft“ geht vom Objekt aus, selbstverständlich gilt dies auch mit umgekehrten Vorzeichen im Landschaftsschutz (z. B. Bauten in Nationalparks etc.). Schutzschirme sind unerlässlich, sie sind aber sowohl ökonomisch wie im Steuerungsaufwand nicht zum Nulltarif erhältlich. Die Frage, wie viele solcher Schirme sich unsere Gesellschaft leisten will, ist unter soziokulturellen wie ökonomisch-touristischen Aspekten zu beantworten. Schirmzahl und Schirmgröße bestimmen jedenfalls die Nachhaltigkeit des Effekts und entscheiden über zukünftige Entwicklungswege eines

Weilers, Ortes oder einer Landschaft. Realistischerweise werden es wenige landschaftsüberspannende Schirme sein. Die Kulturlandschaft im historischen Kontext wird künftig in Stichproben weitererzählt werden müssen, was deren Einzelbedeutung umso mehr hebt. Im Kleinen lässt sich durch materienübergreifende Abstimmungen manches bewegen, kleine Schirme können auch leichter aufgespannt werden, vertragen dafür aber nur wenige Löcher. Im Rückblick zeigen sich aber auch rationale Argumente: Es macht wenig Sinn, öffentliches Engagement und Mittel über Jahrzehnte an Kulturgüter zu binden, um dann zusehen zu müssen, wie – möglicherweise im Domino-Effekt – diese Objekte in ihrer Wirkung zerstört werden. Insofern ist zusätzlicher Steuerungsaufwand gut eingesetzt (Abb. 206).

Wie sehen nun künftige Denkrichtungen im Detail aus? Die Zeit eilt, aus diesem Grund müssen die Ziele nebeneinander verfolgt werden. Eine wichtige Aufgabe stellen Inventare dar. Auf Kulturlandschaft fokussierende Aufnahmen von Landschaft und baukulturellem Erbe gibt es in Österreich nicht. Erhebungen von Natur- und Kulturgut sind stets unabhängig voneinander erfolgt, dies betrifft sowohl die Datenqualität wie ihre Aktualität. Erste Schritte einer Zusammenschau begannen etwa in Tirol



209. Außervillgraten, Osttirol, Wurzerhof; bäuerliches Ensemble, Status: Denkmalschutz, Grünlandwidmung; Privatinitiative als Kulturlandschaftsprojekt. Die Objektanzahl des Ensembles hat sich seit dem französischen Kataster von 1856 nicht mehr verändert. Der Hof wird landwirtschaftlich bewirtschaftet, daneben touristische Nutzung, betreibt eine historische Säge und Mühle.

erst 2015, ein konkretes, auf mehrere Jahre anberaumtes Aufnahmeprojekt startet 2018 und soll zum Schutz von Ensembles mit baukulturellem Erbe in der Kulturlandschaft führen. Ziel dabei ist eine Differenzierung von landeskultureller, regionaler oder kommunaler Bedeutung.

Parallel dazu sind die Erhaltungswerkzeuge zwischen Denkmalschutz, Ortsbildschutz und Naturschutz aufeinander abzustimmen. Diese sind vielschichtig. Die Stärken der Denkmalpflege liegen in Substanzschutz und Substanzerhaltung sowie dem damit verbundenen nivellierenden Abgleich diverser Anforderungen im Rahmen von Nutzungsansprüchen, aber auch im "Know-how" von Erhaltungsmaßnahmen. Die Werkzeuge der Raumordnung, etwa Bebauungspläne, eigene Schutzzonen oder eng eingegrenzte Sonderwidmungen im Freiland ermöglichen einen widmungsspezifischen Schutz der Flächen und regeln mögliche Bebauungen im näheren Umfeld. Damit ergeben sich Win-Win-Situationen nicht nur im Hinblick auf kulturlandschaftlich verträgliche Lösungen, sondern

auch für Eigentümer und deren Nutzungsabsichten. Welches Instrument in der Erreichung dieser Ziele dabei das wirkmächtigere sein wird, wird im Einzelfall verschieden sein und von den Verhältnissen zwischen dem baulichen Ensemble und den bestimmenden Landschaftselementen sein. Dementsprechend wird auch der administrative Lead wechselnde Positionen einnehmen. Einige Beispiele sollen dies in den Abbildungstafeln illustrieren (Abb. 207, 208, 209).

Last but not least braucht es auch gute Startup-Projekte, um parallel Vorzeigbares und damit Nachahmenswertes präsentieren zu können (Abb. 210). Diese so genannten Leuchtturmprojekte sind wesentlicher Teil des Managements, haben Vorbildwirkung und stellen eine vertrauensbildende Maßnahme auch im Hinblick auf einen finanziellen Ausgleich dar. Der Mehrwert kommt dabei nicht nur dem Ideellen zu, in der Regel bleibt der finanzielle Mehrwert in der Region und stützt das qualifizierte Handwerk wie die Tourismuswirtschaft gleichermaßen.

Ensemble Ögghöfe Kaunertal

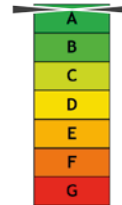
BAU KULTUR LANDSCHAFT



Das Ensemble Ögghöfe, bestehend aus drei Wohn- und drei Wirtschaftsgebäuden, steht in exponierter Hanglage auf einem Geländeerücken hoch über dem Weiler Feichten. Diese historisch bäuerliche Höfegruppe ist einzigartig, liegt harmonisch auf dem Steilhang und entspricht noch dem Urkataster von 1857. Die Bebauung ist urkundlich 1562 belegt. Nur die Erschließung für den Autoverkehr ist neu (1970) und lawinengefährdet. Alle Gebäude stehen seit 2015 unter Denkmalschutz.

Nach Ende der landwirtschaftlichen Nutzung sind die Höfe zu einem persönlichen Ruheort bzw. Ferienort geworden. Es wurde auch der Verein Kulturdenkmal Ögg-Höfe gegründet mit dem Ziel, im Rahmen eines verantwortungsbewussten Umganges mit der historischen Bausubstanz auch ein außergewöhnliches Nutzungskonzept (Wiederbelebung eines Seminar- und Therapiehofes) anzustreben.

ENSEMBLEBEWERTUNG



GEFÄHRDUNGEN

	1	2	3	4	5
Denkmalschutz					1
Naturraum					4
Auswirkung der Gefahrenzonen					1
Empfindlichkeit menschlicher Eingriff					4
Bauliche Nutzungen, Bodenveränderung					1

(1= nicht gefährdet bis 5= höchst gefährdet)



210. Feichten im Kaunertal, Tirol, Ensemble Ögghöfe, Status: Denkmalschutz, Grünland mit Sperrgebieten. Leuchtturmprojekt zur Aufnahme, Bewertung und Erhaltung kulturlandschaftlich wertvoller Ensembles in Tirol. Entwicklung der Aufnahmekriterien: Tiroler Kunstkataster & Naturschutzabteilung Tirol, Restaurierung Bundesdenkmalamt in Zusammenarbeit mit der Dorferneuerung Tirol. Erhebung 2016, Restaurierung 2016-18.



Südtirol – eine Kulturlandschaft par excellence. Stimmt es doch? Stimmt es noch?

Kulturlandschaften sind das Ergebnis eines dynamischen Prozesses der Nutzung und Entwicklung des Naturraumes durch das Wirken der Menschen und ändern sich kontinuierlich. Die Zeitgebundenheit und die Veränderung bestimmen Kulturlandschaften sogar jahreszeitlich und weitaus stärker als Bau- und Kunstdenkmäler (Abb. 211a).

Südtirol eine Kulturlandschaft par excellence? Wenn Kulturlandschaft als ästhetisch und stimmungsbunden, auf handwerklich geprägten Anbauformen und Hausformen basierend definiert wird, wie es beispielsweise die Kulturlandschaft des landwirtschaftlich genutzten Mittelgebirges, der Berghöfe und Almen, die Weinlandschaften des Überetsch noch weitgehend sind, erfüllte Südtirol, in vielen Bereichen bis in die 1960er und 1970er Jahre diese Vorstellung. Kulturlandschaften sind jedoch mehr, haben eine räumlich geographische, eine sozial ökonomische und eine historische Dimension.¹ Als Abbild des menschlichen Wirkens in ländlichen, städtischen, industriellen Kontexten sind sie Geschichtsspeicher auch unschöner, ungewollter und nicht akzeptierter Schichtungen und entsprechen nicht immer den Vorstellungen des „Arkadien Südtirol“.

Das südliche Tirol ist aufgrund seiner geographischen und klimatischen Gegebenheiten von unterschiedlichen Landschaftstypen und von einer großen natur- und kulturräumlichen Vielfalt gekennzeichnet. Den größten Flächenanteil nehmen mit 39,8% die alpinen Zonen und mit 44,0% die Waldzonen ein. Da die Menschen diese Landschaften, mit Ausnahme von Wanderwegen und Skilifanlagen nur zu geringen Teilen nutzen, beeinflussen sie ihren Gesamtcharakter kaum. Die verbleibenden 16,2% an Fläche sind die vom Menschen geprägten Kulturlandschaften. Davon nehmen die bäuerlichen Berglandwirtschaftszonen mit kleinflächigen intensiven (Äcker, Gärten, Mähwiesen), großflächigen extensiven Grün-

landnutzungen (Almen, Weiden) und ehemals einer Vielzahl von Landschaftselementen wie Hecken, Zäunen, Trockenmauern und Flurwegen, 5,1% der Gesamtfläche ein. Der Grad der menschlichen Beeinflussung, auch der Zerstörung von Vielfalt durch Aufgabe oder Änderung der landwirtschaftlichen Nutzung sowie des Ersatzes der historischen bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude ist hoch (Abb. 211b).

Auf die Hangzonen der submediterran geprägten Täler mit der von Weinbauterrassen, Edelkastanienhainen, Streuobstwiesen und Buschwäldern geprägten Kulturlandschaft entfallen 3,1% der Fläche. Beträchtlich sind die laufenden Veränderungen durch ausufernde Siedlungen und die Ausdehnung des Intensiv-Obstbaus auf Kosten der Weinterrassen und anderer kleinteiliger Nutzungen.

Auch die Fläche der von Grünland und Ackerbau dominierten Talböden (2,8%) verringert sich durch die Ausdehnung des Obstbaus. Die Landschaft wird eintöniger, ökologisch ärmer, vergifteter, ihre Vielfalt ist bereits großflächig verloren, wie beispielsweise die Talböden des unteren Etschtals, des gesamten Burggrafenamtes und mittlerweile auch des Vinschgau zeigen, wo nur noch Apfelplantagen angesiedelt sind. Eine ähnliche Verarmung ist mittlerweile auch an den Hangzonen zu beobachten (2,6%), wo intensive Apfelanlagen die Streuobstwiesen, das Weideland und die Mähwiesen verdrängen.

Die vom Weinbau dominierten unteren Hangzonen und das Überetsch (0,6%) weisen heute noch eine vielfältige Landschaftsstruktur mit Terrassen, Trockenmauern, Gewässern und eine Vielfalt an Architekturtypologien mit Weinhöfen, Ansitzen und Burgen auf. In den Siedlungsräumen (1,3%) besteht bereits eine ausgedehnte Zersiedelung.²

¹ Siehe dazu: Markus Leibenath / Stefan Heilan / Heiderose Kilper / Sabine Tzschaschel (Hg.), *Wie werden Landschaften gemacht? Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstituierung von Kulturlandschaften*, Bielefeld 2013.

² Dazu: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung 28-Natur und Landschaft (Hg.), *Landesentwicklungs- und Raumordnungsplans (LEROP) Fachplan. Landschaftsleitbild Südtirol*, Bozen 2002, S. 62–101.– Internetzugriff, <http://www.provinz.bz.it/naturraum/download/Landschaftsleitbild.pdf> (10.02.2018)



211a. Jenesien, Südtirol, Ansicht des Weilers Flaas, Aufnahme 1939



211b. Eppan, Südtirol, Schloss Freudenstein, Aufnahme 2009

SCHUTZ UND ERHALTUNG DER KULTURLANDSCHAFT.

Schutz und Erhaltung der Kulturlandschaft liegen in Italien und ebenso in Südtirol in der Zuständigkeit der Landschaftsschutzämter. Raumordnung und Ensemblechutz³ regeln Siedlungsstrukturen, Verbauung, Freiräume und den Umgang mit nicht denkmalgeschützten historischen Gebäuden und Neubauten. Das zur Zeit des Faschismus erlassene italienische Denkmalschutzgesetz von 1939⁴ spricht die Landschaft noch nicht als Kulturgut, jedoch die unmittelbare Umgebung von Baudenkmalern als erhaltenswert an und schuf die Voraussetzung, diese in Form von Bannzonen zu schützen. Seit den 1950er Jahren erfahren in Italien die Kulturlandschaft und die Baudenkmal (Beni culturali ed ambientali / Kultur- und Landschaftsgüter) eine gemeinsame Wahrnehmung. 1974 wurde ein Ministerium eingerichtet, 1999 und 2004 schließlich ein gemeinsames Schutzgesetz erlassen.

Landschafts- und Denkmalschutz sind im Staatsgesetz, dem Kodex der Kultur- und Landschaftsgüter / Codice dei beni culturali e del paesaggio vom 22. Jänner 2004 Nr. 42 geregelt, der sowohl Kultur- als auch Landschaftsgüter als kulturelles Erbe anführt.⁵ Landschaftsgüter werden als Liegenschaften und Flächen definiert, „[...] die Ausdruck geschichtlicher, kultureller, natürlicher, morphologischer und ästhetischer Werte der Landschaft sind. Die Landschaft soll in Hinsicht auf jene Aspekte und Charakteristiken geschützt werden, als diese Ausdruck kultureller Werte sind.“⁶ [...] Mit diesem Kodex wird die Landschaft in Hinsicht auf jene

Aspekte und Merkmale geschützt, die als Ausdruck kultureller Werte die nationale Identität materiell und sichtbar verkörpern⁷ [...] Der Landschaftsschutz dient dazu, die der Landschaft eigenen kulturellen Werte zu erkennen, zu bewahren und bei Bedarf wiederzugewinnen.⁸ Das Gesetz sieht dementsprechend ein Schutzamt mit beiden Zuständigkeiten vor.⁹ Mit Ausnahme der autonomen Provinzen Trentino und Südtirol sind die Schutzämter / Soprintendenze der meisten anderen Provinzen Italiens für Baudenkmal und Landschaftsgüter zuständig, womit die Vernetzung und die kulturelle Bindung zwischen Landschaftsschutz und Denkmalschutz enger sind.

In Südtirol hat die Baudenkmalpflege lediglich die Möglichkeit denkmalgeschützte Gebäude und deren unmittelbare Umgebung in Form von Bannzonen zu schützen, was flächendeckend kaum möglich ist. Die derzeit bestehenden 112 Bannzonen, bezogen auf 5000 Baudenkmal, waren weder in der Vergangenheit noch sind sie heute ein ausreichendes Instrument um die Einheit von historischen Bauten und Kulturlandschaften zu erhalten¹⁰.

DIE ENTDECKUNG UND WAHRNEHMUNG DER HISTORISCHEN KULTURLANDSCHAFT IM SÜDLICHEN TIROL.

Der Wandel der Landschaft durch den Eingriff des Menschen ist ein Jahrtausend währer Prozess, der sich aus ökonomischen, landwirtschaftlichen oder rechtlichen, kaum aus ästhetischen Gründen auch in älteren Dokumenten

³ Zum Ensembleschutz siehe den Beitrag von Martina Pecher in diesem Band.

⁴ Tutela delle cose d'interesse artistico e storico. Legge Nr. 1089 vom 1. Juni 1939.

⁵ Das Gesetz von 2004 Decreto legislativo 22 gennaio 2004, n. 42. Codice dei beni culturali e del paesaggio Legislativdekret vom 22. Jänner 2004, Nr. 42. Kodex der Kultur- und Landschaftsgüter, ersetzt das Staatsgesetz Nr. 1089 vom 1. Juni 1939 und ist abrufbar unter: http://www.provinz.bz.it/kunst-kultur/denkmalpflege/downloads/GvD_200442_1_Denkmalchutz_it_dt.pdf

⁶ Decreto 2004, (zit. Anm. 5) Art.2, Abs. 3.

⁷ Decreto 2004 (zit. Anm. 5) Art.131, Abs. 2.

⁸ Decreto 2004 (zit. Anm. 5) Art.131, Abs. 4

⁹ Soprintendenza per i beni architettonici e per il paesaggio.

¹⁰ Siehe dazu auch Waltraud Kofler Engl, Erfahrungen im Umgang mit historischen Kulturlandschaften in Südtirol, in: Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege, hrsg. von Birgit Franz / Achim Hubel, Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 19, Holzwinden 2010, S. 129–138.



212. Villanderer Alpe, Südtirol, Plan zum Seehof von 1671



213. Vinschgau, Südtirol, „Pergsmappe“ zur Gaider Alpe am Nördersberg von 1784

abbildet. Kulturlandschaften wurden in Urkunden, Urbaren und Plänen als Teil der Gerichtsakten anlässlich besitzrechtlicher Streitigkeiten näher beschrieben. Die 1671 datierte Karte der Villanderer Alpe zeigt den Seehof mit dazugehörigen Wäldern, Almwiesen, Almhütten, Zäunen und wurde in einem Grenzstreit als Beweismittel verwendet¹¹ (Abb. 212). Die präzise Darstellung einer Streusiedlung mit Höfen (Feuer- und Futterhaus) und Heimweiden gibt die „Pergsmappa“ (Abb. 213) zur Gaider Alpe auf dem Nördersberg im Vinschgau von 1784 wieder.¹²

Die nachvollziehbare optische Wahrnehmung von konkreten Natur- und Kulturlandschaften Südtirols begann, abgesehen von mittelalterlichen Reiseberichten, durch Italienreisende, Künstler, Literaten und Naturwissenschaftler in der frühen Neuzeit und verstärkt im Laufe des 19. Jahrhunderts. Matthäus Merian verwendete in seinen Stichen zwar eine Reihe von schematischen Landschaftselementen, integrierte jedoch im unmittelbarem Siedlungsumfeld auch sehr präzise Wege, Bachläufe, Gärten, Äcker und Zäune, die als realistische Wiedergaben von Kulturlandschaft zu werten sind. Erstmals systematisch erfasst und ökonomisch bewertet wurden Kulturlandschaften, wenn auch nicht als solche, sondern als Voraussetzung für den Grundsteuerausgleich, mit der Vermessung für die Grundbuchkatasterpläne von 1851 bis 1861.¹³

Von einzelnen früheren Beispielen, wie Albrecht Dürers Aquarellen und Stichen abgesehen, häufen sich um 1800 die künstlerischen Darstellungen der Landschaften des

südlichen Tirol, lange bevor sich die Einheimischen mit ihrer eigenen Kulturlandschaft auseinandersetzten. Im Gefolge Erzherzog Johanns kamen Wiener Maler wie Johann Kniep (1779–1809) und später Eduard Gurk (1801–1841) nach Tirol.¹⁴ Häufig waren es prägnante Bauten wie Burgen und Kirchen sowie Berge, die das Hauptmotiv der noch von der Vedutenmalerei des 18. Jahrhunderts geprägten Kompositionen abgaben. Einen unmittelbareren Blick legte 1828 Jakob von Alt in der Ansicht von Mals mit Blick auf den Ortler an¹⁵ und Friedrich Wasmann (1805–1886) rückte um 1840 einfache Gehöfte und Landschaftsstrukturen der Meraner Gegend ins Zentrum seiner Bilder.¹⁶ Die Landschaftsmalerei ging der Wahrnehmung von Landschaft voraus und war ein Vehikel für die zunehmende Aufmerksamkeit.¹⁷

Gleichzeitig wurden die Kulturlandschaft und mit ihr die Baukultur Tirols Gegenstand der romantischen Begeisterung der Reiseautoren des 19. Jahrhunderts, wie Beda Weber (1798–1858),¹⁸ Johann Jakob Staffler (1783–1868),¹⁹ Ludwig Steub (1812–1888).²⁰ In der Folge beschäftigten sich Geographen, Architekten, Volkskundler, Historiker und Fotografen intensiv mit der Tiroler Kulturlandschaft. u. a. Johann. W. Deininger (1849–1931),²¹

¹¹ Südtiroler Landesarchiv, Akten des Landeshauptmannschaftlichen Gerichtes/Adeliges Hofrecht Bozen, Nr. 3547. 1733 kam es zwischen den Villanderer Malgreien St. Valentin, St. Moritz, St. Stefan und dem Bergerichts- und Waldmeisteramt zu Klausen zu einem Rechtsstreit, da die Behörde auf dem sogenannten Seehof (Villanderer Alm) für die Schmelzhütte am Seeberg zu viel Holz schlägern ließ. Eines der Beweismittel war dabei die handkolorierte Karte, die bereits 1671 anlässlich einer Verhandlung von Grenzstreitigkeiten erstellt worden war.

¹² Südtiroler Landesarchiv, Akten der Servitutenregulierungskommission, Nr. 466.

¹³ <http://www.provinz.bz.it/kataster-grundbuch/geschichte/historische-mappen.asp#anc825> 10.02.2018)

¹⁴ Gert Ammann / Eleonore Gürtler / Carl Kraus, *Malerische Reise durch Tirol. Von der Romantik bis zum Impressionismus*, hrsg. vom Landesmuseum Schloss Tirol, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, 1992.– Siehe auch *Eduard Gurk, Die Krönungsreisen Kaiser Ferdinands I. nach Prag, Tirol und Mailand*, Ausstellungskatalog des Landesmuseums Schloss Tirol – hrsg. von Leo Andergassen, Bozen, 2013.

¹⁵ Amann / Gürtler / Kraus, 1992 (zit. Anm. 14) S. 172–173.

¹⁶ Ammann / Gürtler / Kraus, 1992 (zit. Anm. 14.) S. 218–219.

¹⁷ *Der Weg in den Süden. Reisen durch Tirol von Dürer bis Heine*, Ausstellungskatalog, Landesmuseum Schloss Tirol, 2. Bd., 1998.

¹⁸ *Beda Weber, Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende*, I. Band, Innsbruck 1837.– *Beda Weber, Handbuch für Reisende in Tirol*. In einem Bande. Nach dem größeren Werke: „Das Land Tirol“ 2. Auflage, Innsbruck 1853.

¹⁹ *Johann Jakob Staffler, Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen*, Innsbruck 1844.

²⁰ *Ludwig Steub, Drei Sommer in Tirol* München 1846.

²¹ *Harwick Arch, Johann Wunibald Deininger. Architekt, Denkmalspfleger, Gewerbeschuldirektor – Lebenserinnerungen*, (NEARCHOS, Band 16), Innsbruck 2007.

Wilhelm Sachs und Ettore Sottsass (1892–1954).²² Wilhelm Sachs (1884–1961),²³ Lehrer an den Staatsgewerbeschulen in Bozen und Innsbruck, Reformier der Architektur aus der Beschäftigung mit den lokalen baulichen Traditionen, schrieb in seinen Architektur-Skizzen aus Tirol: „Den Bau- und Maurermeistern sollen sie Eindrücke früherer Kulturäußerungen im Bilde vorführen und damit die Schonung der alten Orts- und Landschaftsbilder zur Pflicht machen,²⁴ und setzte das Gebaute in unmittelbarem Bezug zur Landschaft.

Die Erschließung der Gebirgslandschaft durch den österreichischen und deutschen Alpenverein mit Wegen, Schutzhütten und Alpenhotels als Erholungsraum für Wanderer und Städter veränderte die bis dahin lediglich bäuerlich-landwirtschaftlich genutzten Kulturlandschaften und erschloss die Naturlandschaften der Berge. Am Beispiel der aufstrebenden Kurstadt Meran lässt sich systematisch verfolgen, wie sich der Kurtourismus in die vorstädtische und bäuerliche Kulturlandschaft eingeschrieben hat.²⁵ Zunächst in Form der Promenaden, die bewusst mit Blickrichtungen in die Kultur- und Naturlandschaft angelegt wurden, und schließlich mit leichten und schwierigeren, vom Alpenverein ausgewiesenen und von Max Oertel²⁶ therapeutisch definierten Wanderwegen in die bäuerliche Kulturlandschaft. Seilbahnen und organisierte Ausflugsfahrten erschlossen die nähere Gebirgsgegend. Zeitgenössische Klagen der Einheimischen wie zur Bauzeit der Kur- und Winterpromenade, dass man die Holzlande und den Waschplatz der Frauen am Passer Fluss den unchristlichen Fremden zum Vergnügen opfere, zeigen die aufkommende Diskussion um die Inanspruchnahme von Landschaft für touristische und nicht allein gewerbliche oder landwirtschaftliche Nutzungen durch die einheimische Bevölkerung.

22 Waltraud Kofler Engl, Ettore Sottsass in Süd- und Nordtirol, in: *Le profonde radici. Disegni di Ettore Sottsass sr. 1911–1929*, a cura di Fabio Campolongo, Paola Pettenella (Quaderni di architettura MaRT Rovereto), Trento 2013, S. 19–26.

23 Zu Wilhelm Sachs: Bettina Schlorhauser, Franz Baumann und die weniger bekannten Architekten Hubert Lanzinger, Siegfried Mazagg, Ivo von Tschurtschenthaler und Wilhelm Sachs, in: *Architektur wird Region*, hrsg. von Bettina Schlorhauser, Georg Grote, Basel 2017, S. 141.

24 Wilhelm Sachs, *Architektur-Skizzen aus Tirol. Reise-Aufnahmen baulicher Denkmäler der Tiroler Bauweise*. 2 Bände, Wien 1910/1913.

25 Oskar Josef Kuntner, *Die Kureinrichtungen in Meran vor 1914*, Diss. Padova 1976.–Renate Abram, *Das Kurhaus Meran. Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Bozen 1999.*–Anna Pixner Pertoll, *Merans grüner Salon. Die Parks, Promenaden und Alleen der Stadt von den Anfängen des Kurwesens bis zur Gegenwart*, Bozen 2017.

26 Max Josef Oertel, *Ueber Terrain-Curorte zur Behandlung von Kranken mit Kreislaufs-Störungen, Kraftabnahme des Herzmuskels, ungenügenden Compensationen bei Herzfehlern, Fettherz und Fettsucht, Veränderungen im Lungenkreislauf etc. insbesondere als Winter-Stationen in Süd-Tirol (Meran-Mais, Bozen-Gries, Arco): zur Orientierung für Aerzte und Kranke*, Leipzig 1886.

Mit der Gründung des Tiroler Heimatschutzvereins 1908 und der Ortsgruppen in Bozen und Meran rückte die Forderung nach Erhaltung des Kulturlandschaftsbildes neben die der Baudenkmäler; lange bevor sich die Denkmalpflegepraxis damit auseinandersetzte. Zwar wurden durch Alois Riegl und Max Dvořák die Baudenkmale erstmals im Zusammenwirken mit dem Landschaftsraum gesehen, an ihre Wirkung im Ortsbild gebunden und damit die Umgebung als Stimmungsbild und als neues Bewertungskriterium mit einbezogen, konkrete Auswirkungen auf die Denkmalschutzgesetzgebung und -praxis folgten jedoch kaum.²⁷ In den Vorschriften der K. K. Central-Commission und ihrer Tiroler Inspektoren fand die Südtiroler Kulturlandschaft zunächst keine Erwähnung.²⁸ Als Thema war Kulturlandschaft, wenn auch noch nicht so benannt, eingeführt und wurde in Fotografien, in der Malerei, in heimatkundlichen Schriften und in der Reiseliteratur weitergetragen. Dabei waren neben der Heimatschutzbewegung die Alpentourismus-pioniere wie Theodor Christomannos (1854–1911), der die verkehrstechnische und touristische Erschließung der Kulturlandschaften in den Südtiroler Gebirgstälern vorantrieb, wichtige Träger.

War Kulturlandschaft bis zum Anschluss Südtirols an Italien 1918 weitgehend eine Folge des landwirtschaftlichen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Handelns der Menschen, griff das italienische faschistische Regime seit den 1920er Jahren radikal in die stadtnahen Kulturlandschaften ein. Macht und ideologische Besetzung werden mit der Errichtung eines Herrschaftsviertels in der Wein- und Kulturlandschaft von Bozen-Gries und der Industriezone in den Obstwiesen im Süden von Bozen sowie durch landschaftsprägende Kraftwerke für die Energiegewinnung manifestiert. Die Sicherung und Dokumentation politischer und ökonomischer Macht waren die Zielsetzung. Für die Faschisten war die ländliche alpine Kulturlandschaft vorwiegend in Hinblick auf die Wasserkraft und auf ihre Erschließung für Sport und Tourismus von Interesse. Das Luxushotel Gran Paradiso im Martelltal von Gio Ponti wurde 1933/35 in eine Landschaft gesetzt, die bis dahin lediglich für die Almwirtschaft und den Nachschub für die Ortlerfront im Ersten Weltkrieg genutzt worden war. Wenig bekannt ist, dass die Erschließung der Dolomiten als Wintersportgebiet mit einem Netz von Seilbahnen, Skiliften, Straßen und Hotels

27 Bernd Euler, *Die Entdeckung der historischen Kulturlandschaft seit Max Dvořák und ihre Konsequenzen für die Denkmalpflege*, in: *Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege*, hrsg. von Birgit Franz / Achim Hubel, Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 19, Holzwinden 2010, S. 120–128.

28 Zumindest finden sich in den Bauakten des Amtes für Bau- und Kunstdenkmäler/Abteilung Denkmalpflege Bozen dahingehend keine konkreten Hinweise.



214. Corvara, Südtirol, Höfe in Kolfuschg, Aufnahme 1983



215. Brixen, Südtirol, Hofburg mit Obstbaumgarten, Aufnahme 2005

ein großes faschistisches Tourismusprogramm war.²⁹ Realisiert wurde es erst Jahrzehnte später.

Von 1940 bis 1944/45 erfasste und dokumentierte, in Folge des Optionsabkommen zwischen Hitler und Mussolini zur Umsiedlung der deutschsprachigen Südtiroler, die Arbeitsgemeinschaft der Optanten und die Kulturkommission-SS-Ahnenerbe das kulturelle Erbe an der südlichen Grenze des „germanischen Lebensraumes“. Die Abteilung für Haus- und Siedlungsforschung nahm nicht nur Bauten, sondern auch Siedlungsbilder und Kulturlandschaften auf. Nicht frei von der Ideologie des Nationalsozialismus und der Definition von „germanischem Kulturerbe“ wurden mediterrane Weinlandschaften und die direkte Umgebung von Städten wesentlich seltener als die alpine-bäuerliche Haus- und Kulturlandschaft dokumentiert. Trotzdem ist die Erhebung die bislang vollständigste ländlicher Architektur- und Siedlungsformen.³⁰

Die Untersuchung der Wahrnehmung, der ideologischen Instrumentalisierung und der Besetzung von Kulturlandschaft durch alte und neue Machtsysteme würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, wäre jedoch gerade für das südliche Tirol ein Forschungsdesiderat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Phase der Autonomiebestrebungen und definitiv mit der Übertragung der Zuständigkeit des Landschafts- und Denk-

malschutzes vom Staat an die Autonome Provinz Bozen / Südtirol 1973 wird die ländliche Kulturlandschaft als kulturelles Erbe der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler in den Blick genommen. Im Rahmen der Raumordnungs- und Landschaftsschutzgesetze wurde großer Wert sowohl auf deren Erhaltung als auch die Regulierung des Wandels gelegt. Mittlerweile hat sich der Aufbruchgeist verloren, die gesetzliche Situation ist aufgeweicht, die Wünsche von Interessensvertretern und Verbänden nach freier Nutzung des Bodens und der Landschaft haben weitaus geringere Einschränkungen als früher. Welche Veränderungen das neue, 2018 in Kraft tretende Raumordnungsgesetz mit einer beabsichtigten Dezentralisierung der Zuständigkeiten und Verantwortungen bringt, ist noch nicht konkret absehbar.

„UNBEQUEME SCHICHTEN“ IN DEN KULTURLANDSCHAFTEN SÜDTIROLS.

Der größere Anteil der Südtiroler Kulturlandschaft war und ist heute noch bäuerlich geprägt und bewirtschaftet. Sie ist die bekannteste, am meisten beworbene, mit den größten Klischees behaftete und auch jene, die sich am stärksten verändert und an Vielfalt verloren hat. Seit jeher ist das Land reich an unterschiedlichen Hausformen, die von der Landnutzung geprägt sind. Die größten Veränderungen der letzten Jahrzehnte sind durch Abbrüche historischer Bauten und Neubauten, die Ausdehnung der Siedlungen von den Orts- und Stadtkernen in die Agrarlandschaft, durch die Veränderungen der Landnutzung und den Tourismus, wie beispielsweise in Gröden wo die Verbauung extrem zugenommen hat, die historischen Höfe jedoch dezimiert

²⁹ Dazu *Bettina Schlorhauser*, Gio Ponti und das „nuovo schema“, in: *Architektur wird Region 2017* (zit. Anm. 23), S. 161–169.

³⁰ Die originalen Fotoaufnahmen, Beschreibungen, Pläne und Zeichnungen lagern im Archiv des Amtes für Bau- und Kunstdenkmäler/Abteilung Denkmalpflege, Bozen. Deren Herausgabe ist im Gange und erreichte mittlerweile 10 Bd. Siehe dazu *Helmut Stampfer* (Hg.), *Bauernhöfe in Südtirol – Bestandsaufnahmen 1940–43*, Band 1 – 10, Bozen 1990–2016.

wurden, bedingt.³¹ Historische bäuerliche Wohngebäude sind zahlenmäßig die größte Denkmalgattung, allerdings auch unsere Sorgenkinder (Abb. 214). Zudem ist der Widerstand von Seiten der Eigentümer und Interessensverbände gegen die Erhaltung historischer Höfe groß. Selbst bei den seit vielen Jahrzehnten mit einem Sondergesetz geschützten Siedlungen der Viles im ladinischen Gadertal ist der Verlust von Einzelgebäuden und damit die Gefährdung des Gesamtensembles nicht aufzuhalten.³²

Südtirol ist kein Land großer Gärten, hat jedoch im Umfeld historischer Bauten und im Stadtgrün prägende gärtnerisch gestaltete Flächen und Freiräume, die Teil der Kulturlandschaft sind. Residenz- und Klostergärten, städtische Parkanlagen und Promenaden, Burg-, Anstalt- und Villengärten sowie Bauerngärten sind zu nennen. Die Gärten der ehemaligen fürstbischöflichen Hofburg zu Brixen reichen ins 13. Jahrhundert und in die Renaissancezeit zurück und blieben in Form, Ausdehnung und Nutzungskontinuität erhalten³³ (Abb. 215). Die jüngste Entwicklung um den historischen Obstbaumgarten mit der Verpachtung an die Stadt Brixen, der sommerlichen Nutzung als Mais- oder Hanflabyrinth, das zu einer Elefantentrapppe führt, durch den Brixner Tourismusverein nutzt den Garten trotz großer historischer Bedeutungsdichte und Substanz lediglich als Verwertungsfläche für eine Phantasiewelt und Konsumlandschaft. Diese hat keinen Bezug zur Hofburg, zur Geschichte, zur Nutzung und zur historischen Altstadt, sondern ist künstlich hergeleitet, wird den Besuchern jedoch als historisch verkauft. Trotz eines europaweit ausgeschriebenen Wettbewerbs für Landschaftsarchitekten und einem Siegerprojekt für eine gleichermaßen denkmalgerechte wie öffentlich nutzbare

Wiederherstellung wurde nun der Universalkünstler André Heller beauftragt. Gegen den Widerstand der Denkmalpflege ist eine „attraktive“, an Besucherzahlen orientierte Gestaltung gefragt. Im Falle einer Realisierung des Konzeptes von André Heller würde ein einzigartiges Gartendenkmal von stadträumlicher Wirkung zerstört.³⁴

Südtirol war aufgrund seiner geographischen Lage an einer der wichtigsten europäischen Nord-Südachsen seit prähistorischer Zeit ein Durchzugsland und damit eine bedeutende Verkehrslandschaft. Die Besiedlung der alpinen Täler, des Mittel- und Hochgebirges erforderte zudem Verbindungen von den Hauptverkehrswegen in die Landschaft. Spuren von prähistorischen Wegen und Römerstraßen, mittelalterliche und neuzeitliche Verbindungen und Brücken haben sich ebenso erhalten wie die Pionierwerke des Straßenbaus. Die Stilfserjochstraße, 1820–26 zunächst aus militärischen Gründen gebaut, um die Lombardei besser an das Habsburgerreich anzubinden, prägt die gesamte Gebirgsgegend (Abb. 216). Die Bahnlinie über den Brenner von 1864–67, ebenso eine Pionierleistung war bahnbrechend für die Erschließung.³⁵ Der Bau der Brennerautobahn als „Europäische Autobahn“ und „Traumstraße der Alpen“ ab 1950 galt zunächst als Landschaftsattraktion. Die ursprüngliche Begeisterung über die landschaftsgerechte Trassenführung schlug in den letzten Jahrzehnten aufgrund der massiven Lärm- und Abgasbelastungen in den engen Tälern allerdings in Ablehnung um. Trotzdem bestimmt sie die Kulturlandschaft des gesamten Eisack- und Wipptales und ist aus den Landschaftsbildern nicht mehr wegzudenken. Dies wird in der Tourismuswerbung ignoriert oder wegetuschiert.³⁶

Man ist sich heute weitgehend einig, dass nicht nur schöne Zeugnisse unserer Vergangenheit zu bewahren sind, sondern auch unbequeme, solche die Schattenseiten aufzeigen und Unbehagen auslösen.³⁷ Dies gilt gleicher-

31 Siehe dazu *Sonja Mitterer / Barbara Lanz*, Veränderung eines Siedlungsbildes. Die Hoflandschaft von Gröden 1950–2008, in: Christoph Hölz / Walter Hauser (Hg.), *Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen* (Schriftenreihe des Archivs für Baukunst im Adambräu), Innsbruck-Wien-Bozen, 2011, S. 62–65.

32 Zu den Viles siehe *Silvano Bassetti / Franco Aresi / Sergio Franchini / Peter Morello*, *Les Viles nella Val Badia*, Quaderni di cultura alpina, Ivrea 1987.– Die Viles des Gadertales, hrsg. vom Amt für Landschaftsschutz, Bozen 1990.

33 Dazu *Waltraud Kofler Engl*, Die Gärten der Fürstbischöflichen Residenz zu Brixen. Ein autarkes Gartenkunstwerk zwischen Repräsentation und Nutzen, in: *Erhalten und Erforschen*, Festschrift für Helmut Stampfer, hrsg. von Marjan Cescutti / Josef Riedmann (Schlernschriften 361), Innsbruck 2013, S. 207–231.– *Waltraud Kofler Engl*, Das Pomarium der ehemaligen Fürstbischöflichen Hofburg zu Brixen, in: Jost Albert / Waltraud Kofler Engl / Erika Schmidt (Hg.), *Obstgärten. Produktionsstätten, Bedeutungsträger, Kulturdenkmale. Das Brixner „Pomarium“ im geschichtlichen und gartenbaulichen Kontext*. Frutteti. Luoghi di produzione, oggetti simbolici, monumenti culturali. Il “Pomarium” di Bressanone nel contesto storico dell’arte dei giardini. Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol, Band 8. Beni Culturali in Alto Adige – Studi e ricerche, volume 8, Görlitz 2018, S. 10–43, (in Druck).

34 Zum Konzept André Hellers für das Areal des Obstbaumgartens der Fürstbischöflichen Hofburg von Brixen siehe: http://www.provinz.bz.it/land-forstwirtschaft/landwirtschaft/aktuelles.asp?aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=602174 (10.02.2018)

35 *Elisabeth Baumgartner*, Eisenbahnlandschaft Alt-Tirol. Verkehrsgeschichte zwischen Kufstein und Ala im Spannungsfeld von Tourismus, Politik und Kultur, Innsbruck 1990.– *Witfrieda Mitterer*, 150 Jahre Brennerbahn – 150 anni ferrovia del Brennero. Von der Postkutsche zur Hochgeschwindigkeit – Dalla diligenza all’alta velocità, Bozen 1917.

36 *Magdalena Pernold*, Traumstrasse oder Transithölle? Eine Diskursgeschichte der Brennerautobahn in Tirol und Südtirol (1950–1980), Bielefeld 2016.– *Witfrieda Mitterer*, *Gebaute Landschaft in Bewegung. Die Brenner-Autobahn. Ein Jahrhundertbauwerk* wird 50, Brixen 2014.

37 Auf die Anführung mittlerweile zahlreicher Publikationen verzichte ich in diesem Beitrag und verweise lediglich auf *Norbert Huse*, *Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?* München 1997.– *Ingrid Scheurmann*, *Mehr Substanz – Bemerkungen zum Geschichtsbild der modernen Denkmalpflege oder: Warum sind Baudenkmale unbequem?* in: Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann (Hg.), *Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Ak-*



216. Südtirol, Straße auf das Stilfserjoch, Postkarte aus der Zwischenkriegszeit



217. Franzensfeste, Südtirol, mit Bahn, Autobahn und Stausee, Luftaufnahme 2008

maßen für Kulturlandschaften, in die jüngere militärische oder gar gewalttätige Nutzungen eingeschrieben sind.³⁸ Militärische Relikte prägen Kulturlandschaften im Verborgenen und offen mit. Im Vergleich zur positiven Wahrnehmung von Landschaften um mittelalterliche Burgen und neuzeitliche Festungswerke ist die Akzeptanz von militärischen Spuren und Kriegsschauplätzen der jüngeren Vergangenheit deutlich geringer.

Der landschaftsgreifende Bau der habsburgischen Franzensfeste von 1833 bis 1838 hat ein Teilstück des Eisacktales topographisch verändert und neu bestimmt.³⁹

tualität der Denkmalpflege, (Georg Mörsch zum 70. Geburtstag) Berlin-München 2010, S. 59–74

³⁸ Werner Konold / Johanna Regnath (Hg.), *Militärische Schichten der Kulturlandschaft. Landespflge – Denkmalschutz – Erinnerungskultur* (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr.81, Ostfildern 2014.– Werner Konold, *Militärische Schichten in Kulturlandschaften zwischen Wertschätzung und Unbehagen*, in: Konold / Regnath, ebenda S. 19–41.

³⁹ Christoph Hackelsberger, *Die k.k.Franzensfeste: ein Monumentalwerk der Befestigungskunst des 19. Jahrhunderts*, München 1986.– Hans Heiss, *Wirtschaftliche und soziale Auswirkungen von Festungsbauten. Das Beispiel der Franzensfeste*, in: Gustav Pfeifer (Hg.) *Die Festungen im Altiroler Raum 1836–2014. Akten der Internationalen Franzensfester Kolloquien vom 15. November 2013 und 10. Oktober 2014*, Bozen 2016, S. 125–142.

Durch die Querung der Brennerbahn 1867, der Südbahn 1872, den Durchstich der Staatsstraße in der Zwischenkriegszeit und der Brennerautobahn 1967/68 wurde sie zur Verkehrslandschaft. Mit der Stauung des Sees 1935 kam eine weitere Landschaftsschicht dazu (Abb. 217). Die nicht sichtbaren Bunkeranlagen der Zwischenkriegszeit, des Kalten Krieges und der nahegelegene Nato-Stützpunkt auf dem Hochplateau von Natz/Schabs ergänzte eine neue Dimension der Verteidigung. Mit der Dichte an historischen Schichtungen ist die Festung heute akzeptiert, wird trotz ihrer Unnahbarkeit positiv wahrgenommen und ist 2016 zu einem der Landesmuseen Südtirols geworden.

Trotz des verlustreichen Gebirgskrieges werden die Spuren der Kriegslandschaft an der Dolomiten- und Ortlerfront mit großem Interesse, zeitweilig sogar mit Begeisterung gesucht, wahrgenommen, die mobilen Relikte gesammelt, entwendet und häufig verkauft. Die Schicht des Ersten Weltkrieges hat sich in Form von älteren Festungsbauten, Straßen, Wegen, Seilbahnruinen, Mannschaftsunterkünften, Baracken, Kavernen, sogar Kanonen in die Naturlandschaft eingegraben. Die Strukturen sind längst funktionslos geworden und die Natur holt sich das Gebaute unaufhaltbar zurück oder die Gletscher geben die Relikte wieder frei. Die Unterkünfte und die



218a. Sexten, Südtirol, ehem. „Offiziersvilla“ Aufnahme von 2016 überlagert mit historischer Aufnahme



218b. Sexten, Südtirol, abgegangene Mannschaftsunterkünfte des 1. Weltkrieges, Aufnahme 2016



219. Sexten, Südtirol, Bunker auf der Nemes Alm, Aufnahme 2016



220. Reschen, Südtirol, Panzersperre auf Plamort, Aufnahme 2009

repräsentative Offiziersvilla, „Millionenhüttl“ genannt, in den Felsen der Rotwand bei Sexten (Abb. 218 a, b) sind mittlerweile abgegangen. Geblieben sind die Felskavernen mit wenigen Einrichtungsgegenständen. Erst die Dokumentation der Spuren durch die Ämter für Bau-, Kunst- und Bodendenkmale, durch lokale Vereine⁴⁰ und Forscher sowie die Vernetzung mit den politischen und militärhistorischen Kenntnissen erschließen das Gesamtsystem in der Landschaft. Dokumentation und Vermittlung können dem Verschwinden entgegengesetzt werden.

Wohl aufgrund der zeitlichen Nähe, der kontroversen Erinnerung und des politischen Gegenwartsbezugs wird die von Mussolini in den 1930er Jahren errichtete militärische Befestigung des Alpenhauptkamms und der Hauptverkehrstäler, der so genannte Vallo Alpino, äußerst ambivalent bewertet⁴¹ (Abb. 219). Die Auseinandersetzungen reichen von der Ablehnung als Relikte faschistischer und

militärischer Landnahme bis zur Faszination für die architektonische Formung und Tarnung, die technische und militärhistorische Dimension. Kasernen, Militärstraßen,⁴² Bunker,⁴³ Brücken und Panzersperren sind in die Landschaft sichtbar oder verborgen eingeschrieben und ergeben in der Zusammenschau eine gigantische Grenz- und Verteidigungslandschaft (Abb. 220). Allein in Südtirol sind es circa 350 Bunker an strategisch wichtigen Orten, eine noch größere Zahl an Kasernen und ein Straßennetz von vielen hunderten Kilometern. Die Annäherung an diese Kulturlandschaft muss sowohl bauhistorische, militärgeschichtliche, geografische, historische und politische Betrachtungen als auch eine angemessene

⁴⁰ Für die Dolomitenfront: <https://www.drei-zinnen.info/de/sexten/sexten/sexten-erleben/bellum-aquilarum.html> (10.02.2018).– Für die Ortlerfront: <http://www.ortlerfront.org/> (10.02.2018)

⁴¹ Zum Vallo Alpino siehe *Josef Urthaler / Christina Niederkofler / Andrea Pozza*, Bunker, hrsg. von Autonome Provinz Bozen Südtirol – Abteilung 6 Vermögensverwaltung, Bozen 2005.

⁴² Joseph Urthaler / Andrea Pozza / Karlheinz Pizzarello (Hg.), *Itinera: die Militärstraßen der Befestigungsanlagen in Südtirol: Le strade militari della fortificazione permanente in Alto Adige*, Trento 2014.– *Waltraud Kofler Engl*, *Militärstraßen, Zeugnisse einer militarisierten Grenzlandschaft*, *Strade militari, testimonianze di un paesaggio di frontiera militarizzato*, in: *Urthaler / Pozza / Pizzarello*, ebenda, S. 13 – 21.

⁴³ Dazu *Urthaler / Niederkofler / Pozza* 2005 (zit. Anm. 42), S. 20–33.– *Heimo Prünster*, *Bunkerlandschaft Südtirol. Paesaggi fortificati*, in: *Turris Babel*, Zeitschrift der Architektururstiftung Südtirol 1008 – 12/2017.



221. Vals, Südtirol, Fane Alm, Aufnahme 1996



222. Brenner / Gossensass, Südtirol, Peterle Hof mit Staatsstraße, Autobahn und Bahnlinie, Aufnahme 1984

Betroffenheit für die persönlichen Lebensgeschichten ohne Helden- oder Kriegsverherrlichung umfassen.⁴⁴ Zweifellos gehört sie zu den aussagekräftigsten Landschaftsspuren der jüngeren Vergangenheit.

RESÜMEE

Mit den geltenden Landschaftsschutz- und Raumordnungsgesetzen, den vorgesehenen Förderungen durch die autonome Provinz Bozen, dem Ensemble- und dem Denkmalschutz sind ausreichend gesetzliche Schutzinstrumente für die Erhaltung und den moderierten Wandel historischer Kulturlandschaften gegeben. Allerdings hängt deren Wirksamkeit zunehmend von der Vernetzung der verschiedenen Handlungsebenen und den Kooperationen mit der Land- und Forstwirtschaft sowie den Gemeinden ab (Abb. 221). Gelingt dies nicht werden Einzel- und Verbandsinteressen, massiv vorgetragene verkehrstechnische, wirtschaftliche, landwirtschaftstechnische und touristische Erschließungen zunehmend erfolgreicher sein.⁴⁵ Wünschenswert wäre ein flächendeckendes Kulturlandschafts-

inventar und organisierte Vermittlungsarbeit. Die größte Gefahr besteht in der zunehmend fehlenden Bereitschaft, Kulturlandschaft als öffentliches schützenswertes Gut anzuerkennen und auf das Gleichgewicht zwischen Landschaft und Gebautem zu achten (Abb. 222).

Die Denkmalpflege hat aufgrund der gesetzlich verordneten Zuständigkeit für das Einzelobjekt nur eingeschränkte Möglichkeiten. Mitverantwortung und eine anwaltschaftliche Verpflichtung zur Verteidigung hat sie trotzdem; sind doch Baudenkmäler und gebaute materielle Spuren Teil der Kulturlandschaft.

Der Wandel der Kulturlandschaft Südtirols ist ebenso wenig aufzuhalten wie anderswo, eine Musealisierung weder möglich noch sinnvoll. Die aktuelle Kulturlandschaft Südtirols ist das, was sie immer war, das Ergebnis von historischen und zeitgenössischen Nutzungen des Naturraumes durch die Menschen und als solche ist sie Spiegelbild von Werten und Ansprüchen. Bemerkenswert ist die im Vergleich zur historischen Kulturlandschaft zwar reduzierte, aber immer noch beachtliche Vielfalt sowie der Zuwachs neuer, oft doppelsinniger unbequemer Schichten wie jene des Verkehrs, kriegerischer Konflikte, der Energiegewinnung und der Verdichtung. Für die Entwicklung und damit die Gegenwart des Landes beanspruchen letztere ebenso Zeugniswert wie die historische Kulturlandschaft, ob sie uns gefallen oder nicht. „*Südtirol eine Kulturlandschaft par excellence. Es stimmt doch und es stimmt noch*“, falls nicht allein ästhetische, malerisch-stimmungsvolle Bewertungsmaßstäbe angelegt werden, sondern der Kulturlandschaftswandel in allen seinen Formen als historische Tatsache anerkannt wird.

Die Kulturlandschaft Südtirol ist ein immer dichter werdendes vielschichtiges Gebilde kollektiver Geschichte und Gegenwart und steht wie jede Kulturlandschaft im Spannungsfeld zwischen Schutz und Erhaltung, sinnvoller Nutzung und Weiterentwicklung.

⁴⁴ Werner Konold / Johanna Regnath (Hg.), Militärische Schichten der Kulturlandschaft. Landspflege – Denkmalschutz – Erinnerungskultur (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr.81, Ostfildern 2014).

⁴⁵ Der Wandel der Südtiroler Kulturlandschaft seit 1950 wurde in den letzten Jahren vom Institut für Geographie der Universität Innsbruck am Beispiel von 10 Gemeinden erfasst, erforscht und visualisiert. Siehe dazu: Kulturlandschaft Südtirol. Der Wandel seit 1950, hrsg. von Autonome Provinz Bozen- Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft, Bozen 2010.– Siehe dazu auch Sonja Mitterer / Barbara Lanz, Veränderung eines Siedlungsbildes. Die Hoflandschaft von Gröden 1950–2008, in: Christoph Hölz / Walter Hauser (Hg.), Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen (Schriftenreihe des Archivs für Baukunst im Adambräu), Innsbruck-Wien-Bozen, 2011, S. 62–65.



Historische Kulturlandschaft im Spannungsfeld von Denkmalpflege, Raumordnung und Naturschutz

EINLEITUNG

Wenn wir die historische Kulturlandschaft im Spannungsfeld mehrerer politischer Handlungsfelder mit den dahinter stehenden institutionellen und informellen Akteuren aus unterschiedlichen Disziplinen betrachten wollen, befinden wir uns auch sogleich mitten in der Diskussion um den Kulturlandschaftsbegriff. Diese Diskussion muss gestreift werden, denn aus dem jeweiligen Verständnis von Kulturlandschaft erklären sich auch Zielsetzungen, Leitbilder und konkrete Handlungsweisen.

Zur Interpretation des Landschafts- und des Kulturlandschaftsbegriffs gibt es eine längere Forschungstradition, in der die Arbeiten von Gerhard Hard wohl den kritischen Ausgangspunkt bilden.¹ In jüngerer Zeit wurde das ältere positivistische Konzept von Kulturlandschaft als physisch-materielles Objekt durch die konstruktivistische Auffassung kritisiert, wonach Kulturlandschaften als Ergebnis individueller und/oder kollektiver Konstruktionen gedacht werden.² Neben der komplexen, freilich notwendigen theoretischen Diskussion steht nun seit mehr als 30 Jahren die praktische Zuwendung zum Handlungsfeld Kulturlandschaft. Die sozial- und politikwissenschaftlichen Implikationen der handelnden Politikfelder wurden jüngst in einer umfassenden Arbeit auf der Basis konstruktivistischer Ansätze unter dem

Aspekt der „Governance“ untersucht,³ so dass auch diese Perspektive hier nur im groben Überblick dargestellt zu werden braucht.

Hier soll es eher um einen pragmatischen, praxis- und ergebnisorientierten Überblick aus der Innenperspektive der Denkmalpflege gehen. Was verstehen die zur Diskussion stehenden Handlungsfelder unter Kulturlandschaft, was wurde im Hinblick auf eine bewahrende Kulturlandschaftsentwicklung erreicht, wo liegen die Probleme. Wünschenswert wäre dabei eine supranationale Perspektive, es bleibt jedoch nicht aus, dass in diesem Beitrag die deutsche, insbesondere die bayerische Situation im Vordergrund steht.

Neben den genannten Politikfeldern Raumplanung, Denkmalpflege und Naturschutz ließen sich sicherlich noch die der Landwirtschaft oder des Tourismus benennen. Der Diskurs der raumbezogenen Wissenschaften wäre ebenso darzustellen, da ihre Positionen und Fortschritte natürlich alle anderen Gebiete beeinflussen. Hier sollen aber nur die diejenigen Bereiche näher beleuchtet werden, die als Leitbild die Bewahrung einer wie auch immer definierten Kulturlandschaft oder wenigstens deren nachhaltige Entwicklung verfolgen. Nicht außer Acht gelassen werden dürfen jedoch die außerhalb, aber vernetzt mit den öffentlichen Institutionen agierenden Gruppierungen der Bürgergesellschaft, vor allem die des ehrenamtlichen Naturschutzes und der Heimatpflege.

BEGRIFFLICHKEITEN

Die Ambivalenz, die Unschärfe, die große semantische Streuung des Begriffs Kulturlandschaft wurden schon

¹ *Gerhard Hard*, Die Landschaft der Sprache und die Landschaft der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien, Bonn 1970 (= Colloquium Geographicum 11).– *Gerhard Hard*, Zu den Landschaftsbegriffen der Geographie, in: Alfred Hartlieb von Wallthor / Heinz Quirin (Hg.), Landschaft als interdisziplinäres Forschungsproblem, Bde. 21, Münster 1977 (Veröff. des Provinzialinstitutes f. Westfälische Landes- und Volksforschung, Reihe 1), S. 13–25.

² Der Sammelband Markus Leibenath / Stefan Heiland / Heiderose Kilper / Sabine Tzschaschel (Hg.), Wie werden Landschaften gemacht? Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstituierung von Kulturlandschaften, Bielefeld 2013, bietet einen aktuellen Überblick über diesen Ansatz.

³ *Ludger Gailing*, Kulturlandschaftspolitik. Die gesellschaftliche Konstituierung von Kulturlandschaft durch Institutionen und Governance, Detmold 2014 (= Planungswissenschaftliche Studien zu Raumordnung und Regionalentwicklung 4).

vielfach thematisiert.⁴ Eine aktuelle Arbeit versuchte Struktur in diese Vielfalt zu bringen und ermittelte 25 belegte und systematisierte Auffassungen von Kulturlandschaft, die alle aktuell mehr oder weniger virulent sind.⁵ Auf einzelne dieser Verständnisse muss anschließend eingegangen werden. Für die Beliebtheit und die nun auch schon lang anhaltende Konjunktur des Begriffs spricht, dass er grundsätzlich positiv konnotiert ist und dass er auch aufgrund seiner Unschärfe Leitbildfunktion übernehmen kann.

In wissenschaftlicher Hinsicht wurde er traditionell positivistisch-materialistisch aufgefasst, das heißt, Kulturlandschaft ist eine physische Materialität, die erlebbar und greifbar ist. Mit den kulturwissenschaftlichen konstruktivistischen Turns, vor allem des *spatial turn*⁶ der letzten Jahrzehnte wird nun Kulturlandschaft zunehmend als Konstruktion gesehen.⁷

Auch wenn für die Pragmatiker anwendungsorientierter Disziplinen und der hier zur Rede stehenden Politikfelder zunächst das greifbare, veränderbare und daher auch im Fall des Falles zu bewahrende materielle Objekt Kulturlandschaft mit seinen einzelnen Elementen und Strukturen im Vordergrund steht, so ist es auch jenen bewusst, dass die Kulturlandschaft als Ganzes, wie auch ihre benennbaren Teile mit Bedeutungen und Repräsentationen, aufgeladen und zugleich ein Produkt individueller Wahrnehmung und sozialer Interaktion ist. Gerade die Bedeutungen und Repräsentationen können eben auch Begründungen für einen bewussten Umgang mit dem physisch-materiellen Objekt liefern.

Im Grundsatz ist aber der Feststellung zuzustimmen, dass eine Realdefinition von Kulturlandschaft nicht möglich ist, dass es aber zahlreiche differenzierte Nominaldefinitionen von Kulturlandschaft gibt, die sich jeweils an der sektoralen Zielvorstellung orientieren, selbst innerhalb einzelner Politikfelder aber trotz harmonisierender Bemü-

hungen immer noch stark changieren können. Hierfür ist gerade die Denkmalpflege ein gutes Beispiel.⁸ Trotz dieser begrifflichen Vielfalt, die unauflösbar erscheint, gibt es unabhängig von Definitionen auf der Metaebene Schnittmengen, die unterschiedliche sektorale Kulturlandschaftsverständnisse weitgehend gemeinsam haben. Dies ist die Funktion als Leitbild, seine Anschlussfähigkeit an unterschiedlichste Disziplinen und damit seine Brückenfunktion.⁹ Der Begriff überbrückt und verbindet Vergangenheit und Zukunft, Natur und Kultur, Stadt und Land, Tradition und Vision.¹⁰ Obwohl er bisweilen Gefahr läuft, zur Worthülse zu verkommen, wohnt ihm immer noch genügend Kraft inne, Akteure, Debatten und Entwicklungen zu befeuern.

Kulturlandschaftspolitik ist kein eigenes Politikfeld, sondern eine Querschnittsaufgabe, in die verschiedene sektorale Institutionssysteme auf verschiedenen Handlungsebenen involviert sind. Unterschieden werden dabei Handlungsfelder, die primär auf Bewahrung bestimmter Zustände ausgerichtet sind, wie die Denkmalpflege, der Naturschutz und einige Arbeitsbereiche der Raumplanung, von solchen, die wie der größere Teil der Raumplanung, die Institutionen zur Entwicklung des Ländlichen Raums, die Agrarpolitik oder der Tourismus, auf Entwicklung gerichtet sind. Grundsätzlich lässt sich der Umgang mit der Kulturlandschaft aber nicht auf jene Felder beschränken, die wie die eben skizzierten den formellen oder informellen institutionellen Auftrag haben, sich mit der Kulturlandschaft auseinander zu setzen. Ob man nun Kulturlandschaft als soziales Konstrukt oder als physisch-materielle Umwelt betrachtet, ihre prozesshafte Dynamik wird von allen raumwirksamen Handlungen privater, kommunaler und staatlicher Akteure und Institutionen beeinflusst und in unaufhaltsamen Fluss gehalten, auch wenn dies nur zum geringen Teil unter dem Aspekt einer bewussten Entwicklung einer wie auch immer definierten Kulturlandschaft geschieht.¹¹ Es herrscht somit eine stete Nutzungskonkurrenz zwischen individuell, ökonomisch,

⁴ Winfried Schenk, „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ – „getönte“ Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung, in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 146/6 (2002), S. 6–13.– Thomas Gunzelmann, Der Begriff der Kulturlandschaft, in: Axel Klausmeier (Hg.), Kulturlandschaft Fürst-Pückler-Park. Der Branitzer Außenpark im Brennpunkt widerstreitender Interessen, Bad Münstereifel 2005, S. 20–30.– Markus Leibenath / Ludger Gailing, Semantische Annäherung an „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“, in: Winfried Schenk / Manfred Kühn / Markus Leibenath / Sabine Tzschaschel (Hg.), Suburbane Räume als Kulturlandschaften, Hannover 2012 (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 236).

⁵ Gailing 2014 (zit. Anm. 3), S. 77 f.

⁶ Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008.

⁷ Olaf Kühne, Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive, Wiesbaden 2012.

⁸ Thomas Gunzelmann, Denkmalpflege und Kulturlandschaft – Versuch einer Bilanz, in: Georg Skalecki (Hg.), Unterwegs in Zwischenräumen. Stadt – Garten – Denkmalpflege, Bremen 2012 (Denkmalpflege in Bremen 9), S. 121–131, hier S. 122.

⁹ Thomas Gunzelmann, Abgrenzungen II: historische Kulturlandschaft – Denkmallandschaft, in: Birgit Franz / Achim Hubel (Hg.), Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege, Holzminden 2010 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege 19), S. 41–50, hier S. 48.

¹⁰ Gailing 2014 (zit. Anm. 3), S. 91.

¹¹ Dies sieht interessanterweise die sozialkonstruktivistische Sichtweise auf Kulturlandschaft enger, da diese Akteure keine Kulturlandschaft als regionalen Handlungsraum konstituieren (wollen), vgl. Gailing 2014 (zit. Anm. 3), S. 122. Es wird aber zugestanden, dass durch sie der physisch-materielle Kulturlandschaftswandel beeinflusst wird.

ästhetisch, ökologisch und kulturhistorisch begründeten Ansprüchen an die Kulturlandschaft. Da Kulturlandschaft das konstruierte und/oder materiell greifbare Produkt dieser auf verschiedenen Maßstabsebenen und Eindringtiefen wirkenden Ansprüche ist, zugleich aber kein übergeordnetes Steuerungsinstrument dafür existiert und auch nicht existieren kann – denn ein solches Instrument müsste zwangsläufig ein allumfassendes sein –, wird sie weiterhin in rechtlicher und institutioneller Hinsicht „zwischen allen Stühlen sitzen“.¹² Es wird daher darauf ankommen, aus der Sicht des jeweiligen Handlungsfeldes den spezifischen Zugang zum Themenfeld Kulturlandschaft zu definieren und zu beschreiben und für die eigene Zielvorstellung Partner zu suchen. Auch dann werden die Institutionen mit einem bewahrenden Zugang nicht den ununterbrochenen Wandel aufhalten können, dies widerspricht auch dem grundsätzlich dynamischen Grundcharakter von Kulturlandschaft nicht nur im konstruktivistischen, sondern auch im positivistisch-essentialistischen Verständnis.

Schon aufgrund der definitorischen, rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen wird Kulturlandschaftsschutz, -pflege und -entwicklung immer eine Gemeinschaftsaufgabe sein müssen, unabhängig davon, welche intrinsischen Verständnisse und Zielvorgaben die einzelnen sektoralen Felder haben. Erfolgversprechende Projekte in Bezug auf die Erhaltung und Entwicklung von Kulturlandschaften, die nach welchen gängigen Wertmaßstäben auch immer als solche definiert werden, können nur generiert werden, wenn Akteurskooperationen aus verschiedenen Politikfeldern zusammenfinden können. Nur so lässt sich das nötige Momentum innerhalb der Verwaltungen auf unterschiedlichen Ebenen wie auch gegenüber ehrenamtlichen Akteuren und der interessierten Öffentlichkeit erzeugen. In allen möglichen Konstellationen ist es bedeutsam, wenigstens grundsätzlich über das jeweilige Verständnis der mitstreitenden Akteure informiert zu sein. Von Vorteil ist es, wenn der jeweilige Sektor seine innerfachliche Auffassung definieren kann, was keineswegs leicht ist, denn die Streubreite des Kulturlandschaftsverständnisses ist auch innerhalb der einzelnen Politikfelder hoch.

¹² Ernst Rainer Hönes, Historische Kulturlandschaft zwischen allen Stühlen? Einordnung in die rechtliche Rahmensituation in der Bundesrepublik Deutschland mit Ausblicken nach Europa, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege (Hg.), Historische Kulturlandschaft. Erhalt und Pflege, München 2005 (Heimatpflege in Bayern 1), S. 35–58.

DENKMALPFLEGE

Die fachbehördliche Denkmalpflege in Deutschland war in dieser Hinsicht frühzeitig konsequent. So konnte die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland im Juni 2001 ein Positionspapier publizieren, das das Beziehungsfeld „Kulturlandschaft und Denkmalpflege“ erläuterte und definierte.¹³ Wenig beachtet, aber dennoch erfolgreich konnte sich dieses Papier von einer internen Positionsbestimmung der Landesdenkmalpfleger immerhin bis zu einer vom Unterausschuss Denkmalpflege (UAD) der Kultusministerkonferenz (KMK) im Zusammenhang mit dem Gesetz zur Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) verabschiedeten Erklärung fortentwickeln.¹⁴ Die Definitionen sind mittlerweile in der fachlichen und – was ebenso wichtig ist – in der fachjuristischen Diskussion und Literatur angekommen.¹⁵

Darin wird Kulturlandschaft allgemein als Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Laufe der Geschichte gesehen. Damit ist zweifelsfrei zunächst jede Landschaft Kulturlandschaft, städtische ebenso wie ländliche Räume, eine Auffassung von Landschaft also, die das im allerweitesten Sinne kulturelle Wirken des Menschen im Raum und die dabei entstandenen materiellen Hinterlassenschaften in den Vordergrund stellt. Aus der Sicht der modernen Kulturwissenschaft offenbare sich darin ein positivistisches und essentialistisches Verständnis, das Kulturlandschaft als konkreten und objektiv vorhandenen Teil der Erdoberfläche sieht und damit als materiell und physisch existierendes Objekt.¹⁶ Die Konstruiertheit von Kulturlandschaft sowohl durch soziale Interaktionen oder auch im Kopf des Wahrnehmenden werde dabei außer Acht gelassen. Nun ist es unleugbar Aufgabe der Denk-

¹³ Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft. Positionspapier der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, in: Denkmalschutz-Informationen 26, 2002/3, S. 93–99. Download-Version: <http://www.denkmalpflege-forum.de/Download/Nr16.pdf> (08.09.2016).

¹⁴ 23. Sitzung Unterausschuss Denkmalpflege der KMK am 19./20. 5. 2003 in Görlitz, TOP 13; bestätigt ohne Änderungen durch die 224. Sitzung des Kulturausschusses der KMK am 25./26. 9. 2003, Nr. 20; neben Baudenkmalpflegern waren an dieser Fortschreibung auch Bodendenkmalpfleger sowie Historische Geografen beteiligt, vgl. Klaus-Dieter Kleefeld, Begriffsdefinition „Historische Kulturlandschaft“. Kulturelles Erbe in der Umweltverträglichkeitsprüfung, in: UVP-Report, 18/2/3 (2004), S. 67–68.

¹⁵ Till Kemper, Der holistische Landschaftsbegriff im deutschen Recht und in der Europäischen Landschaftskonvention, in: Natur und Recht, 32 (2010), S. 767–770, hier S. 769.– Sebastian Huck, Rechtliche Grundlagen und Wirkungen der Festlegung von Kulturlandschaften, Berlin 2012 (Beiträge zum Raumplanungsrecht), S. 88–89.

¹⁶ Gailing 2014 (zit. Anm. 3), S. 82.

malpflege sich um konkrete physisch-materielle Objekte zu kümmern, so dass man nicht weiter über derartige Kritik nachdenken müsste. Dennoch ist den meisten Denkmalpflegern zumindest bewusst, dass das Denkmal an sich eine Konstruktion ist. Trotzdem kann sich die Denkmalpflege nicht um die Kulturlandschaft als prozesshaftes Ganzes kümmern, ihr Auftrag bezieht sich auf die Bewahrung des materiellen kulturellen Erbes. Gerade deswegen muss der Bezug der Denkmalpflege zu diesem Themenfeld weiter konkretisiert werden und das tun die vorliegenden Definitionen, in dem sie sich vor allem auf die „Historische Kulturlandschaft“ beziehen, jenen Teil der Kulturlandschaft also, der „sehr stark durch historische, archäologische, kunsthistorische oder kulturhistorische Elemente und Strukturen geprägt wird.“ Diese seien „dann historisch, wenn sie in der heutigen Zeit aus wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder ästhetischen Gründen nicht mehr in der vorgefundenen Weise entstehen, geschaffen würden oder fortgesetzt werden, sie also aus einer abgeschlossenen Geschichtezeit stammen“.

So sollte man die Betrachtung über das Kulturlandschaftsverständnis der Denkmalpflege mit der Feststellung beenden können, dass sie über eine schlüssige und auch außerhalb des Fachgebiets bis hin zu den Juristen anerkannte Definition und damit auch über eine breite Basis fachlicher Verständigung über das Thema verfüge.

Aber so ist es leider nicht, zum einen ist die innerfachliche Verständigung immer noch nicht abgeschlossen, zum andern wird externe Kritik an dieser vermeintlich rückwärtsgewandten Auffassung geäußert. Zunächst zur Kritik: Das Verständnis folge einer schutzorientierten und elementaristischen Perspektive, die nicht zur Kenntnis nehme, dass Kulturlandschaft in raumentwicklungspolitischen Handlungskontexten als Ausgangspunkt einer aktiven Regionalentwicklung neu entdeckt worden sei.¹⁷ Letztendlich unterliege die Denkmalpflege auch heute noch dem Verlustparadigma des Heimatschutzes. Die „gängigen Entwicklungslogiken der Denkmalpflege“, etwa Konservierung, Instandhaltung und Sanierung seien nicht auf transitorische Kulturlandschaften anwendbar.¹⁸ Abgesehen davon, dass die zitierte Definition den permanenten Wandel der Kulturlandschaft durchaus betont, kann der Bezug auf das Verlustparadigma und der Vorwurf der Rückwärtsgewandtheit so nicht akzeptiert werden, da die Bewahrung und die damit nahezu zwangsläufig verbundene Neu- oder Weiternutzung älterer Elemente der historischen Kulturlandschaft eben auch als Beitrag zu einer zukunftsorientierten Kulturlandschaftsentwicklung gesehen werden kann. Es ist nun keines-

wegs festgelegt, dass die zukünftige Kulturlandschaft nur aus neu geschaffenen Elementen und Strukturen bestehen muss, im Gegenteil, die enge Verknüpfung unterschiedlichster Zeitschichten ist ihr Hauptmerkmal. Anwalt historisch bedeutsamer Schichten zu sein, ist der eigentliche Zweck des Politikfeldes Denkmalpflege.

Problematischer als der Umgang mit einer Kritik, die eher theoriegeleitet, denn praxisorientiert ist, mag das nach wie vor auch in der Alltagsdenkmalpflege diffuse und ausdifferenzierte Kulturlandschaftsverständnis sein. „Schuld“ daran ist zum einen die UNESCO, zum anderen die Denkmalpfleger selbst.

So unzweifelhaft wertvoll die Initiative der UNESCO zur Eintragung von Kulturlandschaften in die Liste des Welterbes seit 1992 dem allgemeinen Verständnis von Landschaft als Gefäß materieller geschichtlicher Überlieferung war, ihm zudem auch Rückenwind in einer breiten Öffentlichkeit verliehen hat, so wenig hilfreich sind die Definitionen, die sie dazu vorgelegt hat.¹⁹ Sie zerlegen den komplexen, aber bereits 1992 ausreichend definierten Begriff der historischen Kulturlandschaft in die drei Kategorien der deutlich abgegrenzten und bewusst gestalteten, der organisch entwickelten und der assoziativen Kulturlandschaft. Seither wird nach Kulturlandschaften gesucht, die in diese „klar umrissenen Kategorien“ passen können, uneingedenk der Tatsache, dass alle historischen Kulturlandschaften von gewissem Wert alle diese Kategorien beinhalten, in sich überlagert und aufeinander bezogen.²⁰ Ihre historische Bedeutung speist sich zu einem guten Teil aus dieser Komplexität.

Aufgrund der definitorischen Vorgaben sind die Kulturlandschaften der UNESCO aber auch dem Laien schnell erklärbar und einleuchtend. Dominantenlandschaften, bei welchen ein dominanter Faktor den visuellen Landschaftscharakter prägt, wie Garten- und Parklandschaften, Weinbaulandschaften und immerhin einige Industrielandschaften. In der Tendenz führt dies zur Beachtung von Regionen mit einem „Alleinstellungsmerkmal“, das noch dazu auf einen eng begrenzten Blütezeitraum beschränkt ist, und schließt Kulturlandschaften vielschichtiger Tiefe und solche mit landschaftswirksamen Brüchen

¹⁷ Ebenda, S. 19.

¹⁸ Ebenda, S. 146.

¹⁹ *Mechthild Rössler*, Neue Perspektiven für den Schutz von Kulturlandschaften, in: *Geographische Rundschau*, 47 (1995), S. 343–347.– *Mechthild Rössler*, World Heritage Cultural Landscapes: A UNESCO Flagship Programme 1992–2006, in: *Landscape Research*, 31/4 (2006), S. 333–353.

²⁰ *Volkmar Eidlöth*, Historische Kulturlandschaften und Weltkulturerbe – eine (kritische) Bestandsaufnahme aus denkmalfachlicher Sicht, in: Birgit Franz / Achim Hubel (Hg.), *Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege: Definition, Abgrenzung, Bewertung, Elemente, Umgang*, Holzminden 2010 (Veröffentlichungen des Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. 19), S. 51–63.

in ihrer Entwicklung aus. Offensichtlich wurde dies beispielsweise bei der Evaluierung des Welterbeantrags „Die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut um den Naumburger Dom“. Trotz allem aber werden diese Begriffsbestimmungen überall auf der Welt akzeptiert, unabhängig von ihrer inhaltlichen Problematik, weswegen man sie wohl in der vorliegenden Form mittragen muss.

Innerhalb der Fachdiskussion changiert das Kulturlandschaftsverständnis weiterhin. Es lassen sich im Wesentlichen drei Denkrichtungen herausarbeiten, die auch ineinander übergehen können. Zuerst ist es die Auffassung von Kulturlandschaft im Sinne eines Zwischen- und Ergänzungsraums zwischen landschaftsprägenden Monumenten oder – positiv ausgedrückt – von „Kulturlandschaft als Fassung ihrer [der Denkmalpfleger] Kunstwerke“.²¹ Verbreitet ist nach wie vor das Verständnis von intensiv und kunstvoll gestalteten Gartenlandschaften oder Villenlandschaften als (Hoch-)Kulturlandschaften, besser eigentlich als „Kunstlandschaften“ bezeichnet, in dem man sich mit dem der UNESCO trifft. Und schließlich die Auffassung von der Kulturlandschaft als einer vom Menschen in all seinen Lebensäußerungen geprägten Landschaft, die selbst historische Substanz ist und damit Zeugniswert hat, was die Basis der VDL (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland)- und KMK-Definition ist.

Daneben steht der nach wie vor wirkmächtige, gleichwohl nicht immer verstandene Begriff der Breuer'schen „Denkmallandschaft“.²² Sie hebt sich aus dem flächigen Grund der Kulturlandschaft hervor, wenn sie eine geschichtliche Leistung von besonderer Bedeutung widerspiegelt und schließlich den „Totalcharakter“ eines bestimmten Raumes prägt.²³ Solche Denkmallandschaften konstituieren sich über einen Einheit stiftenden Kern und finden dort in einem unscharfen Grenzgürtel ihr Ende, wo dieser Kern nicht mehr wirksam ist. Die Denkmallandschaft ist nun wirklich eine Konstruktion, die erst durch ihre Beschreibung und Kartierung wirklich Gestalt annehmen kann, dies sah auch Breuer selbst schon so. Sie entzieht sich damit weitgehend denkmalrecht-

lichen Fixierungen oder gar flächenhaften Unterschutzstellungen. Dies tut auch die Vorstellung von der historischen Kulturlandschaft, sie kann aber immerhin konkret die einzelnen Objekte und Strukturen benennen, die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit verdienen und damit grundsätzlich erhaltungswürdig sind. Die Feststellung, dass der „Denkmalpflege regional basierte Governance-Ansätze [fehlen würden], denn bestehende Kooperationsbeziehungen zur Ergänzung des hierarchischen Verwaltungshandelns sind fast ausschließlich auf Einzeldenkmäler beschränkt“,²⁴ kann in dieser Verallgemeinerung nicht hingenommen werden, denn das Instrumentarium, Kulturlandschaften aus denkmalpflegerischer Sicht als größere Einzelstrukturen bis hin zu Entitäten zu benennen und zu bewerten, besteht seit mehr als 20 Jahren. Die denkmalrechtlichen Voraussetzungen wie auch die institutionellen Strukturen konnten damit allerdings nicht Schritt halten. Auch deswegen ist die Kooperation mit Politikfeldern, in denen diese Defizite ausgeglichen werden können, unerlässlich.

NATURSCHUTZ

Eines dieser Felder, vielleicht in praktischer Hinsicht das wichtigste, ist der Naturschutz, insbesondere mit seinen auf die Landschaftspflege ausgerichteten Teilen. Im Gegensatz zur Denkmalpflege verfügt er mit § 1 Abs. 4 Nr. 1 Bundesnaturschutzgesetz über eine bundesrechtliche Bestimmung, die dezidiert auf die Bewahrung von „historisch gewachsene Kulturlandschaften“ abzielt, die mit „ihren Kultur-, Bau- und Bodendenkmälern, vor Verunstaltung, Zersiedelung und sonstigen Beeinträchtigungen zu bewahren“ seien.

Häufig wird jedoch im Handlungsfeld des Naturschutzes der Begriff auf die naturnahe Kulturlandschaft im Gegensatz zur agrarischen Produktionslandschaft oder zur Wirtschaftslandschaft eingeschränkt. Kultur in der Landschaft wird im Gegensatz zur Ausbeutung der Landschaft gesehen.²⁵ Kulturlandschaft wird häufig als eine Landschaft begriffen, die immer auch das Wesen der Naturlandschaft erkennen lässt.²⁶ Durch ihre vermeintliche Nähe zur Naturlandschaft wird dann die Kulturlandschaft zu einem schützenswerten Gut. Diese Sichtweise meint implizit fast immer die freie Landschaft außerhalb der

21 So formulierte es Hönes (zit. Anm. 12), S. 36. Beispiel für dieses Verständnis ist das Werk *Thomas Spohn | Ulrich Barth | Angelika Brockmann-Pesche*, Die Geschichte Westfalen-Lippes im Spiegel der Baudenkmäler, Münster 2010 (Arbeitsheft des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen 8).

22 *Tilmann Breuer*, Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde, in: Die Denkmalpflege, 55/1 (1997), S. 5–23.– *Gunzelmann* (zit. Anm. 9).

23 *Tilmann Breuer*, Denkmäler und Denkmallandschaften als Erscheinungsformen des Geschichtlichen, in: Jahrbuch der bayerischen Denkmalpflege, 40, 1986, S. 350–370, hier S. 350–352.

24 *Gailing* (zit. Anm. 3), S. 154.

25 *Hans Hermann Wöbse*, Schutz historischer Kulturlandschaften, Hannover 1994 (Beiträge zur räumlichen Planung, Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover), S. 7 und 13.

26 *Werner Konold*, Von der Dynamik einer Kulturlandschaft. Das Allgäu als Beispiel, in: Der Bürger im Staat, 44 (1994), S. 22–27.

Siedlungen, insbesondere der Städte. Auch sie geht letztlich auf die Frühzeit des Heimat- und des Naturschutzes zurück, in der das Land im Gegensatz zur Stadt als positives Leitbild gewürdigt wurde. Neben diese idealistisch-romantische Komponente tritt auch eine ästhetische, wonach Landschaft „schön“ zu sein hat. Die Sehnsucht nach „Arkadien“ schwingt hier immer noch mit und wird durch die Begrifflichkeit der Naturschutzgesetze unter den Leitbegriffen „Vielfalt, Eigenart und Schönheit“ noch zusätzlich untermauert.

Damit fällt es Kritikern noch leichter als im Fall der Denkmalpflege, dem Naturschutz eine zu starke Schutzorientierung und die Verortung im Verlustparadigma vorzuhalten. Geschützt würde lediglich eine bestimmte Form der Kulturlandschaft, sozusagen die Erinnerung an eine besonders wertgeschätzte Form der Kultur, die meist in der vorindustriellen, kleinstrukturierten agrarischen Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts gefunden wird. Kulturlandschaft ist daher von vorneherein als Prädikatisierung zu verstehen, sie beziehe sich auf idealtypische, gelungene Mensch-Natur-Verhältnisse.²⁷ Daneben gäbe es auch Landschaften, die mangels dieser Wertigkeiten keine Kulturlandschaften seien, dagegen also „Wirtschafts- und Produktionslandschaften“.²⁸

Ein Weg, aus dieser „kulturalistischen Falle“ herauszukommen, ist der des streng landschaftsökologisch ausgerichteten Naturschutzes, der den Mensch als Nutzer und Gestalter der Landschaft weitgehend ausblendet und sich auf die physische naturbestimmte Landschaft zurückzieht. Zudem steht ohnehin in den letzten Jahren das Thema der Biodiversität im Vordergrund, die Kulturlandschaft hat es derzeit schwer. Allerdings gibt es auch Stimmen innerhalb des Naturschutzes, die darlegen, dass er mit seiner „naturalistischen, auf Arten- und Biotopschutz bezogenen, mitunter misanthropisch wirkenden Perspektive ein Akzeptanzdefizit“ habe und daher verstärkt auf die Kulturlandschaft und die Rolle des Menschen als Gestalter und Nutzer der Landschaft setzen solle.²⁹

Ein in diesem Sinn vielversprechenderer Weg ist der eines offenen Landschaftsverständnisses auch in der Landschaftspflege und im Naturschutz, wie ihn etwa die „Europäische Landschaftskonvention“ vorzeichnet. Sie stellt

fest, dass „Landschaft zur Herausbildung lokaler Kulturen beiträgt und dass sie ein grundlegendes Element des europäischen Natur- und Kulturerbes darstellt“. Zudem rückt sie den Menschen und seine Wahrnehmung der Landschaft in den Vordergrund, und definiert sie als „das Ergebnis der Wirkung und Wechselwirkung von natürlichen und/oder menschlichen Faktoren“. Bisher kann sie wegen fehlender Ratifizierung in Deutschland und Österreich³⁰ keine normative Wirkung entfalten.

Im Gegensatz zur Denkmalpflege verfügt der Naturschutz jedoch über großflächige Schutz- und Planungsinstrumentarien, die in der Regel historische Landnutzungen und damit historische Kulturlandschaften schützen, dies in ihren Begründungen aber nicht oder kaum thematisieren und sich auch in ihrer Vermittlung diese identitäre Komponente nicht zu eigen machen. Dieses Instrumentarium im Einzelnen zu analysieren, verbietet die gebotene Kürze, es darf aber doch auf die Kategorie der „Biosphärenreservate“ aufmerksam gemacht werden, denn sie sollen der Erhaltung, Entwicklung oder Wiederherstellung einer durch hergebrachte vielfältige Nutzung geprägten Landschaft dienen. Eine so umschriebene Landschaft ist zweifelsfrei eine Kulturlandschaft, präziser formuliert, eine historische Kulturlandschaft, die heute noch vor allem durch die Relikte älterer, zumeist landwirtschaftlicher Nutzungen bestimmt wird. Konsequenterweise sollte es daher in Biosphärenreservaten stärker um die Auseinandersetzung mit der überlieferten Kulturlandschaft und dann erst um den Erhalt von relikthaften Naturschutzflächen oder gar um die Ausweisung von Wildniszonen gehen. Die Praxis sieht aber etwas anders aus. In den dringend geforderten Kernzonen der Biosphärenreservate soll die Natur sich selbst überlassen werden. Meist sind dies Naturwaldreservate, die sich ohne Eingriffe des Menschen entwickeln sollen. In den Pflegezonen ist dies nicht gefordert, aber dennoch stehen auch hier im Endergebnis die Aspekte der Biodiversität und damit der Ökologie im Vordergrund. Noch zu wenig Augenmerk wird aus der kulturellen, historischen und schließlich auch denkmalpflegerischen Perspektive auf die tatsächlichen Strukturen und Prozesse gelegt, die zur Herausbildung einer solchen Kulturlandschaft führten.

RAUMPLANUNG

Ein eigenes, theoretisch fundiertes Verständnis von Kulturlandschaft besitzt die Raumordnung nicht. Sie ist

²⁷ Hans Hermann Wöbse, „Kulturlandschaft“ und „historische Kulturlandschaft“, in: Informationen zur Raumentwicklung / Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), 5–6 (1999), S. 269–278.– Stefan Körner, Die neue Debatte über Kulturlandschaft in Naturschutz und Stadtplanung, in: Stefan Körner / Ilke Marshall (Hg.), Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwildertes Land – wuchernde Stadt? Bonn 2007 (BfN-Skripten 224), S. 8–17.

²⁸ Wöbse (zit. Anm. 27), S. 271.

²⁹ Körner (zit. Anm. 27), S. 7–8.

³⁰ Stand der Ratifizierung siehe <http://www.coe.int/de/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/176/signatures>; (09.09.2016).

aber dem Grundsatz nach interdisziplinär ausgerichtet und übernimmt daher je nach der Position einzelner Akteure das Verständnis anderer Disziplinen.³¹ Allerdings verfügt sie wie der Naturschutz über eine bundesrechtliche Grundlage, um sich mit dem Themenfeld Kulturlandschaft zu befassen. Der § 2 (2) Satz 5 Raumordnungsgesetz fordert: „Kulturlandschaften sind zu erhalten und zu entwickeln. Historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten.“ In dieser neueren Fassung dieses Grundsatzes spiegelt sich aber schon ein Wandel des Verständnisses des Umgangs mit dem Thema. War ursprünglich nur von Erhaltung die Rede, mithin der Auftrag der Raumordnung zur Mitwirkung bei der Stabilisierung historisch bedeutsamer Raumausschnitte, so rückte nunmehr die „behutsame Weiterentwicklung“ im Sinne der Nachhaltigkeit in den Vordergrund.³² Damit wird die Raumplanung aller Ebenen zu einer aktiven Kulturlandschaftsgestaltung aufgefordert, ohne dass sie aber als koordinierendes Politikfeld wesentliche aktiv einsetzbare Instrumentarien hätte.

Aufgrund des mangelnden direkten Instrumentariums der Steuerung der Kulturlandschaftsentwicklung kommen die daran interessierten Akteure der Raumordnung zu einem ähnlichen Schluss, wie jene anderer Politikfelder: Steuerung ist nur möglich durch Kooperation. Es geht nur durch Ko-Regulierung, das heißt die gemeinsame Setzung von Entwicklungszielen und Instrumenten innerhalb von Netzwerkstrukturen, also partnerschaftlich mit anderen Politikbereichen, durch interkommunale und regionale Zusammenarbeit sowie durch einen begleitenden gesellschaftlichen Dialog.³³ Immerhin wird bisweilen anerkannt, dass Schutz und Entwicklung der Kulturlandschaft „ein geradezu klassisch raumordnerisches Thema“ vor allem auf der Ebene der Regionalplanung sein kann.³⁴ Allerdings wird dabei immer wieder betont, dass es keineswegs um die rückwärtsgewandte Bewahrung reliktscher ökologischer und kultureller Werte gehen könne, sondern um Kulturlandschaft als weicher Standortfaktor, der als

Alleinstellungsmerkmal in der Konkurrenz der Regionen genutzt werden kann.³⁵ Die Anschlussfähigkeit an die regionale Ökonomie und an die touristische Inwertsetzung wird dabei besonders betont.

KO-REGULATIVE PROJEKTE ALS WEG DER KULTURLANDSCHAFTSPFLEGE

Als ein Fazit der knappen Betrachtung der kulturlandschaftsbezogenen Politikfelder lässt sich festhalten, dass die uneinheitliche rechtliche Fixierung des Handlungsfeldes Kulturlandschaft und die nur schwache Ausprägung geeigneter Instrumentarien nahezu bei allen Akteuren den Wunsch nach Kooperation hervorrief, um rechtliche, methodische, instrumentelle, möglicherweise auch finanzielle Ressourcen der Partner mit den eigenen Zielvorstellungen bündeln zu können. Dies wurde bald nach der (Wieder-)entdeckung des Aufgabenfeldes Kulturlandschaft zu Beginn der 1990er Jahre postuliert.³⁶ Für die Denkmalpflege hält dies explizit bereits die VDL-Definition von 2001 fest.

Zudem ist Kulturlandschaft per se ein integratives und prozesshaftes Thema, weswegen es die an ihr interessierten Akteure geradezu zwingt, wechselnde Kooperationen in wechselnden, jeweils neu zu definierenden Projekten einzugehen.

Neben den bisher genannten Akteuren der formellen Institutionen treten dabei in jüngerer Zeit zunehmend weniger formelle Akteure auf, wie etwa LEADER mit seinen lokalen Aktionsgruppen³⁷ oder Verbände, die ehrenamtliche Akteure in das Feld Kulturlandschaft integrieren wollen.

Abschließend wird versucht, einige solcher mehr oder weniger erfolgreiche Projekte im Hinblick auf ihre Zielsetzungen und die jeweilige Akteurskonstellation zu skizzieren. Dabei sollen Projekte aus den Bereichen der Gliederung, Erfassung, Bewertung, Prädikatisierung, Vermittlung sowie der Pflege und Entwicklung der Kulturlandschaft angeführt werden, wobei festzustellen ist, dass viele der Projekte mehr als nur eines dieser Ziele verfolgten und verfolgen.

³¹ Gailing (zit. Anm. 3), S. 62.

³² Ludger Gailing / Andreas Röhring, Kulturlandschaften als Handlungsräume der Regionalentwicklung. Implikationen des neuen Leitbildes zur Kulturlandschaftsgestaltung, in: RaumPlanung 136, (2008), S. 5–10.– Klaus Einig / Fabian Dosch, Raumordnungsplanung und Kulturlandschaft, in: Informationen zur Raumentwicklung 5, (2008), S. I–IV.

³³ Einig/Dosch (zit. Anm. 32), S. 4.

³⁴ Rainer Danielzyk / Eberhard Eickhoff, Die Aufgabe und Rolle der Regionalplanung bei der Umsetzung des „kulturlandschaftlichen Gesetzesauftrages“, in: Ulf Matthiesen / Rainer Danielzyk, Stefan Heiland / Sabine Tzschaschel (Hg.), Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven, Hannover 2006 (Forschungs und Sitzungsberichte der ARL 228), S. 33–42, hier S. 33.

³⁵ Danielzyk / Eickhoff (zit. Anm. 34), S. 40.

³⁶ Dieter Schäfer, Pflege, Erhaltung und Entwicklung von Kulturlandschaften, in: Historische Kulturlandschaften, München 1993 (Hefte des deutschen Nationalkomitees XI), S. 63–67, hier S. 67.

³⁷ Jutta Höfler, LEADER-Kooperationsprojekt „Erfassung (historischer) Kulturlandschaften“, in: Schöner Heimat, 105/3 (2016), S. 235–236.

KULTURLANDSCHAFTSGLIEDERUNG

Raumgliederungen sind ein Werkzeug der Raumordnung, auf deren Basis bestimmten Raumeinheiten Werte und Funktionen zugewiesen werden können. Die Frage, ob sich auch Kulturlandschaften unterschiedlicher Wertigkeit ausdifferenzieren lassen würden, stellte sich daher frühzeitig und wurde auf unterschiedlichen Maßstabsebenen und mit unterschiedlicher Methodik mehrfach beantwortet.³⁸ Am konsequentesten in dieser Hinsicht wird in Nordrhein-Westfalen gearbeitet, wo bereits 2007 eine landesweite Gliederung mit 32 Kulturlandschaften erstellt wurde, die in einem zweiten Schritt einer Bewertung unterzogen und dabei bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaften herausarbeiten konnte.³⁹ Die wesentlichen Akteure dabei waren die jeweiligen für Baudenkmalpflege, Bodendenkmalpflege und Landschaftskultur zuständigen Behörden der Landschaftsverbände, die konsequent in das System der Raumordnung hineinarbeiteten. Seither wird das Projekt auf der Ebene der Regionalplanung fortgesetzt. Man hat mit der Erarbeitung eines „kulturlandschaftlichen Fachbeitrages“ zum Regionalplan einen Mittelweg zwischen formellen und informellen Instrumenten einschlagen können.⁴⁰

Schon zuvor wurde auf dieser Ebene in Bayern eine Planungsregion modellhaft einer Kulturlandschaftsgliederung und Bewertung auf breiter empirischer Basis unterzogen.⁴¹ Aufgrund dieses hohen Aufwandes musste es beim Modell bleiben, es darf aber als positives Beispiel einer Kooperation von Naturschutz, Denkmalpflege und Regionalplanung beurteilt werden.

Eine landesweite kulturlandschaftliche Gliederung entstand auch in Bayern 2009, wobei hier das Landesamt für Umwelt federführend war, das allerdings eine breite projektbegleitende Arbeitsgruppe aus zahlreichen Politikfeldern hinzugezogen hatte.⁴²

Auch Österreich verfügt schon seit 1997 über eine Kulturlandschaftsgliederung, die aber ihre Herkunft von einem typbezogenen, landschaftsökologischen Ansatz nicht verleugnen kann. Es geht dabei um Kulturlandschaften der alpinen und subalpinen Stufe, um walddominierte Kulturlandschaften, um Kulturlandschaften mit vorwiegender Grünlandnutzung, um Kulturlandschaften mit Getreide- und Futterbau, Wein- und Obstbaulandschaften sowie Siedlungs- und Industrielandschaften. Es werden also keine individuellen, historisch durch bestimmte politische und wirtschaftliche Faktoren geprägte Kulturlandschaften ausgewiesen, sondern solche, die aufgrund ihrer Naturausstattung eine bestimmte Landnutzung erhielten und damit heute für die Biodiversität eine Bedeutung erlangen konnten. Zudem ist es kein Ergebnis der Arbeit einer Kooperation unterschiedlicher Politikfelder, sondern eines universitären Expertenteams.⁴³

KULTURLANDSCHAFTSBEWERTUNG UND -PRÄDIKATISIERUNG

Steht die Bewahrung bestimmter Kulturlandschaften im Vordergrund, so sind aus der allgemeinen Raumgliederung bestimmte Kulturlandschaftsbereiche hervorzuheben, die nach definierten Wertkriterien höhere Qualitäten besitzen und damit einer größeren Aufmerksamkeit bedürfen. Derartige Qualifizierungen wurden intensiv und bis auf die Ebene der Regionalplanung flächendeckend in Nordrhein-Westfalen vorgenommen, in Bayern wurden ebenfalls auf Landesebene⁴⁴ 112 bedeutsame Kulturlandschaften im Auftrag des Landesamtes für Umwelt, ebenfalls mit breiten Beteiligungsprozessen ermittelt. Im Zuge der Energiewende erkannte man etwa auch in Rheinland-Pfalz die Notwendigkeit, landesweit bedeutsame Kulturlandschaften im Rahmen der Landesplanung festlegen zu müssen. Dies erfolgte in einem expertenbasierten Ansatz.⁴⁵

³⁸ Für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland legten bereits 1998 eine kulturlandschaftliche Gliederung vor: Peter Burggraaff / Klaus-Dieter Kleefeld, *Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente*, Bonn-Bad Godesberg 1998 (Angewandte Landschaftsökologie 20).

³⁹ *Landschaftsverband Westfalen-Lippe und Landschaftsverband Rheinland* (Hg.), *Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Nordrhein-Westfalen*, Münster/Köln 2007.

⁴⁰ Danielczyk / Eickhoff (zit. Anm. 34), S. 35.

⁴¹ Thomas Büttner / Hans Leicht, *Historische Kulturlandschaften in der Regionalplanung. Ihre Erfassung und Bewertung im Landschaftsentwicklungskonzept für die Region Oberfranken-West*, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 5, (2008), S. 289–301.

⁴² Vgl. Isabel Augenstein / Peter Blum / Hansjörg Haslach / Johannes Reh, *Die Kulturlandschaften Bayerns: Vielfalt, Heimat, Schutzgut. Auf dem Weg zu einer umfassenderen Berücksichtigung der bayerischen Kulturlandschaften in der Planung*, in: *Schönere Heimat*, 98/3 (2010), S. 185–187; online: <http://www.lfu.bayern.de/>

[natur/kulturlandschaft/doc/projektbeschreibung_kulagliederung.pdf](http://www.lfu.bayern.de/natur/kulturlandschaft/doc/projektbeschreibung_kulagliederung.pdf) (09.09.2016).

⁴³ Thomas Wrbka / Max Fink, *Kulturlandschaftsgliederung Österreichs*, in: Hermann Urban / Franz M. Grünweis / Christian Smoliner (Hg.), *Wo i leb... – Kulturlandschaften in Österreich*, Linz 1997 (Katalog des Stadtmuseums Linz, 67). Thomas Wrbka / Karl Reiter / Monika Paar. Erich Szerencsits / Andrea Stocker-Kiss / Klaus Fussenegger, *Landschaften Österreichs und ihre Bedeutung für die biologische Vielfalt*, Wien 2005; online verfügbar unter <http://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/M173.pdf> (04.02.2018)

⁴⁴ https://www.lfu.bayern.de/natur/kulturlandschaft/doc/projektbeschreibung_bedeutsam_kula.pdf (09.09.2016).

⁴⁵ Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz (Hg.), *Konkretisierung der landesweit*

Den höchsten fachlichen und beteiligungsmäßigen Anspruch generieren allerdings Bemühungen um die Prädikatisierung von Welterbe-Kulturlandschaften. Dazu zählen in Deutschland der „Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Kulturlandschaft an Saale und Unstrut“, die 2017 zum zweiten Mal zur Entscheidung ansteht, drei weitere Kulturlandschaften stehen auf der deutschen, in Österreich sind es wohl drei, Bregenzerwald (seit 1994), die Kulturlandschaft Innsbruck–Nordkette/Karwendel (seit 2002) und die Eisenstraße mit dem Erzberg und der Altstadt von Steyr (seit 2002). Die aufwendige Antragsphase erfordert ein Zusammenwirken vieler örtlicher Akteure, im Idealfall wird auch die im Antragsgebiet lebende Bevölkerung positiv motiviert, wie das im Fall von Naumburg durchaus festzustellen war. Neben der offiziellen Tentativliste gibt es weitere mehr oder weniger erfolgversprechende Bemühungen, die entweder auf top-down oder bottom-up-Initiative zustande gekommen sind. In all diesen Fällen ist Kooperation in höchstem Maße erforderlich, immerhin scheint das Welterbe-Prädikat dem Konzept von „Kulturlandschaft als Resultat kollektiver Konstituierungen“ in der Praxis am stärksten zu entsprechen.⁴⁶

KULTURLANDSCHAFTSERFASSUNG

Die Kulturlandschaftserfassung ist wohl das älteste in die raumwirksame Praxis überführte Handlungsfeld in Bezug auf bewahrende und entwicklungsorientierte Bemühungen.⁴⁷ Der bisweilen verwendete Begriff Kulturlandschaftsinventarisierung⁴⁸ zeigt auch die methodische Nähe zu klassischen Vorgehensweisen der Denkmalpflege. Sie wird entweder projektbezogen zur Vorbereitung von raumwirksamen Planungen eingesetzt, die einen erheblichen Landschaftswandel erwarten lassen, etwa bei Verfahren der ländlichen Entwicklung⁴⁹ oder aber auch als

bedeutsamen historischen Kulturlandschaften zur Festlegung, Begründung und Darstellung von Ausschlussflächen und Restriktionen für den Ausbau der Windenergienutzung (Z 163 d), 2013.

⁴⁶ Gailing (zit. Anm. 3), S. 62.

⁴⁷ Seit Mitte der 1980er Jahren häufen sich dazu die methodischen Vorschläge, etwa *Thomas Gunzelmann*, Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Angewandte Historische Geographie des ländlichen Raumes mit Beispielen aus Franken, Bamberg 1987 (Bamberger wirtschaftsgeographische Arbeiten 4).

⁴⁸ *Thomas Gunzelmann*, Die Kulturlandschaftsinventarisierung in der Feldflurbereinigung, in: Winfried Schenk / Klaus Fehn / Dietrich Denecke (Hg.), Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung., Berlin 1997, S. 112–117.

⁴⁹ *Thomas Büttner* / *Georg Habermehl* / *Armin Röhrer*, Die historische Kulturlandschaft der Weismainalb. Erfassung und Bewertung am Beispiel von fünf aktuellen Verfahren der ländlichen Entwicklung, Historische Kulturlandschaft, 2005 (Heimatspflege in Bayern 1), S. 89–104.

Bestandteil von UVPs. Sie können aber auch auf die Erstellung eines landesweiten Kulturlandschaftskatasters oder -inventars abzielen, Vorhaben, die selbstverständlich die Zusammenarbeit mehrerer staatlicher Institutionen benötigen, wie dies beispielweise beim „KulaDig“ der Fall ist.⁵⁰ Da staatliches Handeln in Kooperation aufgrund der mangelnden Zuordnung der Kulturlandschaft häufig im Geflecht der Institutionen hängen bleibt, entwickelten sich parallel dazu ehrenamtliche Initiativen wie etwa das „KLEKS KulturLandschaftsElementeKataster“, ein von Jedermann zu befüllendes „Kulturlandschafts-Wiki“, das mittlerweile von etlichen Heimatverbänden unterstützt wird.⁵¹ Dazwischen stehen neuere Überlegungen etwa auch in Bayern, partizipative, verwaltungsnaher Institutionen wie etwa die Lokalen Aktionsgruppen von LEADER in Kombination von Ehrenamtlichen und Professionellen regionale Kulturlandschaftsinventare erarbeiten zu lassen.⁵² Zusammenfassend lässt sich aber festhalten: trotz des frühen Einstiegs in dieses Handlungsfeld ist es bisher kaum zu einheitlichen und nachhaltigen Konzepten gekommen.

KULTURLANDSCHAFTSVERMITTLUNG

Zunehmend wurde erkannt, dass das Handlungsfeld Kulturlandschaft keineswegs nur eine Spielwiese von Experten sein kann, sondern dass zu den Fachexperten auch lokale Akteure hinzutreten und zudem Konzept wie Inhalte auch der regionalen Bevölkerung und den Besuchern der Region vermittelt werden müssen. Am ehesten zum Ziel führen die Bemühungen, wenn es gelingt, aus den Menschen vor Ort selbst Anwälte ihrer Kulturlandschaft zu machen.

Auch in diesem Feld wurden in den letzten Jahren zahlreiche Vermittlungs- und Beteiligungsformate erprobt, an denen unterschiedlichste Institutionen mitgewirkt haben. Die skizzierte Auswahl beschränkt sich auf einige wenige im Umfeld des Verfassers. So wurde etwa im Konzept „Kulturlandschaftsstationen“ versucht, die Umgebung eines Freilandmuseums kulturlandschaftlich zu untersuchen und anschließend für Einheimische und Touristen mit Wanderwegen, Flyern, Stelen und Audio-Guides zu erschließen.⁵³ Dieses noch eher auf passive Vermittlung

⁵⁰ *Peter Burggraaff* / *Klaus-Dieter Kleefeld*, Historisch-geographische Forschung im digitalen kulturlandschaftlichen Informationssystem KuLaDig, FS Klaus Fehn, Bergisch Gladbach 2011, S. 185–206; <https://www.kuladig.de/> (09.09.2016).

⁵¹ <https://www.kleks-online.de/> (09.09.2016).

⁵² *Höfler* (zit. Anm. 37).

⁵³ *Thomas Büttner* / *Sabine Fechter* / *Thomas Gunzelmann* / *Armin Röhrer*, Kulturlandschaftsstationen – Ein Projekt zur Erfassung und Vermittlung kultureller Werte in der Landschaft der Fladun-

beruhende Konzept sollte in den Jahren darauf durch aktive Partizipationsmöglichkeiten ergänzt werden. Die Entwicklung eines Modells, um Ehrenamtliche an der Erfassung der Kulturlandschaft zu beteiligen, war unter dem Motto „Heimat erkennen – Identität bewahren“ der nächste Schritt (2011–2014),⁵⁴ ein universitäres Projekt, bei welchem der Regionalplanung, der Denkmalpflege und dem Naturschutz nur beratende Funktion zukam. Aus diesem Projekt erwuchs das bisher anspruchsvollste auf dem Sektor der Partizipation. In diesem Vorhaben wurden 2014/15 unter dem Motto „Kulturlandschaftskompetenz!“ ehrenamtliche Kulturlandschaftsbeauftragte ausgebildet, deren Aufgabe es sein soll, die Bürger vor Ort für die historische Kulturlandschaft zu sensibilisieren, zu informieren und in Aktivitäten zum Erhalt der Kulturlandschaft einzubinden.⁵⁵ Unter dem Dach des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege soll diese Ausbildung verstetigt werden, Naturschutz und Denkmalpflege und weitere Institutionen sind an der Ausbildung beteiligt und sollen nach Möglichkeit die Kulturlandschaftsbeauftragten bei ihrem weiteren Wirken begleiten.

Unterstützend wirken die mittlerweile für mehrere deutsche Bundesländer verfügbaren Elementkataloge, die lexikonartig die charakteristischen Elemente der Kulturlandschaft vorstellen und erläutern, etwa in Schleswig-Holstein, Niedersachsen oder Bayern.⁵⁶ Auch das bayerische Handbuch wurde als kooperatives Projekt von Naturschutz, Denkmalpflege und Heimatpflege erarbeitet.⁵⁷

Heute können kulturlandschaftliche Projekte eigentlich nicht mehr ohne den Partizipationsaspekt gestartet werden. Im Fall der von der Staatsregierung in Bayern initiierten Bemühungen im Steigerwald wird seit 2015 ein

aufwendiges Verfahren der Partizipation eingesetzt, die so genannten „Landschaftswerkstätten“, das gemeindeweise die örtlichen Multiplikatoren intensiv einbindet.

KULTURLANDSCHAFTSPFLEGE UND -ENTWICKLUNG

Pflege und Entwicklung von Kulturlandschaften können nur gelingen, wenn die skizzierten Handlungsfelder von der Erfassung bis zur Vermittlung im Vorgriff verhandelt wurden. Hier lösen sich zwangsläufig die Kooperationsmodelle wieder etwas auf, denn wenn es um konkrete Erhaltungs- und Entwicklungskonzepte oder -objekte geht, muss das Instrumentarium eines federführenden Akteurs gewählt werden. In flächenbezogenen Sachverhalten wird dies eher der Naturschutz, der Vertragsnaturschutz, vielleicht die ländliche Entwicklung oder die zweite Säule der gemeinsamen Agrarpolitik sein. Handelt es sich um kulturlandschaftliche Objekte mit einem gebauten Anteil kann dies vielleicht die Denkmalpflege sein.

Eine Verstetigung des Bemühens um die Kulturlandschaft und ihre erhaltenswerten Elemente und Strukturen kann dann gelingen, wenn eine regional verankerte, personell und finanziell ausreichend ausgestattete Institution sich des Themas Kulturlandschaft als Leitbild und strategisches Entwicklungsziel annehmen kann. Für den ländlichen Raum können dies Naturparke, stärker noch Biosphärenreservate sein. Als abschließendes Beispiel sei hier das Biosphärenreservat Rhön, speziell der bayerische Teil genannt, der sich dieses Handlungsfeldes nicht nur aus einer ökologischen, sondern auch tatsächlich aus einer kulturhistorischen Perspektive angenommen hat. In einem Langzeitprojekt wird dort die historische Kulturlandschaft der bayerischen Rhön erfasst – und das von Beginn an unter Beteiligung der ortsansässigen Bevölkerung – und in einer eigenen Publikationsreihe vermittelt.⁵⁸ In der Folge entstand daraus eine Reihe aus örtlicher Initiative entwickelter Projekte zur Erhaltung und Weiterentwicklung von konkreten Elementen der Kulturlandschaft.

Das Handlungsfeld historische Kulturlandschaft ist auch nach 30 Jahren praxisorientierter Thematisierung

ger Rhön, in: Denkmalpflegeinformationen, 139 (2008), S. 35–39.

⁵⁴ Veronika Stegmann / Chris Loos / Markus Reinke, Bürger im Einsatz für die Kulturlandschaft. Modell einer ehrenamtlichen Kulturlandschaftserfassung, in: *Schönere Heimat*, 1/102 (2013), S. 24–32; online: <http://www.heimat-erkennen.de/> (09.09.2016).

⁵⁵ Veronika Stegmann, Kulturlandschaftskompetenz! Ausbildung und Etablierung ehrenamtlicher Kulturlandschaftsbeauftragter, in: Silke Franke / Manfred Miosga / Sören Schöbel-Rutschmann (Hg.), *Impulse zur Zukunft des ländlichen Raums In Bayern. Positionen des Wissenschaftlichen Kuratoriums der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum 2014/2015*, 2015, S. 87–93; online: <http://www.kulturlandschaftskompetenz.de/> (09.09.2016).

⁵⁶ Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hg.), *Historische Kulturlandschaften in Schleswig-Holstein. Ein Führer und Leitfadens zum Planen, Gestalten und Entdecken*, Neumünster 1999.– Christian Wiegand und Niedersächsischer Heimatbund (Hg.), *Spurensuche in Niedersachsen. Historische Kulturlandschaftsteile entdecken*, Hannover 2002.

⁵⁷ Bayerischer Landesverein für Heimatpflege (Hg.), *Handbuch der historischen Kulturlandschaftselemente in Bayern*, München 2013 (*Heimatpflege in Bayern* 4).

⁵⁸ Fränkisches Freilandmuseum Fladungen und Biosphärenreservat Rhön (Hg.), *Historische Kulturlandschaft Rhön um Fladungen*, Petersberg 2009 (*Historische Kulturlandschaft Rhön* 1).– Biosphärenreservat Rhön (Hg.), *Historische Kulturlandschaft der Walddörfer – Sandberg, Waldberg, Langenleiten, Schmalwasser und Kilianshof*, Petersberg 2010 (*Historische Kulturlandschaft Rhön* 2).– Biosphärenreservat Rhön (Hg.), *Historische Kulturlandschaft des oberen Sinnntales – Gemeinde Riedenberg und Marktgemeinde Wildflecken*, Petersberg 2013 (*Historische Kulturlandschaft Rhön* 3).

immer noch ein Spannungsfeld. Spannungen vermögen aber auch Kreativität auszulösen und den Wunsch, Verbündete zu gewinnen. Derzeit ist kein anderer Weg zum Wohl der historischen Kulturlandschaft zu erkennen, als immer neue Kooperationen zu bilden und Projekte zu generieren. Die Notwendigkeit wird mittlerweile überall

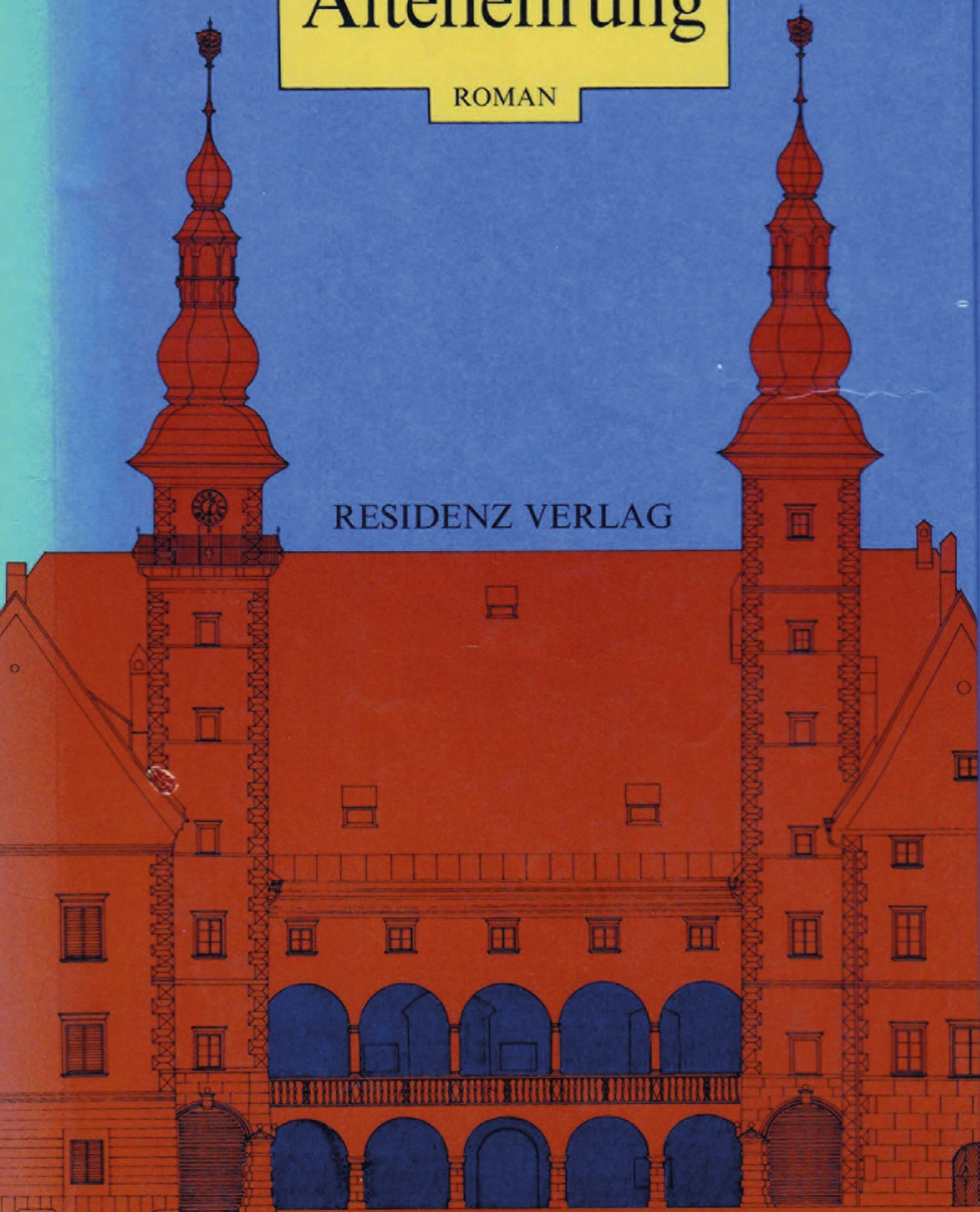
und auf allen Ebenen der Verwaltung und der Politik erkannt. Die institutionellen und rechtlichen Rahmenbedingungen sind vielschichtig, unübersichtlich, ja manchmal verworren, dennoch eröffnen gerade diese Umstände manchmal unerwartete Chancen.

ALOIS BRANDSTETTER

Altenehrung

ROMAN

RESIDENZ VERLAG



Denkmalschutz

Drei meiner rund 30 Bücher, die ich seit 1970 veröffentlicht habe, haben den Denkmalschutz zum Thema, eines ganz zentral, „Altenehrung“, zwei nicht ausschließlich, aber auch mehr als „kollateral“ oder marginal: „Hier kocht der Wirt“ und „Almträume“. Mein Interesse an Denkmälern und ihrem Schutz könnte mit meiner Herkunft aus Wels, wo ich maturierte, zusammenhängen. Meine erste „Publikation“ war ein Leserbrief an die Welser Zeitung mit einem geharnischten Protest gegen das Schleifen des Semmelturns, der den so genannten Kaiser-Josefs-Platz harmonisch abgeschlossen hat – wie der Ledererturm den Stadtplatz. Dieses Unglück erwähnt übrigens auch Hans Carl Artmann in „Nachrichten aus Nord und Süd“ und er spricht sehr polemisch von den Welser „Blödmännern“... Lange vor meiner Zeit hatte Wels bekanntlich noch zwei weitere Türme, etwa den Fischerturm in der Nähe des Hauses der Salome Alt. Wäre man mit diesem städtebaulichen Erbe sorgsam umgegangen, dann wäre Wels heute das österreichische Nördlingen oder gar Rothenburg... Heute im Zeitalter der Fußgängerzonen und der Verkehrsberuhigung sind diese dem Verkehr geopfert historischen Bauwerke ein besonders trauriges Kapitel. Wie gern würde man zu Fuß, „per pedes apostolorum“ den Durchlass beim Semmelturn passieren... Etwas anderes, was mir aktuell unangenehm auffällt: Am Klagenfurter Domplatz, ziemlich genau dem Dom gegenüber, steht eine eingerüstete abgestützte Häuserfassade, ein „entkerntes“ Gebäude, hinter dem eine tiefe Grube gähnt, die man von der anderen Seite, einem Durchgang hinter der slowenischen Buchhandlung „besichtigen“ kann... Es könnte sich um ein Denkmal „Bombentrichter“ handeln... Natürlich ist Denkmal-Gebäudeschutz historischer Bausubstanz immer Ensembleschutz, insofern ist es erfreulich, dass wenigstens der Prospekt der Häuserzeile gewahrt bleiben soll, aber davon abgesehen, dass es höchste Zeit für einen Wiederaufbau wäre, ist das Entkernen, über das ich mich in „Altenehrung“ alteriert habe, eine problematische Angelegenheit. Potemkin lässt grüßen, auch in Salzburgs Getreidegasse... Über ein Leitwort des Denkmalschutzes, den Ausdruck „Substanz“ nämlich habe ich in einem Vortrag auf einer ähnlichen Tagung der Denkmalschützer in Passau vor altlangem Zeit referiert. Könnte man nachlesen... Wo beginnt und wo endet „Substanz“? Was ist bloß „akziden-

tiell“ und darf oder gar muss verschwinden und „vergehen“... Immer steht das so genannte „Wesentliche“ zur Diskussion. Zur *Disposition* soll das Wesentliche nicht stehen. Das führt natürlich im Kern zur Frage der Wertung, die architekturhistorisch kontrovers diskutiert wird, so wie auch in der Literaturwissenschaft die „Wertung“ nicht nur „ein weites Feld“, sondern, wie manche meinen, ein unwegsames Gelände darstellt... Vieles von dem, was wir an Kunst im Bauwesen heute bewundern verdankt sich oder wurde erst möglich durch die Beseitigung oder Vernichtung von Vorgängigem, das auch nicht von schlechten Eltern (Älteren) war... Viele, die sie noch gesehen haben, trauern heute noch der so genannten Priesterhauskapelle nach, die wie manche sagen Generalvikar Kadras „am Gewissen hat“... Ist nicht die Ablöse von Romanik durch Gotik, der Gotik durch das Barock und so fort eine Sukzession von Aufbau und Zerstörung... Es ist etwas daran, wenn Kärnten glücklich gepriesen wird für seine vielen gotischen Zimelien, die sich auch dem Umstand verdanken, dass dem armen Land zur Barockzeit die Mittel zum radikalen Barockisieren fehlten... Heute fehlen im Zeitalter der großen Not (Heta, Hypo Alpe Adria) weitgehend die Ressourcen für den Denkmalschutz... Ich erinnere mich an eine Präsentation eines Kärntner Diözesanjahrbuches, in dem ich über die vorromanische „karolingische“ Kirche in Karnburg geschrieben und von den fast 1000 alten Kärntner Kirchen und Kapellen und den großartigen Wehrkirchen wie jener in Diex geschwärmt habe. Im anschließenden Gespräch im kleinen Kreis sagte der bekümmerte, fromme Bischof Josef Köstner, dass ihm diese große Erbschaft an Kirchen und kirchlichen Gebäuden wie den vielen leerstehenden „Pfarrstöckeln“ mehr Kummer als Freude bereite. Er hatte also einen anderen, nüchterneren Zugang zu diesem Erbe als oberster Herr der Diözesanfinanzkammer, als ein akademischer Ästhet... Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen (Goethe). Noch denkwürdiger ist der Nachsatz des Aphorismus Goethes: „Was man nicht nützt ist eine schwere Last!“ Ich erinnere mich an einen Grundsatz der Denkmalschützer, den ich in Passau gehört und später irgendwo auch zitiert habe: Ein Gebäude ohne Nutzung ist nutzlos. Natürlich ist kulturell gesehen manch sekundäre Widmung und Nutzung etwa von „überzähligen“, nicht mehr kirchlich „bespielten“ Gotteshäusern u. a. als

Diskotheiken, wie man es aus Deutschland kennt, problematisch, wenn statt des Ewigen Lichtes eine Lichtorgel installiert wird... Als Papst Paul VI. in der profanierten Hagia Sophia in Konstantinopel (Istanbul) eine Kniebeuge machte, hat das die Gastgeber der Türkei wie erinnern sehr „befremdet“... Dabei möchte ich mich schon vor dem dort angebrachten „Monumentum Ancyrinum“, den „Res gestae divi Augusti“, über die ich bei Arthur Betz im Jahr 1959 ein Seminar absolvierte, tief verbeugen, wenn natürlich auch keine Proskynesis, einen Kniefall praktizieren... Man könnte über die gute alte „Ehrfurcht“ nachdenken, über die „Gottesfurcht“ natürlich auch... War es etwa übertrieben und verstiegen, als sich denkmalbewusste Menschen gegen die Errichtung einer Tiefgarage unter dem für sie „ehrwürdigen“ oder „denkwürdigen“ Heldenplatz in Wien stark machten, nicht nur weil dadurch das prekäre Gleichgewicht des Pferdes des Erzherzogs Karl, das nur auf zwei Punkten steht und ruht – eine Weltsensation des Bildhauers Anton Dominik Fernkorn – endgültig gestört, ja zerstört sein könnte? Es ist wohl eine der schwerwiegendsten städtebaulichen Fragen überhaupt, was man der Mobilität und dem Verkehr opfern darf... Klagenfurt kann stolz sein auf die erste Fußgängerzone Österreichs auf dem Alten Platz (1961)... Und dass Klagenfurt dreimal mit dem Europa Nostra-Diplom bedacht wurde, kommt nicht von ungefähr. Von Wels ist mir nichts dergleichen bekannt...

Ist es schon nicht so einfach, den Wert und die Schutzwürdigkeit von Bauwerken und allgemein „materiellen Kulturgütern“ nach der Definition der UNESCO festzulegen, so ist es bei den so genannten „immateriellen Kulturgütern“ noch schwieriger. Philosophisch gesehen ist zwischen den beiden Kategorien ein ähnlicher Unterschied wie in der Sprachwissenschaft zwischen „konkret“ und „abstrakt“. Vermutlich kennen Sie auch jenen Witz: Ein Lehrer erklärt seinem Schüler den Unterschied: Was *konkret* ist, kannst du anfassen, was *abstrakt* ist, kannst du nicht anfassen. Dann ist also ein ungeheizter Ofen konkret, ein geheizter, der glüht, aber abstrakt? Bringt der Schüler den Lehrer zur Verzweiflung... Bekanntlich tobt nun ein Kampf um die Anerkennung als immaterielles Kulturgut, weil damit und davon ja die Berechtigung für Unterstützung und Subventionen mit Geldern aus Brüssel oder aus dem Kulturbudget der Nationalstaaten zugestanden wird. Natürlich kann man fragen, ob etwa ein Brauchtum, das staatliche Förderung braucht, nicht eigentlich schon moribund ist. Bräuche brauchen Begeisterte, die sich die Brauchtumpflege etwas kosten lassen, Zeit, Freizeit, und das heißt auch Geld. Wem das Tragen einer Tracht etwas wert ist, wird die Schneiderrechnung nicht am Kultusministerium einreichen wollen. Plausibel ist so gesehen etwa, dass sich die Tourismusverbände an den Kosten für von vielen Menschen gern gesehenen und besuchten Umzügen wie etwa dem Kufenstechen in

Feistritz im Gailtal (das ich als Kärnten-Neuling im Text eines Kärntenbuches irrtümlich nach Feistritz im Rosental „verlegt“ habe, was mich heute noch verlegen macht) beteiligen... Vielleicht gehört auch das Strizelwerfen in Stein im Jauntal hierher. Es gilt also immer noch das „Cui bono“. Wem kommt letztlich die Unterstützung zugute. Von Zeit zu Zeit hört man ja auch von Prozessen gegen Nutznießer von Non-Profit-Organisationen wegen Untreue...

Die letzten beiden als „immaterielles Kulturgut“ anerkannten österreichischen Traditionen, die letzten unter 80, sind die Falknerei und das Imster Fasnacht-Schemenlaufen. Dagegen ist nichts zu sagen, auch nicht gegen die Falknerei, obwohl das Jagen und das Jagdbrauchtum sonst eher prekär ist und sehr kontrovers diskutiert wird. Aber das Abrichten von Greifvögeln, das man auf der Burg Landskron bestaunen kann, ist sicher eine Attraktion ersten Ranges, wenn dann auch manche Maus, mit der der Falke belohnt wird, daran glauben muss... Wie gern habe ich Kaiser Friedrichs Buch „De arte venandi cum avibus“ in Lehrveranstaltungen behandelt... Brauchtum, bei dem Tiere eine Rolle und immer auch eine traurige Rolle spielen, sind in jedem Fall heikel. Die spanischen Stierkämpfe, die Corridos oder der Brauch in Mangeses de la Polvorosa, wo eine Ziege von einem Kirchturm geworfen wird oder die Stierhatz in Pamplona sind sicher keine harmlosen Bräuche. Man denkt auch mit Grausen an Hahnenkämpfe oder das Widderstoßen in Tirol, in Zell am Ziller. Ein neues Tiroler Tierschutzgesetz verbietet Tierkämpfe, mit der einen Ausnahme des Widderstoßens... Viele halten solche Bräuche für perverse „Missbräuche“ und sie rufen ja auch den Tierschutz auf den Plan. Tierschutz gegen Denkmalschutz! Die Ebenseer Vogel-Stieglitz-Fänger sind stolz auf die Jahrhunderte alte Tradition und berufen sich auch auf die Anerkennung des Vogelfangs als „immaterielles Kulturgut“ durch die UNESCO, was immer noch wütende Gegner dieser Fallenstellerei als skandalösen Irrtum bezeichnen. Natürlich wirft die Gegnerschaft gegen gewisse „Bräuche“ in diesem Bereich grundsätzliche Fragen nach unserer Lebensart, unseren Ernährungsgewohnheiten, unserem Fleischkonsum und fundamentalen Voraussetzungen auch religiöser Tabus auf. Dort wo das Schlachten von Tieren („Schächten“ ohne Betäubung) rituell motiviert und reguliert ist, wird jeder Einspruch und jede Einrede schnell als Religionsstörung gebrandmarkt und zurückgewiesen, Kritik etwa auch am Ritus der Beschneidung bei Juden und Arabern als Antisemitismus. „Haut ab“ heißt eine Broschüre des Basler Dekans der Theologischen Fakultät Alfred Bodenheimer, das die Schwierigkeiten und Nöte aufgeklärter Theologen mit dieser Art Initiation übersichtlich und verständlich darstellt. Dass sich auch Riten und Liturgien verändern lassen und können, hat etwa das Zweite Vatikanische Konzil mit der Einführung der Volkssprache und ihrer Verwen-

dung bei der Messe bewiesen. Gott versteht nicht nur Latein... Und es ist kein Fehler, wenn man nun statt „Letzte Ölung“ „Krankensalbung“ sagt...

Einen ganz besonderen Text, eine exemplarische Geschichte über problematisches Brauchtum hat der österreichische Autor Gerhard Fritsch geschrieben. Es ist der Text „Ihre Kreuzigung betreffend“, den ich zusammen mit dem Fragment „Katzenmusik“ auf Wunsch der Witwe nach Gerhard Fritsch Barbara Fritsch herausgeben durfte. Ich habe den Text auch in die Anthologie „Österreichische Erzählungen des 20. Jahrhunderts“ aufgenommen. Ein Brauchtumsforscher hält einem jungen Mann aus der Stadt, der um die Tochter einer reichen Familie auf dem Land freit und von Einheimischen, einer Burschenschaft, einer Art Bräutigamsprüfung unterzogen wird, was rüde Demütigungen durch Anbinden an einen Baum und Auspeitschen bedeutet, sich darüber beschwert und Anklage erhebt, hält ihm also Fehlverhalten gegenüber dem Brauchtum vor, moniert seine Wortwahl bei der Beschreibung des Brauches mit dem Wortschatz der Tortur und rechtfertigt sozusagen aus dem Geist der Tradition die Leiden und Beleidigungen des jungen Mannes, die er sozusagen verdient hat und sich selbst zuschreiben muss... Frappierend die Mitleidslosigkeit und kalte technokratische Nüchternheit des „Wissenschaftlers“ und Brauchtumsexperten. Für mich ist Fritschs „Ihre Kreuzigung betreffend“ ein Leittext über die Brutalität mancher Bräuche. Sie ist auch Thema in einem anderen Text „Heimatismuseum“ und auch im Roman „Fasching“, seinem Hauptwerk nach dem Frühwerk „Moos auf den Steinen“. Es fehlt heute ein Autor wie Gerhard Fritsch, der die neu aufkommenden und importierten Bräuche wie Halloween oder auch das Aufstellen von Storch-Attrappen an der Straße vor Häusern, in denen eine Frau ein Kind zur Welt gebracht hat, mit der zusätzlichen Geschmacklosigkeit, dem Behängen des Storchs mit Blechbüchsen und Dosen, wenn es sich um die Geburt eines Mädchens handelt, aufs literarische Korn nimmt. Auch auf den allorts abgehaltenen Zeltfesten haben sich bedenkliche „Bräuche“ wie Komatrinken und „Tabledance“, eine Art Tischtrampeln herausgebildet. Ist dies das „immaterielle Kulturgut“ von morgen?

Wer die Liste der österreichischen immateriellen Kulturgüter, die eingereicht und „genehmigt“, das heißt anerkannt wurden, durchschaut, wird manches finden, was er erwartet, aber auch manch Unerwartetes, ihm vielleicht auch ein wenig kurios Erscheinendes. Es kommt eben immer darauf an, dass sich ein Interessent für den Antrag findet und stark macht und das Thema propagiert. Eines der letzten Ansuchen um Anerkennung als immaterielles Kulturgut oder überhaupt das jüngste kommt von Michael Neureiter, dem Präsidenten der Salzburger Stille Nacht-Gesellschaft, für das wohl populärste Weihnachtslied mit dem Text von Josef Mohr und der Melodie von Franz Xaver Gruber aus dem Jahr 1818. Neu-

reiter: „*Wir wollen das Lied, seine Herkunft und seine Botschaft in den Herzen und Köpfen der Einheimischen und den Besuchern aus aller Welt zum Klingen bringen!*“ Beim „immateriellen Kulturgut“ geht es also nicht so sehr um die Leistung eines einzelnen kreativen Individuums, eines „isolierten“ Künstlers, sondern auch um die Wirkung und die gesellschaftliche kollektive Bedeutung eines „Artefakts“. Josef Mohr, dem dieser herzinnige Text eingefallen ist, ist so gesehen sicher kein großer österreichischer Dichter. Ich hätte ihm übrigens, um noch eine Fehlleistung nach dem Feistritzer Kranzelreiten einzugestehen, in einem Festschrift-Beitrag zur Wiedereinweihung der Stiftskirche von St. Florian im Jahr 1988 (? beinahe) das meinem Beitrag titelgebende Lied „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land“ zugeschrieben. Fälschlich, denn der Schöpfer dieses Liedes war ein Rheinländer und Jesuit Joseph Mohr, (Joseph mit ph), der dieses für den deutschen Katholizismus bedeutende Lied 1855 geschaffen hat. Es ist ein Bekenntnislied im Kulturkampf. Ich stand im Harz in Harzburg vor jenem Bismarck-Denkmal mit dem trotzigen eingegrabenen Spruch: Nach Canossa gehen wir nicht! Josef Mohr ist also sicher kein großer Dichter. Ich habe mir erlaubt als Festredner bei einer Veranstaltung der Stille Nacht-Gesellschaft in St. Peter in Salzburg auf einige Merkwürdigkeiten des Textes hinzuweisen, die mir als Bauernkind und Mundartsprecher Frageböte bereitet haben. Es gibt übrigens auch ein Ansinnen, das Lied „Es wird scho glei dumpa“ als besonderes Kulturgut ins Bewusstsein zu heben. In der Nachbargemeinde meiner Herkunftsgemeinde Pichl, in Krenglbach bei Wels, bemüht man sich um Anerkennung und Aufmerksamkeit für dieses Lied, dessen Melodie freilich ein Brixener Volkslied sein soll, dessen Text aber vom Pfarrer Anton Reidinger (1839 – 1912), einem gebürtigen Krenglbacher, stammt.

Bereits zur Ehre der Anerkennung als immaterielles Kulturgut sind die Ratschen gelangt, die die Ministranten nach dem Hochamt, dem Gloria der Festmesse am Gründonnerstag, wenn die Glocken nach Rom geflogen sind, und dann vor allem am Karfreitag zum „Klingen“ bringen. Anerkannt als immaterielles Kulturgut ist auch die klassische Reitkunst und die Hohe Schule der Spanischen Hofreitschule, das Heiligenbluter Sternsingen, die Innviertler Ländler, die Maultrommeln aus Molln, die Landschaftskrippen aus Ebensee und die Dudler Wiens. „*Dudler sind die hauptsächlich in Wien von Frauen praktizierte Art des Jodlers*“ (Wikipedia), wer es nicht wissen sollte. Ein besonderes immaterielles Kulturgut sind für Kärnten die slowenischen Flur- und Hofnamen. Dass gerade auf das Namensgut der Slowenen damit Aufmerksamkeit gelenkt wird, hat einen guten nachvollziehbaren, politischen Grund, wie natürlich überhaupt die Kultur von Minderheiten im wahrsten Sinne des Wortes „schutzbedürftig“ ist. Bei den Ortsnamen und den topographischen

Aufschriften ist mit der Einigung vor 7 Jahren, der „Außerstreitstellung“, der endlichen Erfüllung des Artikels 7 des österreichischen Staatsvertrages in diesem Punkt, eine gewisse Beruhigung eingetreten, wenn auch die maßgebenden Vertreter der Minderheit wie Valentin Inzko sich mit dem Ist-Zustand, vor allem der wenig wirksamen Öffnungsklausel, neuerdings wenig glücklich gezeigt haben. Eine „komplementäre“ Anstrengung um die Vulgonamen in Kärnten ist eben auf Initiative der Kleinen Zeitung im Gange. Die Bevölkerung ist eingeladen, ihr bekannte Vulgonamen zu „melden“. Ich habe auf Einladung der Zeitung einen Impulsartikel geschrieben und ausgehend von drei berühmten Kärntner Bauernsöhnen, dem nachgewiesenermaßen beliebtesten Österreicher Franz Klammer, den die Einheimischen in Mooswald und Fresach den „Gruber Franz“ nennen oder genannt haben, vom Olympiasieger Fritz Strobl, dem „Stotter Fritz“ und dem Schriftsteller und Georg Büchner-Preisträger Josef Winkler („Enzn Sepp“) ein gewisses Interesse erweckt. Bei meiner Telefonrecherche bei Alois Strobl, dem Vater des Olympiasiegers Fritz Strobl in Gerlamoos, habe ich wegen des Romans „Hier kocht der Wirt“ aber auch Schelte einstecken müssen. „Alles falsch“ sagte er, als ich mich als der zu erkennen gab, der dem Ort Gerlamoos einen Wirt angedichtet hat, den es dort nicht gibt...

Immaterielles Kulturgut schützen heißt in meinen Augen vor allem, dieses Kulturgut bewahren, das heißt archivieren und erforschen. Bräuche kann man praktizieren und pflegen, man kann sie aber auch beschreiben und analysieren (lassen). Politiker, die dies als Aufgabe erkennen, müssen vor allem dafür sorgen, dass Stipendien und Projektaufträge erteilt und dotiert werden, mit der bloßen Deklaration als schützenswerte Tradition ist es nicht getan. Ein Musterbeispiel für eine solche wichtige Arbeit ist für mich die Dissertation und ein einschlägiger Projekt-Film von Herta Maurer-Lausegger über die Mühlenterminologie, die slowenische und die deutsche der Mühlen im Karawankengebiet, vor allem der oft als „rätisches Erbe“ bezeichneten Flodermühlen. Diese Flodermühlen wie man sie in Maria Luggau oder Apriach besuchen und besichtigen kann, sind für mich, der ich meinen Roman „Die Mühle“ gern meinen „Nachsommer“ (gut aber wenig gelesen...) und mein Hauptwerk nenne, ein ganz besonderes materielles Kulturgut. Ich habe das Mühlen-thema manchmal als mögliches Thema für eine Landesausstellung vorgeschlagen, so wie in Südtirol Siegfried de Rachewiltz, der Herr auf der Brunnenburg über Dorf Tirol, Brot zum Thema einer Ausstellung und einer Monographie gemacht hat. Aber Kärnten hat sich bekanntlich lange gegenüber Landesausstellungen ablehnend verhalten. Es wird vielen noch der „Sager“ des Landeshauptmannes Leopold Wagner in Erinnerung sein: „*Kärnten ist eine permanente Landesausstellung*“, worauf der Konzeptkünstler Werner Hofmeister Plakate mit der Aufschrift

„Die Landesausstellung ist eröffnet“ affichieren ließ. Inzwischen gab es Landesausstellungen, eine erste, noch nicht offizielle „Schatzhaus Kärnten“ in St. Paul im Lavanttal, eine Landesausstellung über die Jagd in der „Büchenstadt Ferlach“, eine Landesausstellung zur mittelalterlichen Stadt in Friesach, für die der große Speicher an der Stadtmauer und dem Stadtgraben restauriert und museumstauglich gemacht wurde, und schließlich eine Ausstellung in Hüttenberg, für die der renommierteste Architekt des Landes, der inzwischen leider verstorbene Günther Domenig „die Heft“, das ehemalige Eisenwerksgebäude und Knappschaftshaus umgebaut und adaptiert hat. Die angedachte und versprochene Nachnutzung hat leider nicht oder nur sehr sporadisch stattgefunden. Eine besondere Attraktion für jeden Architekturinteressierten oder Fachmann wie Friedrich Achleitner und seinen Architekturführer ist natürlich Domenigs Steinhaus am Ossiachersee, dem man sicher nicht unrecht tut, wenn man es für eine begeh- und bewohnbare Plastik hält, ähnlich wie vielleicht die Wotruba-Kirche in Mauer in Wien, die ja nun wirklich das Werk eines Bildhauers ist... St. Paul hatte inzwischen eine zweite, nun als Landessache geförderte Landesausstellung über die Schrift und die alten Schriften in der in den Keller verlegten Bibliothek, die viele wie mich nicht glücklich macht. Die Verlegung des Obstbau- und Mostmuseums, die Sammlung des Cölestin Spindel aus einem Flankenbau des Stiftes in den stiftseigenen Zogglohof, nun unter „Mostbarkeiten“ propagiert und vermarktet, mit dem Museum zu Obstbau und Bienenzucht im Obergeschoss (mit großen auf Plexiglas geschriebenen Legenden von meiner Wenigkeit, auch als Sonderdruck der Literaturzeitschrift FIDIBUS publiziert) war sicher eine gelungene Investition. Aus einem Jörg Haider-Museum, wie es einige seiner Parteigänger und die Familie in Klagenfurt haben wollten, ist Gott sei Dank nichts geworden. Übrig geblieben ist eine in meinen Augen misslungene Plastik, die in Gurk aufgestellt wurde... Und eine bedenkliche „Kultstätte“ in Lambichl, dem Unfallort... Mit Haiders Erbe, dem materiellen und dem immateriellen ist das Land ja nun auf Jahrzehnte konfrontiert... Dieses Jahr ist ja auch bekanntlich ein bestimmendes Thema das Braunauer Geburtshaus Adolf Hitlers geworden. Ein an sich denkmalgeschütztes Haus ist zum Zankapfel der Politik geworden. Die Meinungen gehen hin und her, sie reichen von einer humanitären Widmung, die es für das Haus schon einmal gab, bis zur Enteignung der Besitzerin und einem anschließenden Abriss, um zu verhindern, dass es zu einer Pilgerstätte von Neonazis wird. Es gibt landauf landab und in vielen Ländern ähnliche Schreckensorte der Erinnerung an grauenhafte Untaten von Massenmördern, Terroristen und Amokläufern und immer wird es zur Frage, wie mit deren unerwünschter Hinterlassenschaft und ihrem Erbe, etwa auch ihren Gräbern oder dem Schauplatz ihrer Gräueltaten umzugehen sei. Das Haus des Josef

Fritzl, das „Kellergefängnis“ in Amstetten, in dem er seine Tochter Kerstin eingesperrt und jahrelang missbraucht und mit ihr 6 Kinder gezeugt hat, hat man mit Beton ausgegossen, um es ein für allemal unzugänglich zu machen, eine drastische Tat, denn hat man die Stätte des Grauens durch dieses Betonieren nicht auch zu einer Art monströsen Denkmal gemacht? Jene mit einem Denkmal versehene Stelle in Genf am Ufer des Genfer Sees, wo der Anarchist Luigi Lucheni die Kaiserin Elisabeth ermordet hat, ist zu einem Treffpunkt fanatischer Anarchisten geworden, was die ganze Problematik solcher „denkwürdiger“ Ortschaften aufzeigt... Man kann Denkmäler auch missbrauchen. Vor allem kann man Denkmäler errichten und auch wieder zerstören und schleifen, wie es mit Lenin-Denkmalern nach dem Jahr 1989, der „Wende“ allenthalben geschehen ist. Inzwischen hat man einige beseitigte Leninköpfe wieder ausgegraben und hervorgeholt und „musealisiert“... Aus der konservatorischen Not eine Tugend gemacht, hat man etwa auch mit kriegszerstörten Bauwerken, die man als Mahnmale und Ruinen belassen hat, was natürlich auch nicht ohne Anstrengungen und Kosten möglich ist. Man denke an die Berliner „Gedächtniskirche“. Ruinen erhalten kann schwieriger sein als Restaurieren und Wiederaufbauen. Schließlich kann man Ruinen auch errichten, wie es der Titel eines Romans von Herbert Rosendorfer insinuiert: „Der Ruinenbaumeister“... Ich habe in meiner Wiener Studienzeit bei Arthur Betz ein Seminar besucht (Römische Geschichte): Die „ erklärt haben („Divus Augustus“) oder ihr Gedächtnis verdammt haben, sie also der so genannten „Damnatio memoriae“ unterworfen haben. Der Senat aber hat erfolgreichen Feldherren Triumphbögen errichtet. Es entspricht scheinbar noch diesem Brauch, wenn Nikita Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPDSU im Jahr 1956 eine Kehrtwendung im Stalin-Mythos vollzogen hat.

Ein konservatorischer Unglücksfall ist schließlich noch aus Kärnten, nämlich aus der Landeshauptstadt Klagenfurt zu melden. Das Denkmalamt hat leider nicht verhindert, dass die Krypta der Stadtpfarrkirche St. Egid „verschlossen“, das heißt mit Füllmaterial, leider Beton, ausgegossen wurde, was aus statischen Gründen nicht notwendig gewesen wäre. So konnte man für das Ehrengrab für den französisch-amerikanischen Dichter Julian Green gerade noch einen letzten Hohlraum unter einem Seitenaltar finden... Um aber mit etwas Positivem zu schließen: Die jüngste konservatorische Großtat in Kärnten ist wohl die Restaurierung des Maria Saaler Doms, wirklich eine Restaurierung und keine Renovierung. Denn wer heute

als Laie auf die Türme blickt, wird keine gravierenden Unterschiede für die Zeit vor der Restaurierung bemerken. So muss Denkmalschutz funktionieren, sagen die Fachleute. Es handelt sich wohl überhaupt um eine Sanierung, um die Fixierung brüchigen Gesteins... Einfache Gemüter sagen freilich, jetzt wurde so viel gespendet und so viel Geld eingesetzt und man sieht praktisch keine Veränderung... Vor ungefähr 50 Jahren hat man nach den gleichen Grundsätzen das Dach erneuert und wiederum Steinplatten angebracht. Undenkbar, dass man die Türme etwa verputzt und an den Kanten wie an vielen alten Kirchtürmen Quader eingezeichnet hätte. Eine Vorliebe für solche Quadrierungen wurde bekanntlich dem Landeskonservator Siegfried Hartwagner nachgesagt. War es für ihn eine Erinnerung an seine oberösterreichische Heimat? Er stammte ja aus Gallneukirchen... Weniger gelungen finde ich die Pflasterung in Maria Saal mit den scharfen grauen Steinen, diese Berg- und Tal-Landschaft des aggressiven Granits... Man braucht Bergschuhe, um dieses Gelände zu bewältigen, keinesfalls Salonschuhe. Die Frauen sind vor Stöckelschuhen zu warnen... Wie gut geht es sich dagegen auf dem Neuen Platz in Klagenfurt... Man hätte sich für den Kirchenplatz in Maria Saal auch der Expertise des Architekten Boris Podrecca bedienen sollen. Wahrlich hörenswert ist die „immaterielle“ akustische Situation in Maria Saal, wenn die „Maria Saalerin“, die größte Glocke Kärntens aus dem Jahr 1687 erklingt, auf Fis gestimmt. Ich habe mir einmal in einem Aufsatz zum Nationalfeiertag auf Einladung der Kleinen Zeitung zu schreiben erlaubt, ich werde mir wieder einmal nicht die Rede des Landeshauptmannes anhören, sondern lieber das Läuten der „Maria Saalerin“... Wie erhebend wäre es wenn wir nun auf Youtube zum Abschluss die „Maria Saalerin“ läuten hören würden... Wir könnten es auch als Totengeläut für die liebe, kürzlich verstorbene unvergessene Landeskonservatorin Elisabeth Reichmann-Endres verstehen. Ihre Verdienste um Kärnten, etwa auch den Gurker Dom und die Klagenfurter Domkirche sind wahrlich groß. Mit Rührung denke ich daran, wie sie mir einmal erzählte, als sie bei der Domrestaurierung sehen musste, dass man sich beim Auffrischen des Deckenfreskos gerade bei der Gestalt des auf dem Tabor verklärten Jesus in der Farbe vergriffen hatte. Im zugrundeliegenden biblischen Text heißt es: Sein Gewand war weiß wie Schnee. Der Restaurator aber hat es grau gemacht... Eine echte „Schlimmbesserung“... Nun ist sie, die wahrlich fromme Frau bei Christus.



Wege, Straßen, Trassen – Strukturen der historischen Kulturlandschaft

Wege und Straßen sind Lebensadern der Kulturlandschaft. Erst die Zugänglichkeit eines Ortes ermöglicht seine Kultivierung. Die Erschließung ist Voraussetzung für die Aneignung der Naturlandschaft durch den Menschen. Von der Frühgeschichte der Menschheit an waren natürliche Saumpfade und Wege unerlässlich für Jagd und Transport. Mit der Sesshaftwerdung der Menschen begannen die Hochkulturen mit dem Bau von systematisch angelegten Straßen für Handel und militärische Zwecke. Die hoch entwickelte Straßenbautechnik des römischen Reiches bescherte auch dem heutigen Österreich ein dauerhaftes und weitreichendes Straßennetz. Wesentliche Aufgabe der Verkehrsbauten – Wege, Trassen, Terraineschnitte, Brücken, Tunnel – ist es, Distanzen zu überbrücken. Sie dienen einer effektiveren und möglichst zeitsparenden Mobilität im Personenverkehr ebenso wie im Güterverkehr. Ab den 1820er Jahren ergänzt die Eisenbahn als effizientes Verkehrsmittel das Straßen- und Wegenetz. Trassen, die möglichst optimal in die Landschaft eingebettet sind, wurden aber nicht nur für den Straßen- und Schienenverkehr, sondern seit der Antike auch für Wasserleitungen angelegt. Somit gibt es verschiedene Adern, welche die historische Kulturlandschaft strukturieren.

Die römischen Straßen lassen sich vielfach nur mehr archäologisch nachweisen.¹ An der Oberfläche sichtbare Straßenanlagen, die in ihrer historisch-ästhetischen Erscheinung die Entwicklung des Straßenbaus noch authentisch veranschaulichen, sind selten geworden und nur vereinzelt in Österreich erhalten geblieben. Es liegt schließlich im Wesen von historischen Verkehrsbauten, dass sie nachfolgend in modernerer Technik immer wie-



223. Eingang in das Gutensteiner Thal, Radierung von Johann Christoph Erhard, 1818

der überlagert werden und dadurch zwangsweise in ihrer Form und Gestalt einem starken Wandel unterworfen sind (Abb. 223). Die Rationalisierung des Warenaustausches, wachsender Verkehr und der immer weiter steigende Hang zu höherer Geschwindigkeit in allen Bereichen des Lebens unterwirft Verkehrsbauten einem immensen Veränderungsdruck. Der Wunsch nach höherem Fahrkomfort, steigende Nutzlasten und rigide Normen zur Erhöhung der Verkehrssicherheit tun ein Übriges.

Glücklicherweise haben sich einige Beispiele historischer Straßen und Trassen bis heute in Österreich erhalten. Es handelt sich dabei einerseits um abgekommene Altwege, die durch Trassenverlegung bei der Optimierung der Verkehrswege als wenig genutzte Güterwege auf uns gekommen sind. Andererseits gibt es aus dem 20. Jahrhundert bemerkenswerte Straßenanlagen, die sich weitgehend unverändert erhalten haben und als durchkomponierte Ausflugsstraßen auch bemerkenswerte Hochbauten miteinschließen. In ihrer Unterschiedlichkeit bildet diese Sparte des technikgeschichtlichen Erbes ein anschauliches Zeugnis von Ingenieurleistungen vergangener Epochen. Wenn diese Bauten und Strukturen, welche die Kulturlandschaft großmaßstäblich gliedern, von Menschenhand geschaffen sind, ist es möglich, sie als Werke von

¹ Siehe dazu: *Gerhard Winkler*, Die römischen Straßen und Meilensteine in Noricum – Österreich, Stuttgart 1985.– *Andreas Lippert* (Hg.), Hochalpine Altstraßen im Raum Badgastein-Mallnitz – ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, Wien 1993.– *Josef Stern*, Wo Römerräder rollten. Überlegungen zum Verlauf römischer Straßen, Wien 1994.– *Josef Stern*, Römerräder in Rätien und Noricum. Unterwegs auf römischen Pfaden, Wien 2003.– *Johannes Freutsmiedl*, Römische Straßen der Tabula Peutingeriana in Noricum und Raetien, Büchenbach 2005.



224. Pöggstall, Niederösterreich, Stützmauer der Fürnberg'schen Poststraße



225. Pöggstall, Niederösterreich, Bogenbrücke der Fürnberg'schen Poststraße



226. Baden, Niederösterreich, Urteilstein-Straßentunnel, 1826/1827

geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Bedeutung unter Denkmalschutz zu stellen. In einem Unterschutzstellungsschwerpunkt der für dieses Thema im Bundesdenkmalamt zuständigen Abteilung für Spezialmaterien

wurden in den letzten Jahren einige bedeutende Anlagen rechtskräftig unter Denkmalschutz gestellt und bereits unter Schutz stehende Anlagen einem Monitoring unterzogen. Im Folgenden soll das Thema mit anschaulichen Beispielen und jüngsten Ergebnissen aus Unterschutzstellungen vorgestellt werden.

Ein Beispiel für die Konservierung einer historischen Straße sind die erhaltenen Teilstücke der Fürnberg'schen Poststraße zwischen Luberegg und Gutenbrunn im niederösterreichischen Waldviertel. Ihre strukturell unveränderte Erhaltung ist dem Umstand zu verdanken, dass die heutige Landesstraße auf veränderter Trasse weitergeführt wurde und auf diese Weise mehrere Brücken und Stützmauern erhalten geblieben sind (Abb. 224). Es handelt sich um ein für Österreich seltenes Beispiel eines aus dem 18. Jahrhundert stammenden, weitgehend original erhaltenen Straßenzuges, der in markanten Abschnitten unter Denkmalschutz steht. Joseph Weber Edler von Fürnberg (1742–1799), der ein Postprivilegium besaß, errichtete um 1790 die etwa 35 km lange Straße entlang des Weitentals zur Verbindung seiner Güter.² Primäres Ziel war es, für die intensive Holzwirtschaft in seinen Ländereien einen guten Zugang zur Donauschiffahrt zu schaffen und auf einer befestigten Straße den Güterverkehr, die Post und Reisende planmäßig befördern zu können.

Die im Verlauf der Straße eingefügten Brücken sind aus Natursteinen mit Tonnengewölben ausgeführt. Aufgrund ihrer schlichten Form und allein schon aus der Tatsache, dass sie einen Altweg markieren, erhielten sie im Volksmund bald die Bezeichnung „Römerbrücken“, wengleich ihre Entstehung nicht bis in die Antike zurückreicht (Abb. 225). Die erhaltenen Straßenstücke zeigen einen sehr gleichmäßigen und an das Gelände gut angepassten Verlauf, soweit dies die Planungsgrundsätze und technischen Möglichkeiten des Straßenbaues am Ende des 18. Jahrhunderts erlaubten. Die sorgfältige Anpassung an die topographischen Gegebenheiten entspricht den technischen Möglichkeiten der Umsetzung zur Entstehungszeit. Im Rückblick wird dies als harmonische Abstimmung zwischen Artefakt und Natur wahrgenommen, wie das an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zum ausdrücklichen Programm für den Straßenbau wurde.

Ein anderes Beispiel der Eroberung der Landschaft, wo auch massiver Fels den technischen Fortschritt nicht aufzuhalten vermochte, ist der Straßentunnel im Heleental bei Baden. In seiner einfachen aus dem Felsen ge-

² Maria Philpot, Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Postmeister in Niederösterreich für die Zeit von 1780–1830, Diss. Wien 1953.– Maria Philpot, Josef von Fürnberg und seine Poststationen, in: Das Waldviertel, Horn 1955, S. 101ff.– Erich Zinsler, Die Fürnberg'sche Poststraße Luberegg – Gutenbrunn, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 10: Verkehrsbauten. Von Straßen, Bahnen und Kanälen, Wien 1993, S. 11–13.

hauenen Form ist der im frühen 19. Jahrhundert errichtete Urteilstein-Tunnel einer der ältesten Straßentunnel Österreichs und zugleich einer der wenigen, der noch in seiner ursprünglichen Gestalt ohne Ausbauten und Vergrößerungen erhalten ist (Abb. 226). Aus diesen Gründen erfolgte 2016 die Stellung unter Denkmalschutz.

Um 1790 wurden erste Pläne entworfen, eine bequeme Fahrstraße von Baden nach Heiligenkreuz zu erbauen und den Urteilstein, einem weit ins Tal vorspringenden Felsen an der Schwechat, mit einem Tunneldurchbruch zu überwinden. Bis zur Errichtung des Tunnels 1826/27 mussten die Wagen eine steile, den Berg emporführende Straße benutzen, um auf die andere Seite des Felsens zu gelangen. Im Jahr 1825 griff der damalige Kreishauptmann für das Viertel unter dem Wienerwald, Johann Baptist Ignaz Freiherr von Waldstätten (1772–1841), die alten Planungen für eine Straße durch das Helenental und einen Tunnel beim Urteilstein wieder auf. Finanziert wurde das Vorhaben von der Stadt Baden und privaten Sponsoren. Die Planungsgrundsätze für das Projekt erfolgten mit Bedacht: *„Bey Entwerfung der Pläne zur Ausführung ging man von der Ansicht aus, immer auf der einen Seite des Wassers, nemlich auf dem linken Ufer des Aubaches zu bleiben, theils um alle Brücken zu vermeiden, theils aber, um den Spatziergang auf dem rechten Ufer nicht zu zerstören, oder wenigstens durch die Fahrstraße zu belästigen. Durch dieses Unternehmen ist auch die Möglichkeit vorhanden, von Baden nach Heiligen-Kreuz, von dort durch die Brühl nach Mödling, und von da wieder nach Baden zurück auf chaussemässiger Straße zu gelangen, und somit eine Spatzierfahrt durch eine der schönsten Gegenden Oesterreichs zu veranstalten, ohne auf der ganzen Strecke denselben Punct zwei Mal zu berühren.“*³ Der Tunnelbau sollte also einerseits eine Wegverkürzung schaffen und eine für Personen- und Warentransport gefährliche Steigung beseitigen, aber auch andererseits die Promenade der Spaziergänger unweit der erzherzöglichen Weilburg nicht stören und den mit der Kutsche Reisenden ein abwechslungsreiches Naturerlebnis beim Rundkurs von Baden, vorbei an Heiligenkreuz, durch die Brühl nach Mödling ermöglichen. Das Konzept einer Ausflugsstraße, wie es im 20. Jahrhundert sehr populär wurde, ist hier schon klar ausformuliert. Ab 10. März 1826 begannen insgesamt 24 k.k. Mineure mit der enormen Anzahl von 15.000 Bohrschüssen den ca. 36,5 m langen, innen ca. 5 m hohen und 7 m breiten Durchbruch des Urteilsteins zu sprengen.⁴ Gleichzeitig mit dem Tunnel war man damit beschäftigt, die Trasse der neuen Straße Richtung Heiligenkreuz herzustellen. Sämtliche Arbeiten waren am 31. März 1827 ab-

³ Martin Johann Mayer, Miscellen über den Curort Baden in Niederösterreich, Bd. 2, Wien 1829, S. 45–47.

⁴ Franz Carl Weidmann, Der neue Straßenzug aus dem Helenenthal nach Heiligenkreuz, und die damit verbundene Sprengung des Urteilsteins, in: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 61, 22. Mai 1827, S. 493–496.



227. Das Urteilsteiner Felsenthor, kolor. Aquatinta von Joseph und Eduard Gurk, 1827

geschlossen, sodass die Straße und der Urteilstein-Tunnel ihrer Bestimmung übergeben werden konnten. Zur künftigen Erhaltung des Straßenzuges erteilte Kaiser Franz I., dessen Namenszug sich über dem südöstlichen Tunnelportal in vergoldeten Metalllettern findet, der Stadt Baden die Bewilligung, eine Maut einheben zu dürfen.⁵

Nach dem Mönchsbergtunnel (auch Sigmundstor oder Neutor) in der Stadt Salzburg von 1764/65 ist der Urteilstein-Tunnel bei Baden einer der ältesten erhaltenen Straßentunnel in Österreich. Heute mag dieser kurze Tunnelabschnitt dem Betrachter nicht außergewöhnlich erscheinen. Bei den Zeitgenossen stieß der Urteilstein-Tunnel auf rege Resonanz, was sich in Zusammenhang mit der viel bewunderten Landschaft um Baden und Mödling in zahlreichen Beschreibungen und bildlichen Darstellungen niederschlug (Abb. 227).⁶

Der Tunnelbau an sich erlebte erst im Zuge des Eisenbahnbaues um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine erste Blüte. Bei der Errichtung von Eisenbahnstrecken nahm Österreich eine Vorreiterrolle ein und es wurden sehr früh Projekte entwickelt, welche die Naturlandschaft in eine Kulturlandschaft verwandelt haben.

Die zwischen 1827 und 1834 abschnittsweise eröffnete Pferdeeisenbahn, die von Budweis über Linz nach Gmunden führte und hauptsächlich dem Salztransport vom Salzkammergut nach Böhmen diente, gilt als älteste öffentliche Eisenbahnlinie auf dem europäischen Festland.⁷ Franz Joseph von Gerstner, Professor für Mechanik

⁵ Das Felsenthor am Urteilstein bei Baden, in: Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben, Nr. 203, Wien 11. Oktober 1834, S. 811–812.

⁶ Franz Carl Weidmann, Der neue Straßenzug aus dem Helenenthal nach Heiligenkreuz, und die damit verbundene Sprengung des Urteilsteins (Schluß), in: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 62, 24. Mai 1827, S. 501–503.

⁷ Dazu: Johannes Sima, Die Pferdeeisenbahn Budweis – Linz – Gmunden. Ein Beispiel der Technikgeschichte aus Sicht des Denkmalschutzes, Diss. Wien 2008.



228. Linz, Oberösterreich, St. Magdalena, Trasse und Durchlass der ehemaligen Pferdeeisenbahn, um 1832

und Mathematik, hatte bereits 1807 den Vorschlag gemacht, statt eines ursprünglich vorgesehenen Wasserkanals eine Eisenbahn auf dieser wichtigen Handelsroute einzurichten. Da zu Beginn der Planungen das System eines Dampflokbetriebes noch nicht in befriedigender Weise entwickelt war, wurde die Bahn vorerst mit Pferdebetrieb geplant. Erst Jahre später erhielt Gerstners Sohn Franz Anton von der Regierung den Auftrag, die Pläne seines Vaters wieder aufzugreifen. 1827 wurden schließlich die ersten Abschnitte der Pferdeeisenbahn eröffnet. Aufgrund der zunehmenden finanziellen Probleme und des angespannten Verhältnisses Gerstners zur Eisenbahngesellschaft übertrug man die Bauleitung an den stellvertretenden Ingenieur Matthias Schönerer. Unter der Maxime rigoroser Einsparungen führte Schönerer den Bau in möglichst kurzer Zeit fort. 1832 war die Strecke zwischen Budweis und Linz durchgehend befahrbar. Umgehend nahm man danach die Verlängerung der Bahn bis zum Traunsee in Angriff, die bereits nach zweijähriger Bauzeit 1834 fertigstellen werden konnte.

Die eingleisig mit zahlreichen Ausweichen geführte Strecke wies von Budweis bis zum Hauptplatz in Gmunden beinahe 200 km auf. Um in einer geringen und gleichmäßigen Steigung die gebirgige Topographie des Mühlviertels zu überwinden, waren aufwändig erbaute Geländeeinschnitte, Stein- und Holzbrücken, gemauerte Durchlässe sowie Dammschüttungen erforderlich (Abb. 228). In regelmäßigen Abständen entstanden Stationsgebäude und Wachthäuser. Neben dem Güterverkehr wurde auf der Pferdeeisenbahn auch ein Personenverkehr betrieben. Die Reisenden hoben im 19. Jahrhundert die Trassierung der Bahnstrecke in der Landschaft besonders hervor. So notierte der Schriftsteller Franz Carl Weidmann: „Die Fahrt von Linz bis Neubau ist recht freundlich. Das Weichbild der Provinzialhauptstadt verlassend, zieht sich die Trace durch heitere Fluren mit schönen Rückblicken nach der freundlichen Stadt, auf den Freinberg und Pößlingberg, an isolierten Gehöften und Villen vorüber, bis an den Scheitel-



229. Waldburg, Oberösterreich Kronbachbrücke der ehemaligen Pferdeeisenbahn, Zustand 1931

*punkt, wo die Zizelauer Flügelbahn ablenkt. [...] Die Trace der Bahn ist eben so schön als kühn an den Abhängen der Berge hin geführt, läuft auf langen Dämmen über Wiesen und durch Wälder und gewährt dem Auge die lebhafteste Abwechslung.*⁸ Die rasche Entwicklung der Dampfeisenbahn bedeutete jedoch ein baldiges Ende für die Pferdeeisenbahn, sodass der Betrieb im Dezember 1872 eingestellt wurde.

Heute stehen mehrere Überreste der Pferdeeisenbahn als bedeutende Zeugnisse des Transport- und Verkehrswesens unter Denkmalschutz. Dazu zählen beispielsweise die Kronbachbrücke in Waldburg – eines der frühesten (1929) als „Technisches Denkmal“ unter Schutz gestellten Objekte in Österreich (Abb. 229) – oder etwa ganze Trassenabschnitte, wie im Kleinen Gusental und bei St. Magdalena in Linz, die mit Viadukten, Stützmauern und Terraineinschnitten 2014 und 2016 unter Denkmalschutz gestellt wurden.

Ein weiteres wegweisendes Bahnprojekt stellte der Bau der Bahnlinie Wien – Triest dar. Als zunächst 1841 die Bahnstrecke Wien – Gloggnitz in Betrieb ging und als deren Fortsetzung 1844 der Abschnitt Mürzzuschlag – Graz eröffnet wurde, hatte man vorerst den schwierigen Semmeringpass ausgelassen. In dem fehlenden 41 km langen Abschnitt realisierte Carl von Ghèga 1848–1854 die seit 1998 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählende Semmeringbahn. Die heute noch voll in Betrieb stehende Semmeringbahn ist die erste bedeutende groß angelegte Gebirgsbahn in der Geschichte des Eisenbahnwesens (Abb. 230). Zur Überwindung der 460 Höhenmeter waren 15 Tunnel und 16 größere Viadukte mit zusammen 1500 m Länge nötig. Die Strecke säumen 57 Bahnwärterhäuser. Viadukte, Stütz- und Futtermauern, Tunnelportale

⁸ Franz Carl Weidmann, Die Budweis-Linz-Gmundner Eisenbahn. In der Geschichte ihrer Entstehung und Vollendung, und in ihren merkantilistischen, strategischen, technischen und topographischen Beziehungen, Wien 1842, S. 37, 45–46.



230. Semmeringbahn, Viadukt über die Kalte Rinne, um 1900



231. Hans Wilt, Semmering, Wandtafelwerk Blatt 18, Lithografie

und Gebäude weisen eine einheitliche Gestaltung auf. Es dominiert Natursteinmauerwerk, das durch effektiv eingesetztes Ziegelmauerwerk farbige Akzente aufweist. Im Zuge der 1959 vollendeten Elektrifizierung der Strecke wurden großflächige Teile durch Spritzbeton saniert und dadurch die überlieferte Erscheinung nachhaltig und einschneidend verändert.

Der Trassenverlauf in der Gebirgslandschaft vermittelt bis heute starke Eindrücke hinsichtlich einer besonderen Symbiose einer außergewöhnlichen technischen Lösung im Einklang mit den naturräumlichen Gegebenheiten, was von Beginn an in malerischen Bildern – auch in der Reisebewegung – wahrgenommen wurde. Als man die Semmeringbahn 1854 dem Verkehr übergab, wurde dies als Triumph des Fortschritts gefeiert. Im Triestiner Lloyd stand etwa *„Es gibt jetzt keinen Berg, über den man nicht eine Eisenbahn führen, keinen Fluß mehr, über den man nicht eine Brücke schlagen könnte.“*⁹ Die Konzeption der Semmeringbahn entsprach dem neuen Naturempfinden und dem Verständnis für die schroffen, erhabenen Landschaften. Die Wildnis der Semmeringgegend, die in früheren Zeiten tunlichst gemieden worden war, hatte plötzlich an Reiz gewonnen. Als Karl Friedrich Schinkel auf einer seiner Reisen 1803 in Schottwien abstieg, fühlte er sich *„in einem engen, von senkrechten Wänden eingeschlossenen Felstal“* und der Schriftsteller Johann Gottfried Seume, der im gleichen Jahr über den Semmering reiste, war froh, dass er *„gegen Abend so ziemlich aus der abenteuerlichen Gegend heraus war“*.¹⁰ Die Landschaft, die den Technikern so lange Zeit Kopfzerbrechen bereitet hatte, erhielt plötzlich eine neue Funktion. Sie wurde nicht mehr

als Hindernis auf dem Weg nach Triest, sondern als Ziel für Ausflügler und Urlauber empfunden (Abb. 231). Auf dem durch die Bahn erschlossenen Semmering, der wie kaum eine andere europäische Landschaft die Reize von Kultur, Natur und Technik vereint, haben sich schließlich viele mit Rang und Namen in der Donaumonarchie herrschaftliche Häuser, Villen und Luxushotels geschaffen. Mit dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Entwicklung ein Ende gesetzt.

Im Gegensatz zur Semmeringbahn war der Bau der 48 Kilometer langen Großglockner-Hochalpenstraße von dem Ziel getragen, eine reine Ausflugsstraße zu verwirklichen. Hintergrund waren der vermehrt aufkommende Tourismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die steigende Motorisierung der Bevölkerung. Erst das Automobil ermöglichte ein anstrengungsloses individuelles Reisen mit der Gelegenheit, jederzeit nach Belieben halten und am Wege liegende Naturschönheiten besichtigen zu können.¹¹ Durch die Grenzverschiebungen nach dem Ersten Weltkrieg gingen bedeutende Gebirgsstraßen im vormals österreichischen Alpenraum (Stilfserjochstraße, Dolomitenstraße) verloren, was ein wesentliches Argument für den Bau „eigener“ Hochgebirgs- und Aussichtsstraßen in der Zwischenkriegszeit war.

Die nach langen Vorplanungen zwischen 1930–1935 errichtete und später, vor allem in den 1950er und 1960er Jahren, ausgebauten Großglockner-Hochalpenstraße war das ehrgeizigste Straßenbauprojekt der Ersten Republik.¹² In den 26 Baumonaten sind von bis zu 2.400 Arbeitern in 1,8 Millionen Arbeitsschichten 870.000 Kubikmeter Erde und Fels bewegt, 115.750 Kubikmeter Mauerwerk errichtet

⁹ E. W. (Edward Warrens) in: Lloyd, 2.7.1854.

¹⁰ Karin Deininger / Markus Hebl, Bahnfahrt ins Fin de Siècle. Semmering und Semmeringbahn: die überwundene Bergwelt als Lustobjekt, in: Kultur & Technik, Nr. 1, München 1998, S. 14. Zum Naturempfinden und dem Bahnbau im Semmeringgebiet siehe auch: Wolfgang Kos (Hg.), Die Eroberung der Landschaft. Semmering, Rax, Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloss Gloggnitz 1992, Wien 1992.

¹¹ Andreas Lehne, Gemeinsam reisen. Eine kurze Geschichte der Kulturstraßen, in: Denkmal heute, Heft 1, Wien 2016, S. 42.

¹² Dazu vor allem: Georg Rigele, Die Großglockner-Hochalpenstraße. Zur Geschichte eines österreichischen Monuments, Wien 1998.– Johannes Hörl / Dietmar Schönödorfer (Hg.), Die Großglockner Hochalpenstraße. Erbe und Auftrag, Wien-Köln-Weimar 2015.



232. Salzburg, Großglockner-Hochalpenstraße, um 1930-1935



233. Salzburg, Großglockner-Hochalpenstraße, Gedenkzeichen von Clemens Holzmeister am Fuscher Törl von 1935

und 36 Kehren geschaffen sowie 67 Brücken gebaut worden. 16.100 Randsteine sicherten die Fahrtrasse bei Fertigstellung (Abb. 232). 14 Prozent des gesamten österreichischen Straßenbaubudgets flossen damals in den Bau der Großglockner-Hochalpenstraße.

Ingenieur Franz Wallack, der Erbauer und treibende Kraft hinter der berühmtesten Alpenstraße Österreichs, war von dem Grundsatz ausgegangen, die Wucht des Straßenbaus im Hochgebirge nicht durch gewaltige Kunstbauten besonders hervorzuheben: *„Ich hatte das Ziel verfolgt, mich weitestgehend der Natur anzuschmiegen und Kunstbauten auf jenes Mindestmaß zu beschränken, das die gegebenen Geländebedingungen unumgänglich notwendig machten. In dieser erhabenen Bergwelt wäre es eine Vermessenheit gewesen, hätte ich mit den Mitteln der Technik der Natur den Rang ablaufen wollen. Die ungeheure Großartigkeit ihrer Umgebung gab der Straße ja einen derart unvergleichlichen, durch nichts zu überbietenden Rahmen, daß jeder Versuch, auftretende technische Schwierigkeiten anders als auf die einfachste Weise meistern zu wollen, anmaßend und abstoßend wirken mußte.“* Wallack gelang mit

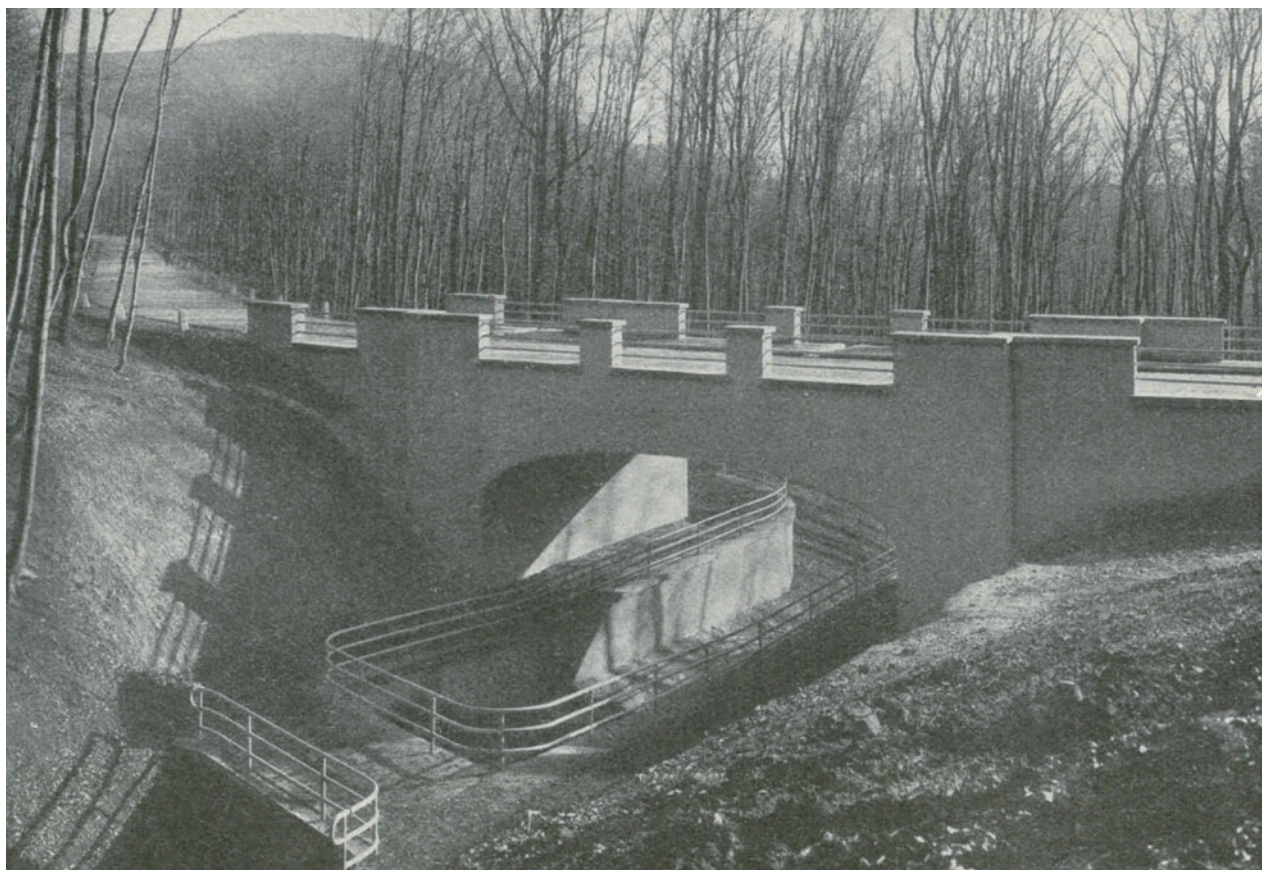
der eindrucksvollen, das Landschaftsbild prägenden Linieneinführung ein innovatives Pionierwerk und bedeutendes Beispiel eines hochalpinen Straßenbaues von außerordentlichen gestalterischen Qualitäten. Durch die Einbettung in die Berglandschaft mit der Absicht der touristischen Erschließung generiert die Großglockner-Hochalpenstraße eine historische Kulturlandschaft, die den Tauernübergang in Blickachsen und Bildkompositionen gestalterisch prägt (Abb. 233).

Nach mehreren Jahren der Vorbereitung und intensiver Verhandlungen mit der Betreibergesellschaft GRO-HAG wurde die Großglockner-Hochalpenstraße als Meisterleistung der Ingenieurskunst der Zwischenkriegszeit und als wesentliches Kulturgut Österreichs 2015 unter Denkmalschutz gestellt.

Eine ähnliche Zielsetzung, wie bei der Großglockner-Hochalpenstraße hatte man beim Bau der Wiener Höhenstraße 1934–1938. Die Höhenstraße führt von Salmansdorf im 19. Wiener Gemeindebezirk über den Cobenzl, den Kahlenberg bis zum Leopoldsberg im 19. Bezirk und ist mit ihren knapp 15 Kilometern die längste Straße Wiens. Neben einer besseren Erschließung des Wald- und Wiesengürtels des Wienerwaldes sollte sie vor allem als touristische Aussichtsstraße dienen. Für das Straßenbauprojekt spielte außerdem der Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung eine entscheidende Rolle. Die mit Millionen so genannter „Kleinsteine“ aus Granit gepflasterte Höhenstraße entstand weitgehend in Handarbeit. Man hatte bewusst auf den Einsatz von Maschinen verzichtet. Neben der Gaisbergstraße in Salzburg und der Großglockner-Hochalpenstraße war die Wiener Höhenstraße eine der ersten größeren Straßenplanungen in Österreich, die in ihren Trassierungsgrundsätzen dem neuen Verkehrsmittel Auto bewusst Rechnung trug.

Nach etlichen Vorprojekten konnte die Höhenstraße bis 1938 im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsprogramms vom Wiener Stadtbauamt unter der Oberleitung von Josef Hein, Alfred Fetzmann und Erich Leischner realisiert werden. Leischner wird vor allem die gelungene architektonische Gestaltung und ästhetische Einbindung in die Landschaft zugeschrieben (Abb. 234).¹³ Die nach malerischen Gesichtspunkten angelegte Straßenführung ermöglichte eindrucksvolle Ausblicke auf die Stadt Wien. So berichtete die Allgemeine Automobil-Zeitung 1935 euphorisch: *„Sie wird ein neuer, wertvoller Besitz dieser Stadt werden und uns und den Fremden neue Schönheiten erschließen und die Landschaft näher bringen. Kaum eine andere Stadt besitzt ähnliche Voraussetzungen für die Schaffung einer Aussichtsstraße von so eigenartiger Schönheit. Die wundervollen Blickpunkte der Strecke wie: Leopoldsberg, Kahlenberg,*

¹³ Georg Rigele, Die Wiener Höhenstraße. Autos, Landschaft und Politik in den dreißiger Jahren, Wien 1993, S. 109.



234. Wien 19, Höhenstraße, Kohlenbrennerbrücke mit Einbindung des Begleitweges

*Latisberg, Dreimarkstein usw. sind dem Wienerwaldtouristen bekannt und vertraut. Es galt, diese Aussichtspunkte durch eine Autostraße zu verbinden und so auch dem Fremden die Herrlichkeit des Wienerwaldes nahe zu bringen. Ihm mangelt es zumeist an der Zeit und wohl stets an der Ortskenntnis, auf Fußstouren dem Zauber des Wienerwaldes nachzuspüren. Die Wiener Höhenstraße wird ihm die herrliche Umgebung Wiens auf bequeme Weise zugänglich machen und wird ihm unvergeßliche Eindrücke vermitteln. Wer etwa vom Kahlenberg einen Blick auf Wien, auf die Donau, auf den Kranz der Berge geworfen hat, wird dieses wundervolle Bild wohl für immer bewahren.*¹⁴ In ihrer charakteristischen und zeittypischen Ausformung mit Kleinsteinpflaster, Prellsteinen, Straßenbeleuchtung und Hochbauten aus Stahlbeton spricht die Wiener Höhenstraße eine klare architektonische Sprache und zeigt auf beeindruckende Weise die gelungene Verbindung von Natur, Kunst und Technik. Dies ist in weiten Teilen noch authentisch erhalten. Die Unterschutzstellung der Wiener Höhenstraße ist Gegenstand eines aktuell laufenden Verfahrens.

Die vorhin beschriebenen Beispiele von Verkehrsbauten hatten vornehmlich die Aufgabe, Personen und Güter mit Fahrzeugen von einem Punkt zum nächsten zu beför-

¹⁴ Allgemeine Automobil-Zeitung, 1. November 1935, S. 5.

dern und dabei für den Betrachter schöne Landschaftspanoramen zu erschließen. Daneben existieren jedoch auch andere technische Bauten, die aufgrund ihrer enormen Ausdehnung ebenso als kulturlandschaftsprägende Elemente wahrgenommen werden. Dazu gehören Rohstoffleitungen wie etwa die Soleleitung von Hallstatt nach Ebensee oder die I. und II. Wiener Hochquellenwasserleitung.

Die 40 km lange Soleleitung vom Abbauort des Salzes am Hallstätter Salzberg zur Saline Ebensee gilt als erste ortsübergreifende Rohstoff-Pipeline der modernen Industriegeschichte.¹⁵ Als gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Waldgebiete um Hallstatt, aus denen das Sudholz für die Salinen bezogen wurde, bereits stark durch Kahlschlag gefährdet waren, plante man die in Hallstatt gewonnene Sole in Holzröhren nach Ebensee zu leiten und dort in einem neuen Pfannhaus zu versieden. Von Prag aus ordnete Kaiser Rudolf II. 1595 den Bau der Soleleitung an, deren Bauleitung man in die Hände des Ischler Bergmeisters Hans Kalß legte.¹⁶ Große Erdbewegungen und

¹⁵ Friedrich Idam, 13.000 Rohre für den Soletransport. Das Salzwesen im Salzkammergut, in: Industrie-kultur. Zeitschrift für Denkmalpflege, Landschaft, Sozial-, Umwelt- und Technikgeschichte, Nr. 4, 2009, S. 17.

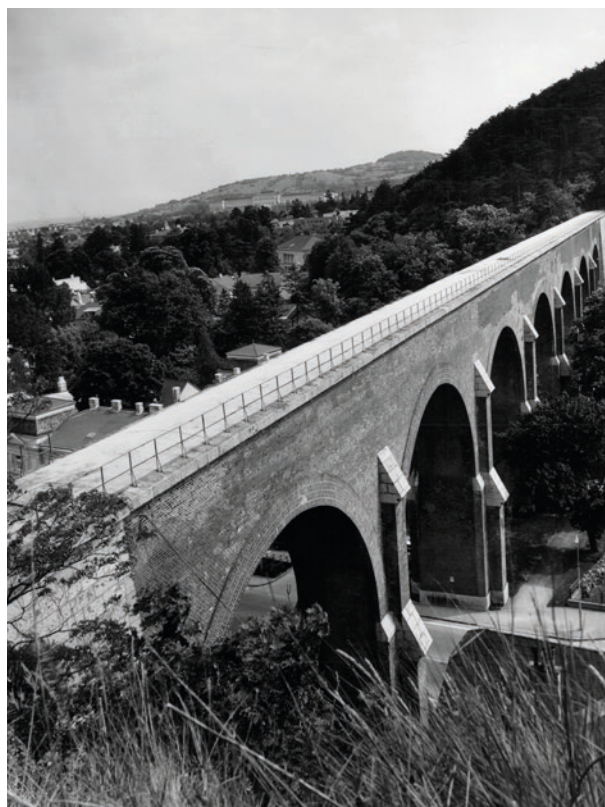
¹⁶ Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Wien 1932, S. 145.



235. Hallstatt, Oberösterreich, Trasse der aus dem Felsen gebrochenen Soleleitung

umfangreiche Felsprengungen entlang der Bergabhänge und entlang des Trauntales waren notwendig, um die Trasse bis 1607 fertigzustellen (Abb. 235). Insgesamt waren etwa 13.000 Holzrohre für die Herstellung der Leitung erforderlich. Da die Sole bei Kälte dazu neigte, Gips und Nebensalze abzuscheiden und die Leitung dadurch regelmäßig verstopfte, wurden längs der gesamten Strecke Solewärmstuben eingebaut. Neben den Solewärmstuben waren innerhalb der Soleleitung in gewissen Abständen Zwischenbehälter, so genannte Solestuben (Sulzstuben) angeordnet, die als Druckausgleichsbehälter und Zwischenspeicher fungierten. Das eindrucksvollste Bauwerk der Soleleitung ist jedoch die 1755 bis 1757 errichtete Gosauzwang-Brücke, die der Überwindung des Taleinschnitts des Gosaubaches dient.¹⁷ Das Bauwerk überspannt auf fünf mächtigen Steinpfeilern zwischen zwei Brückenköpfen das Tal auf einer Länge von etwa 130 Metern. Die Brückenpfeiler waren ursprünglich mit einem speziellen hölzernen Tragwerk, auch Spannwerk genannt, versehen, das in den 1960er Jahren durch einfache Stahlträger ersetzt wurde (Abb. 236). Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts ließ die Salinenverwaltung einzelne Streckenabschnitte verbreitern. Dazu sind einerseits Galerien in die flankierenden Felswände geschlagen, andererseits auf der Talseite Stützmauern und gewölbte brückenartige Substruktionen aus großformatigen Quadersteinen errichtet worden. Zwischen Bad Ischl und Ebensee gelangten in dieser Zeit auch zahlreiche größere Brückenneubauten aus Stein zur Ausführung. Der erhaltene Trassenverlauf und die Bauwerke der Soleleitung sind heute bedeutende Bestandteile der Kulturlandschaft des Salzkammergutes. 2017 wurde die Trasse der Soleleitung von

17 *Michael Kurz*, Industriearchitektur im Salzkammergut: 250 Jahre Brückentragwerk „Gosauzwang“, in: *Oberösterreichische Heimatblätter*, Heft 3/4, 2007, S. 191–201.



236. Mödling, Niederösterreich, Aquädukt der I. Wiener Hochquellenwasserleitung, 1870–1873

Hallstatt bis nach dem Gosauzwang und zwölf Brücken bis nach Ebensee unter Denkmalschutz gestellt.

Besonders prägende Elemente in der historischen Kulturlandschaft sind die Aquädukte der I. und II. Wiener Hochquellenwasserleitung (Abb. 237).¹⁸ Nachdem die Bevölkerung der Stadt Wien um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch Eingemeindungen der Vorstädte enorm angewachsen war, reichten die bestehenden Wasserleitungen für den gestiegenen Bedarf nicht mehr aus. Daher fasste der Wiener Gemeinderat 1868 den Beschluss, die Quellen im nordöstlichen Teil des Rax-, Schneeberg- und Schneealpenmassivs in Niederösterreich heranzuziehen. In einem Wettbewerbsverfahren wurde nach den Plänen des Geologen Eduard Suess vom Londoner Bauunternehmen Antonio Gabrielli die I. Kaiser-Franz-Joseph-Hochquellenleitung in den Jahren 1870–1873 erbaut.¹⁹ Die feierliche Eröffnung fand am 24. Oktober 1873 in Anwesenheit des

18 Zur Hochquellenwasserleitung siehe: Die I. Wiener Hochquellenwasserleitung. Festschrift herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien Abteilung 31 – Wasserwerke aus Anlass der 100-Jahr-Feier am 24. Oktober 1973, Wien 1973. Die zweite Kaiser-Franz-Josef-Hochquellenleitung der Stadt Wien. Eine Gedenkschrift zum 2. Dezember 1910, Wien 1910.

19 *Josef Donner*, Eduard Suess – der Vater der I. Wiener Hochquellenleitung, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft*, Nr. 74/75, 1981/82, Wien 1981, S. 41–51.



237. Hallstatt, Oberösterreich, Soleleitung, Gosauzwang-Brücke, 1755–1757

Kaisers mit der Inbetriebnahme des Hochstrahlbrunnens am Schwarzenbergplatz statt.

Die Leitungsanlage besteht im größten Teil der Strecke aus einem unter der Erdoberfläche liegenden gemauerten Kanal. Die Täler der Leitungsstrecke werden oberirdisch mittels Aquädukten überbrückt. Die Trasse der Wasserleitung mit einer Gesamtlänge von rund 120 km und einem Gefälle von 280 m führt über Hirschwang nach Ternitz und weiter nach Neunkirchen, von da weg entlang des nordwestlichen Randes des Steinfelds an St. Egyden vorbei nach Mauer zum Wasserbehälter Rosenhügel im 13.

Wiener Gemeindebezirk. Ende des 19. Jahrhunderts reichte die Wassermenge der I. Hochquellenwasserleitung schon nicht mehr für die Versorgung der auf über 1,3 Millionen gestiegenen Einwohnerzahl Wiens aus. Im Jahr 1900 beschloss daher der Wiener Gemeinderat die Errichtung der II. Kaiser-Franz-Joseph-Hochquellenleitung für deren Planungen Karl Kinzer, Oberbaurat des Wiener Stadtbauamtes, verantwortlich zeichnet. Die II. Hochquellenwasserleitung, eine 170 km lange Aquäduktstrecke von Weichselboden in der Steiermark nach Mauer, konnte nach zehnjähriger Bauzeit 1910 in Betrieb genommen werden.

Die Aquädukte der I. und II. Wiener Hochquellenwasserleitung sind überwiegend in rustizierten Natursteinquadern ausgeführt. Nach dem Prinzip antik-römischer Vorbilder unterfangen mehrere rundbogige Pfeilerarkaden den in der Attikazone geführten Wasserlauf. Einige Aquädukte sind vollkommen oder teilweise in Sichtziegelmauerwerk ausgeführt.

Für die I. und II. Wiener Hochquellenwasserleitung wurde 2010 festgestellt, dass an deren Erhaltung gemäß § 2 Abs. 2 Denkmalschutzgesetz ein öffentliches Interesse besteht.

Da Wege, Straßen und Trassen von Menschenhand geschaffen sind, können sie als Denkmale gelten, für die nach dem österreichischen Denkmalschutzgesetz das öffentliche Interesse an der Erhaltung namhaft gemacht werden kann. Auf diese Weise gelingt es einmal mehr, so wie in der Gartendenkmalpflege Verantwortung für jene ganzheitlichen Dimensionen zu übernehmen, die im Denkmalpflegegedanken von Anfang an verankert waren, aber spätestens seit dem sachfremden Urteil des Verfassungsgerichtshofs von 1964 legislativ verloren gegangen sind.²⁰ Der räumliche Kontext, der für die Identitätsbildung konstituierend ist, muss also über die von Menschenhand geschaffenen Strukturen definiert und festgeschrieben werden. Das Netzwerk Denkmale schlägt damit Pflöcke in der historischen Kulturlandschaft ein und nützt damit die gesetzlichen Möglichkeiten maximal aus.

²⁰ Erkenntnis des VfGH vom 19. 3. 1964, Z K II-4/63. Darin wurde festgestellt, dass Felder, Alleen und Parkanlagen und sonstige derartige Erscheinungsformen der gestalteten Natur keine Denkmale sind.

Stollenportale im Salzkammergut. Architekturen des Salzbergbaus als kulturlandschaftsprägende Elemente

Für das Salzkammergut namensgebend ist der Salzbergbau, der die Geschichte und Kultur dieser Landschaft seit 7000 Jahren maßgeblich geprägt hat. Bereits in prähistorischer Zeit wurde am Hallstätter Salzberg ein gut organisierter Salzabbau und -handel betrieben. Die eisenzeitlichen Funde in einem ausgedehnten Gräberfeld oberhalb Hallstatts waren so bedeutend, dass eine ganze Epoche, nämlich die „Hallstattzeit“ bzw. „Hallstattkultur“, nach ihnen benannt ist. Wegen der Wichtigkeit des Salzes als Grundnahrungs- und Nahrungskonservierungsmittel erhielt das Mineral im Laufe der Jahrtausende eine große ökonomische und kulturelle Bedeutung. Gewinnung und Absatz des „Weißen Goldes“ übten im Salzkammergut einen starken Einfluss auf die Gestaltung des Lebensraumes in seiner Gesamtheit aus, die nach dem Gesichtspunkt der absoluten Salzwirtschaft erfolgte. Das betraf die Straßen- und Wegeführung, die Standortwahl für Siedlungen wie Lauffen und Hallstatt, Verarbeitungsanlagen und Handelsplätze, den Bau von Soleleitungen und Wehranlagen für die Holztrift und zur Sicherung der Schifffahrt oder die eingeschränkte Verwendung von Holz als Baumaterial.¹ Das Salzwesen erzeugte also ganz charakteristische Nutzungsmuster des Lebensraumes und eine besondere Verbindung von Natur und Industrie. Das Salzkammergut ist somit eine der ältesten Kulturlandschaften Österreichs. Heute bestehen noch aktive Salzbergwerke in Bad Ischl und Hallstatt.

In der Technik des Salzbergbaus brachte das 13. Jahrhundert im Salzkammergut eine Revolution mit sich, nämlich den Übergang vom „trockenen“ Abbau des Steinsalzes zur neuen Methode des „nassen“ Abbaus. Dabei machte man sich die Wasserlöslichkeit des Salzes zu

Nutze und laugte durch Einleitung von Süßwasser das Salz aus den salzhaltigen Schichten der Lagerstätte heraus. Die Bergleute arbeiteten sich systematisch von oben nach unten durch die Lagerstätte und legten zu deren Erschließung horizontale Stollen, sogenannte Abbauhorizonte, an. Ein Horizont besteht aus einem vom Tag hineinführenden, rund zwei bis drei Kilometer langen Hauptstollen und davon abzweigenden Seitenstrecken im Abstand von circa 200 Metern. Der Höhenunterschied zwischen den Abbauhorizonten beträgt etwa 35 Meter.² Durch dieses Stollennetz wurde das Salzlager in Abbaufelder geteilt, in denen man die einzelnen Laugkammern in Abständen von 90–100 Meter anlegte.³ Die im Laugprozess gewonnene Sole ist schließlich über den jeweils unteren Horizont zu den Stollenmundlöchern und weiter zu den Sudhütten abgeleitet worden, wo man das Salz durch Verdampfen der Flüssigkeit zurückgewann. Im Laufe der Jahrhunderte entstand so ein dichtes Netz an Stollensystemen. Viele dieser Bereiche sind aufgrund des Bergdrucks, der die Stollen mit der Zeit zusammendrückt, nicht mehr zugänglich. Aus diesem Grund wurden schon sehr früh Grubenkarten erstellt, die die Lage und den Verlauf der Stollen bergbaulich dokumentierten. 1527 wurde etwa der Hallstätter Salzberg erstmals vollständig vermessen.⁴ Auf die Notwendigkeit solcher Maßnahmen wies bereits der Gelehrte Georgius Agricola im vierten Buch seines 1556 in Basel erstmals erschienenen Werkes „De re metallica libri XII“ über das Bergbau- und Hüttenwesen hin.⁵ Die Auf-

¹ Hans Peter Jeschke, Die UNESCO-Welterbekonvention als Instrument des Schutzes historischer Kulturlandschaften von herausragender universeller Bedeutung. Hinweise zur Charakteristik der für die Welterbeliste nominierten „Historischen Kulturlandschaft Hallstatt – Dachstein/Salzkammergut“, in: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie, Jg. 7, Heft 1, 1997, S. 19.

² Peter Arthofer, Der Salzbergbau von Hallstatt/Oberösterreich und seine Mineralien, in: Oberösterreichische Geonachrichten, Jg. 30, 2015, S. 9.

³ Hans Commenda / Carl Schraml, Überblick über das Vorkommen und die Verwendung der Salzlagerstätten in Oberösterreich, in: Heimatgaue, Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, Jg. 9, Heft 4, 1928, S. 251–252.

⁴ Kerstin Kowarik / Hans Reschreiter, Verborgene Schätze, in: Salzreich. 7000 Jahre Hallstatt, Wien 2008, S. 32.

⁵ Georgii Agricolae, De re metallica libri XII, Basileae 1556.



238. Bad Ischl, Oberösterreich, Portal des Maria Ludovika-Stollens

nahme und Vermessung des Bergbaus lag in den Händen der Markscheider, die so genannte Schienrisse⁶ anlegten.

Der riesige Komplex der Untertageanlagen der Salzbergbaue mit circa 40 Kilometer Stollenlänge ist in der Landschaft des Salzkammergutes im Grunde nicht sichtbar. Neben den Berghäusern, die der Unterkunft der Knappen dienten, manifestieren sich diese Produktionsbauten nach außen hin vor allem in Stollenportalen, auch Stollenmundlöcher genannt. Sie sind Dokumente der im Inneren des Berges stattfindenden Arbeitsprozesse der Solegewinnung und prägen neben den anderen Zeugnissen des Salzbergbaues wesentlich die Kulturlandschaft des Salzkammergutes.

Die Stollenportale dienen als Eingang zum jeweiligen AbbauhORIZONT und der Zuführung frischen Wetters (Frischlufte) sowie der Ableitung der Grubenwässer. Über die Stollenmundlöcher wird zudem die gewonnene Sole nach Übertage gefördert. Die Bedeutung der jeweiligen Stollen für den Salzbergbau spiegelt sich, besonders im 19. Jahrhundert, mitunter in einer aufwendigen und monumentalen Portalgestaltung. Von diesen Portalen existieren u. a. am Hallstätter Salzberg jene des Kaiser Franz Josef-Stollens, des Kaiser Franz Josef-Förderstollens und des Kai-

serin Christina-Stollens, am Bad Ischler Salzberg die Portale des Maria Ludovika-Stollens und des Kaiser Franz Josef-Erbstollens.

DAS PORTAL DES MARIA LUDOVIKA-STOLLENS IN BAD ISCHL

Das Portal des Maria Ludovika-Stollens ist von den erwähnten Mundlöchern das Älteste (Abb. 238). Der Stolleneingang befindet sich südlich von Bad Ischl im Talchluss der Ortschaft Perneck, wenige Meter unterhalb des Ludovika-Berghauses. Der Bad Ischler Salzberg bei Perneck war im Mittelalter zunächst unbekannt und ungenutzt. Erst als das Königreich Böhmen im 16. Jahrhundert dem Habsburgerreich angegliedert und das Sudwerk am Michelhallberg durch Muren verschüttet wurde (1562), musste man an geeigneten Ersatz denken, da die Hallstätter Pfanne alleine nicht mehr die entsprechende Vermehrung der Salzproduktion bewältigen konnte. Wohl durch Zufall wurden in der Nähe Ischls Salzvorkommen gefunden. 1562 hatte der Verweser Hans Adam Praunfalk aus Aussee den Fund von „gesalzenen Lacken“ gemeldet.⁷

⁶ Ein Schienriss ist eine planliche Darstellung des Grubenbaues. Der Begriff leitet sich aus dem Wort „schiene“ – einer alten Bezeichnung für vermessen in der Grube – ab.

⁷ Carl Schraml, Die Entwicklung des oberösterreichischen Salzbergbaues im 16. und 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines, Bd. 83, Linz 1930, S. 207–208.

Etliche Vorteile wie der Standort, Holzreichtum, kürzerer Transportweg und nicht zuletzt die erwähnte Zwangslage führten zu einer schnellen Entscheidung der Regierung, sodass bereits 1563 der Auftrag der Wiener Hofkammer kam, dieses neue Salzvorkommen bergmännisch abzubauen und einen ersten Stollen anzuschlagen. Zunächst wurde der so genannte „Lauffner Salzstock“ mit dem Mitterberg-Stollen aufgeschlossen. Die Eröffnung erfolgte am 27. Juli 1563. Dieser Tag gilt heute offiziell als das Datum für die Eröffnung des Ischler Salzberges. Vier Jahre später wurde der 34 Meter tiefer gelegene Alte Steinberg-Stollen eröffnet und damit der Mitterberg-Stollen unterfahren. Leider erwies sich diese ganze Lagerstätte als sehr klein, da man mit den Stollen die obere Salzgrenze angefahren hatte. Zudem gab es viele Schwierigkeiten mit eindringendem Wasser. Die Bergmeister setzten ihre Bemühungen, an anderer Stelle ergiebigeres Salzvorkommen zu finden, bis in das 18. Jahrhundert fort. Dazu kam noch, dass die Laugwerke wegen der Armut an Haselgebirge⁸ nur langsam an Fassungsraum zunahmen. Um den Bestand des Ischler Salzberges zu sichern, sollten daher umgehend unter dem 1712 angeschlagenen Elisabeth-Stollen zwei neue Bergaufschläge angelegt werden. So wurde im Jahr 1747 in 764 Metern Seehöhe der Maria Ludovika-Stollen, der anfänglich als Kaiserin Maria Theresia-Stollen bezeichnet wurde, angeschlagen.

Am 11. Juni 1808 besuchte Kaiser Franz I. mit seiner dritten Ehefrau Maria Ludovika Beatrix von Modena-Este und anderen Adligen den Kaiserin Maria Theresia-Stollen, den man an diesem Tag auf Maria Ludovika-Stollen umtaufte. Maria Ludovika Beatrix von Modena-Este galt als sehr temperamentvoll, litt allerdings ihr kurzes Leben lang an Problemen mit der Lunge. Es drängt sich die Vermutung auf, ob nicht Ludovika wegen möglicher Heilung durch Salz in das Salzkammergut kam. Schließlich konnte man in Italien schon die Kuranwendungen mit Meeressalz.

Am 21. August 1814 kam das Kaiserpaar ein zweites Mal mit großem Gefolge, darunter Erzherzog Ferdinand, Kurfürst von Würzburg, und die einzige Schwester des Kaisers, Prinzessin Therese mit ihrem Gemahl Prinz Anton von Sachsen, nach Ischl. Sie besichtigten dabei erneut den Ischler Salzberg und fuhren in den Maria Ludovika-Stollen ein.

Der 1,013 Meter lange Stollen dürfte zu dieser Zeit bereits ein aus Stein gemauertes Portal besessen haben. Das monumentale, in klassizistischen Formen gehaltene Stollenportal besteht aus Kalksteinquadern mit einer Rundbogenöffnung zwischen Eckpfeilern mit kräftigen Kapitellen. Die Bogensteine der Rundbogenöffnung sind an der Oberseite stufenförmig abgetrept, wobei am Keil-

stein die Bergmannszeichen Schlägel und Eisen als Metallappliken montiert und darüber „1747“, das Jahr des Stollenanschlages, eingemeißelt ist. Die Stützwand dahinter besitzt einen Auszug mit einem Gesimsabschluss und der in jüngerer Zeit erneuerten Aufschrift „LUDOVIKA“. Sie ist in den Seitenteilen leicht abgeschrägt und weist Pilaster mit Kapitellen an den Ecken auf.

In Erinnerung an die vorangegangenen Kaiserbesuche von 1808 und 1814 errichtete das Verwesamt vermutlich 1817⁹ am Portal des Maria Ludovika-Stollens zwei pyramidenförmige Pylonen aus poliertem Granit, die marmorne Inschriftentafeln tragen. Die Texte und Verse der Inschriftentafeln gehen auf den Vorschlag des damaligen Ischler Bergmeisters Anton Dicklberger zurück¹⁰, der es aufgrund des von ihm verfassten Standardwerks „Die systematische Geschichte der Salinen Oberösterreichs“¹¹ zu einer gewissen Bekanntheit brachte.

Der linke Pylon neben dem Stolleneingang (Abb. 239) trägt oben den lateinischen Text: „*Franciscus I. / Austriae Caesar, / Liberator Europae, / Pater Patriae; / Ferdinandus / Magnus Dux Hetruriae, / Antonius et Theresia / Principes Saxoniae, / Perlustraverunt / Salinarum Montes / Anno Domini MDCCCXIV.*“¹² Unterhalb am aufwendig gestalteten Sockel (Piedestal) liest man auf der Inschriftenplatte den Vers „*Franz der beste aller Väter, / Deutschlands Stolz Europens Retter, / Der des Feindes Macht gedämpft, / Und die Friedenspalm erkämpft, / Ist mit Anton mit Theresen, / Ferdinanden hier gewesen.*“ Auf der Gedenktafel des rechten Pylonen steht: „*FranCIscVs I. / AVstrIae Caesar, / aVgVstVs, pIVs, / benIgnVs, / et / LVDovICa / aVgVsta, / popVLI aLtera parens / VIstIaVerVnt / VnIVersaLI appLaVsV / saLIIs foDInas.*“¹³ Die Auflösung des im Text enthaltenen Chronogramms ergibt die Jahreszahl 1808 – das Jahr des ersten Besuchs des Kaiserpaares am Ischler Salzberg. Am Piedestal darunter ist zu lesen: „*Franz und Loise. Sie befuhren, / Dieses Berges innern Schooß, / Wo die Gottheit Segensspu-*

⁹ Österreichisches Staatsarchiv, FHKA, SUS, KS, S-174 (1817: Errichtung zweier steinerner Monumente beim Mundloch des St. Maria Ludovicastollens am Salzberg zu Ischl [Fragment]).

¹⁰ Johann Steiner, Der Reise-Gefährte durch die Oesterreichische Schweiz oder das obderennische Salzkammergut. In historisch-geographisch-statistischer, kameralischer und pitoresker Hinsicht. Ein Taschenbuch zur Begleitung in diesen Gegenden, Linz 1829, S. 188.

¹¹ Anton Dicklberger, Systematische Geschichte der Salinen Oberösterreichs (1817), Oberösterreichisches Landesarchiv, Handschriften 38–41 SOA Gmunden.– Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1750 bis zur Zeit nach den Franzosenkriegen, Wien 1934, S. 157–158.

¹² Frei übersetzt: „Franz I., Kaiser von Österreich, Befreier Europas, Vater des Vaterlandes; Ferdinand, Großherzog Etruriens, Anton und Theresia, Herrscher von Sachsen, besuchten den Salzberg im Jahr des Herrn 1814.“

¹³ Frei übersetzt: „Franz I., Kaiser von Österreich, erhaben, fromm und gütig, und Kaiserin Ludovika, des Volkes anderer Elternteil, besuchten unter allgemeinem Beifall die Salinen.“

⁸ Das Haselgebirge ist ein konglomeratähnliches Mischgestein aus Steinsalz, Ton und Anhydrit.



239. Bad Ischl, Oberösterreich, Portal des Maria Ludovika-Stollens, Pylon mit Inschriftentafel

ren, / In des Salzes Fülle goß, / Lange leb in Glanz und Freuden, / Unser hohes Kaiserpaar, Lange blüh in spätern Zeiten, / Dieser Salzberg immerdar.“ Auf den Spitzen der Pylonen waren ursprünglich vergoldete Kaiserkronen mit Zepter und Schwert, auf einem Polster ruhend, als Metallappliken montiert.¹⁴ Die Insignienbekrönungen scheinen bereits um 1900 verschwunden gewesen zu sein.¹⁵

Nach der Entdeckung des Salzkammergutes durch Alexander und Wilhelm von Humboldt als „schönste Gegend Deutschlands“ wurde dieses Gebiet im Empfinden der Zeitgenossen zu einer Art irdischem Paradies und eine Reise in die Alpen zu einem moralischen Erlebnis und einer Pilgerfahrt nach den Quellen der Menschheit.¹⁶ Dazu gehörte auch ein Besuch des Salzbergwerks. Im 19. Jahrhundert befand sich der Besuchereingang zum Ischler Salzbergbau beim Portal des Maria Ludovika-Stollens.

¹⁴ Steiner 1829 (zit. Anm. 10), S. 188.

¹⁵ Ein historisches Foto des Stollenportals aus der Zeit um 1865 (abgedruckt in: Bad Ischl Heimatbuch 2004, S. 371) zeigt noch die beiden Kronen auf den Granit-Pylonen. Auf einer Ansicht in Josef Hirschfeld, Ischls Cursaal. Ein Buch für Gäste und Touristen, Erlangen 1870, S. 104 sind die Kronen nicht zu erkennen, allerdings könnte dies auch auf die geringe Detailgenauigkeit der Darstellung zurückzuführen sein.

¹⁶ Jeschke 1997 (zit. Anm. 1), S. 19.

Für die Kurgäste in Ischl war das Salzbergwerk eine besondere Sehenswürdigkeit und daher gerne besucht. Die Grubenbefahrung durch Fremde wurde unentgeltlich durchgeführt, da es „weder schicklich noch mit der Würde der Staatsverwaltung verträglich wäre, für die Besichtigung der Salinenbetriebe von den Fremden bestimmte Taxen abzunehmen“.¹⁷ Mehrere Reisebeschreibungen, u. a. von Franz Wirer von Rettenbach, dem Leibarzt Kaiser Franz I., sind dazu überliefert.¹⁸ Zudem wird das Portal und die Stollenfahrt durch die Verse eines 1819 veröffentlichten Gedichtes des Salzoberamtsrates Ignaz Karl Lindner gepriesen: „Zwar sprechen laut die schönen Pyramiden / Aus des Granit's lang dauerndem Gestein, / Das große Glück, das uns schon war beschieden / Durch höchste Fahrt in Ischlerberg hinein. / Im dankerfüllten Busen bleibt hiernieden / Die freudigste Erinnerung.“¹⁹ Die seit dem 18. Jahrhundert bestehende Besuchereinfahrt am Ischler Salzberg, die später vom Maria Ludovika-Stollen zum Kaiserin Maria Theresia-Stollen verlegt wurde, ist aus wirtschaftlichen Gründen im Jahr 2000 geschlossen worden.²⁰

Bereits 1933 sind alle Bergbaue am Ischler Salzberg oberhalb des Kaiserin Maria Theresia-Stollens totgesprochen, d. h. die untertägigen Bergbauanlagen sind für nicht mehr betriebsfähig erklärt worden.²¹ Dies betraf auch den Maria Ludovika-Stollen, dessen Portal zu den Bedeutendsten des Salzkammergutes für das beginnende 19. Jahrhundert zählt.

DAS PORTAL DES KAISER FRANZ JOSEF-ERBSTOLLENS

Ein weiteres bedeutendes Stollenportal am Ischler Salzberg ist jenes des Kaiser Franz Josef-Erbstollens, umgangssprachlich auch als „Lauffener Erbstollen“ bezeichnet (Abb. 240). Dieses befindet sich im Trauntal südlich von Bad Ischl in der Ortschaft Sulzbach.

1794 entstand mit dem Kaiser Leopold II.-Stollen (640 Meter Seehöhe) der vorerst letzte der bis dahin 12 Stollen, die den Ischler Salzberg bis zu einer Tiefe von 540 Metern aufschlossen. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts war allerdings voraussehbar, dass die untere Abbaugrenze am Ischler Salzberg allmählich den Pernecker Tal-

¹⁷ Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1818 bis zum Ende des Salzamtes im Jahre 1850, Wien 1936, S. 157.

¹⁸ Franz Wirer, Ischl und seine Soolenbäder, Wien 1826, S. 119–123.

¹⁹ Ignaz Karl Lindner, Das Kaiserliche Königliche Oberösterreichische und Steyerländische Salzkammergut mit den Umgebungen, Wels 1811, S. 11.

²⁰ Thomas Nussbaumer / Leopold Schiendorfer, 450 Jahre Salzbergbau Bad Ischl (1563–2013), in: Mitteilungen des Ischler Heimatvereines, Nr. 32, 2013, S. 26.

²¹ Erich Ramsauer, Die alten Salzbergstollen in Perneck, in: Mitteilungen des Ischler Heimatvereines, Nr. 35, 2016, S. 17.



240. Bad Ischl, Oberösterreich, Portal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens

boden erreicht. Ein weiterer Einbau für den Salzabbau wäre damit nicht mehr möglich gewesen. Um auch die tieferen Lagen des Ischler Salzstockes zu erfassen, wurden vier Aufschlagpunkte für einen neuen Erbstollen²² vorgeschlagen.²³ Das Projekt ruhte und erst das Jahr 1868 brachte wieder Bewegung in dieser Angelegenheit, als es galt, vom k. k. Finanzministerium angeordnete geologische Untersuchungen auf alle alpinen Salinengebiete auszudehnen und die Reichhaltigkeit des Ischler Salzlagers zu untersuchen. Deshalb wurden Sondierungsschächte abgeteuft²⁴, die eine Tiefenerstreckung des Salzlagers von zumindest weiteren 344 Metern bewiesen und für die endgültige Entscheidung 1890 für einen neuen Unterfahrbau ausschlaggebend waren. Von den vier Anschlagpunkten für den Erbstollen erwies sich jener unweit Lauffen als der am besten geeignete Standort.

Am 4. Dezember 1895 – am Festtag der Hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute – wurde der Erbstollen am

Westfuß des Kufbergs in 503 Metern Seehöhe angeschlagen.²⁵ Außerdem wurde vom tiefsten Horizont Pernecks, dem Kaiser Leopold II.–Stollen, der Distler-Schacht 180 Meter tief im Haselgebirge abgeteuft, der zur Wasser- und Soleleitung sowie zur Wetterführung dient. Am 22. September 1906 kam dieser mit dem 2.848 Meter langen Erbstollen zum Durchschlag.²⁶ Damit wurde der Raum für fünf blinde Zwischenhorizonte²⁷ geschaffen, die keine Tagausfahrt besitzen und natürlich nur innerhalb des Haselgebirges ausgebaut sind.

Der Erbstollen erhielt am 6. August 1898 im Beisein Kaiser Franz Josefs I. in feierlicher Form seinen Namen „Kaiser Franz Josef Erbstollen 1898“.²⁸ Der in West-Ost Richtung verlaufende Erbstollen sollte ursprünglich auch eine Verbindung mit dem Ausseer Salzberg herstellen.²⁹ Den 1916 in Angriff genommenen Weiterbau des Erbstollens in das 16 Kilometer untertage entfernte Aus-

²² Ein Erbstollen ist in der bergmännischen Ausdrucksweise ein Stollen, welcher höher gelegene Stollen und Grubenbaue unterfährt und gewissermaßen die in diesen zusitzenden Grubenwässer „erbt“ und an den Tag führt.

²³ August Aigner, Über den Kaiser Franz Josef-Erbstollen in Ischl, in: Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, Bd. 41, 1905, S. 127.

²⁴ Als Abteufen oder Teufen bezeichnet man die Herstellung von senkrechten Hohlräumen (z. B. Schächte, Blindschächte) zur Erschließung von Lagerstätten.

²⁵ Linzer Volksblatt, 7. Dezember 1895, S. 2.

²⁶ Eröffnung des Kaiser Franz Joseph-Erbstollens in Lauffen, in: Linzer Volksblatt, 25. September 1906, S. 2–3. Feierlicher Durchschlag des Kaiser Franz Josef-Erbstollens in Ischl, in: Tages-Post, 23. September 1906, S. 4.

²⁷ Ein Blindhorizont ist eine mit der Tagesoberfläche nicht unmittelbar (durch Stollen oder Schächte) in Verbindung stehende Abbauebene im Bergbau.

²⁸ Linzer Volksblatt, 9. August 1898, S. 4.

²⁹ Walter Medwenitsch, Die Geologie der Salzlagerstätten Bad Ischl und Alt-Aussee (Salzkammergut), in: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 50, 1957, S. 153.



241. Bad Ischl, Oberösterreich, Portal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens, Portraitmedaillon Kaiser Franz Josef I.

seer Salzlager stellte man bei Stollenmeter 3.672 aufgrund eines Wassereintruchs ein.

Das monumentale Mundloch des Kaiser Franz Josef-Erbstollens wurde 1898 unter der Leitung des k.k. Bergrates und späteren Amts-Vorstandes der k.k. Salinenverwaltung, Carl Schedl (1884 – 1898 Bergbaubetriebsleiter am Ischler Salzberg) fertiggestellt. Das Portal ist in Form einer Ädikula mit doppelter Säulenstellung und wuchtig verkörpftem Gebälk sowie hufeisenförmiger Rundbogenöffnung gestaltet und besteht aus sorgfältig behauenen Quadermauerwerk aus Karbacher Marmor. Das Portal ist über 10 Meter hoch, den oberen Abschluss bildet ein dreifach abgestufter Aufsatz, der ursprünglich mit einem monumentalen vergoldeten Doppeladler bekrönt war.³⁰ Über dem Keilstein der Rundbogenöffnung ist ein Bronze-Reliefbild des Kaisers Franz Josef I. in Medaillonform angebracht (Abb. 241). Diese Metallbildhauerarbeit ist unten seitlich schwer lesbar mit „Pohlmann“ (?) signiert. Die Vertikalfront des Portals besitzt seitlich neben dem Portraitmedaillon zwickelförmige Tiefgliederungen, in denen ursprünglich Lorbeerzweige als Metallapplikationen befestigt waren. Die Montagelöcher sind noch deutlich erkennbar. In der Attika trägt das Stollenportal in ehemals vergoldeten Metalllettern die Inschrift und die römische Jahreszahl „Kaiser Franz Josef Erbstollen MDCC-CXCVIII.“ Seitlich davon, auf den Attikaverkröpfungen, waren Lorbeerkränze aus Metall mit den Bergmannszeichen Schlägel und Eisen befestigt, die heute allerdings fehlen. Die vier Säulen des Stollenportals bestehen aus Sandstein und sind zumindest seit den 1950er Jahren verputzt. Die Mauer des zurückversetzt liegenden Stollenabschlusses weist ebenfalls ein hufeisenförmiges Portal auf und trägt drei Inschriftentafeln aus Metall, die Aufschluss über die Benennung und die Daten des Erbstollens geben: im Scheitel über dem Portal die Aufschrift „GLÜCK

³⁰ Abbildung des Portals mit bekrönendem Doppeladler in der Publikation: Führer zum Heimatfest in Bad Ischl am 22., 23., 24. Mai 1926, Bad Ischl 1926, o. S.

AUF“, sowie rechts und links neben dem Portal „AUF-GESCHLAGEN UND EINGEWEIFHT / AM 4. DEZEMBER 1895 / UNTER DEM K. K. AMTSVORSTANDE / BERGRATH / CARL BALZ EDLER VON BALZBERG / DEM K.K. BERGBAU-BETRIEBSLEITER / BERGRATH / CARL SCHEDL.“ und „ALLERHÖCHSTE NAMENS-GEBUNG / DURCH SE. MAJESTÄT / KAISER FRANZ JOSEF I. / AM 6. AUGUST 1898.“

Der Entwurf für das Stollenportal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens stammt von Carl Balz Edler von Balzberg, der eine bedeutende Stellung innerhalb des österreichischen Salinenwesens einnahm.³¹ Balz von Balzberg wurde am 27. Mai 1837 in Brünn geboren, absolvierte das Polytechnikum in Wien und wandte sich nach kurzer Arbeit bei einem Architekten und der Bauunternehmung der Südbahn dem Berg- und Hüttenwesen zu.³² 1861 bis 1863 besuchte von Balzberg die Bergakademie in Leoben und trat anschließend als Praktikant bei der Salinenverwaltung Hallstatt in den Staatsdienst ein. Ab 1865 arbeitete er als „Expectant“ bei der Finanzlandesdirektion in Lemberg und als „Official II. Cl.“ bei der Saline Stebnik in Galizien. 1871 erfolgte die Übersetzung von Balzbergs zu den alpinen Salinen, wo er bis zu seinem Tod am 24. September 1899 wirkte: zunächst als Oberschaffer des Salzberges in Aussee, dann 1872 als Verwaltungsadjunkt und 1873 als Hüttenverwalter der Saline Hallstatt. Nach seiner Ernennung 1875 zum Salinen-Ingenieur in Ischl rückte Balz von Balzberg 1882 zum Salinen-Oberingenieur und 1891 zum Bergrat und Amtsvorstand der Salinenverwaltung vor, in welcher Eigenschaft ihm 1899 der Titel eines Oberbergrates verliehen wurde. Carl Balz von Balzberg führte im Salinenwesen zahlreiche Verbesserungen und Neuerungen ein und erwarb sich international einen hervorragenden Ruf. Dass von Balzberg auch als Architekt künstlerisch tätig war, beweisen Entwürfe für mehrere Bauten im Salzkammergut. Aus seiner Hand stammen die Pläne für die 1885 errichtete Kaiser-Franz-Josef-Warte (heute als Siriuskogelwarte bezeichnet) sowie für ein nicht mehr erhaltenes Wetterhäuschen in Bad Ischl. Zudem lieferte er den ersten – später von Hans Greil umgearbeiteten – Entwurf zum monumentalen Erzherzog Franz Carl-Brunnen in Bad Ischl.

Das 1898 fertiggestellte Stollenportal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens stellt in seiner aufwändigen architektonischen und künstlerischen Durchgestaltung die bedeutendste Stolleneinfahrt des Salzkammergutes für diese Zeit dar, auch wenn sich die skulptierten Metallapplika-

³¹ Carl Schedl, Über den Ischler Erbstollen, in: Vereins-Mitteilungen. Beilage zur Österreichischen Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen, Nr. 6, 1899, S. 64.

³² Zu Leben und Werk von Carl Balz von Balzberg siehe: Viktor Wenhart, Nekrologe. K. k. Oberbergrath Carl Baltz Edler von Balzberg †, in: Vereins-Mitteilungen. Beilage zur Österreichischen Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen, Nr. 12, 1899, S. 124–126.



Erbstollen bei Lauffen.

242. Bad Ischl, Oberösterreich, Portal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens, Zustand 1926 mit bekrönendem Doppeladler

tionen in der Architravzone und oberhalb des Tragkranzes nur noch unvollständig erhalten haben (Abb. 242). Das architektonische Konzept von Balzbergs rezipiert bewusst imperiale Vorbilder und nimmt formal Bezug auf das Motiv antiker Triumph- und Gedenkbögen, die man anlässlich denkwürdiger Ereignisse im Leben des jeweils herrschenden Kaisers errichtete. Die gestalterische Intention dieses Monuments wird vor dem Hintergrund der höchstpersönlichen Eröffnung des Erbstollens 1898 durch Kaiser Franz Josef I. im 50. Jahr seiner Regierung verständlich. Das Portal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens ist ein wichtiges Industriebauwerk der Salzproduktion in Österreich und sichtbares Dokument der Wirtschaftsgeschichte des Ortes Bad Ischl sowie des gesamten Salzkammergutes. Von dem Großteil der insgesamt 16 aufgeschlagenen Stollen am Bad Ischler Salzberg sind heute nur mehr Gedenksteine oder verschüttete bzw. völlig veränderte Mundlöcher vorhanden.

DIE PORTALE DES KAISER FRANZ JOSEF-STOLLENS UND DES KAISER FRANZ JOSEF-FÖRDERSTOLLENS IN HALLSTATT

Mehrere bedeutende Stollenportale haben sich auch in Hallstatt erhalten. Jahrhunderte nachdem der organisierte Abbau von Steinsalz in der Römerzeit erloschen war, nahm man im Mittelalter die Salzproduktion wieder auf. Aus der erzeugten Sole wurde ab etwa 1300 in der Hallstätter Saline Salz gesotten bzw. die Sole ab 1600 über eine hölzerne Rohrleitung zur Saline nach Ebensee geleitet. Im Laufe der Jahrhunderte sind mehrere Stollen in insgesamt acht Aufschließungshorizonten vorgetrieben worden, um das Haselgebirge zu erreichen. Der Schwerpunkt der Soleproduktion lag in den durch den Kaiser Joseph-, Kaiser Leopold- und Kaiser Maximilian-Stollen, sowie durch



243. Hallstatt, Oberösterreich, Portal des Kaiser Franz Josef-Erbstollens nach der Restaurierung 2017

den Kaiserin Katharina Theresia-Stollen aufgeschlossenen AbbauhORIZONTEN (970 bis 1035 Meter Seehöhe). 1856 erfolgte schließlich nach über einem Jahr Planung und Vorbereitung der feierliche Anschlag des Kaiser Franz Josef-Stollens in 735 Meter Seehöhe, der bis dahin tiefste Einbau am Hallstätter Salzberg.³³ Unter Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste nahm das Kaiserpaar Franz Josef I. und Elisabeth I. den Stollenanschlag höchstpersönlich vor.³⁴

Treibende Kraft hinter den Planungen für diesen Stollen war Johann Georg Ramsauer (1795–1874), Bergmeister am Hallstätter Salzberg, der sich durch die von ihm erfolgte Entdeckung des prähistorischen Gräberfeldes im Hochtal des Salzberges große Verdienste erwarb.³⁵ Am Salzberg in Hallstatt konnte Ramsauer durch die Einführung von in anderen Salzbergbauen bereits bewährten bergbaulichen Maßnahmen einen nennenswerten Beitrag zur Optimierung leisten. Er trat wegen der großen Anzahl von Laugwerken für die Solegewinnung zunächst für eine

³³ *Commenda / Schraml* (zit. Anm. 3), S. 257.

³⁴ Die Presse, 19. Oktober 1856, S. 3 (Bericht über den Stollenanschlag).

³⁵ *Günther Hattinger*, Johann Georg Ramsauer als Bergmeister am Hallstätter Salzberg (1831–1863), in: *Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt*, Bd. 144, Heft 1, Wien 2004, S. 77–87.



244. Hallstatt, Oberösterreich, Kaiser Franz Josef-Förderstollen

Zurücksetzung der Aufschließung des Kaiserin Christina- und Maria Theresia-Horizontes ein. Trotzdem erfolgte 1856 noch der Anschlag des Kaiser Franz Josef-Hauptstollens. Der Stollen erreichte erst 1871/72 bei 512 Metern Stollenslänge das Haselgebirge. Die Hoffnung, in größerer Teufe reines Steinsalz in mächtigeren und ausgedehnten Schichten zu erreichen, ging nicht in Erfüllung. Der Kaiser Franz Josef-Hauptstollen dient seit dem Erreichen des Stollenniveaus durch vom Maria-Theresia-Stollen abgeteufte Blindschächte zur Ausleitung der Sole in Richtung Bad Ischl – Ebensee.

Das Portal des Kaiser Franz Josef Stollens befindet sich neben dem Serpentinweg, der von Hallstatt in das Salzberghochtal führt und erhielt aufgrund seiner wirtschaftlichen Bedeutung eine kunstvolle Gestaltung (Abb. 243). Es besteht aus einer aus Kalksteinquadern gefügten Stützwand mit seitlicher Eckrustika, einem hufeisenförmigen Rundbogenportal und rustizierten Bogensteinen. Den oberen Abschluss des Stollenportals bildet ein zweifach abgetreppter Giebel mit kräftig profiliertem Gesims. Im Giebelfeld ist der kaiserliche Doppeladler mit Wappen als Reliefplatte in Gusseisen angebracht. Das mittlere Wappen enthält als Brustschild das genealogische Schild des Hauses Habsburg, die auf den Adlerflügeln aufgelegten Seitenschilder zeigen im Uhrzeigersinn die Reichsteile Böhmen, Galizien, Salzburg, Kärnten/Steiermark, Tirol, Mähren/Schlesien, Siebenbürgen, Österreich unter der Enns (Niederösterreich), Lombardei/Venetien und Ungarn. Seitlich des Doppeladlerreliefs ist der Name „FRANZ JOSEF I“ in Metalllettern und unterhalb die Jahreszahl 1856 in römischen Ziffern angeordnet. Der



245. Isidor Engl, Eingangsbereich des Kaiser Franz Josef-Stollens, Aquarell, Museum Hallstatt

Keilstein des Rundbogens trägt die Bergmannszeichen Schlägel und Eisen. Über dem zurückgesetzt liegenden Stolleneingang, der mit einem Schmiedeeisengitter abgeschlossen ist, ist eine Steintafel mit der Inschrift „AUFGESCHLAGEN VON KAISER FRANZ JOSEF I. AM XIII. OKTOBER MDCCLVI.“ eingelassen. Links und rechts des Mundlochs schließen niedrige, bogenförmige Flügelmauern an. Zum Serpentinweg hin ist der östliche Vorplatz des Mundlochs mit einer Stützmauer und profilierten Steinpostamenten gestaltet (Abb. 244).

Am gegenüberliegenden Ufer des nahen Mühlbaches befindet sich direkt am Soleleitungsweg der ebenfalls 1856 angeschlagene Kaiser Franz Josef-Förderstollen, der sich nach circa 200 Metern mit der Hauptschachtricht³⁶ des Kaiser Franz Josef-Stollens vereint (Abb. 245). Im Mundlochbereich des Förderstollens befindet sich ein Solereservoir, in dem die von den Erzeugungsanlagen zugeleitete Sole gesammelt und zur Saline Ebensee weiter geleitet wird.³⁷ Die Gestaltung des Stollenmundlochs ist wesentlich einfacher als jenes des Kaiser Franz Josef-Stol-

³⁶ Die Hauptschachtricht bezeichnet die Hauptstollen, durch welche das Salzlager seiner Längenausdehnung nach vom Tage aus aufgeschlossen wird.

³⁷ Herbert Fritz, *Faszination Salzbergwerke im Salzkammergut und ihre Bahnen*, 2015, S. 30.



246. Hallstatt, Oberösterreich, Salzberg, Portal des Kaiserin Christina-Stollens

lens. Es ist in Quadermauerwerk aus Kalksteinen errichtet und trägt drei Giebel, wobei das mittlere Giebelfeld breiter ausgebildet ist. Die zwei seitlichen Giebelfelder sitzen auf einer leichten Auskragung. Alle drei Giebelfelder sind mit einem Gesims mit Viertelkehlen-Profilierung abgedeckt. Beim Stollenprofil im Mundlochbereich ist jeder zweite Keilstein mit einer Rustikaoberfläche ausgebildet.

DAS PORTAL DES KAISERIN CHRISTINA-STOLLENS

Ein weiteres erwähnenswertes Stollenportal des Hallstätter Salzberges liegt im Hochtal, etwa 200 Meter höher als der Kaiser Franz Josef-Stollen. Der Kaiserin Christina-Stollen wurde 1719 angeschlagen und befindet sich in einer Seehöhe von 926 Metern (Abb. 246). Seinen Namen erhielt der Stollen von der Mutter Kaiserin Maria Theresias, von Elisabeth Christina von Braunschweig-Wolfenbüttel. Beim Stollenvortrieb wurde mangels Frischluft 1721 erstmals am Hallstätter Salzberg auf künstliche Bewetterung zurückgegriffen. Einen am Mundloch aufgestellten Blasbalg betrieb man durch ein in den Langmoosbach gestelltes Wasserrad und leitete die gepresste Luft in Röhren bis vor Ort.³⁸ Auf diese Weise gelang es, den Stollen bis zum ersten Luftschurf vorzutreiben. Das Stollenmundloch wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgemauert und mit einem gestalteten Portal mit Inschriftentafel versehen. Es besteht aus einer Quadermauer mit treppenförmig abgestuften Kanten, seitlich flankiert von zwei schlanken Pfeilern mit Zelt-

dach. Die Bogenöffnung ist hufeisenförmig mit abwechselnd grob und fein behauenen Keilsteinen gebildet. Über der Öffnung befindet sich eine steinerne Inschriftentafel mit dem Text „KAISERIN CHRISTINA Stollen eröffnet im Jahre 1719“. In der rechten unteren Ecke der Inschriftentafel ist eine Renovierung mit „Ren. 1890“ vermerkt. Im mittleren Giebelfeld sind die Bergmannssymbole eingemeißelt. Im Zuge der touristischen Nutzung eines Teils der Anlage als Schaubergwerk, das über den Kaiserin Christina-Stollen betreten wird, erfolgte nach 1980 eine Vergrößerung des Stolleneingangs und damit eine Veränderung des Portals. Dieses wurde abgebaut und in leicht geänderter Form (breitere und höhere Hufeisenbogenöffnung) mit dem vorhandenen Steinmaterial wieder aufgesetzt. Unter den veränderten Nutzungsbedingungen konnte das historische Erscheinungsbild des Stollenportals dadurch erhalten werden.

Wie in kaum einer anderen Gegend Österreichs hat die Salzwirtschaft mit ihren Systemen von Produktion, Verwaltung, Handel und Transport auf die kulturelle und kulturlandschaftliche Entwicklung des Salzkammergutes Einfluss genommen. Aufgrund wirtschaftlicherer und modernerer Produktionsmethoden seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird der bergmännische Salzabbau allerdings zurückgedrängt und besagter Einfluss auf die Landschaft und das Alltagsleben der Bevölkerung immer weniger spürbar. Daher sind die materiellen Zeugnisse des Salzbergbaus im Allgemeinen und die Stollenportale im Besonderen schützenswerte Objekte, da sie die enorme Wirkung, die das Salz auf die Gestaltung des Lebensraumes eines ganzen Landstriches genommen hat, verdeutlichen. Die Stollenportale sind sichtbare Zeichen für das reiche kulturelle Erbe und die kulturlandschaftliche Prägung des Salzbergbaus und der Salzindustrie im Salzkammergut.

³⁸ Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Wien 1932, S. 130.



Erforscht die Archäologie Kulturlandschaften der Vergangenheit oder erschafft sie neue?

MEIN LAND

„Wer mein Land kennt, weiß, daß mehr Berge als Häuser darin stehen. Es sind die Berge, die das Land königlich aussehen lassen. Ihre Kronen sind aus weißem Marmor und ihre Mäntel aus saftgrünem Marzipan, aus dem verstreut Orte in den blauen Himmel blicken. Wo dein Weg dich hinführt, sind Menschen aus allen Ländern der Welt. Auf einen Tiroler triffst du nur, wenn du ein Haus betrittst. Schaust du aus dem Fenster, steht in jedem Ort eine Kirche. Sie gleichen den spitzen Bergen im Abendrot. Es ist das Rot der Türme, das Zeichen ins Land malt“.

Der in Referenz gegenüber dem Tagungsort vorangestellte Text von Hans Salcher¹ erfasst treffend, wie wir – emotional, was unvermeidlich und angebracht ist – Kulturlandschaft imaginieren und transportieren. Sache der Dichtung. Sache der Forschung? Der Kulturlandschaftsforschung?² Und welche Fachdisziplinen tragen dazu bei?

Die Archäologie war in ihren barocken Anfängen durchaus auch in Ruinen- und Gedächtnislandschaften und in deren *Stimmungen* und somit auch emotional angesiedelt, bevor sie sich, spätestens mit Winckelmann, „klassisch“ den (Einzel-) Werken der großen Kunst und den Stilen zugewandt hat. Darauf folgten die vielfältigen Gerätschaften, Perioden und Kulturen der Ur- und Frühgeschichte, der provinzialrömischen, mittelalterlichen usw. Archäologien, die heute noch einen guten Teil des Handwerkszeugs ausmachen. Selbstverständlich standen neben diesen sehr „materiellen“ Bereichen immer auch die – freilich begrenzte – (ereignis)geschichtliche Auswertung und die weiter gefasste kulturelle oder kulturanthropolo-

gische Interpretation. Damit hat man gelernt, Archäologie wieder stärker mit Geschichte(n), mit Geschichten von Menschen, mit dem Menschen, auch in seinen kognitiven Fähigkeiten, in Zusammenhang zu bringen. Und sagt jetzt gerne: Archäologie handelt vom Menschen. Manche setzen prinzipiell – und nach Ansicht des Verfassers zu recht – „und seinen materiellen Hinterlassenschaften“ hinzu. Wenn man es zeitgemäß mag, folgt dann noch „in Wechselwirkung mit der Landschaft.“³

Also sind die Archäolog/innen wieder bei der Kulturlandschaft gelandet? Wenn, dann weniger bei der oben angesprochenen romantisch ästhetisierten, wenngleich deren unbestreitbare Werte in vielen zeitgenössischen „Ruinedarstellungen“ und (rekonstruktionslosen?) Archäologieparks in unserem Gedankengang Raum finden.

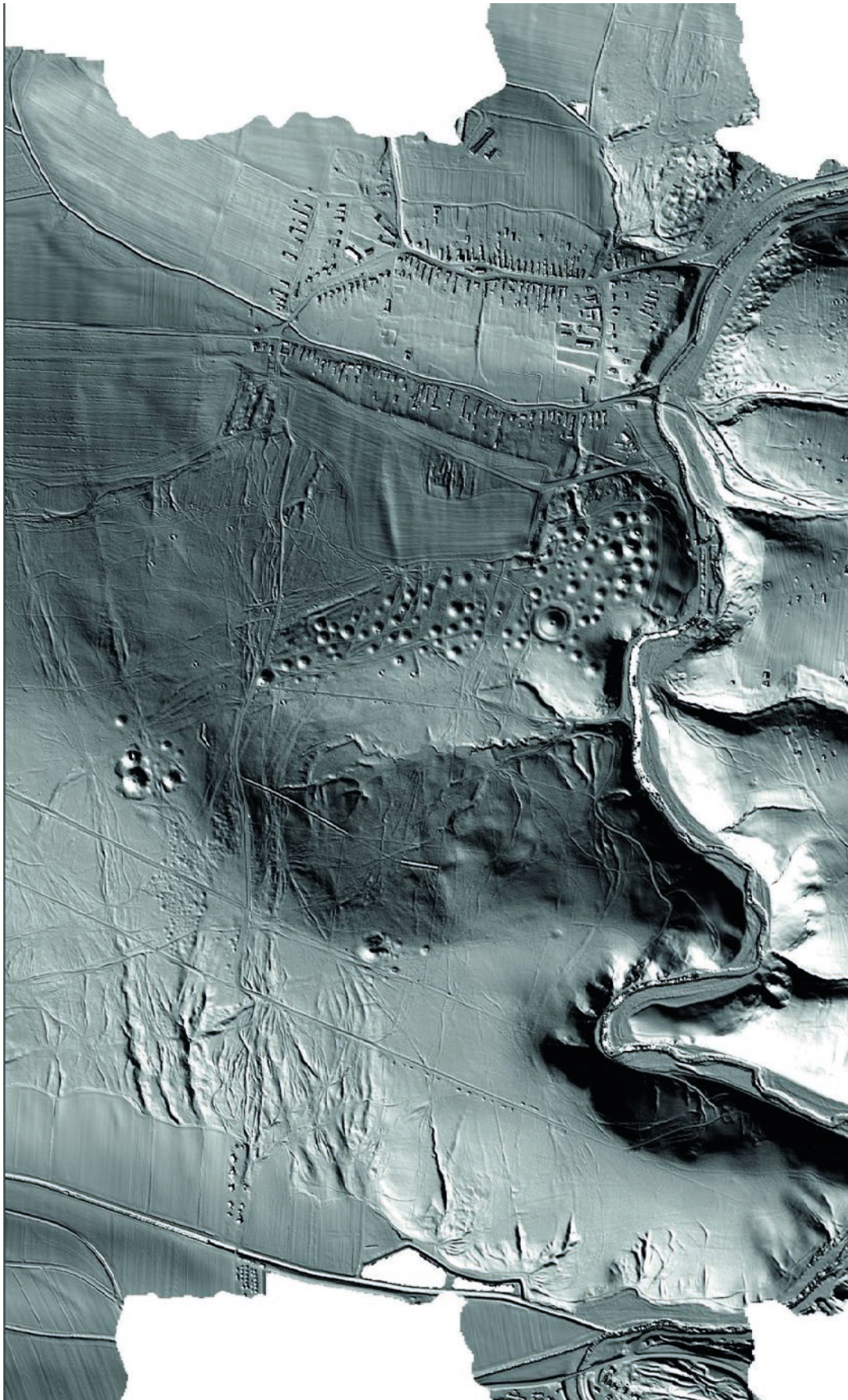
Landschaftsarchäologie sagt man gerne, gerade in Projektanträgen. Das reicht dann von der bloßen Kartierung von Fundpunkten bis hin zu eingehenden Sichtbarmachungen vergangener Kulturlandschaften, wie sie durch die neueren geophysikalischen Methoden ermöglicht wird. Diese vergangenen Kulturlandschaften leben in der heutigen mitunter weiter – sei es durch erhaltene und obertags frei sichtbare Bodendenkmale (Abb. 247, 248),⁴ über die man tatsächlich „stolpert“, sei es durch tradierte Strukturelemente, die man erst herausfiltern muss. Eine derartige Persistenz fehlt aber sehr oft: viele der vergangenen und teilweise dokumentierbaren Kulturlandschaften haben keinerlei Relevanz in der aktuellen. Dann beschäftigt sich die Archäologie eben mit vergangenen, nicht

¹ Aus: Weißgekalkt, Innsbruck 2003.

² Einige Anregungen und Begrifflichkeiten aus: Hans Peter Jeschke, Das kulturelle Erbe in der SUP – Auftrag, Thesen, Visionen, in: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hg.), Kulturlandschaft in der Anwendung, Bonn 2009, S. 127–171.

³ Anregungen aus und Belege bei: Manfred K. H. Eggert / Ulrich Veit (Hg.), Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10, Tübingen 2013.

⁴ Zu den Grabhügeln von Schandorf: Franz Sauer, Eisen – Gräber – Trinkgelage. Die Hallstattkultur im Burgenland, Fundberichte Österreich Materialhefte A (FÖMat A), Sonderheft 24, 2015, S. 54–61.– Zur Römerstraße im Laßnitztal vgl. mit einem grafischen Rekonstruktionsversuch der römerzeitlichen Situation: Das Laßnitztal zur Römerzeit, http://www.hengist.at/pdf/hengsberg/hengsberg_06.pdf (23. 9. 2016).



247. Schandorf, Burgenland, grafische Darstellung der Hügelgräber



248. Kugelstein, Steiermark, erhaltener Abschnitt einer Römerstraße



249. Laßnitztal, Steiermark, ergrabener Abschnitt einer Römerstraße

aktuellen Kulturlandschaft(selement)en, wie mit einer nur in der archäologischen Grabung temporär sichtbar werdenden, seinerzeit landschafts- und strukturprägenden Römerstraße (Abb. 249).⁵ Wie der Kundige in einem Palimpsest – der Vergleich wurde in der Diskussion angezogen und freut den Verfasser als gelernten Altphilologen – unter der „neuen“ Beschriftung den alten Text, den man unter Umständen gar nicht mehr (mit freiem Auge) sieht, sucht und eigentlich nur diesen lesen will. Das dem alten und neuen Text Gemeinsame ist lediglich der Beschreibstoff und in gewisser Hinsicht die ihm innewohnenden Bedingtheit der Beschreibbarkeit usw. Ähnliches mag man von der Kulturlandschaft und ihrer Untersuchung durch die Archäologie sagen.

Aber die Archäologie tut auch anderes in der Landschaft: Sie hinterlässt, vom Fach und von der Gesellschaft – zumindest des Öfteren – durchaus gewollt, Relikte ihrer Tätigkeit als neue Kulturlandschaftselemente: Die nach einer Grabung, die das archäologische Denkmal ja grundsätzlich zerstört, verbleibenden „Skelette“ von Mauern und Steinen – viel anderes ist in unserem Klima trotz Schutzmaßnahmen ja kaum bewahrbar – werden sichtbar belassen, werden bewusst zur Schau gestellt und öffnen somit scheinbar Einblicke in eine vergangene Kulturlandschaft; dadurch, dass diese „Skelette“ weder den Entstehungs-, noch den Gebrauchs- oder Verfallzustand der seinerzeitigen Bauten repräsentieren, sondern Artefakte archäologischer Tätigkeiten darstellen, sind diese artifiziellen „Einblicke“ in jeder Weise „neu“, das heißt zeitgenössisch.

Und die Gestaltung dieser zeitgenössischen Artefakte ist naturgemäß eine ihrer Entstehungszeit entsprechende: An archäologischen Parks wie dem Magdalensberg (Abb. 250)⁶ lassen sich die Zeitschichten von den noch

von Vorstellungen der Zwischenkriegszeit geprägten Rekonstruktionen bis zu den „harten“ Schutzdächern der 1980er Jahre gut verfolgen. Moderne Kulturlandschaft. Aber auch Gestern ist schon Geschichte, somit doch (auch) eine historische Kulturlandschaft? Und das gleichgültig, ob sich eine gestaltende Denkmalpflege um eine harmonische Einbettung – mit teilweiser Anastylose – wie am Lavanter Kirchbichl aus den 1950er Jahren (Abb. 251)⁷ bemühte oder ob es sich um ein Zufallsprodukt der rezenten Erschließung wie beim Heidentor von Carnuntum – einem nie unter die Erde gelangten antiken Bauwerk – in einer „regulierten“ Agrarlandschaft vor der Folie der in Wahrheit landschaftsprägenden Windräder (Abb. 252) handelt? Und dass die heutige *Erscheinung* von Carnuntum – was sieht man auf den ersten und eigentlich auch auf den zweiten Blick? – einen modernen Ort (Abb. 253) in moderner Landschaft mit einigen Relikten wie dem Amphitheater und dem Heidentor in ihrer durch Baumpflanzungen versuchten Landschaftseinbeziehung (Abb. 254) – mit dem antiken „urban

⁵ Gerald Fuchs / Ingo Mirsch, Die Vorläufer der S 35 Brucker Schnellstraße, FÖMat A Sonderheft 14, 2011, S. 14–28.

⁶ Zur Restauriergeschichte siehe jetzt auch mit reichem Quellenmaterial: Jörg Fürnholzer, Regesten zur Restauriergeschichte Mag-

dalensberg, Fundberichte Österreich (FÖ) 54, 2015, 34 f. und D170-D540.

⁷ Bernhard Hebert, Frühe Kirchen – Denkmalpflege und Denkmalschutz in Österreich, Römisches Österreich 39, 2016, S. 237 f.



250. Magdalensberg, Kärnten, archäologischer Park



251. Lavant, Osttirol, Ausgrabung am Kirchbichl



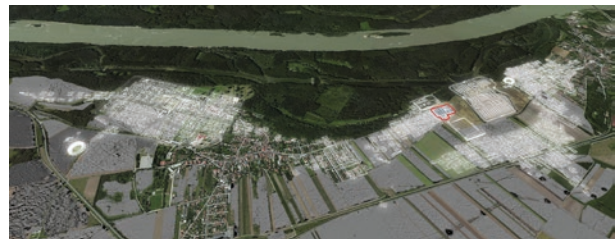
252. Carnuntum, Niederösterreich, Blick auf das Heidentor



254. Carnuntum, Niederösterreich, Blick auf ziviles Amphitheater und Heidentor



253. Carnuntum, Niederösterreich, Blick über das zivile Amphitheater nach Osten



255. Carnuntum, Niederösterreich, Visualisierung der Stadt- und Lagerlandschaft von Süden

eher letzteres? Will die Archäologie selbst beides irgendwie auch in – verständliche! – Verbindung bringen?

Diesen Fragen werden sich Archäologie und archäologische Denkmalpflege in Zukunft vermehrt zu stellen haben.

landscape“ (Abb. 255)⁸ nichts zu tun hat, versteht sich von selbst.

Ist es somit gleichermaßen Aufgabe der Archäologie, sowohl vergangene Kulturlandschaften – möglichst zerstörungsfrei – zu entdecken (und zu schützen!, denn nur Erkanntes und Unzerstörtes kann geschützt werden) als auch neue Kulturlandschaftselemente zu produzieren? Erwartet die Gesellschaft als Auftraggeber der Archäologie

⁸ Zu den neueren Prospektionen und den darauf resultierenden Rekonstruktionen in Carnuntum u. a.: *Christoph Gugl / Wolfgang Neubauer / Mario Wallner / Klaus Löcker / Geert J. J. Verhoeven / Franz Humer*, „ArchPro Carnuntum“ – Erste Ergebnisse der geophysikalischen Messungen 2012–2015, in: E. Lauer mann / P. Trebsche (Hg.), Beiträge zum Tag der Niederösterreichischen Landesarchäologie 2016, Asparn/Zaya 2016, S. 51–58.

Wolfgang Neubauer / Michael Doneus / Immo Trinks / Geert J. J. Verhoeven / Alois Hinterleitner / Sirri Seren / Klaus Löcker, Long-term Integrated Archaeological Prospection at the Roman Town of Carnuntum/Austria, in: Paul S. Johnson / Martin Millett (Hg.), *Archaeological survey and the city*. University of Cambridge Museum of Classical Archaeology Monographs 2, Oxford 2013, S. 202–221.

Der besondere Dank des Verfassers gilt Eduard Pollhammer (Archäologische Kulturpark Niederösterreich Betriebsges.m.b.H.) für Auskünfte und für die Beschaffung von Bildvorlagen.



Sal

7000 Jahre Kultur- und Industrielandschaft rund ums Salz

Das pittoreske Bild des alten Bergbauortes Hallstatt, eingepasst zwischen steil aufragenden Bergen und spiegelglattem See, ist österreichweit bestens bekannt. Dieser Anblick ist in allen Medien regelmäßig anzutreffen und für die meisten Österreicherinnen und Österreicher gewohnt und vertraut. Viele waren bereits als Kinder oder Jugendliche mit der Schule auf Besuch im ältesten Salzbergwerk der Welt. Die ständige Präsenz erzeugt eine Vertrautheit und macht Hallstatt zu einem Teil der österreichischen Identität und damit auch zu etwas Alltäglichem, Selbstverständlichem (Abb. 256).

EINMALIG

Doch Hallstatt ist alles Andere als alltäglich – Hallstatt und das Salzkammergut stellen einen ganz besonderen Raum dar – 7000 Jahre Salzproduktion haben hier eine einmalige Industrie- und Kulturlandschaft entstehen lassen (Abb. 257).

In keiner anderen Region ist eine derart beständige und lange Gewinnungstradition nachweisbar. Damit blickt das Salzkammergut auf die weltweit längste Industriegeschichte zurück. Diese wirtschaftlichen und kulturellen Traditionen haben die Region über Jahrtausende geformt und geprägt. Bis heute stellt die Salzgewinnung einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Die Salinen Austria AG setzt diese 7000-jährige Geschichte in die Gegenwart fort und ist sich der daraus erwachsenden Verantwortung gegenüber dem kulturellen Erbe bewusst.

Aber nicht nur diese lange Kulturlandschaftsentwicklung ist etwas Besonderes. Weltweit sind nur drei prähistorische Salzbergwerke bekannt, Hallstatt, Hallein¹ und Chehrābād im Nordwestiran². Einmalig sind nicht

nur die Seltenheit von prähistorischen Salzbergwerken, sondern vor allem die speziellen Erhaltungsbedingungen, die in ihnen herrschen.³ Alles was Bergleute vor Jahrtausenden im Berg zurückgelassen haben, ist bis heute perfekt konserviert. Diese ganz außerordentlichen Bedingungen im Bergwerk mit den daraus resultierenden wissenschaftlichen Erkenntnissen und die Funde aus den Ausgrabungen im Bestattungsplatz der hallstattzeitlichen Bergleute waren gemeinsam mit der außergewöhnlichen Naturlandschaft ausschlaggebend für die Verleihung des UNESCO Welterbesiegels 1997.

Europas umfangreichster Bestand an prähistorischen Geräten und Werkzeugen aus organischem Material stammt aus Hallstatt. An keinem anderen Ort konnten bisher mehr prähistorische Holzgeräte, Leder- Fell- und Textilobjekte entdeckt werden.⁴

Durch die vielen im Bergwerk konservierten Funde sind ganz spezielle Einblicke in prähistorische Lebens- und Arbeitswelten möglich. Viele Fundgruppen haben sich überhaupt nur im Hallstätter Salzberg erhalten – obwohl sie ursprünglich in weiten Teilen Europas verbreitet waren. Sodürftenz. B. baretartige Fellkappen, Abbildungen auf Blechgefäßen zufolge, zur Alltagstracht der Hallstattzeit gehört haben. Aber nur im Salzberg sind sie konserviert.⁵ Auch die Urform des Rucksacks – aus einem Ziegen-

³ Hans Reschreiter/ Dorathea von Miller/ Carine Gengler/ Silvia Kalabis/ Nina Zangerl/ Robert Fürbacher/ Michael Grabner, Aus dem Salz ins Depot – Organische Funde aus den prähistorischen Salzbergwerken von Hallstatt, Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege (ÖZKD), Heft 3/4, Wien 2014, S. 354–367.

⁴ Anton Kern/ Kerstin Kowarik/ Andreas Rausch/ Hans Reschreiter (Hg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008.– Karina Grömer/ Anton Kern/ Hans Reschreiter/ Helga Rösl-Mautendorfer (Hg.), Textiles from Hallstatt. *Archaeolingua*, 29, Budapest 2013.

⁵ Gabriela Popa, Leder, Fell und Haut – wichtige Rohstoffe für den prähistorischen Bergbau, in: Anton Kern/ Kerstin Kowarik/ Andreas Rausch/ Hans Reschreiter (Hg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008, S. 102–105.

¹ Thomas Stöllner, Der prähistorische Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein I, Forschungsgeschichte – Forschungsstand – Forschungsanliegen, in: Dürrnberg-Forschungen, Bd. 1, Rahden-Westfalen 1999.

² Abolfazl Aali / Thomas Stöllner / Aydin Abar / Frank Rühli, The Salt Men of Iran: The Salt Mine of Douzlak, Chehrābād, Archäologisches Korrespondenzblatt, 42/1, Mainz 2012, S. 61–81.



256. Hallstatt, Oberösterreich, Blick vom See auf den Ort



257. Hallstatt, Oberösterreich, Blick in das Hochtal, älteste Kultur- und Industrielandschaft der Welt, in der immer noch produziert wird



258. Fiktive Darstellung des Lebens und Betriebes im Hallstätter Bergwerk

oder Schafbalg gefertigt – ist bisher nur aus dem Hallstätter Salzberg bekannt.⁶

Speziell an Hallstatt ist auch, dass in der älteren Eisenzeit zusätzlich zu den Funden aus dem Bergwerk der Bestattungsort der Bergleute bekannt ist. Die Analyse der Abnutzungsspuren an den Skeletten der Bestatteten

⁶ Fritz Eckart Barth, Johann Georg Ramsauer und die Untersuchungen im Kernverwässerungswerk des Salzbergbaues Hallstatt. Der Spurensucher, Linz 1995, S. 77.

erlaubt in Zusammenschau mit den Grubenfunden die Rekonstruktion der Arbeitsabläufe im Berg. An keinem anderen Fundort konnten alters- und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung so detailliert herausgearbeitet werden (Abb. 258).⁷

Die Fundstellen im Hallstätter Salzberg sind auf Grund der einmaligen Funde und der vielfältigen Aussagemöglichkeiten von internationaler Bedeutung und nehmen eine Schlüsselposition für das Verständnis der Bronzezeit und der älteren Eisenzeit (Hallstattzeit) in Europa ein.

Erforschung dieser Landschaft

Diese einmalige Landschaft und das Leben der Menschen, die sie durch die Jahrtausende prägten, werden mit vielfältigen Methoden und durch das Zusammenspiel vieler Disziplinen untersucht.⁸ ArchäologInnen, Bergleute, HistorikerInnen, ArchivarInnen, GeologInnen, SedimentologInnen, BotanikerInnen, HolzforscherInnen, AnthropologInnen, ParasitologInnen, ArchäozoologInnen, KlimaforscherInnen, DNA-SpezialistInnen, HeimatforscherInnen und viele andere haben sich der Erforschung der Geschichte Hallstatts verschrieben.

Für die ersten 6000 Jahre dieser Geschichte liegen keine schriftlichen Unterlagen vor. Daher arbeiten ArchäologInnen gemeinsam mit AnthropologInnen und NaturwissenschaftlerInnen daran, andere Quellen für die Rekonstruktion der Geschichte des Salzkammerguts zu erschließen. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der Erforschung der Mensch-Umwelt-Beziehungen. Für die Region um den Hallstätter See wollen wir den Wandel dieser Beziehung über die letzten Jahrtausende erforschen und nachzeichnen.⁹ Hierzu bedienen wir uns unterschiedlicher Quellen. Die Auswertung von Sedimentarchiven, wie Seen und Moore, stellt hierbei einen neuen und weiter auszubauenden Schwerpunkt dar. Sie sind nicht nur für die prähistorische Zeit von wesentlicher Bedeutung, sondern erlauben uns die Mensch-Umweltbeziehung über die letzten 7000 Jahre bis in die Gegenwart nachzuvollziehen. Für die jüngere Zeit können zusätzlich die zahlreich vorhandenen Archivalien herangezogen werden. Über die

⁷ Hans Reschreiter/Doris Pany-Kuceral/Dominic Gröbner, Kinderarbeit in 100 m Tiefe? Neue Lebensbilder zum prähistorischen Hallstätter Salzbergbau, in: Interpretierte Eisenzeiten, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Bd. 37, Linz 2013, S. 25–38.

⁸ Michael Doneus, Die hinterlassene Landschaft - Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Bd. 78, Wien 2013.

⁹ Kerstin Kowarik Untersuchungen zu den Wirtschaftsstrukturen der bronze- und ältereisenzeitlichen Salzbergbaue von Hallstatt, Diss. Wien 2016.

letzten 300 Jahre belegen das Kartenwerk und ab 1880 Fotografien sehr eindrucklich den Wandel der Landschaft.

Lücken in der Geschichte

Einige Epochen der Geschichte Hallstatts sind bereits gut erforscht und es ist möglich, sehr tief in prähistorische Arbeits- und Lebenswelten einzutauchen.¹⁰ Es gibt aber auch noch große Lücken im Wissen um die Salzproduktion. Die Lücken in prähistorischer Zeit sind durch mehrfache große Erdbeben zu erklären, die das Salzbergtal verwüstet haben und dabei vorgeschichtliche Siedlungen und Bestattungsplätze vernichteten oder überlagerten.

Aber auch zwischen dem Ende der römischen Besatzung und dem Beginn des mittelalterlichen Bergbaus klafft momentan eine Lücke. In den kommenden Jahren wird das Schließen dieser Lücken zu unseren großen Forschungszielen gehören. Um diese Lücken in der Jahrtausendelangen Geschichte des inneren Salzkammergutes zu erforschen, wählen wir einen multiplen Ansatz – es werden unterschiedlichste Umweltdaten erhoben, die den Eingriff des Menschen in seine Umwelt zeigen. Es werden weitere Bohrungen im Hallstätter See erfolgen.¹¹ Das Team um Stefan Lauterbach und Kerstin Kowarik wird die am Seeboden befindlichen Sedimentschichten erforschen. Die Schichten haben sich seit der letzten Eiszeit sukzessive abgelagert und enthalten neben dem Blütenstaub der Pflanzen, die rund um den See gewachsen sind, auch Blätter und Insektenteile. Die Analyse dieser Bestandteile erlaubt es, den Eingriff des Menschen in die Natur zu fassen. Durch die neuen Bohrungen soll sowohl der Beginn des Bergbaus und der Besiedlung in Hallstatt bestimmt als auch die Intensität der einzelnen Bergbauphasen geklärt werden. Ergänzend dazu sind noch weitere Bohrungen in den Mooren der Gegend um den See geplant. Auch Moore sind, sofern sie nicht trockengelegt werden, ein einmaliges Archiv der Vegetationsgeschichte. In ihnen hat sich, so wie in den Seeschlammsschichten, der Blütenstaub der letzten Jahrtausende seit der Eiszeit bestens erhalten.

Auch im Inneren des Berges sollen Datenlücken geschlossen werden. Im Rahmen einer Kooperation mit der Geologischen Bundesanstalt werden großflächige geoelektrische Messungen durchgeführt. Erste Vorversuche haben gezeigt, dass diese Methode auch im Salzberg anwendbar ist und sehr wahrscheinlich die Lokalisierung

und Größenbestimmung von bisher unbekanntem prähistorischen Bergbauarealen ermöglicht.

Für die letzten 1000 Jahre finden sich vielfältige Quellen zum Hallstätter Salz in den Archiven der Salinen Austria AG, im Oberösterreichischen Landesarchiv, im Staatsarchiv und im Hofkammer- und im Finanzarchiv¹² sowie im Musealverein Hallstatt. Nach Johann Baptist Riezinger, der 1713 die erste umfassende Chronik zum Hallstätter Salzberg verfasste, haben sich Schraml, Kurz, Idam, Thomanek, Urstöger, Wirobal, Hellmuth, Federspiel, Nussbaumer, Unterberger und andere der Aufarbeitung der jüngeren Geschichte verschrieben.¹³

7000 JAHRE

Hallstatt ist mit Abstand das älteste bekannte Salzbergwerk. Erste Eingriffe des Menschen in die Landschaft sind im Umfeld von Hallstatt schon für die Steinzeit gut fassbar.¹⁴ Wir gehen davon aus, dass diese mit der Salzproduktion in Verbindung zu bringen sind. Denn auch am Salzberg selbst finden sich immer wieder Objekte, die auf eine menschliche Präsenz ab 5000 v. Chr. hinweisen.¹⁵

¹² Friedrich Idam, Gelenkte Entwicklung, Industriearchäologie in Hallstatt, Industrielle Muster unter der alpinen Idylle, Diss. Wien 2003.

¹³ Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Wien 1932.– Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1750 bis zur Zeit nach den Franzosenkriegen, Wien 1934.– Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1818 bis zum Ende des Salzamtes im Jahre 1850, Wien 1936.– Michael Kurz, Kammergut - Jammergut? Die demographischen Strukturen des Salzkammergutes von 1600 bis 2000, Diss. Salzburg 2002.– Michael Kurz, Von der Grundherrschaft zur Tourismusdestination. 350 Jahre „Salzkammergut“, in: Oberösterreichische Heimatblätter 3–4, Linz 2006, S. 139–152.– Michael Kurz, Geschichte(n) vom Salzkammergut. Bewohner, Besucher, Begebenheiten, Weitra 2007.– Kurt Thomanek, Salzgewinnung in Österreich, in: Geschichte des alpinen Salzwesens, Tagungsband, Leobner grüne Hefte, Neue Folge Heft 3, Wien 1982, S. 57–68.– Hans Jörgen Urstöger, Hallstatt Chronik. Von den Anfängen bis zum Jahr 2000, Hallstatt 2000.– Thomas Hellmuth, Vielfalt in der Einheit? Soziale und kulturelle Aspekte regionaler Identität(en), in: Christian Dirninger/ Thomas Hellmuth/ Anton Thuswaldner (Hg.), Salzkammergut schauen, Ein Blick ins Ungewisse, Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 51, Wien, Köln, Weimar 2015, S. 95–141.

¹⁴ Ruth Drescher-Schneider, Palynologische Untersuchungen an den Bohrkernen aus dem Moor im Zottenwinkel bei Bad Goisern, in: Kerstin Kowarik Untersuchungen zu den Wirtschaftsstrukturen der bronze- und ältereisenzeitlichen Salzbergbaue von Hallstatt, Diss. Wien 2016, S. 547–562.– Karl Wirobal, Das Klima von Hallstatt, Hallstatt 1994.

¹⁵ Kerstin Kowarik / Hans Reschreiter, Erste Spuren, in: Anton Kern / Kerstin Kowarik / Andreas Rausch / Hans Reschreiter (Hg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008, S. 44–45.

¹⁰ Hans Reschreiter / Doris Pany-Kucera / Dominic Gröbner (zit. Anm. 7).

¹¹ Kerstin Kowarik / Hans Reschreiter, Hallstatt, Forschen am Seegrund. Sonius, Archäologische Botschaften aus Oberösterreich, 13, Linz 2013, S. 3–4.

Dann ab 1600 v. Chr. ist eine immer intensivere Nutzung der Landschaft erkennbar.¹⁶ Momentan datieren die ältesten Fundstellen im Bergwerk um 1500 v. Chr. Diese liegen jedoch bereits in großer Tiefe und wir können damit rechnen, dass die bronzezeitlichen Bergleute viele Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte gebraucht haben, um diese Teufen zu erreichen.

Hallstatt ist in der Bronzezeit und den Eisenzeiten ein zentraler Produzent für Steinsalz. Von hier aus wird ein großer Teil Mitteleuropas mit dem lebensnotwendigen Konservierungsmittel versorgt. In der älteren Eisenzeit wird die Bedeutung des Hallstätter Salzes durch die reiche Ausstattung der Grablegen im Gräberfeld offensichtlich.

Die zentrale Rolle, die Hallstatt im bronzezeitlichen „Salzgeschäft“ innehatte – im Umkreis von hunderten Kilometern sind keine anderen Salzproduzenten bekannt – dürfte zu einer absoluten Monopolstellung geführt haben.¹⁷

Bergwerke stellen nicht nur riesige Produktionszentren dar, sondern sind auch enorme Verbrauchszentren. Ohne regelmäßige und zuverlässige Versorgung mit Betriebsmitteln und Nahrungsmitteln kann ein Bergbau nicht aufrechterhalten werden. Um in der Urgeschichte den Abtransport des Salzes und die Versorgung der Bergbaugemeinschaft zu gewährleisten, bildeten sich im weiteren Umfeld der Region Hallstatt Knotenpunkte in der Landschaft heraus.¹⁸ Durch geologische Ereignisse wurde der Bergbau mehrfach unterbrochen, aber immer wieder aufgenommen. Kurz nach der Zeitenwende besetzten die Römer auch das Salzkammergut und legten eine große Siedlung mit einem gut ausgestatteten Gräberfeld an. Die Größe und Ausstattung der Siedlung in Hallstatt legt nahe, dass die Römer die Salzproduktion übernahmen. Bis um 488 dauert die römische Besatzung im Salzkammergut an. Bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. wurde die Siedlung in Hallstatt verkleinert.¹⁹ Zwischen 488 und 1305 fehlen in Hallstatt alle direkten Hinweise auf Salzproduktion – keine Reste von Siedlungen oder auch nur einzelne Keramikfragmente aus diesem Zeitraum konnten bisher geborgen werden. Aber die umwelthistorischen Daten aus Sedimentarchiven zeigen weiterhin menschliche Präsenz rund um den Hallstätter See²⁰ und es wird inzwischen

davon ausgegangen, dass in geringem Umfang auch nach den Römern bis um 1300 eine Salzproduktion bestanden hat.

Von 1305 an fassen wir den modernen Betrieb, der bis heute Bestand hat und von der Salinen Austria AG weitergeführt wird.

Kontinuität über Jahrtausende

Obwohl erst seit dem Spätmittelalter schriftliche Nachrichten zu dieser Region vorliegen, und etliche Zeitperioden nicht oder nur schlecht belegt sind, lassen sich über Jahrtausende reichende Kontinuitäten belegen. Wir fassen mit dem Salzkammergut eine Landschaft, in der über mehr als 3500 Jahre Wissen und Technik und damit auch Identität weitergegeben wurde.

Spanschachteln über die Jahrtausende

Die Wissens- und Technikkontinuität lässt sich eindrücklich an Hand der 2700 Jahre alten Spanschachteln aus dem Hallstätter Salzberg zeigen. Die Wände dieser hölzernen Gefäße sind nicht wie sonst üblich aus Nadelholz gefertigt, sondern bestehen aus gebogenen Eschen-spänen.²¹ Die Technik, in der diese Späne hergestellt wurden, ist besonders herauszustreichen. Frische Eschenstammteile werden auf einer harten Unterlage mit einem Hammer geschlagen. Hierdurch lösen sich die einzelnen Jahrringlagen voneinander. Das Resultat sind sehr flexible Späne. Diese Technik war vor 3000 Jahren weitverbreitet,²² wird heute aber nur noch in wenigen Gegenden der Welt praktiziert. Hierzu zählen die Umgebung Hallstatts, ein Tal in Niederösterreich und einige Regionen Nordamerikas.²³ Auch in historischen, bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Quellen, finden sich keine Hinweise auf die Anwendung dieser speziellen Technik, obwohl die Esche in den gemäßigten Zonen sehr weit verbreitet ist. Es scheint wahrscheinlich, dass diese Produktionstechnik rund um den Hallstättersee von der Urgeschichte bis in die Gegenwart tradiert wurde.

¹⁶ Kowarik (zit. Anm. 9), S. 189

¹⁷ Hans Reschreiter / Kerstin Kowarik, Die prähistorischen Salzbergwerke von Hallstatt, in: Thomas Stöllner / Klaus Oeggel (Hg.), Bergauf Bergab, 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Bochum 2015, S. 292.

¹⁸ Kowarik 2016 (zit. Anm. 9), S. 334

¹⁹ Roman Jgl, Römische Spuren in Hallstatt, in: Anton Kern / Kerstin Kowarik / Andreas Rausch / Hans Reschreiter (Hg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008, S. 176–179.

²⁰ Ruth Drescher-Schneider, Palynologische Voruntersuchungen an den Bohrkernen aus dem Hallstätter See, in: Kerstin Kowarik,

Untersuchungen zu den Wirtschaftsstrukturen der bronze- und ältereisenzeitlichen Salzbergbaue von Hallstatt, Diss. Wien 2016, S. 574–577.

²¹ Hans Reschreiter, Fein verziert im Untergrund: Spanschachteln der älteren Eisenzeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 139, Wien 2009, S. 115–122.

²² Ebenda, S. 117

²³ Hans Reschreiter / Georg Winner / Michael Grabner, Esche einmal anders. Dendro - Chronologie - Typologie - Ökologie, in: Festschrift für André Billamboz zum 65. Geburtstag. Freiburg im Breisgau 2013, S. 139–144.

Ritschert – eine Speise seit 3500 Jahren

Ähnlich verhält es sich mit der Leibspeise der Althallstätter Bergleute – einem Eintopf aus Hirse, Gersten und Bohnen mit Fleisch. Dieses Gericht ist durch hunderte Exkremamente und Knochenfragmente für die Bergleute Hallstatts und Halleins vom 13. bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. belegt.²⁴ Fritz Eckart Barth konnte herausarbeiten, dass dieser Eintopf bis heute in der gleichen bzw. in einer leicht veränderten Zusammensetzung in der Region Kärnten, Burgenland, Steiermark und Slowenien gegessen wird. Dort ist es unter der Bezeichnung „Ritschert“ bekannt.²⁵ Die rezente Verbreitung dieser Speise deckt sich fast mit dem Gebiet der südostalpinen Hallstattkultur, die vor 2500 Jahren bis nach Hallstatt reichte.²⁶ Es scheint beinahe so, als zeige ein Kulturraum, der sich vor über 2500 Jahren herausbildete, Auswirkungen bis in die Gegenwart.

Zerlegen vom Rücken

Das Nachleben einer jahrtausendealten Tradition dürfte sich auch in einer speziellen Tranchiermethode für Schweine offenbaren. In der Spätbronzezeit konnte für Hallstatt und Pichl-Kainisch eine Technik des Zerlegens nachgewiesen werden, bei der Tiere vom Rücken her geöffnet und zerlegt werden.²⁷ Diese Vorgehensweise ist bisher von keiner anderen Fundstelle belegt. Diese Technik findet sich heute noch in der Nachbarschaft zu Hallstatt – im Süden – in Kärnten.

Fülltrog kontra Schaufel

Es liegen auch Hinweise vor, dass sich charakteristische Hallstätter Bergbaugeräte-Traditionen seit der Bronzezeit erhalten haben könnten. So berichtet Markscheider Hans Unterberger, dass im modernen Bergbau in Hallstatt - so

wie in der Bronzezeit - im Rahmen der Förderung heute noch Fülltröge und Kratzen eingesetzt werden,²⁸ während im nur wenige Kilometer entfernten Salzbergbau Altaussee diese Geräte nicht zum Einsatz kommen und nur Schaufeln verwendet werden.

So scheint es, dass neben den Handwerkstechniken auch andere identitätsstiftende Elemente, wie Nahrung und Nahrungszubereitung, über Jahrtausende tradiert wurden – und dies über gewaltige Umbrüche hinweg, wie die Invasion und den Abzug der Römer. Dies wiederum legt den Schluss nahe, dass die Region nie vollständig wüst fiel. Vielmehr könnte dies darauf hindeuten, dass über die letzten 3500 Jahre im Salzkammergut eine kontinuierliche menschliche Präsenz anzunehmen ist.²⁹

Aufbauend auf die prähistorische und die römische Salzproduktion hat sich dann seit dem Mittelalter rund um den Hallstätter Salzberg und die beiden anderen Salzorte, Bad Ischl und Altaussee, jene besondere Industrie- und Kulturlandschaft herausgebildet, die seit 1656 als Salzkammergut bekannt ist.³⁰

EINE EINMALIGE INDUSTRIE- UND KULTURLANDSCHAFT

Ab 1305 finden sich Urkunden und Dokumente, die Salzproduktion in Hallstatt und die Entwicklungen im weiteren Umfeld dokumentieren. Diese Archivalien zeichnen das Bild einer Industrielandschaft, in der dem Ziel der Salzproduktion alle anderen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte untergeordnet sind.³¹ Das Salzkammergut ist voll darauf ausgerichtet, Gewinn für den Kaiserhof abzuwerfen.³² Die Bedeutung der Salzgewinnung für die Krone lässt sich noch heute dadurch ermessen, dass zahlreiche Dokumente über die Salzbergbau in die Verwaltung nach Wien gelangten, wo sie heute nach aufbewahrt werden – etwa im Archiv des Finanzministeriums.³³ Die Schaffung eigener Rechtsgrundlagen und Verwaltungsstrukturen sollte die effiziente und gewinnbringende Führung der Region sicherstellen. Ab

²⁴ Fritz Eckart Barth, *Das Ritschert, eine urzeitliche Reminiszenz*. Archäologie Österreichs 10/2, Wien 1999, S. 54–58.– Nicole Boenke, *Analyse botanischer Großreste aus dem Salzbergbau am Dürrnberg bei Bad Dürrnberg - Hallein/Salzburg*, Diss. Marburg 2014.

²⁵ Fritz Eckart Barth, *Die Leibspeise der Althallstätter Bergleute*, in: *Bohnengeschichten, Beiträge zur Hauptnahrung Althallstätter Bergleute*, Broschüre zur Ausstellung, Hallstatt 1992, S. 56–64.

²⁶ Markus Egg / Dieter Kramer, *Krieger-Feste-Totenopfer, Der letzte Hallstattfürst von Kleinklein in der Steiermark*. Mosaiksteine Forschung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Bd. 1, Mainz 2005, S. 3.

²⁷ Erich Pucher / Fritz Eckart Barth / Robert Seemann / Franz Brandstätter (Hg.), *Bronzezeitliche Fleischverarbeitung im Salzbergtal bei Hallstatt*. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 80, Wien 2013.– Erich Pucher, *Neue Aspekte zur Versorgungslogistik Hallstatts: Tierknochenfundkomplexe aus Pichl, Steiermark*. Fundberichte aus Österreich, 52, Wien 2014, S. 65–93.

²⁸ Hans Reschreiter / Kerstin Kowarik, *Der Weg an die Oberfläche*, in: Anton Kern/ Kerstin Kowarik/ Andreas Rausch/ Hans Reschreiter (Hg.), *Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt*. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008, S. 56.

²⁹ In der archäologischen Forschung wird aktuell vermehrt die Kontinuität und die Bezugnahme jüngerer Bauten auf jahrhundertealte Strukturen untersucht. z. B. Holger Wendling, *Fingierte Tradition und kulturelles Gedächtnis. Die Aneignung der Vergangenheit im Siedlungswesen der mitteleuropäischen Latènezeit*, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 55, Heft 1/2, Münster 2014, S. 91–118.

³⁰ Kurz 2006 (zit. Anm. 13), S. 140.

³¹ Weshalb Idam seiner Dissertation auch den Titel „Gelenkte Entwicklung“ gibt. Idam 2003 (zit. Anm. 12).

³² Kurz 2006 (zit. Anm. 13), S. 140.

³³ Idam 2003 (zit. Anm. 12).



259. Hallstatt, Oberösterreich, Ansicht auf der so genannten Perlohnerkarte mit dem Salzberg und der Trasse der Soleleitung

1524 wurden diese Regelungen in den Reformationslibellen fixiert.

Diese Kompendien beschreiben bereits alle Schritte der Salzproduktion – vom Bergbau bis zum Transport des erzeugten Salzes. Die Regelungen reichten bis weit in die Privatsphäre der Bevölkerung. So war etwa auch für Eheschließungen die Zustimmung der Behörde notwendig.³⁴

Bereits für das Jahr 1526 verfügen wir über ein umfangreiches Inventar der Geräte und Ausstattungen, Gebäude und Einrichtungen, die für den Betrieb und die Verwaltung der Salzproduktion notwendig waren.³⁵

Auch nach 1782, als das Kammergut vom Herrschaftsbesitz in Staatsbesitz übergegangen war, veränderten sich die Strukturen kaum. Rund um die Bergwerke lag eine intensiv genutzte Industrielandschaft. Außer den Stollen fanden sich an den Betriebsorten die umfangreichen für den Bergbau sowie die Produktion und Ableitung der Sole notwendigen Betriebsanlagen. Vom Kalkbrennofen bis zum Sägewerk war alles am Hallstätter Salzberg vorhanden. Viele Einrichtungen waren am letzten Stand der Technik. So wurden in Hallstatt bereits 1894–1896 die

ersten Kraftwerke in Betrieb genommen.³⁶ Damit brannten elektrische Lampen schon etliche Jahre früher am Salzberg und in den Stollen als in Bad Ischl.

Aber nicht nur das Salzbergtal, sondern die gesamte Umgebung – von Gmunden bis nach Altaussee – war auf die Salzproduktion ausgelegt. Neben den Bergbauanlagen diente die Landschaft als Standort für die Sudhütten, die vielen Verwaltungsgebäude und Infrastrukturanlagen. Die Wälder wurden intensiv genutzt. Grubenholz und Brennmaterial für die Sudhütten, hochwertiges Schiffsbauholz und Fuderholz wurden benötigt. Die Wasserläufe wurden für die Holztrift oder die Salzschifffahrt genutzt. Die Felder, Weiden und Äcker dienten der Primärversorgung der Bevölkerung und der Haltung der zahlreichen Zugtiere.

Die Soleleitung durchzog über viele Kilometer diese einmalige Landschaft und verband die einzelnen Standorte miteinander. Eindrücklich ist diese allumfassende Industrialisierung der Landschaft in der so genannten Perlohnerkarte von 1688 dargestellt (Abb. 259).

³⁴ Kurz 2002 (zit. Anm. 13).

³⁵ Friedrich Idam, Das Hallstätter Inventar von 1526, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins Gesellschaft für Landeskunde, Bd. 150, Linz 2005, S. 47–64.

³⁶ Carl Schraml, Die Verwertung der Grubenwässer in Hallstatt, in: Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen, 48/1, Wien 1900, S. 1–8.



260. Hallstatt, Oberösterreich, Ausschnitt aus der Salzbergkarte von Leopold Riezinger 1743

EINE LANDSCHAFT IM WANDEL

Die Salzbergwerke und ihre Umgebung stellen keine statische Landschaft dar, die einmal ausgebaut keine Veränderungen mehr erfuhr. Das Salzkammergut ist vielmehr eine Region, die in den letzten Jahrtausenden ständigen Wandel erlebte, bedingt durch menschliche Eingriffe, Klimaveränderungen und Naturkatastrophen.



261. Hallstatt, Oberösterreich, mittlerer Teil des Salzbergtales mit Mannschaftshäusern und Betriebsanlagen, Ansicht um 1910

Der Bergbau wandert

Getrieben durch den Arbeitsfortschritt wanderte der Bergbau ab dem Mittelalter kontinuierlich in Zeitspannen von fünf bis zu 120 Jahren den Berg hinab. Beginnend im oberen Revier wurde alle paar Jahrzehnte ein neuer tiefer gelegener Hauptstollen angeschlagen. Mit den Stollen wanderten auch die Betriebsanlagen an der Oberfläche. Um 1743 war das Zentrum des Betriebs noch weit oben im Salzbergtal angesiedelt, wie die detaillierte Karte von Riezinger zeigt. Die Mundlöcher der Hauptstollen, die Berghäuser, die Sägewerke, die Schmiede, Köhlereien, Stadel, Felder und vieles mehr sind in einem Bereich des Tales dargestellt, der heute fast vollständig bewaldet ist. Gleichzeitig ist der untere Teil des Tales mit Ausnahme des Rudolfsturmes und des Ökonomiegebäudes noch unverbaut dargestellt (Abb. 260).

200 Jahre später um 1900 war der Bergbau mit seinen Betriebsanlagen bereits viel weiter talwärts gerückt. Mehrere Berghäuser und neue Einrichtungen, wie das Betriebsbad oder der Pulverturm, folgten dem tiefer wandernden Bergbau. Fotos zeigen eindrücklich die nun dichte Bebauung des unteren Salzbergtales. (Abb. 261).

Die gesamte Infrastruktur im Salzbergtal

Bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts war der Salzberg nur schwer mit Lasten zu erreichen, da nur ein schmaler Ochsenkarrenweg und eine Materialeilbahn das Tal mit der umgebenden Landschaft verbanden. Bis 1854 führte überhaupt nur ein Fußweg auf den Salzberg.

Aufgrund der schwierigen Transportsituation war es notwendig, so viel wie möglich direkt im Salzbergtal zu produzieren und zu regeln, weshalb bis 1957 fast die gesamte Infrastruktur am Berg vorhanden war.

Funktion beschrieben. Zusätzlich zu diesen detailreichen Quellen ist auch die Kartei des Materialmagazins am Salzberg erhalten. Diese gibt für die Zwischenkriegszeit genaue Auskunft über den Bedarf des Betriebes vom Schusterzwirn über die Strohsäcke bis zu den Meißeln (Abb. 262, 263).

IN DIE GEGENWART

Salz, seine Produktion und sein Transport waren die letzten Jahrtausende landschaftsprägend und ein Großteil der Bevölkerung im Salzkammergut lebte direkt oder indirekt vom und für das Salz. Das änderte sich auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht. Wirtschaftskrisen und Kriege beeinträchtigen zwar die Produktion, aber das Salzkammergut blieb eine Salz-Landschaft, auch wenn Tourismus und andere Bereiche langsam an Bedeutung gewannen.³⁸

1957

Mit dem Jahr 1957 ändert sich dann mit einem Schlag sehr viel. Dieses Jahr stellt einen massiven Einschnitt in der Geschichte des Salzberges dar. 1952 wurde der zentrale Schacht, der den Erbstollen vom Tal aus mit dem Revier am Salzberg verbindet, fertiggestellt. 1956 folgte der Abschluss der Bauarbeiten für die Straße auf den Salzberg.

Mit diesen Transportmöglichkeiten war es dann 1957 möglich, die Struktur des Hallstätter Bergbaus grundlegend zu ändern. Die gesamte Infrastruktur des Betriebes wurde vom Salzberg ins Tal übersiedelt³⁹ – Schmiede, Tischlerei, Markscheiderei und Verwaltung wurden ins Tal verlegt. Das Sägewerk und die Landwirtschaft mit Zugochsen und Almen wurden aufgelassen. Der Großteil der benötigten Betriebsmittel wurde nun zugekauft und im neuen Magazin am Betriebsgelände in der Lahn verwahrt. Mit dieser Umstellung ging einher, dass die Bergleute nicht mehr am Berg untergebracht waren, sondern nun zu Hause wohnten. Seitdem fahren sie morgens zum Salinengebäude im Tal, ziehen sich um, fahren durch den Erbstollen ein und kehren am Abend wieder nach Hause zurück. Durch diese Neuerungen wurden mit einem Schlag auch die großen Mannschaftshäuser am Salzberg funktionslos. Seit 1957 leben das erste Mal seit Jahrtausenden keine Bergleute mehr ständig am Salzberg.

³⁸ Kurt Thomanek, Salzkörner, Entwicklung der Österreichischen Salinen AG ab 1950 - vom Monopol zum Privatbetrieb, Bad Aussee und Bad Ischl 2007.

³⁹ Urstöger 2000 (zit. Anm. 13), S. 542.

Salzproduktion heute

Diese Übersiedlung der Infrastruktur ins leichter erreichbare Tal war verbunden mit weiteren Rationalisierungen und Automatisierungen. 1974 werden die ersten Bohrlochsonden zur Soleproduktion in Betrieb genommen, 1984 wird auf eine zentrale elektronische Überwachung der Soleabgabemengen im Berg umgestellt und 1994 erfolgt der erste maschinelle Streckenvortrieb in der 7000-jährigen Geschichte dieses Berges.⁴⁰

Parallel zu diesen Umbrüchen im Bergbau laufen auch massive Veränderungen in der Forstwirtschaft. 1887 wird die Hallstätter Sudpfanne von Holz- auf Braunkohlefeuerung umgestellt⁴¹ – und 1964 gänzlich außer Betrieb genommen. Von nun an wird die Sole ausschließlich in Ebensee mit Hilfe von elektrisch betriebenen Thermokompressionsanlagen verarbeitet. Damit war Holz als einziger Energieträger mit seiner arbeits- und personalintensiven Bereitstellung innerhalb weniger Jahrzehnte abgelöst worden.

Auch der Transport der Sole von Hallstatt nach Ebensee erfolgt nun meist nicht mehr in der auf ihrer prominenten Trasse verlaufenden Soleleitung, sondern in neuen Rohren, die unsichtbar neben oder unter der Bundesstraße verlaufen. Und die SalzschiFFfahrt auf der Traun gehört längst der Vergangenheit an. Der Transport verläuft über LKW und Bahn.

Durch Automatisierung und technischen Fortschritt sank in den letzten Jahrzehnten der Bedarf an Arbeitskraft deutlich.⁴² Die wesentlich verbesserten und immer günstigeren Transportmöglichkeiten machen es zudem auch nicht mehr notwendig die Betriebsmittel vor Ort herzustellen – sondern sie werden großteils zugekauft und angeliefert.

Die Identität der Region ändert sich

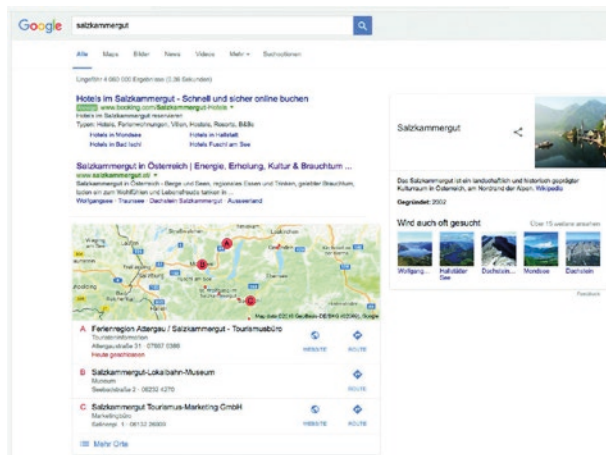
Aktuell wird mehr Salz produziert denn je,⁴³ aber die Produktion und der Transport der Sole und des Salzes sind nicht mehr kulturlandschaftsprägend. Bis vor kurzem waren Salz, seine Produktion und sein Transport, omnipräsent. Auf landschaftlicher Ebene bestimmten die vielen Betriebseinrichtungen, die rauchenden Schloten der Sudhäuser, die Forstwirtschaft, der Wassertransport und nicht zuletzt die Soleleitung mit ihren Bauten, die die gesamte Landschaft durchzog, den Charakter dieser Region. Auf gesellschaftlicher Ebene war die wirtschaft-

⁴⁰ Urstöger 2000 (zit. Anm. 13), S. 607

⁴¹ Friedrich Idam, Pfannhaus Hallstatt. Unter der Idylle liegt die Fabrik, in: Blätter für Technikgeschichte, 63, Wien 2001, S. 166.

⁴² Thomanek 1982 (zit. Anm. 13), S. 61f.– Thomanek 2007 (zit. Anm. 38), S. 113–116.

⁴³ Thomanek 2007 (zit. Anm. 38), S. 113–116.



264. Die Suchanfrage bei Google zum Schlagwort Salzkammergut ergibt primär Tourismus

liche Abhängigkeit vom Salz von tiefgreifender Bedeutung. Identität, Subsistenzsicherung, Familienplanung hingen direkt vom Salz ab.

Durch die Veränderungen der letzten Jahrzehnte ist Salz heute das erste Mal seit 7000 Jahren nicht mehr identitätsstiftend und landschaftsprägend. Die Identität der Region wandelt sich – von der Salzregion zur Tourismusregion. Michael Kurz beschreibt es als Wandel „Von der Industrie- zur Welterberregion“⁴⁴ und Christian Dirninger und seine Mitautoren übertiteln ihre Beiträge zur Entwicklung des Salzkammergutes mit „Ein Blick ins Ungewisse“⁴⁵. Die aktuelle Tourismus-Werbung für das Salzkammergut charakterisiert die Region mit den Schlagworten „Energie, Erholung, Kultur & Brauchtum...“⁴⁶ – von Salz ist keine Rede mehr (Abb. 264).

7000-JÄHRIGE INDUSTRIE- UND KULTURLANDSCHAFT – WAS NUN?

Von dieser einmaligen Kultur- und Industrielandschaft ist noch einiges erhalten. Das Salzkammergut hat viel von seinem Charakter bewahrt – und zieht gerade deshalb die Touristenmassen an. Zusehends werden aber die Bauten/Einrichtungen/Straßen/Wege/Drifanlagen/Klausen/...– sprich die Denkmale, die an das Salzkammergut als Salzregion erinnern, weniger – viele haben

⁴⁴ Michael Kurz, Salzkammergutgeschichte(n). Von der Industrie- zur Welterberregion, Bad Ischl 2005; – Helmuth 2015 (zit. Anm. 13); – Christian Dirninger, Zur wirtschaftshistorischen Tiefenstruktur der Salzkammergut-Identität(en), in: Christian Dirninger / Thomas Hellmuth / Anton Thuswaldner (Hg.), Salzkammergut schauen, Ein Blick ins Ungewisse, Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 51, Wien, Köln, Weimar 2015, S. 19–94.

⁴⁵ Dirninger / Hellmuth / Thuswaldner (zit. Anm. 44), S. 19–94.

⁴⁶ <http://www.salzkammergut.at> (26.01.2018).

ihre ursprüngliche Funktion verloren und verfallen oder werden abgetragen.

Wie nun mit der Landschaft und ihren Baudenkmalen umgehen? Braucht es diese Zeugen aus der Zeit, als das Salzkammergut noch eine Salzregion war überhaupt noch? Sind sie für das Leben in der Region notwendig? Welche neue Identität findet sich für das Salzkammergut? Kann oder soll man sich vornehmen, einen Teil dieses Salzkammergutes in die neuen Zeiten zu retten? Ist es notwendig weiterhin zu wissen, warum das Salzkammergut überhaupt Salzkammergut heißt und warum es gilt die Identität einer einmaligen Landschaft zu bewahren?

Denkmal – Schutz

Wenn die Einmaligkeit der Region mit ihrer außerordentlichen 7000-jährigen Geschichte erhalten bleiben soll, dann ist aktiver Schutz der Zeugen dieser Geschichte notwendig. Doch der Schutz der Denkmale und die Pflege der Landschaft kann „von oben“ nur bedingt verordnet werden.⁴⁷ Staatliche Instrumente können und müssen „hilfreich zur Seite stehen“⁴⁸. Das Bewahren der Einmaligkeit kann aber nur gemeinsam mit der Bevölkerung des Salzkammergutes erfolgen und muss von ihr nachhaltig mitgetragen werden.⁴⁹

Schutz durch Verständnis und Wertschätzung

Wenn die Erhaltung der Kulturlandschaft mit ihren spezifischen Elementen von der Bevölkerung mitgetragen werden soll, dann ist das nur möglich, wenn umfangreiches Verständnis und Wertschätzung bezüglich des zu erhaltenden Erbes bestehen.⁵⁰ Andernfalls sind die Denkmale und Zeugnisse des Weltkulturerbes nur „alte, wertlose

⁴⁷ Alexander Savel, Regionale Printmedien als Informationsinstrument für das Weltkulturerbe - Bausteine für eine Bewusstseinsbildung im Salzkammergut, in: Hans Peter Jeschke (Hg.), Das Salzkammergut und die Weltkulturerbelandschaft Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut, in: Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, Bd. 13, Linz 2002, S. 389–391.

⁴⁸ Hans Peter Jeschke, Entwurf der Struktur eines Kulturlandschaftspflegewerks (Managementmechanismen) für Cultural Heritage Landscapes (UNESCO-Schutzkategorie „fortbestehende Kulturlandschaft“) in föderalistisch organisierten Staaten in Europa, in: Hans Peter Jeschke (Hg.), Das Salzkammergut und die Weltkulturerbelandschaft Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut, Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, Bd. 13, Linz 2002, S. 301–337.

⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 327

⁵⁰ In der archäologischen Forschung wird in letzter Zeit verstärkt auf Vermittlung des historischen Erbes gesetzt. So waren auf der Europäischen Archäologen Tagung (EAA) in Istanbul mehrere Sessions der Vermittlung gewidmet. 20th Annual Meeting of the European Association of Archaeologists, Istanbul, 10–14 September 2014, Abstractbook, Istanbul 2014, S. 138ff.

Dinge“, die nicht mehr benötigt werden und auch keiner Aufmerksamkeit bedürfen.

Wertvoll – aber nicht erkennbar

Verständnis und Wertschätzung können erzielt werden, indem die Besonderheiten und der spezielle Wert der Kulturlandschaft Salzkammergut vermittelt werden. Dies kann u. a. über Kontextualisierung gelingen. Denn das Salzkammergut steht auf derselben Stufe wie die Pyramiden von Gizeh, Abu Simbel oder der Taj Mahal.⁵¹ Jedoch ist die kulturhistorische Bedeutung dieser Welterbestätten auf den ersten Blick erkennbar. Dies ist für das Salzkammergut nicht der Fall. Dieses stellt sich dem Betrachter anfangs „nur“ als wunderschöne Landschaft dar. Auch auf den zweiten Blick steht die landschaftliche Schönheit im Vordergrund und nicht die Spuren der faszinierenden und wechselvollen Geschichte dieser Region. Für die Bevölkerung und die lokalen Stakeholder ist die Situation noch schwieriger, denn plötzlich soll der „alltägliche“ Lebens- und Wirtschaftsraum unter Schutz stehen und etwas Besonderes darstellen.⁵²

Welterbe vermitteln

Die Vermittlung und das Herausstreichen der Besonderheiten des Salzkammergutes, wird ein Schwerpunkt der künftigen Arbeiten sein müssen. Es gelten im Kulturgüterschutz dieselben Regeln, wie im Umweltschutz - man schützt und bewahrt nur, was man kennt und schätzt.

Vielen im Salzkammergut ist ihr Erbe wichtig und sie arbeiten intensiv an der Vermittlung und Bewahrung des Welterbes. Manche Institutionen wie z. B. das „Welterbemuseum“ in Hallstatt oder die „Welterbe Neue Mittelschule“ in Bad Goisern machen dies bereits durch ihren Namen deutlich. Die UNESCO Kommission, die Welterbe-Gemeinden, die Schulen der Region, zahlreiche Institutionen und Privatpersonen sind an diesem Vorhaben beteiligt. Vieles konnte bereits umgesetzt werden. Die Vermittlung erfolgt auf unterschiedlichen Ebenen. Der Bogen spannt sich von Ausstellungen in Museen über Themenwanderwege (Welterbe-Rundwanderweg, Salzkammergut Soleweg) bis zu Welterbefesten und -kongressen, Welterbe-Unterrichtsmappen⁵³, Welterbenachrichten und Welterbe-Apps.

⁵¹ Hans Peter Jeschke, Der Kern des Inneren Salzkammergutes in der „Arche Noah“ der Kulturdenkmäler und Naturparadiese der Welt von Morgen. Die Historische Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut - ein Juwel der UNESCO-Schatzkammer der Menschheit, Hallstatt 2006, S. 10.

⁵² Savel 2002 (zit. Anm. 47), S. 389.

⁵³ Jeschke 2006 (zit. Anm. 51), S. 134.

Das Alltägliche vermitteln

Und obwohl schon viel Arbeit erfolgt ist und Vieles erreicht wurde, bleibt noch viel zu tun. Eine der größten Herausforderungen besteht darin, das Besondere, das Einmalige herauszustellen. Denn Hallstatt und der Dachstein sind in den österreichischen Medien, Fernsehen wie Printmedien und Werbung, nahezu omnipräsent. Auch war beinahe jede Österreicherin und jeder Österreicher schon im Rahmen eines Schulausfluges im Salzbirgwerk. Die Region nimmt einen zentralen Platz im kollektiven Bewusstsein Österreichs ein. Damit sind Hallstatt und das Salzkammergut etwas absolut Normales und Selbstverständliches. Und hierin liegt das Problem, denn warum sollte das Selbstverständliche etwas ganz Besonderes sein?

Wenn wir bei Vorträgen zeigen, dass weltweit nur drei prähistorische Salzbergwerke bekannt sind, dass Hallstatt mit Abstand das älteste und bedeutendste ist und dass es eine Schlüsselstellung für das Verständnis mehrerer prähistorischer Epochen einnimmt, dann blicken wir häufig in gänzlich erstaunte Gesichter. Die Besonderheit dieser Region zu vermitteln, ist die große Herausforderung für die Zukunft.

FALLBEISPIEL SALZBERGTAL

Im Folgenden sollen an Hand des Hallstätter Salzbergtales die Entwicklung der Vermittlungstätigkeiten dargestellt und Perspektiven aufgezeigt werden.

Das Salzbergtal war der Ausgangspunkt der Entwicklung des Salzkammergutes. Hier begann die Umformung der Natur- in eine Kulturlandschaft. Doch trotz der längsten beinahe kontinuierlichen Produktion weltweit, hat die Salzgewinnung um den See und im Hallstätter Salzbergtal auf den ersten Blick fast keine Spuren hinterlassen. Fritz Idam untertitelte daher seine Dissertation auch „Industrielle Muster unter der alpinen Idylle“⁵⁴. Die Herausforderung liegt folglich darin die beinahe unsichtbare Geschichte des Hochtals sichtbar zu machen (Abb. 265).

Trotz dieser Ausgangslage konnten in den letzten Jahren große „Welterbeprojekte“ realisiert werden. So ist es vor wenigen Jahren mit Unterstützung der Salinen Austria AG und der Österreichischen Bundesforste gelungen die „Archäologische Denkmallandschaft Salzbergtal und Dammwiese“ zu realisieren⁵⁵ und damit die bedeutenden Bodendenkmale am Salzberg unter Denk-

⁵⁴ Idam 2003 (zit. Anm. 12).

⁵⁵ Heinz Gruber, Von herausragender Bedeutung: Archäologische Denkmallandschaft Salzbergtal und Dammwiese in Hallstatt, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Landeskunde und Denkmalpflege Oberösterreichs, 45/1, Linz 2015, S. 5–7.



265a. Hallstatt, Oberösterreich, Blick ins Hochtal 1910



265b. Hallstatt, Oberösterreich, Blick ins Hochtal 2006

malschutz zu stellen. Auch bezüglich der Baudenkmale sind die Schutz-Arbeiten bereits angelaufen. Im Frühling 2017 wurde das bedeutende Ensemble um das Knappen- und Steigerhaus am Hallstätter Salzberg unter Schutz gestellt. Im Zuge dieser Maßnahme wird das Steigerhaus saniert werden. Neben diesen wichtigen Schritten hat die Salinen Austria AG auch der Unterschutzstellung etlicher Bauten und Betriebsanlagen entlang der Soleleitung zugestimmt. Die Salinen Austria AG nimmt damit aktuell eine Vorreiterrolle bezüglich der Erhaltung des Kulturerbes im Salzkammergut ein.

Prähistorisches Welterbe – fast unsichtbar

Nicht nur die faszinierende Industriegeschichte des Salzkammergutes ab dem Mittelalter ist auf den ersten Blick nicht wahrnehmbar, auch die Jahrtausende der prähistorischen Salzgewinnung sind schwer greifbar.

So stellt sich einer der bedeutendsten prähistorischen Bestattungsplätze Europas heute als unscheinbare Wiese dar (linker Bereich in Abb. 257). Vom riesigen prähistorischen Bergbau ist im Salzbergtal nichts zu erkennen. Jahrtausende von Bergbau haben scheinbar keine Spuren hinterlassen. Der Grund hierfür liegt in einer Eigenheit des alpinen Salzbergbaus. Der Abraum der Bergbautätigkeit wurde seit der Urgeschichte bis noch vor kurzem hauptsächlich über die Bäche entsorgt und so in den See gespült. Damit blieben in Hallstatt im Gegensatz zu Erzbergbauten keine riesigen Halden in der Landschaft zurück.⁵⁶ So ist etwa die UNESCO Welterbe-Bergbaulandschaft um Røros in Norwegen schon von weitem durch die über 10 Meter hohen Haldenberge erkennbar,

⁵⁶ Kerstin Kowarik / Doris Pany / Christine Zingerle, Unsichtbares sichtbar machen, in: Raimund Karl/ Jutta Leskovar (Hg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbericht der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Bd. 18, Linz 2005, S. 57–75.

zwischen die die kleinen Werksiedlungen eingezwängt sind.⁵⁷ Im Hallstätter Salzbergtal fehlen nicht nur die auffälligen Haldenberge, gewaltige Massenbewegungen haben in den letzten Jahrtausenden auch ältere Bergbauspuren verwischt.⁵⁸

Der Großteil der Spuren des prähistorischen Bergbaus liegt unter Tage. Somit ist ein zentraler Bestandteil des Welterbes überhaupt nicht sichtbar. Eine ähnliche Problematik liegt bei dem UNESCO Weltkulturerbe „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ vor. Die Pfahlbauten, wie wir sie z. B. vom Attersee und Mondsee kennen, liegen unter Wasser und sind damit nahezu unsichtbar.⁵⁹ Von den 88 bekannten prähistorischen Fundstellen im Hallstätter Salzberg, die in den letzten Jahrhunderten im Zuge des Stollenvortriebs und des Laugwerksbetriebs entdeckt wurden, sind einige im Rahmen von Sonderführungen der Salzwelten zu besichtigen.⁶⁰ Der Großteil der Fundstellen wird für die Öffentlichkeit jedoch unsichtbar bleiben.

7000 Jahre vermitteln

Eine weitere Herausforderung besteht darin, die zeitliche Tiefe dieser Kulturlandschaft begreifbar zu machen. Ist es bereits eine Herausforderung zu vermitteln, dass das heute so romantisch und naturnah wirkende Salzbergtal bis vor 60 Jahren von hunderten Bergleuten bevölkert war, so stellt die Vermittlung der 7000-jährigen Geschichte

⁵⁷ <http://www.worldheritageroros.no> (26.01.2018).

⁵⁸ Dominik Ehret, Das Ende des hallstattzeitlichen Bergbaus, in: Anton Kern / Kerstin Kowarik / Andreas Rausch / Hans Reschreiter (Hg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008, S. 158.

⁵⁹ <http://www.pfahlbauten.at> (26.01.2018).

⁶⁰ Die Salzwelten Hallstatt bieten in Kooperation mit dem Naturhistorischen Museum Wien Programme und regelmäßige Sonderführungen rund um das spannende Thema Archäologie an. Infos zu den „Hallstatt7000“ Programmen und zu anderen archäologischen Highlights finden sich auf www.salzwellen.at (26.01.2018).

ein ernstzunehmendes Problem dar. Die Hallstätter Salzlandschaft hat sich in den letzten Jahrtausenden ständig gewandelt. Es gilt die Entwicklung von den ersten Eingriffen des Menschen in die Natur vor über 7000 Jahren bis hin zur vollständigen Nutzung aller Ressourcen der Region zwischen dem 15. und 20. Jahrhundert darzustellen. Wir können hierfür auf zahlreiche Spuren zurückgreifen von prähistorischen Funden und Befunden über römische Mauerfundamente, neuzeitliche Betriebsanlagen oder gänzlich unscheinbar auf Blütenstaub. Die Aufgabe besteht darin, diese Spuren sichtbar und wahrnehmbar zu machen.

Vermitteln

Für die Vermittlung der ersten Jahrtausende der Hallstätter Salz-Kulturlandschaft und des Lebens in ihr wählen wir unterschiedliche Methoden. Wir bereiten die Geschichte Hallstatts in populärwissenschaftlichen, gut lesbaren Büchern auf und legen die wissenschaftlichen Modelle zum prähistorischen Salzbergbau in Lebensbildern vor (siehe Abb. 258).⁶¹ Viele der einmaligen Funde aus dem Salzbergwerk Hallstatt sind auf den ersten Blick nur alte graue und braune Leder- bzw. Fellfetzen oder unscheinbare Holzstücke. Um sie für Interessierte besser fassbar zu machen, bauen wir sie nach und führen sie im Rahmen von Öffentlichkeitsveranstaltungen vor u. a. bei der „Archäologie am Berg“.⁶² Bei dieser jährlichen Öffentlichkeitsveranstaltung liegt unser Schwerpunkt darauf, den Besucherinnen und Besuchern einen Einblick in das wissenschaftliche Arbeiten zu geben und die Interdisziplinarität der Hallstattforschung herauszustellen. Darüber hinaus bemühen wir uns, regelmäßig mit unseren Forschungen sowohl im Fernsehen als auch in den Printmedien vertreten zu sein und legen dabei großen Wert auf die verständliche, aber fachlich korrekte Vermittlung unserer Arbeit. Durch die „neuen“ digitalen Medien öffnen sich zahlreiche neue Möglichkeiten die vielfältigen Methoden der Erforschung des prähistorischen Bergbaus und seines Umfeldes breitenwirksam darzustellen.⁶³

⁶¹ Reschreiter / Pany-Kucera / Gröbner, (zit. Anm. 7), S. 25–37.

⁶² Kerstin Kowarik / Hans Reschreiter, Archäologie am Berg - Wege des Wissens in Hallstatt, Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftsvermittlung am Hallstätter Salzberg, ein Konzept der Prähistorischen Abteilung, Archäologie Österreichs, 19/1, Wien 2008, S. 71–74.– Johann Reschreiter, Archäologie am Berg – Vermittlung bronzezeitlicher Lebens- und Arbeitswelt durch Experimentelle Archäologie. Neues Museum, in: Die Österreichische Museumszeitschrift 05/4 und 06/1, Wien 2006, S. 96–97.

⁶³ Siehe z. B.: Carmen Löw / Fiona Poppenwimmer / Hans Reschreiter, Der Stiegenblog. Ein Weblog der Hallstatt-Forschung. Archäologie Österreichs, 27/1, Wien 2016, S. 36–43. Informationen zu den laufenden Forschungen sind zu finden unter: <http://www.nhm-wien.ac.at/hallstatt>; <http://hallstatt-forschung.blogspot.co.at>

Neben der Hallstatt-Webseite des Naturhistorischen Museums Wien und den verschiedenen Blogs zu Forschungsprojekten werden die aktuellen Forschungsarbeiten regelmäßig auf der Onlineplattform der großen österreichischen Tageszeitung *derstandard.at* präsentiert.⁶⁴

Sparkling Science

Um die Bedeutung und die Erforschung dieses Weltkulturerbes weiter in der Region zu verankern, arbeiten wir seit etlichen Jahren mit Schulklassen der vier Welterbегemeinden zusammen und bieten Aktionstage im Salzbergtal an. Dieser Ansatz wurde von Hans Peter Jeschke bereits vor Jahren propagiert⁶⁵ und zeigt nachhaltige Wirkung. Dabei stellt Hallstatt keinen Einzelfall dar. Auch Beispiele aus Griechenland zeigen,⁶⁶ dass Schutz von Kulturgütern über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erfolgreicher verankert werden kann, als bei Erwachsenen.

Im Rahmen eines Sparkling Science-Projekts war es möglich, Schülerinnen und Schüler der Welterbe Neue Mittelschule Bad Goisern zwei Jahre lang in die prähistorische Vergangenheit ihrer Heimat eintauchen zu lassen und sie damit für ihre einmalige Landschaft und deren Erhaltung zu sensibilisieren (Abb. 266).⁶⁷

Der digitale Salzberg

Unsere aktuellen Arbeiten im Bereich der digitalen Vermittlung zielen darauf ab, eine interaktive Reise durch die Jahrtausende lange Geschichte des Salzbergtals am Computer, dem Tablet oder dem Smartphone zu ermöglichen. Hauptanliegen dieser Anstrengungen wird es sein, das bisher Unsichtbare zu visualisieren und die Geschichte des Salzbergtals in den europäischen Kontext zu stellen.

(26.01.2018).– <http://derstandard.at/2000034319142/Aus-dem-Arbeitsalltag-vierer-Archaeologen-von-Ephesos-ueber-Hallstatt-bis> (26.01.2018).

⁶⁴ <http://www.nhm-wien.ac.at/hallstatt> (26.01.2018).– Stiegenblog: <http://hallstatt-forschung.blogspot.co.at/> (26.01.2018).– Sparkling Science-Projekt „Holz für Salz“: <http://holz-fuer-salz.blogspot.co.at/> (26.01.2018).– Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) finanziertes Projekt Facealps: <https://facealps.com/> (26.01.2018).– Archäologieblog auf *derstandard.at*: <http://derstandard.at/r2000034310704/Archaeologieblog> (26.01.2018).

⁶⁵ Jeschke 2006 (zit. Anm. 51) S. 134.

⁶⁶ Anastasia Sakellariadi / Katerina Chatzikonstantinou, Public Perceptions of the Past, Heritage and Archaeology: Methodological Approaches and Applicability in Archaeological Management, in: 20th Annual Meeting of the European Association of Archaeologists, Istanbul, 10–14 September 2014, Abstractbook, Istanbul 2014, S. 138ff.

⁶⁷ Hans Rudorfer / Hans Reschreiter, Sparkling Science - prickelnde Forschung in Hallstatt, in: Archäologie Österreichs, 25/2, Wien 2014, S. 49–53.



266. Hallstatt, Oberösterreich, im Moor am Nordende des Hallstättersees werden mit Sparkling Science SchülerInnen Torfschichten mit Blütenstaub aus den letzten 7 Jahrtausenden beprobt

Hierzu wird einerseits an einem 3D-Modell der Ausgrabungsstollen gearbeitet, das virtuelle Flüge in das Innere des Salzberges zu den nur schwer erreichbaren prähistorischen Fundstellen ermöglichen wird. Die virtuellen Fundstellen im Bergwerk werden so aufbereitet, dass die Grabungsstollen befahrbar und die prominenten Fundstücke als 3D-Modelle eingebettet von allen Seiten zu betrachten sind. Um die Fundstücke besser zu kontextualisieren, werden sie mit Kurzfilmen über die Herstellung von entsprechenden Rekonstruktionen verknüpft. Weiters ist die Verlinkung der Funde mit den bereits durchgeführten Analysen und ihren Ergebnissen geplant. Die Besucher der App werden sich frei durch den Berg bewegen und sich „ihre Zeitreise“ selber gestalten können.

Andererseits wird an einer virtuellen Reise durch das Salzbergtal und seiner Geschichte gearbeitet. Im Besonderen sollen das prähistorische Gräberfeld und der Wandel des Tals zu einer intensiv genutzten Industrielandschaft thematisiert werden. Die bisher freigelegten Gräber werden ebenso virtuell zu besichtigen sein, wie die Betriebsanlagen des 19. Jahrhunderts. So wie im Bergwerk werden auch an der Oberfläche Zusatzinformationen auf unterschiedlichen Ebenen verfügbar sein, um die historische Salz- und Industrielandschaft wiedererstehen zu lassen.

Ein Großteil der Visualisierungs- und Aufbereitungsarbeiten für die Vermittlung der einmaligen Salz-

Geschichte wird im Rahmen des INTERREG CENTRAL EUROPE-Projekts „*VirtualArch. Visualize to Valorize - For a better utilisation of hidden archaeological heritage in Central Europe*“ verwirklicht werden. Das Ziel dieses großen europaweiten Projekts ist es, verborgene Bergbauspuren und Bergbauregionen in den Ländern Deutschland, Italien, Österreich, Polen, Tschechien, Kroatien, Slowenien und der Slowakei sichtbar zu machen und hierdurch zu ihrem Schutz beizutragen.

Bereits jetzt ist der virtuelle Besuch der Funde aus Hallstatt, die im Naturhistorischen Museum ausgestellt sind, über die Plattform Google Arts & Culture möglich.⁶⁸

Vermitteln mit Anknüpfungspunkten

Der Erfolg dieser Vermittlungsansätze ist in wesentlichem Maß von der Bereitstellung von Anknüpfungspunkten bzw. Ankerpunkten abhängig. Ein Fehlen von Ankerpunkten, erschwert Interessierten das Aufgreifen des Erzählfadens bzw. wird es für Vermittlerinnen und Vermittler nahezu unmöglich, sie in die Geschichte einer Region zu entführen. Die Erhaltung und Unterschutzstellung des Ensembles um die letzten Berghäuser am Hallstätter Salzberg ist vor diesem Hintergrund zu sehen (Abb. 267).

So wichtig es für die historische Kulturlandschaft ist, dass einige Denkmale als Ankerpunkte erhalten bleiben, so schwierig gestaltet sich die Suche nach geeigneten Anknüpfungspunkten für die Vermittlung der prähistorischen Kulturlandschaft. Es bleiben oft nur Fundstücke erhalten, die wiederum nur selten direkt am Ort präsentiert werden können, wo sie gefunden wurden oder wo sie ursprünglich genutzt wurden. Die Funde sind zwar in den Museen in Hallstatt und in Wien zu besichtigen, helfen aber vor Ort nicht die Einmaligkeit des Salzbergtales und im Speziellen des prähistorischen Gräberfeldes und der Bergwerke zu verdeutlichen. Die Audioguidesführungen der Salzwelten sowie die Beschilderung und das Schaugrab entlang des Weges zum Eingang ins Besucherbergwerk weisen mehrfach auf die Geschichte des Tales hin, dennoch erschließt sich dem Betrachter die historische Bedeutung Hallstatts nur ansatzweise.

Hier setzt die im Aufbau begriffene digitale Vermittlungsschiene an. Über Apps können die geeigneten Ankerpunkte – archäologische Funde, Rekonstruktionen von hallstattzeitlichen Bestattungen, Lebensbilder zum Salzbergbau vor 3000 Jahren, 3D-Modelle der Ausgrabungsstollen – jederzeit greifbar gemacht werden und als Startpunkt für die weitere Auseinandersetzung mit

⁶⁸ <https://www.google.com/culturalinstitute/beta/?hl=de> (26.01.2018).



267. Hallstatt, Oberösterreich, Hochtal, retuschierte Ansicht ohne Bebauung

dieser Kulturlandschaft dienen. Die Apps sollen auch der Startpunkt für die virtuelle Erkundung des Inneren des Berges mit seinen historischen und prähistorischen Schätzen sein und damit zur Popularisierung dieses Teils des Weltkulturerbes beitragen.

Ankerpunkte in der Tiefe

Für das prähistorische Bergwerk sind archäologische Fundstücke und die ausgegrabenen Fundstellen als Ankerpunkte notwendig, um das Weltkulturerbe weiterhin bereikbaar zu machen. Die Erhaltung dieser Ankerpunkte im Bergwerk wird eine der großen Herausforderungen der nächsten Jahre darstellen. Alle heute noch erreichbaren Fundstellen wurden in den letzten vier Jahrhunderten im Zuge der Salzgewinnung entdeckt. Inzwischen erfolgt die Salzproduktion in wesentlich tiefer gelegenen Bereichen des Salzberges und die Stollen, welche zu den Fundstellen führen, werden dementsprechend großteils nicht mehr benötigt. Um die Forschungen der letzten Jahrzehnte, die von der Forschungskoooperation zwischen dem Naturhistorischen Museum, der Salinen Austria AG und der Salzwelten GmbH getragen werden, weiter fortsetzen zu können und einen wesentlichen Bestandteil des Weltkulturerbes erhalten zu können, ist es notwendig einen Teil der Stollen zu sanieren und in weiterer Folge zu erhalten.

Leben und arbeiten in der Kulturlandschaft

Bei der Vermittlung des Weltkulturerbes sollten aber nicht nur die prähistorischen Funde und die Baudenkmale im Vordergrund stehen. Es geht vielmehr um die Industrie- und Kulturlandschaft mit den Menschen, die darin lebten und leben.

Knotenpunkte

Sowohl die Fundstücke als auch die Baudenkmale stellen nur Knotenpunkte eines ursprünglich sehr komplexen und ausgedehnten Beziehungsgeflechts dar. Diese lebendige und beseelte Kulturlandschaft gilt es zu vermitteln. Um diesem Anspruch näher zu kommen, müssen zu den Funden und Denkmälern auch die Funktions- und Lebenszusammenhänge mitgeliefert werden. Der abgebrochene bronzezeitliche Pickelstiel ist ohne Kontext weder bedeutsam noch interessant. Auch die Hallstätter Rast am Hallberg oder das Knappenhaus im Salzbergtal stellen ohne Zusatzinformation lediglich hübsche Gebäude in schöner Landschaft dar. Dass sie Ausdruck und Innbegriff einer Zeit sind, in der jeden Montagmorgen hunderte Bergleute von ihren Heimathöfen aufbrachen, um auf den Salzberg zu gehen und dort die Arbeitswoche in Massenquartieren



268. Hallstatt, Oberösterreich historische Ansicht der Mannschaftsküche im Bergwerk

zu verbringen, erschließt sich erst durch die entsprechende Erklärung.

Die Salzwelten thematisieren diese längst vergangene Arbeitswelt und starten die Führungen ins Bergwerk mit großformatigen Fotos der Mannschaftsküche oder Szenen der Häuerarbeit im Berg. Über 150.000 Touristen werden so jedes Jahr mit der Welt der Bergleute vor 1957 konfrontiert (Abb. 268).

Lebenserinnerungen

Alte Fotografien von Alltagsszenen vermitteln uns starke Einblicke in die Lebens- und Arbeitswelten einer alten Kulturlandschaft. Noch eindrücklicher sind jedoch Lebenserinnerungen von Zeitzeugen. Heute leben in und um Hallstatt noch viele Männer und Frauen, die den Salzberg und seine Arbeitswelt vor der Erschließung durch den Zentralschacht und durch eine mit Kraftfahrzeugen befahrbare Straße erlebt haben. Sie können diese Zeit für uns erlebbar machen.

Sie können uns noch berichten, wie vor 70 Jahren das Salzbergtal und das Salzleben empfunden und wahrgenommen wurden. Sie können vermitteln, was damals normal war und heute undenkbar ist, was damals als steil, schwierig, schön oder weit empfunden wurde – und ganz allgemein wo die Möglichkeiten und Grenzen des Seins im Salzkammergut lagen. Wir sehen diese Lebenserinnerungen als Schlüssel zum Verständnis der Landschaft und der Wahrnehmung der Landschaft. Diese Informationen bieten auch einen wichtigen Ausgangspunkt für die Annäherung an prähistorische Lebenswelten. Sie geben ein Bild der Beziehung Mensch-Umwelt in dieser Landschaft vor dem allumfassenden Einsatz von Maschinenkraft und vollen Supermarktregalen.

Für das Salzbergtal sollen nun die Lebenserinnerungen der Zeitzeugen aufgezeichnet und mit den Originalschauplätzen verknüpft werden. So wird es möglich mit Hilfe der im Aufbau begriffenen Hallstatt-History-App die Hallstätterinnen und Hallstätter durch das Salzbergtal

und seine Umgebung zu führen und die vergangene Kulturlandschaft mit ihren Bauten, Wegen, Wiesen und Wäldern sowie das Leben und Arbeiten rund ums Salz wieder lebendig zu machen. Mit dem intensiven Einsatz digitaler Medien können somit authentische Lebenswelten vermittelt und transportiert werden.

Durch die Vermittlung auf mehreren Ebenen – 3D-Rekonstruktion, Animationen, Lebenserinnerungen etc. – kann nicht nur das Objekt selbst mit Zusatzinformationen versehen werden, sondern es ist bis zu einem bestimmten Grad auch möglich, das Umfeld des Gebäudes oder Denkmals mit seiner ursprünglichen räumlichen Wirkung und den historischen Funktions- / und Lebenszusammenhängen wahrnehmbar zu machen. Denkmalschutz kann die Substanz des Objekts erhalten, digitale Vermittlung ermöglicht es, teilweise den notwendigen Kontext zu transportieren.

SCHUTZ DURCH NUTZUNG

Denkmale und historische Geräte werden häufig nur durch die Liebhaberei Einzelner erhalten oder erfahren besonderen Schutz durch Vereine oder Museen. Viele Baudenkmale und Techniken konnten bisher auch überleben, weil sie eine Nachnutzung haben oder noch in ihrer ursprünglichen Funktion eingesetzt werden. Historische Techniken wiederum können erhalten und weitergegeben werden, wenn sie wieder modern oder „in“ werden.⁶⁹

Tourismus

Eine der häufigen Nachnutzungsform für historische Landschaften und ihre Baudenkmale stellt der Tourismus dar. Tourismus hat in Hallstatt eine lange Tradition. In allen Reiseberichten für die Region ab 1800 ist der Besuch des Ortes und des Salzbergwerkes ein Fixpunkt.⁷⁰

⁶⁹ Vor einigen Jahren noch, waren Lärchenschindeln nur bei ganz wenigen Anbietern erhältlich. Heute wird in manchen Alpenregionen jeder zweite Hotel- oder Appartementneubau mit Schindeln verschalt um für die Gäste oder potentiellen Käufer den notwendigen alpinen Touch zu erzielen. So wie der Schindelproduktion offensichtlich ein Weiterleben beschert worden ist, so scheinen auch Girschtzäune eine Renaissance zu erleben. In Hochglanzmagazinen werden sie beworben und man sieht sie wieder häufig um Häuser in der oberen Preisklasse – als gewünschter Kontrast zur Sichtbeton-Glasbauweise.

⁷⁰ *Joseph August Schultes*, Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804. und 1808. 1. Teil, Tübingen 1809.– *Franz Sartori*, Die österreichische Schweiz oder mahlerische Schilderung des Salzkammergutes in Österreich ob der Enns. Wien 1813.– *Helmina Chezy*, Norika - neues ausführliches Handbuch für Alpenwanderer und Reisende - München 1833.– *Johann Steiner*, Der Reisegefährte durch die österreichische Schweiz oder das obderennische Salzkammergut. Linz 1820.

Chezy fordert 1833 sogar dazu auf, „die Hallstadt häufiger zu besuchen“, da sich dies lohnen würde.⁷¹ Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs der Tourismus langsam und erlebte mit der Wahl Bad Ischls als Sommerresidenz des Kaiserhofs Mitte des 19. Jahrhunderts einen ersten massiven Aufschwung.⁷² Anfang des 20. Jahrhunderts stiegen die Besucherzahlen so stark, dass ab 1926 im Hallstätter Bergwerk ein offizieller Schaubergwerksbetrieb eingerichtet wurde. 6630 Besucher wurden im ersten Jahr gezählt (zu dieser Zeit erfolgt der Anstieg entweder zu Fuß oder man ließ sich tragen).⁷³ Auch nach dem Zweiten Weltkrieg erholte sich der Tourismus rasch. Schon 1955 wurde wegen des zunehmenden Fremdenbesuchs im Schaubergwerk die bestehende Materialeilbahn auf den Salzberg zu einer öffentlichen Personenseilbahn umgebaut.⁷⁴

Im Tourismus steckt auch eine der Chancen Teile des Salz-Salzkammergutes ins neue Energie-, Erholungs-, Kultur & Brauchtums-Salzkammergut „hinüberzuretten“. Tourismus braucht ständig neue Attraktionen und Zugpferde, um neue Besucher anzulocken.

So war es möglich – eingebettet in das touristische Wachstumskonzept der Salzwelten GmbH und getragen vom Verständnis der Salinen Austria AG – die Rettung der ältesten Holzstiege Europas auf höchstem Niveau zu realisieren. Seit nunmehr drei Jahren ist dieses bedeutende Baudenkmal – das älteste Holzbaudenkmal Österreichs – als Highlight im Bronzezeitkino der Salzwelten zu besichtigen.⁷⁵ Die Rettung der Stiege ist ein Vorzeigebispiel, wie das gemeinsame Vorgehen von Wirtschaft, Tourismus, Forschung und Denkmalpflege zu einem außergewöhnlichen Ergebnis führen kann. In der neu errichteten Schaustelle – gleichzeitig die größte je in einem Bergwerk errichtete Klimavitrine – erhalten die Besucherinnen und Besucher ebenso Einblicke in die kulturhistorische Bedeutung der Stiege wie in archäologische Arbeitsweisen und prähistorische Lebens- und Arbeitswelten.

Auch in den aktuell entstehenden virtuellen prähistorischen Bergwerken und der wiederauferstandenen Industrielandschaft am Salzberg steckt viel Potenzial für faszinierende Geschichten, die in zukünftige Tourismuskonzepte eingebettet sein können. Diese Einbettung wiederum kann es ermöglichen, dass weitere Denkmale erhalten oder saniert werden.

SALZKAMMERGUT 2.0?

Für Hallstatt und die umgebende Salzlandschaft wird nur eine Kombination aus unterschiedlichsten Faktoren den Schutz und die Erhaltung von Denkmalen, Kulturlandschaft und historischen Techniken ermöglichen. Ausschlaggebend wird das Verständnis der lokalen Bevölkerung und der Stakeholder sein. Ohne ihr Engagement und ihre Beteiligung werden denkmalschützerische Lenkungsmechanismen nur bedingt greifen. Wiewohl Unterschutzstellungen und andere Steuerungsinstrumente notwendig sind und einen Rahmen vorgeben müssen. Sind private oder institutionelle Erhaltungsmaßnahmen nicht ausreichend, scheint aktuell eine touristische Nachnutzung der Denkmale und der Kulturlandschaft einen gangbaren Weg zur Rettung von Ankerpunkten darzustellen. Die Vermittlung und Bewahrung der Lebenswelten sowie der Funktions- und Lebenszusammenhänge rund um die Denkmale wird hauptsächlich digital erfolgen müssen.

Durch den Schutz und den Erhalt von exemplarischen Denkmalen als Ankerpunkte in Kombination mit verschiedenen digitalen und analogen Vermittlungsebenen kann es gelingen, einen Teil des Salzindustrie-Salzkammergutes zu bewahren und dennoch ein modernes Leben, Arbeiten und Weiterentwickeln in dieser einmaligen Landschaft zu ermöglichen.

⁷¹ Chezy 1833 (zit. Anm. 70), S. 227.

⁷² Jeschke 2006 (zit. Anm. 51), S. 34.

⁷³ Hans Jörgen Urstöger, Von 1311 bis Heute, in: Anton Kern / Kerstin Kowarik / Andreas Rausch / Hans Reschreiter (Hg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung (VPA) 2, Wien 2008, S. 193.

⁷⁴ Urstöger 2000 (zit. Anm. 13), S. 532.

⁷⁵ Hans Reschreiter, 7000 Jahre Salz. Hallstatt – ein archäologischer Hotspot mit besonderen Herausforderungen, in: Sonius, Archäologische Botschaften aus Oberösterreich, 18, Linz 2016, S. 13–15.



Überlegungen zu schwierigem materiellem Erbe als landschaftsprägendes Element der Kulturlandschaft am Beispiel der Relikte des Ersten Weltkriegs am Karnischen Kamm

„UNBEQUEM“, „NEGATIV“, „SCHWIERIG“

In Österreich war die Beschäftigung mit den Relikten des Zweiten Weltkriegs viel früher ein Thema, als mit jenen des Ersten. So fand vor allem seit Mitte der 1980er Jahre in Österreich eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit während der NS-Zeit statt, die wohl den Blick auf den Ersten Weltkrieg etwas überschattet hat. Zwar sind die Isonzoschlachten durchaus noch in der Erinnerung verankert, die Auflösung des Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn führte aber dazu, dass zur Ostfront nie ein kollektives Erinnerung entstanden ist.¹ Erst im „Jubiläumjahr“ 2014 kam es erstmals in Österreich zu einer medial breiteren Auseinandersetzung mit dem Thema Erster Weltkrieg. Entsprechend hat sich auch die Denkmalpflege im Gegensatz zur Auseinandersetzung mit den Relikten des Zweiten Weltkriegs erst sehr spät mit jenen des Ersten beschäftigt.²

Pointiert meinte Wilfried Lipp 1995 zu den Relikten des Zweiten Weltkriegs, das „Nie Vergessen!“ sei kein

„Mahnruf Rieglscher Denkmalwerte“,³ wenn auch Ingrid Scheurmann der Meinung ist, dass das „negative Erbe“ durchaus bei Riegl schon impliziert sei.⁴ Dies mag theoretisch stimmen, praktisch sind Riegl im Gegensatz zu Dvořák und Tietze die leidvollen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs jedoch erspart geblieben. Lipp problematisierte seinerzeit Nobert Huses Begriff des „unbequemen Denkmals“,⁵ welches er „zwischen Verdrängung, Gleichgültigkeit und Veralltäglichung auf der einen, angestrebter Mahn- und Erinnerungsarbeit auf der anderen Seite“ sah. Er selbst schlug den Begriff der „Negativdenkmäler“ vor, die als „Denkmäler der ‚Unkultur‘ [...] quer zu den eigentlich positiv konnotierten Legaldefinitionen geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Denkmalbedeutung“, stünden. Während Lipps Begriff der „Negativdenkmäler“ sich im Wesentlichen auf die Relikte des Zweiten Weltkriegs beschränkte, war Huses Vorstellung „unbequemer Denkmale“ viel weiter gefasst, subsumiert er darunter sämtliche Denkmale, „die in besonderer Gefahr sind, aus dem allgemeinen Bewusstsein verdrängt und dann entsorgt zu

¹ Siehe: Wolfram Dornik, Der „überlagerte“ Krieg. Österreichisch-ungarische Soldaten im „Osten“, in: Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918, Ausstellungskatalog, Schallaburg 2014, S. 224–229.

² Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD), LXI 2007, Heft 1, Erbe Verweigert. Österreich und NS-Architektur bzw. ÖZKD, LXIX 2015, Heft 3/4, Ort – Erinnerung – Denkmal. Relikte des Ersten Weltkriegs. In letzterem Heft findet sich ein Beitrag, in welchem die meisten wesentlichen Gedanken zu diesem Aufsatz bereits zu finden sind: Paul Mahringer, Emotionale Aneignung der Überreste des Ersten Weltkriegs über Tondokumente und Objekte Authentische Wirkmächtigkeit, Aura, Transformation und Überblendung, S. 196–209.

³ Wilfried Lipp, NS-Architektur im verblässenden Horizont der Zeitgeschichte, in: ÖZKD 2007, S. 119.

⁴ Ingrid Scheurmann, Denkmalpflege und Erinnerungskultur, in: Ingrid Scheurmann (Hg.), Erinnerung kartieren? Erfassung von Baubefunden in Gedenkstätten, Dresden 2012, S. 12. Scheurmann bezieht sich dabei auf folgende Passage: „Die Anstößigkeit, Stilwidrigkeit, Häßlichkeit eines Denkmals vom Standpunkte des modernen Kunstwillens führt [...] direkt zur Forderung nach Beseitigung, absichtlicher Zerstörung desselben.“ Siehe: Alois Riegls Entwurf einer gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich (1903), in: Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, hrsg. von Ernst Bacher, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Band XV; Wien, Köln, Weimar, 1995, S. 95.

⁵ Nobert Huse, Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen? München 1997.

werden.“⁶ Sein Buch „Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?“ umfasst dabei auch ganze industrielle Landschaftsparks und sieht sich als „Plädoyer dafür, auch schwierige Erbschaften zu akzeptieren, zu schützen und zu pflegen“, weshalb Lipps Kritik Rechnung tragend auch der Begriff „schwieriges Erbe“ als neutraler, aber ebenso von Industrieparks über Nachkriegsmoderne bis hin zu politisch belasteten Hinterlassenschaften umfassender gedacht werden kann.

Einen noch neutraleren Begriff schlägt Claudia Theune-Vogt für die archäologische Tätigkeit im Bereich des schwierigen Erbes vor, die sie in Hinblick auf die Zeitstellung ganz allgemein „zeitgeschichtliche Archäologie“ nennt, ihr Buchtitel „Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts“ legt jedoch auf methodischer Ebene auch den Begriff der „forensischen Archäologie“ nahe.⁷

Bei den „Tatorten“ bleibend, wieder auf den Zweiten Weltkrieg fokussierend, wird der Begriff der Landschaft in Österreich erstmals von Hans Peter Jeschke in Bezug auf das Areal des ehemaligen Konzentrationslagers „Gusen“ verwendet. In Anlehnung an die nicht unproblematische Definition der Kulturlandschaft der UNESCO⁸, spricht er treffend, jedoch von der UNSECO so wohl nicht gemeint, von einer „Reliktlandschaft mit assoziativer Bedeutung“.⁹ Johannes Cramer wiederum verwendet in einem für das Bundesdenkmalamt verfassten Gutachten zur Frage der Schutzwürdigkeit des Areals Gusen, wohl in Analogie zur „Topographie des Terrors“ von einer „Landschaft des Terrors“ bzw. einer „Landschaft des Todes“.¹⁰ Zur „Kriegslandschaft“ der Relikte des Ersten Weltkriegs sei auf Lutz Musners poetische Definition verwiesen: „*Kriegslandschaft-*

ten sind mehr als nur Räume und Geländekonfigurationen. Sie entstehen vielmehr aus komplexen Wechselwirkungen von Geographie und Strategie, von Geomorphologie und Technologie und von Erfahrung und Projektion. [...] Die ‚Natürlichkeit‘ einer Landschaft, die als solche immer schon sozial, ökonomisch und kulturell präfiguriert ist, wird nun durch strategische, logistische und militärgeographische Koordinatensysteme überformt und mittels einer durch weitreichende Waffen vorgegebenen Gefährdungsskala definiert. Die Kriegslandschaft ist so zwar einerseits objektiv vorgegeben, weil der Krieg all ihre Dinge zu reinen Gefechtsdingen transformiert, aber andererseits ist sie auch ein Schauplatz subjektiver Projektionen und Erfahrungen von Gefahr und Tod, von Leben und Überleben. Im Kräftefeld von anwachsender Gefahr, rigiden Befehlsketten und dynamischer Kartierungen der Kampfzonen sowie im Wechselspiel von brutalen Machthierarchien und Todeserfahrungen, aber auch den Subversionen der militärischen Ordnung repräsentiert die Kriegslandschaft ein räumliches Gebilde besonderer Art. Auf ihr vermengen sich Reales und Imaginäres, Dingliches und Symbolisches und auch die Vorgeschichte des Krieges nimmt Einfluss auf ihre spezifische Phänomenologie und Wirkungsmächtigkeit.“¹¹

KARNISCHER KAMM – MIKRO- UND MAKROKOSMOS – FORENSIK UND AURA

Während die Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkriegs allgegenwärtig erscheinen und vor allem seit den 1980er Jahren immer mehr in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und in eine etablierte und allgegenwärtige Gedenkpolitik eingeflossen sind, schien das Erinnern an den Ersten Weltkrieg kaum spürbar. Das Aufbrechen der reinen Fokussierung auf das Gedenken und Mahnen auf Mauthausen, als das nationale Denkmale gegen den Faschismus durch die Auseinandersetzung mit den zahlreichen Orten von Opfern und Tätern, führte sogar zu einer Ubiquität der Stätten des Zweiten Weltkriegs und damit auch zur vermehrten Frage von Schuld und Mitschuld bzw. Mitwissens der Bevölkerung. Wohl nicht zuletzt auf Grund der Größe der Verbrechen fand eine gewisse Überblendung der Ereignisse des Zweiten um diejenigen des Ersten Weltkrieges statt. Die physische (materielle) Erweiterung der Kriegerdenkmäler des Ersten um die der Gefallenen des Zweiten verließ dieser Überblendung auch sichtbaren Ausdruck.¹² Vielleicht kann hier auch

⁶ Ebenda, S. 11.

⁷ Siehe dazu: Claudia Theune, Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts, Sonderheft 06/2014 der Zeitschrift Archäologie in Deutschland, Jg. 02/2014, Darmstadt 2014. Zum Begriff des Tatorts und der Forensik siehe auch: Der Tatort Mauthausen. Eine Spurensuche, Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Wien 2014 bzw. die Rezension zu beiden Werken in: ÖZKD 2015, Heft 3/4, S. 306–308.

⁸ Zu dieser Problematik siehe den Beitrag von Thomas Gunzelmann im vorliegenden Band.

⁹ Hans Peter Jeschke, Die „stummen Zeugen“ des Nationalsozialistischen Terrors in Europa - Methoden und Instrumente zur Inventarisierung, Inwertsetzung, Visualisierung und Pflege von Denkmal- und Erinnerungslandschaften, in: Hans Peter Jeschke / Peter Mandl (Hg.): Eine Zukunft für die Landschaften Europas und die Europäische Landschaftskonvention, Institut für Geographie und Regionalforschung an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Klagenfurter Geographische Schriften, Heft 28, S. 509–550.

¹⁰ Johannes Cramer, Mauthausen – Gusen – St. Georgen. Fragmente einer Landschaft des Terrors in den Zeiten der NS-Gewaltherrschaft, unveröffentlichtes Gutachten, Berlin 2010.– Siehe auch: Paul Mahringer, Denkmalschutz im Bereich der Gedenklandschaft Mauthausen/ Gusen/St. Georgen, in: Fundberichte aus Österreich, 51/2012, S. 128 bzw. <https://www.ikg-wien.at/wp-content/uploads/2010/06/juli2009.pdf> (18.01.2018).

¹¹ Lutz Musner, Die verletzte Trommel. Der Krieg im slowenisch-triestinischen Karst 1915–1917, Wien 2014, S. 212–213.

¹² Zum Geschichtsverständnis Österreichs nach 1945 und deren Denkmalkultur siehe: Heidemarie Uhl, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP) 2001/1, S. 19ff., bzw. <http://www.oezp.at/pdfs/2001-1-02.pdf> (3. 10. 2013)

im Sinne von Aleida Assmann von einer Hierarchisierung des nationalen Gedächtnisses gesprochen werden.¹³ Die Archäologie und Bauforschung wird zudem zunehmend dazu eingesetzt, um die Verbrechen des zweiten Weltkrieges nachvollzieh- und damit auch „materiell“ beweisbar zu machen. Nicht umsonst ist in diesem Zusammenhang, wie bereits erwähnt, von einer forensischen und Tatort-Archäologie die Rede. Bei dieser geradezu „nüchtern“ naturwissenschaftlichen Herangehensweise darf allerdings die emotionale Ebene der „Aura“ nicht ausgeklammert werden, die zur Narration und damit zur pädagogischen Erzählbarkeit der Fakten führt, die so erschütternd sind, dass Emotionen davon gar nicht ausgeklammert werden können und sollen.

Das Aussterben der letzten überlebenden Opfer des Zweiten Weltkriegs lässt ein Übergehen der Aura der Überlebenden auf die Objekte und Relikte bemerkbar machen, was sich vor allem anhand des immer sensibleren und denkmalgerechteren Umgangs mit den archäologischen und baulichen Überresten und Funden an den Orten des Terrors, insbesondere der Gedenkstätten selbst zeigt. Walter Benjamins Aurabegriff lässt sich dabei gut auf das Denkmal, speziell auf die Relikte der NS-Zeit übertragen.¹⁴ Benjamin, der wohl Alois Riegls Schriften kannte, spricht vom Kunstwerk als einmaliges Dasein an einem Ort, im Hier und Jetzt. Kunstwerke hätten zu allererst einen Kultwert gehabt. Das Ritual um diese Kultobjekte war deren erster Gebrauchswert, bevor sich als Gegenpol ein Ausstellungswert entwickelte. Damit stellen sich mit Walter Benjamin Fragen nach dem richtigen Umgang mit den Relikten des Zweiten Weltkriegs vor Ort, der Frage der Ausstellbarkeit, der Rituale und des Kultes um diese Objekte und damit auch um die Frage der emotionalen Seite und der damit permanent inhärenten Gefahr der Manipulation.

Ernst Bacher definierte in Anlehnung an den österreichischen Ahnherrn der Denkmalpflege, Alois Riegl, in den 1990er Jahren, das Wesen des Denkmals pointiert als Formel „Denkmal ist gleich Kunstwerk plus Zeit“.¹⁵ Man könnte sagen, die Zeit spielt dem Denkmal mit und die Spuren der Zeit manifestieren sich physisch im Denkmal. Damit besteht gerade bei der Forensik, als auch bei der Aura die Frage, was ist „echt“ bzw. „authentisch“, was ist überformt und soll ich die späteren Zeitschichten, etwa der Gedenkstättenzeit, vermitteln bzw. wie vermittele ich diese, damit Besucherinnen und Besucher nicht getäuscht werden?

UBIQUITÄT UND LANDSCHAFT

Während die Relikte des Zweiten Weltkriegs allgegenwärtig erscheinen, man denke etwa auch an die Stolpersteine, gilt es diejenigen des Ersten Weltkriegs und dessen Spuren unter oder neben denjenigen des Zweiten zu vermitteln und näher zu beleuchten. Es gibt nicht nur die Landschaft des Terrors in Gusen. Am Karnischen Kamm haben wir eine gewaltige Kriegslandschaft vor uns liegen, die genauso, wie die Tatorte der NS-Zeit, vom Mikrokosmos (Patronenhülsen, Barackenbretter, Latrinen-Müll wie Konservendosen), bis hin zu in diesem Fall einem gewaltigen Makrokosmos (kilometerlange Strukturen der Schützengräben) reichen. Mit den Kavernen ist es sogar eine „Negativlandschaft“, im Sinne einer oberirdischen Nicht-Sichtbarkeit.

Es stellt sich die Frage, abseits aller forensischen, wissenschaftlichen Forschung vom Makro- bis zum Mikrokosmos, in wie weit, um mit Fortunat von Schubert-Soldern zu sprechen, die Relikte des Ersten Weltkriegs „als Zeugen vergangener Tage“ (auch heute noch) betrachtet werden, als hätten sie „alle jene Ereignisse [...] selbst erlebt und gesehen“ und in wie weit um mit Hans Tietze gefragt, dadurch „die schweigende Quelle [...] zum Sprechen gebracht“ werden kann.¹⁶ Und wie weit ihnen damit abseits der geschichtlichen auch bis heute eine ausreichende gegenwartskulturelle Bedeutung als tatsächliche Kulturlandschaft zuzuschreiben ist. Kann es, um mit Lutz Musners Gedanken zu enden, gelingen, die „objektiv vorgegebene“ Kriegslandschaft auch als „Schauplatz subjektiver Projektionen und Erfahrungen von Gefahr und Tod, von Leben und Überleben“ zu vermitteln und auf die Vermengung von wie er sagt „Realem und Imaginärem“, „Dinglichem und Symbolischen“ aufmerksam zu machen, damit sich ihre „spezifische Phänomenologie und Wirkungsmächtigkeit“ entfalten kann.

¹³ Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 184 ff.

¹⁴ Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt am Main 1977, S. 14–20.

¹⁵ Ernst Bacher, *Kunstwerk und Denkmal – Distanz und Zusammenhang*, in: Wilfried Lipp (Hg.), *Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs*, Frankfurt-New York, S. 265.

¹⁶ Fortunat von Schubert-Soldern, *Betrachtungen über das Wesen des modernen Denkmalkults und seine psychischen Grundlagen*, in: *Mitteilungen der K. K. Zentral-Kommission für Denkmalpflege*, Band XIV, Nr. 1/2, III. Folge, 1915, S. 5 bzw. Hans Tietze, *Geisteswissenschaftliche Kunstgeschichte*, in: Hans Tietze, *Lebendige Kunstwissenschaft. Texte 1910–1954*, hrsg. von Almut Krapf-Weiler, *Schriften der Akademie der bildenden Künste Wien*, Band 4, Wien, S. 104.



HOTEL ENGSTLENALP

Bauten und Bauen im Hochgebirge – Herausforderungen aus Sicht des Landschaftsschutzes

BAUEN IM HOCHGEBIRGE – EINE PARADOXIE?

Das Thema Bauen im Hochgebirge wirkt auf den ersten Blick so abwegig wie das Jagen im Nationalpark. Das eine stellt grundsätzlich die Vorstellung des anderen in Frage. Bauen im Hochgebirge erscheint daher als Paradoxie. Das Bauen gehört in die Bauzone und das Hochgebirge scheint der letzte verbliebene Hort von Ur-Natur zu sein. Dass in diesem Naturraum das Bauen eigentlich keinen Platz hat, leuchtet den meisten Menschen ein. Dennoch ist der Alpenraum voller Bauten und Anlagen: Schutzhütten, permanente Biwaks, Hochspannungsleitungen, Wasserkraft- und auch Windkraftanlagen, Wege und Stege, Hängebrücken, Bergbahnen, Skipisten, in Plastik verpackte Gletscher, Bergrestaurants, Erlebnis-einrichtungen und anderes. Luca Gibello schätzte die Zahl der Schutzhütten und Biwaks im Alpenraum auf „*vermutlich sogar mehr als 2000*.“¹ So wurde aus dem Traum der Ur-Natur eine Kulturlandschaft, in die die Menschen drängen, nicht zuletzt aufgrund des Klimawandels, der die Erschließungsgelüste ins Hochgebirge erhöht. Damit droht aber auch das Hochgebirge zu einer Kulturlandschaft zu werden, die sich an die tiefer gelegenen Landwirtschaftsgebiete, Siedlungslandschaften und Infrastrukturräume nahtlos anschließt. Klammern wir jedoch diese menschgeprägte und ästhetisch-kulturelle Seite der Beziehung Mensch-Hochgebirge aus, laufen wir Gefahr, unbesehen der direkten wie indirekten Veränderungen durch den Menschen dem Mythos der Ur-Natur blind zu vertrauen.

DIE SCHÖNHEITSIDEALE

Bildgestützte Bevölkerungsbefragungen zur schön empfundenen Landschaft lassen in guter Übereinstimmung grundsätzliche Muster des Naturideals, aber auch den über Kunst und Literatur vermittelten Kulturbegriff des Schönen erkennen. Die allgemein verbreitete Wertschätzung des Landschaftsschutzes stützt sich auf idealisierte Abbilder, die sich entweder von einer gepflegten, vielfältigen, oder von einer naturdominierten Landschaft leiten lassen. Kunsttheoretisch lassen sich fünf klassische Archetypen der schönen Landschaft unterscheiden: Das Arkadisch-Pastorale, das Erhabene, die Campagna, das Pittoreske und das Romantische. Für das Hochgebirge sind primär unsere Vorstellungen des Erhabenen, Pittoresken und Romantischen maßgebend.

Das Erhabene

Erhaben bezeichnet alles Große, Kraftvolle, Mächtige, das uns emotional überwältigen kann. In der erhabenen Gemütsstimmung bei der Betrachtung des Sternenhimmels, der Wasserfälle, Gletscher, Baumgiganten, aber modern übersetzt auch großer Häuser, Brücken u. a. erfassen wir mit unserem Bewusstsein unsere Kleinheit in Anschauung des Großen. Erhaben ist, was uns zur Idee des Großen erhebt und uns Teil eines Ganzen werden lässt. Nach Edmund Burke (1729–1797) ist erhaben, was die Vorstellung von Schmerz und Gefahr für uns zu erwecken vermag; es wirkt angenehm, wenn wir uns sicher fühlen. Nach Kant vermittelt das Erhabene ein Gefühl der Sprachlosigkeit in Anschauung der Unbegrenztheit der Natur. Er unterscheidet ein mathematisch-mächtiges Erhabenes von einem dynamischen Erhabenen. Das Entzücken am Schrecken der Hochgebirgsnatur und an der Ehrfurcht erregenden Größe und Dynamik war und ist ein Grundmotiv des Alpentourismus. Ihr Landschaftsbild ist dasjenige der eigenwilligen Naturkräfte, die uns aber

¹ Luca Gibello, Hüttenbau im Hochgebirge. Ein Abriss zur Geschichte der Hüttenarchitektur in den Alpen, Bern 2014, S. 10.

nicht wirklich bedrohlich werden können (die heute boomenden Aussichtsplattformen und Hängebrücken über dem Abgrund). Der Schutz der Aussichtslogen war übrigens auch eines der Urmotive des gesetzlichen Natur- und Landschaftsschutzes in der Schweiz (Art. 702 Schweizerisches Zivilgesetzbuch ZGB von 1907: „*Dem Bunde, den Kantonen und den Gemeinden bleibt es vorbehalten, Beschränkungen des Grundeigentums zum allgemeinen Wohl aufzustellen, wie namentlich betreffend die Bau-, Feuer- und Gesundheitspolizei, das Forst- und Strassenwesen, den Reckweg, die Errichtung von Grenzmarken und Vermessungszeichen, die Bodenverbesserungen, die Zerstückelung der Güter, die Zusammenlegung von ländlichen Fluren und von Baugebiet, die Erhaltung von Altertümern und Naturdenkmälern, die Sicherung der Landschaften und Aussichtspunkte vor Verunstaltung und den Schutz von Heilquellen.*“).

Das Pittoreske

Typisch für das Pittoreske, das Malerische, ist nach William Gilpin (1724–1804) die große unbewegte fast „eingefrorene“ Landschaftsansicht. Er unterschied das gefällig Schöne („*the beautiful*“), die auf Sanftheit, Zierlichkeit und Eleganz („*smoothness*“, „*neatness*“, „*elegance*“) beruhte und eher langweilig wirkte, von dem pittoresken Schönen („*the pittoresque*“), das er den vom Menschen unbeeinflussten Naturformen, dem Rauhen („*roughness*“), Unebenen („*ruggedness*“), Verschiedenartigen („*variety*“) oder Kontrastbildenden („*contrast*“) und nicht den anthropogenen Landschaftsformungen (z. B. des Ackerbaus) zuschrieb. Regelmäßiges und Geradliniges waren Gilpin ein Dorn im Auge. So benannte er die Dinge, die sein „Auge verletzen“ würden: Industrien, Dachgiebel, Zierpflanzen, Gartenanlagen,² verstreut über die ganze Landschaftsszenarie gelegene Häuser, aber auch flache, uniforme, kontrastlose Landschaften. Gilpin, der Streusiedlungen missbilligte, kann somit als erster Kritiker der Zersiedelung betrachtet werden. Ackerland und wogende Kornfelder wären im Gegensatz zu Weideland unpassende Objekte für die Landschaftsmalerei. Ausgesprochen pittoresk waren hingegen für ihn natürliche Flüsse, bewegte Wasserläufe, natürliche Ufer, Wasserfälle, Wälder, Felsen, markante Einzelbäume (wie die Eiche), die sich auch als Vordergrund eignen würden, sowie Ruinen, die aber schmucklos sein müssten und nicht geräumt sein dürfen. Ein pittoreskes Landschaftsbild wäre also primär eine Natur- und keine Kulturlandschaft; es sollte in die Weite

² „*How flat, and insipid is often the garden-scene! how puerile, and absurd! the banks of the river how smooth, and parallel! the lawn, and its boundaries, how unlike nature!*“ William Gilpin, *Three essays: on picturesque beauty; on picturesque travel; and on sketching landscape: to which is added a poem, on landscape painting*, London 1792, S. 57.

reichen und von Größe („*grandeur*“) und Einfachheit („*simplicity*“) geprägt sein. Einzelne wenige Bauten, wie Kirchen oder Brücken untermalen diese typische pittoreske Ansicht als ein Landschaftspanorama der Stille und des Stilllebens. Graubünden, das gemäß Selbstwerbung „Land der 1000 (später nur 150) Täler“, profitierte touristisch stark von dieser malerischen Naturprägung der nicht selten als unwirtlich wirkenden Seitentäler.

Das Romantische

Dieses Motiv des 18. und 19. Jahrhunderts ist auf ein schwärmerisch-leidenschaftliches Interesse an der Natur und ein religiöses, mythisches Naturerleben fokussiert. Die Betonung des Individuellen, Emotionalen, Irrationalen und Metaphysischen steht im Vordergrund. Faszinierend wirken das Enigmatisch-Unsichtbare und die Erahnung eines Großen. Die Landschaft wird Träger der subjektiven, sentimentalischen Seelenregungen und steht in der Malerei für eine Heraufbeschwörung einer bewusst suggerierten, stimmungsvollen Umsetzung abstrakter Ideen. Landschaft wird zu Allegorie und Metapher, der sich die Bildstruktur, die atmosphärische Dichte sowie die symbolischen Motive unterordnen. Schönheit muss sich von der Wahrheit trennen, wie dies Friedrich Schlegel (1772–1829) ausdrückte. Wichtig sind Fernsichten und die im gleißenden Licht stehenden Horizontlinien der Berge. Hochtäler oder Bergseen könnten hier für das Romantische Pate stehen, ebenso wie intakte oder zerfallene Alpsiedlungen inmitten naturgeprägter Bergwelten.

Paradoxa führt unsere Orientierung am klassisch-schönen Landschaftsbild mitunter auch zu einer Anästhetisierung von Landschaft. So sind der Bau von Ferienhäusern und die Umnutzung von landwirtschaftlich nicht mehr gebrauchten Alplütten mit so genanntem zeitgemäßem Komfort letztlich eine falsch verstandene romantische Hinwendung zur schönen Natur. Auch der derzeitige Boom von Hängebrücken und Aussichtsplattformen verspricht erhabene Gefühle. Dennoch hinterlassen sie spätestens beim zweiten Besuch einen schalen Nachgeschmack.

WEM GEHÖRT DAS HOCHGEBIRGE?

Rechtlich gesehen besteht in der Schweiz, wie analog dazu auch in den anderen Alpenländern, in der Regel kein Eigentumsrecht an Fels- und Gletschergebieten oberhalb der alpwirtschaftlich nutzbaren Gebiete. Vielmehr spricht der Art. 664 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches von einem Hoheitsrecht der Kantone.

Art. 664 Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907:

1. Die herrenlosen und die öffentlichen Sachen stehen unter der Hoheit des Staates, in dessen Gebiet sie sich befinden.

2. An den öffentlichen Gewässern sowie an dem der Kultur nicht fähigen Lande, wie Felsen und Schutthalden, Firnen und Gletschern, und den daraus entspringenden Quellen besteht unter Vorbehalt anderweitigen Nachweises kein Privateigentum.

3. Das kantonale Recht stellt über die Aneignung des herrenlosen Landes, die Ausbeutung und den Gemeingebrauch der öffentlichen Sachen, wie der Straßen und Plätze, Gewässer und Flussbetten die erforderlichen Bestimmungen auf.

Die Kantone wenden hinsichtlich Art. 664 Abs. 3 ZGB befristete Wassernutzungskonzessionen, Pachtverträge oder auch Dienstbarkeiten (z. B. Baurechte) an.³ Dennoch gewährt diese Bestimmung unter sehr einschränkenden Bedingungen auch den Erwerb von Privateigentum im Hochgebirge. Beispiele sind Sektionen des Schweizer Alpen-Clubs, Bahnunternehmen sowie Wasserkraftwerke. Es existieren auch Hütten im Besitz von Privatpersonen. Im Grimselgebiet wollte der Kanton Bern 1977 sein Hoheitsrecht gemäß Art. 664 ZGB beanspruchen, nachdem zuvor die Kraftwerke Oberhasli AG, die Betreiberin der Wasserkraftwerke Grimsel, bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Gebiete als Eigentümerin erworben hatte. Der Kanton Bern unterlag vor den Gerichten, da es ihm nicht gelang die Unrichtigkeit der Grundbucheintragungen zu belegen.⁴

Grundsätzlich sind die Hochgebirgslandschaften der Schweiz sehr mangelhaft geschützt. In der Regel werden sie in den Zonen- und Nutzungsplänen der Gemeinden dem so genannten übrigen Gemeindegebiet zugewiesen. Teilweise gehören sie auch zu Schutzzonen. Liegen die Voraussetzungen für Eigentumsrechte vor, so kommen die Bestimmungen für das Bauen außerhalb der Bauzone (Artikel 24 des Bundesgesetzes über die Raumplanung von 1979) zum Zug, was sowohl einen Bedarfsnachweis wie eine Standortgebundenheit der Bauten und Anlagen voraussetzt. Demgemäß muss ein Bau auf den Standort im Hochgebirge und im konkreten örtlichen Fall objektiv angewiesen sein. Dabei ist von einer strengen absoluten Standortgebundenheit auszugehen und nicht von einer bloß relativen. So genügte es kürzlich in einem Fall einer strittigen Hängebrücke (Schabellgrat/Elm/Kanton Glarus) nicht, dass dieser ein touristisches Konzept zu Grunde lag. Vielmehr lehnte das Gericht einen objektiven Bedarf für

diese Brücke ab, die keine eigentliche Brückenfunktion im Sinne einer Wegverbindung aufwies.

Zumindest in der Schweiz und dort, wo keine präzisen Eigentumsrechte vorliegen, ist es nicht eindeutig, wer genau das Hoheitsrecht ausüben darf. Zwar liegt es nahe, dieses Befugnis der kantonalen bzw. kommunalen Behörde zu übertragen. Hoheitsrechte kommen aber grundsätzlich allen Bewohnerinnen und Bewohnern einer Gemeinde oder eines Kantons zugute. Zudem besteht auch ein Jedermannszutrittsrecht für Wald und Weide (Art. 699 ZGB), das ebenfalls von Jeder und Jedem (auch ungeachtet der Staatsbürgerschaft) genutzt werden kann (mit Einschränkung der nutzungs- und schutzbedingten Betretverbote). Es lässt sich also folgern, dass die Vergabe von Nutzungs- und Eigentumsrechten durch die Behörden eine Beschneidung der Allen offenstehenden Hoheitsrechte darstellt. Somit müsste hierüber eigentlich die gesamte Bevölkerung entscheiden (außer natürlich in Bagatellfällen). Aufgrund der unklaren Rechtslage finden zahlreiche Aneignungsprozesse im Hochgebirge statt. Herausragende Aussichtslogen wurden und werden mit Bergbahnen erschlossen und die Sicht auf die Berge wird auf der Restaurantterrasse mit Konsumzwang verbunden. Die Schönheit der Natur wird zum Konsumgut.

HOCHGEBIRGE ALS BAUGEBIET

Die illegale Bautätigkeit ist im Hochgebirge zudem besonders hoch, insbesondere in Tourismusgebieten. Dies liegt einerseits an der schwierigen baupolizeilichen Überwachung, der Erschließungsschwierigkeit (ist der Bagger schon mal auf den Berg geflogen, werden auch gleich andere Arbeiten damit ausgeführt), andererseits auch an den saisonalen Gegebenheiten. Liegt eine Baubewilligung beispielsweise für Pistenplanierungen oder Rohrleitungen für Beschneiungsanlagen vor dem Winter noch nicht vor, so kommen die Bauherren nicht selten in Versuchung, ohne Bewilligung zu bauen.

Es wird also munter im Hochgebirge gebaut. Neben Energieanlagen ist derzeit besonders der Boom von Mountain Bike-Downhillstrecken, Rodelbahnen, Hängebrücken und Aussichtsplattformen zu erwähnen. Selbst Hotelresorts drängen an schönste Lagen im Gebirge, wie die Beispiele des Hotelprojektes „Natur Refugia“ am Oberbergersee in Tirol und des geplanten Resorts „La Sassa“ in der Biosfera Val Müstair in Graubünden zeigen.

VIRTUALISIERUNG DES BERGERLEBNISSES

Eine neue Dimension wird derzeit durch Google Street View eröffnet. Google Street View führt den Reise-lustigen bereits auf die virtuelle Reise, bevor dieser die

³ Wilfried Haerberli / Michael Bütler / Christian Huggel / Hansruedi Müller / Anton Schleiss (Hg.). Neue Seen als Folge des Gletscherschwundes im Hochgebirge – Chancen und Risiken, Zürich 2013, S. 54.

⁴ Haerberli et al. (zit. Anm. 3), S. 250.

Wanderschuhe montiert hat. Der virtuelle Flaneur bewegt sich durch eine „*google-isierte Wirklichkeit*“⁵, welche dank automatischer 360°-Kamera als eine ästhetikentleerte, emotionslose Datenbank der Welt in einer Computerbox eingeschlossen ist. In einigen Jahren wird es auf der Erde wohl kaum mehr Orte geben, die nicht virtuell zugänglich sind. Damit droht aber unser ästhetisches Erlebnis des Ortes vorweg genommen zu werden. Bevor ich sehe, horche, erspüre und vielleicht gar etwas Besonderem auf der Spur bin, spuckt mein iPhone bereits die Daten aus. Dadurch droht die Unmittelbarkeit der sinnlichen Wahrnehmung, die eines der faszinierendsten Selbsterfahrungen meines körperlichen und des um mich herum befindlichen Lebens ist, zu einer emotionslosen Angelegenheit zu werden. Mag dies als Kulturpessimismus gewertet werden, so besteht doch ein nicht zu leugnender Unterschied zwischen der Empfindung des authentischen Originals (die Natur, das Baudenkmal) und der ästhetischen Erfahrung einer zwar täuschend echten digitalen „Realität“, die aber immer technisch konstruiert und somit eine Täuschung darstellt.

Somit bleibt für viele von uns die Suche nach dem Sehnsuchtsort Hochgebirge weiter virulent. Die arkadische Hirtenpoesie von Sannazaro verblüht in der Spätromantik, als Schönheit zu einem privaten Konsumgut und verkitscht wurde. Im Garten des eigenen Ferienhauses in den Bergen mit Gartenloungestühlen aus dem Möbelhaus, den Geranienkisten vor den Fenstern, der Thujahecke um den Rasenplatz und der Eisenplastik eines Hirsches inmitten des Rosenbeetes verflog Arkadiens Utopie einer eigentums- wie hierarchielosen menschlichen Gesellschaft inmitten einer stillstehenden Natur-Zeit. Arkadien wurde zum kleinbürgerlichen „Ikea-dien“, viele Ferienparadiese erscheinen sinnlich und poetisch ausgenüchert und öde⁶.

DER AUSBAUBOOM DER SCHUTZHÜTTEN

Der jüngere Ausbauboom der Schutzhütten im Hochgebirge widerspiegelt dieses mangelnde Gespür der behutsamen Annäherung an das Andere, an die anderen Zeit-, Witterungs- und Objektbedingungen. Der Begriff der Schutzhütten wurde an vielen Orten pervertiert, da der Hauptzweck der Hütte nicht mehr primär in der schutzbietenden Übernachtung des im Hochgebirge den Naturgewalten ausgesetzten Menschen besteht, sondern in einer Erlebnisinszenierung der bau-high-technischen, kulinarischen und sonstigen unterhaltungsbezogenen

⁵ Jon Rafman: jonrafman.com/9-eyes.com (zuletzt besucht am 7.2.2018)

⁶ Köbi Gantenbein / Raimund Rodewald (Hg.), *Arkadien. Landschaften poetisch gestalten*, Zürich, 2016, S. 20.



269. Gadmen, Berner Oberland, Schweiz, Trift-Hängebrücke als Hüttenzugang aufgrund von Gletscherschwund

Angebote. Viele Schutzhütten sind zu Berghotels geworden mit reicher Menükarte, Einzel- und Doppelzimmern und innenarchitektonischen Feinheiten. Es fehlt derzeit nur noch das Wellness- und Spa-Angebot, das die ehemaligen Schutzhütten von den Hotels in den Taldörfern unterscheidet. Der schnelle Aufenthalt, ja ein Tagestourismus wird auch für viele alpine Berghütten zur Herausforderung. Die Zuwegung muss entsprechend dem Ausbau der Betten- und Gastropkapazitäten ständig verbessert werden (Abb. 269). Der Aufenthalt in der Glarner Leglerhütte auf 2273 Metern über dem Meeresspiegel wird auf der Webseite mit folgenden Worten beworben: „Wir organisieren ganz spezielle Anlässe an diesem einmaligen Ort: Egal, ob ein Weihnachtsessen, ein Geschäftsanlass mit Kunden, eine Geburtstagsfeier oder eine Weiterbildung für Mitarbeiter.“

So wird seit 2017 eine neue direktere Hängebrückenverbindung zur neuen Terrihütte (Architekt: Gion A. Caminada) auf 2170 Metern über dem Meeresspiegel, eingangs der Greina Hochebene geplant, da der bestehende Weg anstrengend und namentlich für müde gewordene Berggänger/innen gefährlich ist.

Viele Stararchitekten wurden mit dem Ausbau der alten Schutzhütten beauftragt. Dabei kommen sowohl neue Materialien der Gebäudehülle (Stahl, Glas, Corten-Stahl, Blech, Rheinzink u. a.) wie auch technische Lösungen (Photovoltaik, Heizsysteme, innere Wasserkreis-



270. Zermatt, Schweiz, Monte Rosa-Hütte, Hütte als High-Tech-Maschine

läufe, Wärmedämmung, Lagermöglichkeiten u. a.) zum Zuge, die früher aufgrund der Lage der Schutzhütten nicht denkbar waren. Wegweisend war hierzu die neue Monte-Rosa-Hütte (Abb. 270) von 2009 (Architekten: Bearth & Deplazes in Zusammenarbeit mit der ETH-Zürich und der Hochschule Luzern) auf 2883 Metern über dem Meeresspiegel, die aufgrund der prismatischen Form als Bergkristall bezeichnet wurde. Dieses Gebäude, das den Namen Schutzhütte gänzlich abgestreift hat, ist eigentlich eine High-Tech-Maschine, die aber die hohen Erwartungen an Energieautarkie nicht erfüllen konnte. Die experimentelle, futuristische Bauweise führte in der Folge zu fast kapriziösen Lösungen, wie beim Bivacco Gervasutti von 2011 (Architekten: Luca Gentilcore und Stefano Testa) auf 2835 Metern über dem Meeresspiegel. Daneben entstanden in jüngster Zeit bei Hüttenausbauten auch die aus dem Wohnungsbau wohlbekannten Schachtelhäuser mit großer Befensterung, die als Klötze neben den jeweiligen Altbau gestellt wurden. Die Schauarchitektur – wie auch die heutige Alltagsarchitektur haben das Hochgebirge erreicht. Die Bergnatur wird somit architektonisch zu einem Spielort von Formen und Materialien und letztlich zur Kulturlandschaft. Bevor sich aber der Architekturkritiker in die jeweilig getroffenen baulichen Lösungen verbeißt, sollte die Grundsatzfrage geklärt werden, ob das Hochgebirge zum Experimentierort für das Bauen werden darf. Das Hochgebirge, als herrenloses Land, ist gleichsam die größte Binnennaturlandschaft Europas. Es ist der einzige Ort, der von menschlichen Bautätigkeiten weitgehend verschont blieb, auch wenn der anthropogen verursachte Klimawandel dem Raum zu schaffen macht. Dieser Bergnatur ist mit Ehrfurcht und Demut zu begeg-

nen. Sind wir zu dieser Grenzziehung nicht fähig, so dürfen wir auch Brasilien nicht den Schutz des Regenwaldes vorschreiben und Russland den Schutz der Arktisgebiete. Mit jedem Hüttenausbau konfrontieren wir automatisch die Bergnatur mit „mehr Mensch“. Die Kraft und die authentische Schönheit unerschlossener Orte ist für die menschliche Kultur unabdingbar. Diese Natur sein zu lassen ist damit eine Kulturaufgabe gerade eines sich auf den Humanismus berufenden Menschen.

Das heutige Bild unserer Schutzhütten oder der daraus entstandenen hotelähnlichen Beherbergungs- und Gastrobetriebe im Hochgebirge führt mich zu folgenden Thesen, die bei Bauvorhaben berücksichtigt werden sollten:

1. Keine Neuerschließung und unverbaute Räume bewahren

Die Schutzhütten sind zahlenmäßig gebaut. Eine Ausweitung der mit Hütten erschlossenen Räume ist abzulehnen.

2. Philosophie des Angebots/Aussage der „Hütte“

Bei der konkreten Ausgestaltung des Ausbaus oder Umbaus einer Hütte ist die Philosophie des Angebotes aus der Hochgebirgslandschaft und nicht aus dem rein betrieblichen Interesse heraus zu begründen. Schließlich soll die architektonische Ausgestaltung eine Aussage zur Bergwelt ermöglichen, die sich nicht auf Selbstdarstellung



271. Greina, Graubünden, Schweiz, Terrihütte (gelungenes Beispiel angepasster Architektur)

und High-Tech-Faszination beschränken darf. Die Berge sollen im Vordergrund stehen und nicht die Hütte.

3. *Zuwegung/Versorgung/Carrying capacity*

Die Erweiterung der Bettenzahl ist im Verhältnis zur Tragfähigkeit der Berge zu sehen und zur Versorgungsstruktur. So wurde beispielsweise durch den Neubau der Hörnlühütte in Zermatt bewusst die Bettenzahl mit Blick auf das völlig überlaufene Matterhorn reduziert. Der Ausbau der Hütten soll keinen Ausbau und keine Vereinfachung der Erschließung zur Folge haben. Die Angebotsausweitung (Gastronomie u. a.) soll nicht dazu führen, dass die Ökobilanz belastet wird und beispielsweise zusätzliche Photovoltaikanlagen zur Energieversorgung an den umgebenden Felswänden angebracht (wie bei der Monte-Rosa-Hütte) oder Kleinwasserkraftwerke errichtet werden müssen.

4. *Schlichtheit/Materialität/Komplementarität*

Was unterscheidet eine Hüttenkonstruktion von einem Hotel? Es ist die Schlichtheit und die extreme Reduktion von unnötigen Flächen unter Dach. Hierzu gehören auch die Schlichtheit der Raumausstattung, die Enge und das einfache Gastroangebot. Dies ist aber nicht mit mangelnder Qualität und Sorgfalt des Unterhalts zu verwechseln. Der Mensch auf über 2000 Metern über dem Meeresspiegel soll ein Hüttenambiente vorfinden, das im Kontrast zum Taltourismus und in Komplementarität zur Bergnatur steht. Dies betrifft auch die Frage der Lichtverschmutzung.

5. *Keine Hotelarchitektur*

Hotelarchitektur mit großer Befensterung und Loungeecken vermitteln Aussagen, die der Unmittelbarkeit der menschlichen Anschauung der erhabenen Berge schon deshalb entgegenstehen, da dadurch eine wesent-

liche ästhetische Bergerfahrung (diejenige der Kant'schen Relativierung der Kleinheit des Menschen vor der Größe der Natur) gestört wird. Diese ästhetische Erfahrung des Hochgebirges lässt sich nicht kompensieren und auf andere Orte verschieben. Wer mit großen Fenstern das Alpenpanorama in die Stube holen will, vergisst, dass die Berglandschaft mehr ist als Kulisse beim Abendessen. Die Enge und Bescheidenheit in der Hütte verstärkt das Ausgesetztsein vor der Hütte.

6. *Bescheidene Architektur statt überzeichnete Inszenierung*

Metaphorische Anwendungen wie beim „Bergkristall“ oder bei der raumschiffähnlichen Struktur des Bivacco Gervasutti sind per se schwierig, da diese oft strapaziert erscheinen und nicht selten eine Überzeichnung darstellen. Gleichsam schwierig wird es, wenn schachtelähnliche Turmbauten wie bei der neuen Motterascio-Hütte von 2006 (Architekten: Studio Baserga Mozzetti) auf 2172 Metern über dem Meeresspiegel durch seine expressive Ausformung eine wohl ungewollte metaphorische Verknüpfung („Hochhaus“) erzeugen.

7. *Verhältnis Baul/Anbau*

Frühere Umbauten und Sanierungen führten nicht selten zu Anbauten und Anlagen (Generatoren, Nebenräume, Materiallager, WCs u. a.). Diese „Ausstreuung“ stört den Kraftort auf dem die Hütte steht. Neuere Umbauten erzielten einen Zusammenzug dieser Außenanlagen in den zentralen Baukörper, bei der Terrihütte ist dies hervorragend gelungen (Abb. 271). Entscheidend für die Qualität des erratischen Baus ist auch die Energieversorgung mittels Photovoltaikanlagen, die in die Gebäudehülle integriert und nicht freigestellt werden sollen.

8. *Das Erratische/Das Leere/Das Unverhoffte*

Die Position der früheren Schutzhütten entspringt einer vielfältigen Logik der Standortwahl: Erschließung, Nähe zum alpinistischen Ziel, Sicherheit und Stabilität. Die Hütte entsprang funktional einer alpinistischen Begründung. Insofern taucht die Hütte auf der Bergwanderung erratisch, überraschend, unverhofft und nach langem Weg erhofft auf. Die Lage der Hütte auf einem Felsporn oder einer geschützten kleinen Terrasse lässt sie als schutzsuchender Organismus erscheinen. Sie korrespondiert damit mit dem schutzsuchenden Wanderer. Die Hütte spricht somit bereits von weitem zu uns in seiner Kompaktheit und Kleinheit, miniature-mäßig inmitten einer steinig-felsigen Leere. Dieser Wesenszug der Schutz-



272. Vallon de Réchy, Kanton Wallis, Schweiz, menschenleere Schönheit der Alpen

hütte ist unverwechselbar und nicht auf andere Bauten übertragbar. Mit einer übermässigen Inszenierung geht diese Lesbarkeit verloren.

PARADOXIEN DER ÄSTHETIK

Blicken wir geschichtlich 250 Jahre zurück, so waren die Alpen dank der ungekünstelten Naturerlebnisse Faszination genug. Die hohen Berge, Wasserfälle, Eisgebirge, Wildwasser und tiefen Schluchten weckten das Gefühl der Erhabenheit, eines ästhetischen Ausdruckes des Nicht-Ausdrucksbaren. Die arkadische Naturidealisierung integrierte das Dasein der Schäfer und Hirten in dieses Schönheitsbild. Das spätere pittoreske und romantische Landschaftsideal stieg dann hinab von den hohen Bergen und kreierte ein gefälliges, aber unwirkliches Naturideal. Ein Grundmotiv des Alpentourismus lag in der neugierigen Begegnung mit dem Anders-sein, dem Nicht-Städtischen, dem Naturverbundenen. Heute geht es bei den Schutzhütten und vor allem bei den Bergbahnen oft bloß um Beschäftigungszahlen, Wertschöpfung, Übernachtungszahlen und Förderleistungen. Der Alpentourismus – aber längst nicht nur der – hat die touristischen Grundlagen des Erstaunens an der Natur und Kultur in großen Teilen zerstört. Was bleibt ist dem Drang nach Inszenierung und der möglichst effizienten Beförderung von Touristenmassen in die Skigebiete unterstellt. Es geht darum, täglich das Foto zu produzieren, das noch keiner gesehen hat. Die längste Golden Gate Bridge der Alpen, die wegenste Aussichtsplattform, die rasanteste Rodelbahn, die schnellste Jetboot-Fahrt, die tollsten Kitesurf-Sprünge

und Basejumping-Flüge. Alles, das werden Sie sagen, sind aber doch ästhetische Naturerfahrungen; sind wir nicht auf einem globalen Naturtrip? Gerade hier liegen unreflektierte Paradoxien begraben: Die Suche nach landschaftlicher Schönheit kann Landschaft zerstören und der Ausbau des Sommertourismus als Klimaanpassungsmaßnahme ist ein Etikettenschwindel.

Wie können wir diesen Zerstörungsprozess aufhalten? In erster Linie wohl durch vehementen Einsatz für die Schonung der Natur, für die Erhaltung, Pflege und Wiederentdeckung der authentischen kulturellen Vielfalt, für die Erhaltung der unerschlossenen Orte der Ruhe und des Entdeckens und für die gesundheitsfördernde Bedeutung der Erholung in der Natur (Abb. 272). Aber auch durch Bekämpfung funktionsloser Inszenierungen und infantiler Erlebnisprojekte im Sinne eines alpinen Disneylandes. Noch kommen die Leute in die Berge. Es wäre aber auch nicht überraschend, wenn eines Tages festgestellt würde, dass der Tourismus an den Bedürfnissen der Ortsansässigen wie auch der Erholungssuchenden vorbeiproduzierte.

Jost Krippendorf sprach bereits 1975 von der Notwendigkeit der richtigen Maßstäblichkeit, der „dimension humaine“⁷. Diesen Respekt, diese Ehrfurcht und Demut immer wieder einzufordern ist letztlich wegweisend für die Frage, wie viele und welche Bauten für das Hochgebirge erträglich sind.

⁷ Jost Krippendorf, Die Landschaftsfresser. Tourismus und Erholungslandschaft – Verderben oder Segen?, Bern 195, S. 139.



Inventarisierung im Kontext von Baudenkmal und Kulturlandschaft

KULTURLANDSCHAFT ALS VERLUST-ERFAHRUNG

Der ländliche Siedlungsraum in Tirol hat sich durch das Leerfallen historischer Ortskerne massiv geändert. Die „typisch tirolische“ Siedlungsstruktur ist seit Jahren gefährdet. Die fortschreitende Zersiedelung hat inzwischen fast alle noch so entlegenen Talschaften erreicht und beeinträchtigt das Erscheinungsbild Tirols nachhaltig. Durch die Modernisierung der Agrarwirtschaft löst sich auch das gewohnte und historisch gewachsene Landschaftsbild allmählich auf (Abb. 273). Bemühungen um die Wahrung ortstypischer Dorfbilder sowie die Pflege und Fortentwicklung lokaler Bautraditionen werden zunehmend abgelöst durch global orientiertes Bauen. Diese Umwälzungen in der ländlichen Umgebung passieren langsam, aber stetig. Die Veränderungen zu Lasten des harmonischen Gesamteindrucks fallen meist erst dann auf, wenn sie irreversibel sind.

Versucht man Indikatoren zu finden, wo das Gefüge im ländlichen Raum in Tirol noch intakt ist, wo Änderungen drohen oder Fehlentwicklungen mitunter noch eingrenzbar sind, muss man die Frage stellen, was einer regionaltypischen Landschaft sein „Gesicht“ verleiht. Oft sind es die unscheinbaren Zeugnisse der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung. In jedem Fall bestehen die Eigenart und die Erlebniswirksamkeit ländlicher Regionen in Tirol aus einem Zusammenwirken von historisch gewachsener Kulturlandschaft und Kulturgut.

AUFGABENSTELLUNG

Diese Verschneidung von baukulturellem Erbe im landschaftlichen Zusammenhang ist Aufgabe und Ziel eines interdisziplinären Projektes in Tirol. Es basiert auf einer Initiative der Abteilung für Tirol des Bundesdenkmalamtes in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachabteilungen im Amt der Tiroler Landesregierung (Kultur/Tiroler Kunstkataster, Umweltschutz, Raumordnung, Dorferneuerung). Angestrebt wird die Entwicklung neuer

Instrumente des Schutzes und der Förderung von Ensembles aus baukulturellem Erbe in Bezug zur umgebenden Kulturlandschaft.

Voraussetzung dafür ist eine Grundlagendokumentation. Die daraus resultierenden Daten sind Basis für Schutzmaßnahmen, die in einem Regelwerk des Landes Tirol als Vorgabe für die Gemeinden entstehen können. Für eine Übersicht des Ist-Zustandes über das baukulturelle Erbe mit Indikatoren zur Kulturlandschaft ist eine empirische Erhebung und Auswertung die Grundlage für allfällig daraus abzuleitende Schutzmaßnahmen. Ziel bzw. Ergebnis ist eine Siedlungs- und Kulturlandschaftsdokumentation. Diese Untersuchung im Zwischenraum und Umfeld der ländlichen Architektur bewertet die Lage und Wirkung der Bauwerke in der Kulturlandschaft.

Der Umgang mit der Kulturlandschaft hat in Einzelbereichen Tradition, die Instrumente zur Ausführung des Schutzauftrages sind durch Verankerung im Naturschutz- und Raumordnungsgesetz bereits vorhanden und als übergeordnete Landesinteressen – wenn auch sehr vage – formuliert. Das Tiroler Naturschutzgesetz hat in seinen allgemeinen Grundsätzen zum Ziel, „*die Natur als Lebensgrundlage des Menschen*“ zu erhalten, „*unabhängig davon, ob sie sich in ihrem ursprünglichen Zustand befindet (Naturlandschaft) oder durch den Menschen gestaltet wurde (Kulturlandschaft)*“ (§1 (1d)). Im Tiroler Raumordnungsgesetz ist als Aufgabe der überörtlichen Raumordnung „*der Schutz und die Pflege der Natur- und der Kulturlandschaft in ihrer Vielfalt, Eigenart und Schönheit*“ (§1 (2c)) festgelegt.

Im österreichischen Denkmalschutzgesetz können „*Gruppen von unbeweglichen Gegenständen (Ensembles)*“ wegen „*ihrer Lage*“ zusammenhängend „*als Einheit im öffentlichen Interesse gelegen sein*“ (§1. (3)).

Eine koordinierte Zusammenschau und Abstimmung dieser Teilaspekte mit vielschichtigen Verflechtungen in ihrem räumlichen Kontext fehlt bislang in Tirol und kann nur als interdisziplinäre Aufgabe sinnvoll bewältigt werden. Die methodischen Ansätze ergeben sich aus der Zusammensetzung der am Projekt beteiligten Institutionen. So setzen sich die Informationen aus den Blickwinkeln der Kulturgüterdokumentation, der Kulturlandschafts-



273. Nauders, Bezirk Landeck, Tirol, historische Kulturlandschaft um 1935

inventarisierung, der Raumordnung sowie der Baudenkmalpflege zusammen.

DATENQUELLEN UND GRUNDLAGEN

Der Einsatz eines geografischen Informationssystems für die technische Umsetzung der Erfassung bietet sich an, weil damit raumbezogene Daten digital erfasst, gespeichert, verwaltet, aktualisiert, analysiert und grafisch präsentiert werden können. Über das geografische Informationssystem des Landes Tirol *tiris* sind aus den Fachabteilungen fundierte Daten verfügbar, die inhaltlich und technisch verwertbar sind. Drei Fachinhalte aus dem Länder-GIS mit Datensätzen zu baukulturellem und kulturlandschaftlichem Erbe sowie zu Aspekten der Raumordnung bilden die Grundlage der Analyse:

Für den baukulturellen Bereich werden aus dem Datensatz Tiroler Kunstkataster vor allem Informationen zu ländlicher Architektur ausgewertet. Die systematische wissenschaftliche Inventarisierung des materiellen Kulturgüterbestandes in Nord- und Osttirol ist seit 1968 zentrale Aufgabe des vom Land Tirol betriebenen Kunstkatasters. Mit georeferenzierten Fachinformationen über rund 20.000 ortsgebundene Objekte (Kirchen, Klöster, Kapellen, Burgen, Bauernhäuser, technikgeschichtliche Bauten sowie Bildstöcke, Wegkreuze, Brunnen, etc.) sind gebäu-

de- und raumbezogene Inhalte in technologisch moderner Form aufbereitet.

Für den Fachbereich Umweltschutz liefert die Kulturlandschaftsinventarisierung Tirol aus dem Zeitraum von 1991 bis 2001 die inhaltliche Basisinformation. Dieses Inventar wurde erstellt, um auf die schleichende Veränderung in der Landschaft mit einer Erhebung des Ist-Zustandes zu reagieren. In diesem GIS-Datensatz können traditionell bis modern landwirtschaftlich genutzte Kulturlandschaftsflächen im Dauersiedlungsraum ausgewertet werden.

Aus dem digitalen Flächenwidmungsplan fließen vor allem Aspekte zu Freiland, Hofstellen und landwirtschaftlichen Gebäuden in die Analyse ein, ergänzt durch Datensätze zu den Themen Ortsbildschutz, Denkmalschutz, Almen, Gefahrenzonen.

Die Visualisierung der Fachdaten im GIS erlaubt eine kartografische Auswertung durch Überblenden einzelner Layer und macht die Verteilung der Kulturgüter in der Kulturlandschaft sichtbar. Eine erste Gewichtung dieses Kontextes erreicht man durch die Bildung von Pufferzonen. Durch einen festgelegten Rechenprozess können Zonen definiert werden, die das Geoobjekt und umliegende Objekte innerhalb eines bestimmten Abstandes umschließen: z. B. die Darstellung aller bäuerlichen Objekte aus dem Datensatz Kunstkataster, die im Radius von 100 Meter innerhalb einer Kulturlandschaftsfläche liegen (Abb. 274). Das Resultat daraus kann wiederum

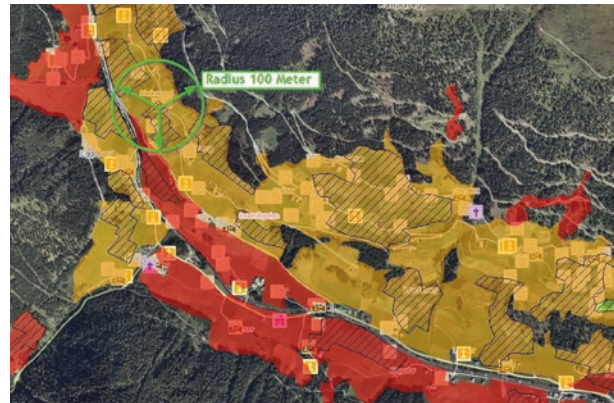
kartografisch als Grundlagenkarte ausgegeben werden, die „ensembleverdächtige“ Zonen für eine detaillierte Identifizierung historischer Kulturlandschaftselemente in den Tiroler Gemeinden ausweist.

EMPIRISCHE ERHEBUNG UND BESTANDSBEWERTUNG

Eine systematische Bestandserfassung ist für Tirol aus zwei Gründen zwingend notwendig. Zum einen sind die beschriebenen Datenquellen in ihrem Aussagewert zeitlich teils nicht mehr aktuell. Zum anderen lässt nur ein Vergleich der erhobenen Daten vor Ort eine zuverlässige Qualifizierung im Einzelfall zu. Die empirische Grundlagenerhebung wird über den Tiroler Kunstkataster abgewickelt, der als wissenschaftliche Einrichtung zur Kulturgüterdokumentation des Landes Tirol über notwendige Fachkompetenz, Technik und wissenschaftliche Experten verfügt.

Eine Inventarisierung im Kontext von Baudenkmal und Kulturlandschaft unterliegt jedoch der wertenden Wahrnehmung des Menschen, weshalb objektivierbare Maßstäbe in der Bewertung notwendig sind. Für eine rationale Beurteilung muss es gelingen, die Realität im Bewertungsverfahren durch strukturierte Indikatoren abzubilden. Das Klassifizierungsschema ist auf das Ziel ausgerichtet, die ausgewählten Teilbereiche in der historischen Kulturlandschaft nach Bedeutung auflisten zu können. Historischer Zeugniswert, Erhaltungszustand, Seltenheit und charakteristische Eigenart sind dabei ebenso wichtige Kriterien wie die Wirkung der Bauten zueinander und deren Beziehung zur umgebenden Landschaft. Die Frage, wie die Einzelelemente als historisches Inventar und als Zeugnisse kulturellen Lebens in der Landschaft zu dem wurden, was sie heute ausmacht, ist als eine lange Folge von zivilisatorischen Prozessen zu betrachten. Hierbei ist neben der zeitlichen Vielschichtigkeit und der wissenschaftlichen Bedeutung zu untersuchen, in welchem funktionalen Zusammenhang das kulturelle Erbe heute steht und wie es genutzt wird. Landschaftskulturelle Merkmale in diesem Sinne sind dann bedeutsam, wenn sie sichtbar, erlebbar und im Landschaftsbild erkennbar sind oder eine bedeutende historische Hinterlassenschaft bilden. Daraus entsteht als Ergebnis die Wahrnehmung der kulturlandschaftlichen Eigenart.

Die Herangehensweise bei der örtlichen Bestandsaufnahme verfolgt ein objektbezogenes Verfahren, das sinnvoll ist, wenn eine große Zahl von Objekten im landschaftlichen Zusammenhang eingestuft und gegeneinander abgewogen werden soll. Dabei wird die Wertigkeit der Einzelelemente in den Vordergrund gestellt. In der Folge gilt es dann zu bewerten, welche Kulturland-



274. Innervillgraten, Tirol, kartografische Auswertung im GIS durch Pufferung

schaftselemente wertvoll bzw. von höherer Bedeutung sind als andere.

Die Phase der empirischen Erhebung ist zeitlich und finanziell auf drei Jahre begrenzt. Die erfassten Objekte werden in Text und Bild mit Bewertung in die bestehende Kulturgüterdatenbank des Tiroler Kunstkatasters eingebunden und im geografischen Informationssystem des Landes Tirol *tiris* dargestellt. Parallel dazu wird die Klassifizierung der erhobenen Daten mit den beratenden Kooperationspartnern im Projekt diskutiert und analysiert. Die Dokumentation ist so angelegt, dass jährlich ein Zwischenbericht aus einer geografischen Region Tirols vorliegt, anhand dessen die Tauglichkeit der Bewertungsmaßstäbe überprüft werden kann. Die Inventarisierung hat eine flächendeckende Erhebung der Kulturlandschaftselemente in den Gemeinden Nord- und Osttirols zum Ziel und ist so ausgerichtet, dass die gesammelten Informationen als Nachschlagewerk für Umsetzung und Planung fortschreibbar sein sollen.

ZIELE DER KULTURLANDSCHAFTSANALYSE

Das Arbeitsziel der Bewertung von kulturlandschaftlichen Teilräumen ergibt sich aus der Aufgabenstellung, eben diese räumlichen Parameter zu identifizieren und historische Ensembles einer Region als Grundlage für Entwicklungspotentiale herauszuschälen (Abb. 275). Mit dieser flächendeckenden Erfassung in der Tiroler Kulturlandschaft werden bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche ausgewiesen. Generelles Ziel ist Erhaltung, der Schutz und die Pflege sowie das Weiterentwickeln dieser kulturhistorischen Erscheinungen.

Als inhaltliche Teilziele können die Ergänzung und Ausweitung der Kulturgüterdokumentation des Landes Tirol (Tiroler Kunstkataster) um den Aspekt der Kulturlandschaft formuliert werden. Darüber hinaus wird eine Vernetzung der Einzelaspekte Kultur – Natur – Umwelt in einem größeren Kontext angestrebt. Aus der Identifi-



275. Vils, Bezirk Reutte, Tirol, Ensemble Ritterweg

zierung von Objekten und Ensembles (nicht nur Denkmale nach dem Denkmalschutzgesetz) mit besonderem Aussagewert und besonderer Bedeutung im Kontext zur umgebenden Kulturlandschaft ergibt sich eine Neubewertung des Umgangs mit Denkmalwerten in ihrer flächenhaften Wirkung.

In planerischer und politischer Hinsicht ist auf Basis der Erfassung dieser für Tirol prägenden Kulturlandschaftsmerkmale sowie der Darstellung der geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge ein neuer, konzertierter Anlauf notwendig, um die gewachsenen Kulturlandschaften in die räumliche Planung einzubeziehen. Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sollten als raumordnerisch relevante Zonen vorgeschlagen und konkretisiert werden. Angedacht ist ein „Schutzonenmodell“ als Regelwerk des Landes Tirol mit Vorgaben für die Gemeinden nach dem Vorbild des bestehenden Tiroler Stadt- und Ortsbildschutzgesetzes, das die Entwicklung neuer Instrumente des Schutzes und der Förderung von Ensembles aus baukulturellem Erbe und Kulturlandschaft beinhaltet und in dem Steuerungsmechanismen, Leitlinien und Handlungsempfehlungen zur Umsetzung formuliert sind.

KOMMUNIKATION UND BEWUSSTSEINSBILDUNG

Historische Kulturlandschaftselemente entstanden und entstehen durch die Nutzung und Umgestaltung durch den Menschen. Sie zeigen die Entwicklung der Landschaft auf und sind Anhaltspunkte für die vergangenen Lebens- und Arbeitsweisen der Menschen. Jedoch sind die historischen Elemente durch die veränderten, modernen Lebens- und Arbeitsweisen gefährdet. Daher besteht die Notwendigkeit, diese Landschaften zu schützen. Voraussetzung dafür ist die Erfassung und Bewertung der noch vorhandenen historischen Elemente.

Die gewachsene Kulturlandschaft im ländlichen Raum in Tirol wirkt identitätsbildend und macht zu einem wesentlichen Teil das aus, was man gerne als „Tirol-Bild“ bezeichnet. Sie bestimmt entscheidend die Attraktivität unserer Umwelt als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum. Daher sind ein besonders verantwortungsvoller Umgang mit dem kulturellen Erbe und die Erhaltung der Unverwechselbarkeit der regionalen Kulturlandschaft für nachfolgende Generationen notwendig. Die Bewahrung des kulturellen Erbes im landschaftlichen Zusammenhang als Quelle der Überlieferung für künftige Generationen ist eine dringliche Aufgabe. Es ist wichtig, die überkommenen Reste historischer Kulturlandschaften zu erhalten und



276. Schmirn, Bezirk Innsbruck Land, Tirol, Ensemble Kasern

damit Charakteristik sowie Eigenart zu bewahren. Die Kulturlandschaften bergen durch ihr historisches Inventar Wertschöpfungspotenziale, die nur dann wirksam werden können, wenn ein Erhalt der Grundstruktur dieser Räume und des wertgebenden historisch-kulturlandschaftlichen Inventars gewährleistet ist.

Ausschlaggebend für die Tradierung der historischen Kulturlandschaft im ländlichen Raum Tirols und ihrer Bestandteile sind nicht zuletzt bewusstseinsbildende Maßnahmen, die das vorherrschende „konservative“ Image hin zu einem gesellschaftlichen Verständnis für die Zeugnisse der Vergangenheit korrigieren. Um ein Bewusstsein und ein Interesse für die Landschaft zu wecken, spielt der

ästhetische Wert der Wahrnehmung eine wesentliche Rolle. Die Qualität der Landschaft mit ihrem Ausblick, den Sichtachsen und Sichtbeziehungen muss erkannt sowie als solches vermittelt und geschätzt werden (Abb. 276). Erst mit einer bewussten Hinwendung und einem Erkennen der Potentiale ihrer Qualitäten können diese Räume wieder in einen attraktiven, kulturgeschichtlich geprägten Kontext von Baudenkmal und Kulturlandschaft gestellt werden. Zur Frage, wie die Qualitäten und Entwicklungsziele für die Kulturlandschaftselemente in Tirol konkretisiert werden können, will das Projekt zur empirischen Grundlagenerhebung in enger Zusammenarbeit zwischen Experten beitragen.



Landschaft sehen. Landschaft lesen. Naturkundliche Ausführungen zum Begriff Landschaftsbild im Tiroler Naturschutzgesetz

EINLEITUNG

„Der Eros der Wirklichkeit beginnt mit der Berührung. Es gibt kein Leben ohne Berührung. Ohne Berührung gibt es keine Sehnsucht, keine Erfüllung – und keinen Geist. Wenn ein Lichtquant meine Netzhaut verändert, wenn ich die Haut meiner Geliebten streichle oder wenn eine Nervenzelle einen elektrischen Impuls aussendet, in dem sie Kalzium Ionen ausschüttet, so ist das alles stets ein physisches Ergriffenwerden.“¹

Der Begriff des Landschaftsbildes existiert im Tiroler Naturschutzgesetz nicht. Das Tiroler Naturschutzgesetz (TNSchG) in seiner gültigen Version 2005 umschreibt diesen mit den drei konkreten Werten, der Vielfalt (Gestaltdiversität, unterschiedliche Landschaftselemente und -strukturen), der Eigenart (charakteristische Ausprägung bzw. Unverwechselbarkeit einer ganz spezifischen Landschaft) und der Schönheit (harmonische Wirkung der Gesamtheit und der Teile der Landschaft).

In diesem Zusammenhang ist auch auf die historisch gewachsenen Wertigkeiten im Naturschutz hinzuweisen. Denn ursprünglich war auch für den Naturschutz die anthropozentrische Weltsicht (Wertungen) maßgeblich. So stand damals auch die Landschaft als solche und der Erholungswert und damit die Verbindung des Menschen zur Natur im Mittelpunkt. Mit der Entwicklung der Wissenschaften und der Ausweitung des Wissens über das Leben von Tieren und Pflanzen trat immer stärker der Arten- und Lebensraumschutz in den Vordergrund, sodass heute eine umgekehrte Werteskala vorliegt. Auch auf Grund der gesellschaftlich anerkannten Wissenschaften (vor allem auch der Biologie) und des enorm gewachsenen Wissens traten in Gutachten und Bewertungsgrundlagen

die Begriffe des Artenreichtums der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und deren natürliche Lebensräume und ein möglichst unbeeinträchtigter und leistungsfähiger Naturhaushalt² in den Vordergrund. Die beiden Begriffe Landschaftsbild und Erholungswert sind aufgrund der kaum möglichen Kategorisierung und fehlenden Methodik in den Hintergrund getreten.

WIE SIEHT DAS GEHIRN?

Wenn man auf das Sehen neurowissenschaftlich eingeht, erfährt man, dass das visuelle Erfassen einer Landschaft den Hauptteil der Reizverarbeitungen ausmacht. 80% aller Sinneswahrnehmungen laufen über die Augen. Fast ein Viertel des Gehirns ist mit dem Sehvorgang beschäftigt!

Es sei nur auf ein paar grundsätzliche Aspekte bezüglich der Erzeugung von Bildern im Kopf eingegangen. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse³ ermöglichen neuartige Erklärungsversuche. Das Sehen und damit das eigentliche bildhafte Erfassen ist ein höchst komplexer Vorgang, bei dem zahlreiche Teile des Gehirns in Aktion treten. Dabei ist das eigentliche Aufnahmeorgan, das Auge, selbst schon sehr komplex aufgebaut. Die Übertragung der Lichtreize (Photonen) und die Abfolge an elektrochemischen Signalen über die Nervenzellen, die Neuronen und Synapsen, nehmen beim Sehen eine sehr komplizierte Stellung im Gehirn ein.

Vielleicht vergegenwärtigen Sie sich, in Hinblick auf das eingangs vorgestellte Zitat, gerade den Aspekt, dass

¹ Andreas Weber, *Lebendigkeit. Eine erotische Ökologie*. Kösel-Verlag München 2014, S. 29.

² Diese beiden Begriffe stellen die weiteren der insgesamt vier Schutzgüter des TNSchG dar.

³ Gestützt z. B. auf moderne Datenverarbeitungen wie die funktionelle Magnetresonanztomographie.

Sehen (Verarbeiten von visuellen Eindrücken) nur über konkrete Berührung der Zellen der Netzhaut (Retina) durch Photonen erfolgen kann! Licht berührt uns, wie es im Übrigen auch über die anderen Sinne passiert. Linien und Konturen werden als erstes – vor Farben, Strukturen und Bewegungen – im Hinterhauptslappen des Großhirns verarbeitet. Das dokumentiert gut die Bedeutung markanter Horizonte beim Betrachten der Landschaft. Ein ganz wesentlicher Faktor ist der, dass mit Erzeugung des Bildes ein Abgleich mit „stammesgeschichtlich alten“, also genetisch und als Erfahrungsmuster verankerten und abgespeicherten Bildern stattfindet. Hier entstehen dann auch die so wesentlichen Gefühle, die uns beim Sehen und Betrachten einer Landschaft berühren oder abstoßen, erschrecken oder uns wohl fühlen lassen.⁴

Weitere „Bilder“ werden über die anderen Sinne im Gehirn erzeugt. So werden aus der umgebenden Landschaft auch Gerüche verarbeitet. Wir sprechen von einem olfaktorischen Reiz- und Landschaftsbild. Das gleiche geschieht über die Empfindung der Haut.⁵ Und genauso werden über das Hören so genannte „Hörbilder“ aufgenommen und verarbeitet. Wir betrachten die Landschaft vor uns und glauben, dass das auch schon der ganze Vorgang war, obwohl in Wirklichkeit eine Vielzahl an Sinnesindrücken das „Bild einer Landschaft“ ergibt. Letztlich bauen darauf die Wertung und das Verständnis, mit dem wir uns in einer Landschaft bewegen und sie sehen, auf.

WELCHE LANDSCHAFT PRÄGTE DEN MENSCHEN UND SEINE GEGENWÄRTIGE WAHRNEHMUNG?

Auch aus Erkenntnissen der Kognitionspsychologie lassen sich immer besser die Vorgänge, wie der Mensch etwas empfindet und erfasst, also auch die Landschaft, objektivierbar und wissenschaftlich belegbar beschreiben!

Laut der Savannen-Theorie⁶ oder der Prospect-Refuge-Theorie⁷ fanden und finden gerade solche Landschaften bei Menschen Anklang, die weiträumige, halboffene, also parkartige, mit Bäumen und Gebüsch durchsetzte Räume wiedergeben. Daraus ergibt sich, dass der urzeitliche Mensch mit Vorliebe Bereiche aufsuchte, die ihm im Rücken Schutz (Felswände oder dichte Wälder) boten,

⁴ Siehe auch die Archetypenbeschreibungen *Carl Gustav Jung*, Archetypen. Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG, München. 2014.

⁵ Z. B. über die Luftfeuchte in der Nähe eines Gewässers oder eines Baches.

⁶ *Gordon H. Orians*, An Ecological and Evolutionary Approach to Landscape Aesthetics, in: Landscape meanings and values. Hrsg. von Edmund c. Penning-Powsell and David Lowenthal, 3 – 25. Allen & Unwin. London 1987.– Jay Appelton, The Experience of Landscape. Wiley. London, New York. 1975

⁷ Jay Appelton (zit. Anm. 6)

während er nach vorne Ausblick auf Möglichkeiten der Nahrungsgewinnung benötigte und gleichzeitig heran-nahende Gefahren und Feinde registrieren konnte.

Bisher nahm man an, dass der Mensch in Mitteleuropa eine eintönig wirkende Waldlandschaft vorfand und daraus dann in seiner Kulturleistung die bevorzugte Offenlandschaft schuf. Aus neuesten Erkenntnissen⁸ weiß man, dass aber bereits halboffene Wälder durch die „Rodungstätigkeiten“ von großen Pflanzenfressern wie Wisent, Auerochs, Biber und Co. geschaffen wurden. Somit waren auch hier die ursprünglichen Bedürfnisse des Menschen nach einer überschaubaren, halboffenen Landschaft gedeckt. Aus diesen Gesichtspunkten heraus kann man die Art und Weise, wie wir Landschaft erleben und wie wir sie mit all unseren Sinnen aufnehmen und wahrnehmen, vielleicht besser verstehen.

METHODIK DER LANDSCHAFTSBILDBEWERTUNG

Im Vordergrund der gutachterlichen Tätigkeit (Beurteilung des Landschaftsbildes) der naturkundlichen Amtssachverständigen stehen konkrete Projekte, aber auch konzeptive Arbeiten und Pläne (Raumplanung) und die möglichen Auswirkungen auf die so genannten „Naturschutzgüter“. Somit ist die Begutachtung immer eine gemischte Angelegenheit, das heißt, es stehen die wissenschaftlich besser nachvollziehbaren Größen wie Artenkenntnisse von Tieren und Pflanzen und deren Ökologie, aber eben auch das Landschaftsbild und der Erholungswert im Vordergrund. Die große Schwierigkeit besteht darin, dass die Beurteilungen zu den beiden letzt genannten Begriffen schwerer belegbar sind. Die moderne Gesellschaft und die rechtlichen Vorgaben verlangen nach naturwissenschaftlich Beweisbarem!

Entscheidende Schritte bei der Begutachtung sind die Auswahl der Standorte, von denen aus Einblick⁹ auf das beantragte Objekt möglich ist. Welche markanten Dinge fallen zuerst auf – Sichteindrücke, Geräusche (Ruhe, Lärm, etc.), Geruch, Raumgefühl (Luftfeuchte, etc.)?

Im Weiteren ist so vorzugehen, als würde man ein Gemälde in einer Galerie betrachten oder selber das Bild einer Landschaft malen. Zuerst wird ein *Rahmen* gesetzt: die Beschreibung für die räumliche Erfassung benötigt eine Einschränkung und Konzentration. Daher ist eine äußere Grenze des Bildausschnittes für die Beurteilung

⁸ *Tristan Charles-Dominique, et al. (Davies, T. J., Hempson, G. P., Bezeng, B. S., Daru, B. H., Kabongo, R. M., ... & Bond, W. J.)*, Spiny plants, mammal browsers, and the origin of African savannas. Proceedings of the National Academy of Sciences, 113(38), 2016, E5572-E5579.

⁹ Sichtachsen geben das gut wieder, Nah- und Fernbeziehungen sind heraus zuarbeiten.



277. Arzl, Tirol, geschützter Landschaftsteil „Kalvarienberg“, von Süden gesehen

vorzunehmen. Hier sollte man sich einen realen Bilderrahmen um den zu beschreibenden Bereich vorstellen!

Weitere Grundlage: Daten aus dem TIRIS¹⁰ wie Orthophoto, Geländemodell, Infrastrukturen, etc.!

Nächster Schritt: Am Orthophoto sind die einzelnen landschaftsprägenden Elemente und Flächen herauszuarbeiten, mit Nummern zu versehen und bei der detaillierten Beschreibung zu verwenden. Wichtigster Schritt: Eigentliche Bildanalyse mit Einteilung in Vorderen, Mittleren und Hinteren Hintergrund; Hervorhebung und Beschreibung der Horizontlinien (Abb. 278).

Diese Einteilungen werden je nach Entfernung und Erkennbarkeit von Details geschaffen. Das Landschaftsbild wird durch markante Linien, seien es Hügel oder Waldkonturlinien als so genannte Horizontlinien unterteilt. Diese Horizontlinien stufen die Raumentiefe. Diese Staffelung des Raumes gibt dem Mensch Antworten auf die Fragen der Erreichbarkeit, der Einsehbarkeit, der Sicherheit und letztlich eines Landschaftsgefühls, eines Gefühls für den Freiraum oder der Beengtheit einer Landschaft.

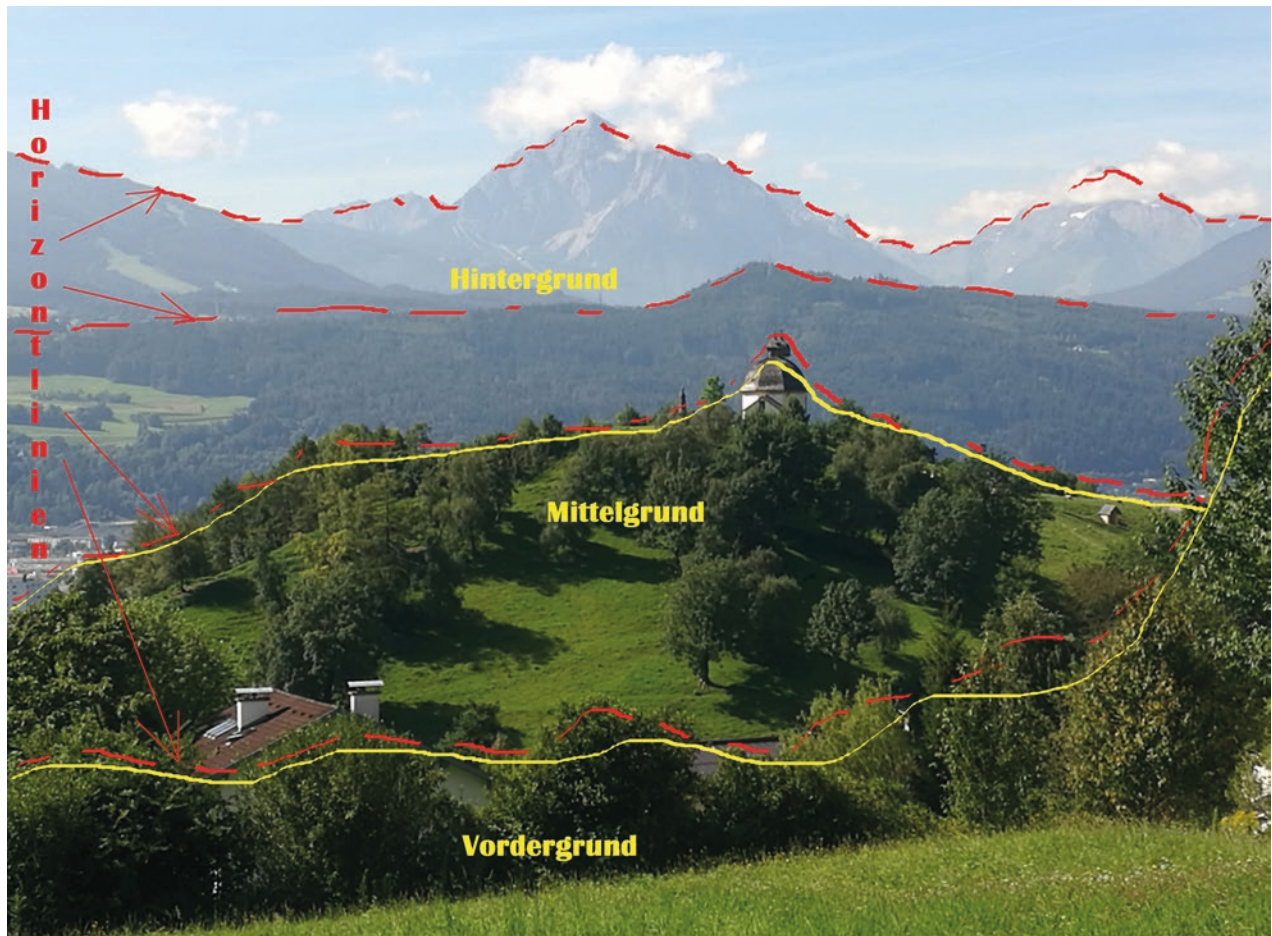
LESEN DER (TIROLER) LANDSCHAFT

Wenn der Mensch die Landschaft betrachtet und sich in der Landschaft zur Erholung bewegt, wirken zahlreiche Sinneseindrücke auf ihn ein, die er verarbeitet. Die Wahrnehmung wird, wie ich bereits ausführte, nicht nur als visuelles Erlebnis bildhaft verarbeitet. Neben den anderen „Sinnesbildern“ werden Bilder auch durch die Fülle von Geschichten, die uns Landschaft präsentiert, geliefert: Daher die Begriffswahl „Lesen“!

So ist von der geologischen Grundausstattung eines Landes auszugehen. Die erdgeschichtlichen Vorgänge sind Grundlage der Landschaft und können uns sehr viele, zum Teil sehr spannende „Stories“ über Faltungen von Gebirgen, aber auch von Ablagerungen uralter Meere, in denen Korallenriffe, die zu Berggipfeln empor gehoben wurden, aufregende Dokumente liefern. Ebenso waren Gletschervorstöße, und lang andauernde Regenzeiten zwischen den Eiszeiten von großer und prägender Auswirkung auf die Entwicklung der Tiroler Landschaften.

Die Landschaft erzählt uns aber noch mehr Geschichten: So bietet das eigentliche Bild der Landschaft, über den geologischen Grundfesten hinweg, die Pflanzendecke. Die Vegetation hat ebenfalls eine jahrtausendealte Geschichte

¹⁰ Tiroler Rauminformationssystem.



278. Arzl, Tirol, Kalvarienberg von Norden mit Bildaufteilung und Horizontlinien

und berichtet vor allem von der Wiederbesiedelung der nackten Böden nach Rückzug der Gletscher.¹¹ Darauf folgten Tundren- und Heidevegetation, die schließlich von mächtigen Bäumen und Wäldern abgelöst wurden.

Erst vor circa 7.000 bis 8.000 Jahren ist mit der dauernden Anwesenheit des Menschen im Nordtiroler Raum zu rechnen. All das kann zu einer gewissen Demut und Achtung vor der Landschaft führen. Der Mensch hat dabei wesentlich das Erscheinungsbild der Landschaft in der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart verändert und geprägt. Vor allem Rodungen lichteteten die Wälder zu weiten Wiesenlandschaften auf. Letztlich sind dann die massiven Kultivierungstätigkeiten nach dem zweiten Weltkrieg mit massivem Maschineneinsatz in der Landwirtschaft von besonders nachhaltiger Wirkung. Das Landschaftsbild wurde massiv geglättet und weist dementsprechend nur mehr an wenigen Stellen differenzierte Böden und Landschaftsformen auf.

Die verschiedenen Landschaften geben zudem Sinnbild und Grundlage für Identitätsstiftungen. Die Eigenart einer ganz bestimmten Landschaft, eines Talkessels, einer Talschaft prägen den dort lebenden Menschen. Die

Landschaft gibt ihm Raum für Geborgenheit. Es entsteht Heimatgefühl. Aus der ganz spezifischen Charakteristik einer Landschaft wird Identität und auch der Sinn für das Schöne darin entwickelt.

Abschließend sei in diesem Zusammenhang noch auf die Landschaftsmythologie¹² hingewiesen. Frühere Menschen sahen immer Verbindungen zwischen den Landschaften, ihrer Natur, ihren Formen und der Göttlichkeit der Mutter Erde.

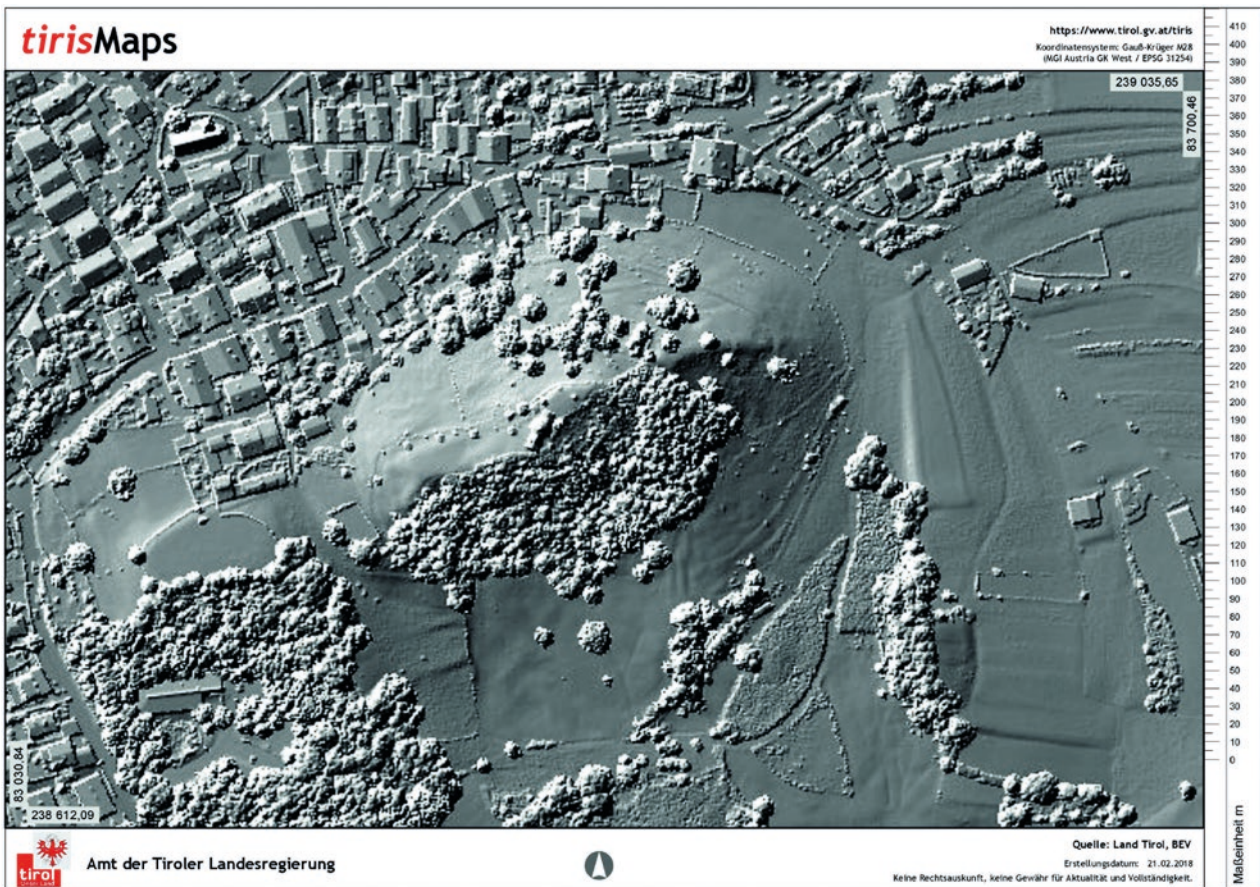
DIALOG ZWISCHEN NATUR (SCHUTZGEBIETE) UND KULTUR (BAUDENKMALE)

Es gibt in Tirol zahlreiche Naturdenkmale, aber auch geschützte Landschaftsteile, die mit Baudenkmalern eng verbunden sind und so eine besondere und das Landschaftsbild prägende Raumsituation abgeben.

Isoliert und alleinstehende Baudenkmale sind häufig mit sehr markanten Landschaftsbildelementen wie Kuppen oder Erhebungen kombiniert bzw. häufig sind derartige

¹¹ Vor circa 12.000 Jahren Beginn der Nacheiszeit.

¹² Siehe die Arbeiten *Kurt Derungs* in: E. O. James, *Der Kult der Grossen Göttin*. Mit einem Vorwort von Kurt Derungs. 2003



279. Oberflächenmodell, „Schusterbichl“ (westlich gelegen, fast abgetragen) und Arzler Kalvarienberg (östlich gelegen)

Gebilde von markanten Gehölzgürteln umgeben. Wertvolle Lebensräume für Tiere und Pflanzen, herausragende landschaftliche Gegebenheiten und Baudenkmale stellen dort harmonische Einheiten dar.

Hierzu seien beispielsweise Folgende genannt: Burschl;¹³ die Landschaft um Schloss Tratzberg; die Umgebung St. Mariens in Hart im Zillertal, oder der Hügel von St. Pankratius bei Fügen im Zillertal. Zusätzlich stellen in der Begutachtung markante Baudenkmäler wie Kirchen mit ihren spitzen, gotischen Türmen im Hintergrund eines Dorfes wesentliche Faktoren für die Bewertung des Landschaftsbildes dar.

Der **Arzler Kalvarienberg** (Abb. 277, 278) stellt eine aus meiner Sicht gute Kombination eines beeindruckenden, solitär stehenden Baudenkmales mit naturkundlich wertvollen Elementen und sogar einem Schutzgebiet dar.

Liest man diesen Landschaftsausschnitt, so steht wieder als Basis das geologische Grundgerüst mit einem Hügel aus Tonen und Lehm, die sich aus Ablagerungen eines zwischeneiszeitlichen Innensees gebildet haben. Das eigentliche Schutzgebiet¹⁴ befindet sich am südlichen Ab-

hang des markanten Hügels dieses Kalvarienbergs. Wertvoll ist der Bereich auf Grund der Vielfalt ganz konträrer Lebensräume wie Halbtrockenrasen an den sonnigen, südexponierten, steileren Hangflanken der Kuppe, aber auch ausgedehnten Feuchtgebieten (Schilfbestände). Daneben befinden sich markante Laubgehölze, die an die Eichenmischwaldphase der nacheiszeitlichen Vegetationsgeschichte erinnern und das Abbild sehr ursprünglicher Waldtypen in der ansonsten von Industrie, Gewerbe und Siedlungen geprägten Talbodensituation des zentralen Innetales wieder geben.

WIE BEURTEILT DER NATURKUNDE-FACHLICHE AMTSSACHVERSTÄNDIGE DAS GEBILDE DES ARZLER KALVARIENBERGS IN DER LANDSCHAFT?

Mit dem einfachen Beschreiben der Landschaft ist im Weiteren auf Basis der Daten aus dem TIRIS, die folgende Abfragedetails (Darstellungen) beinhalten sollten, zu arbeiten:

- ein Farb-Orthophoto des gegenständlich betroffenen Areals als Arbeitsgrundlage für die Analyse

¹³ Mit der barocken Pestkapelle, inmitten der Stadt Landeck, von einem schönen Laubmischwald umrahmt.

¹⁴ Geschützter Landschaftsteil seit 1981.

- Biotopkartierung (Vegetation als landschaftliche Ausstattung eines Gebietes)
- Oberflächenmodell (Abb. 279), ausgestattet mit Angaben/Informationen zu Infrastrukturen „*Verkehrswege (alle), Hochrangiges Straßennetz, Bahn, Versorgung.*“¹⁵

Verschiedene Perspektiven auf diesen markanten Hügel ergeben unterschiedliche Sichtachsen, die Beurteilungsgrundlagen im Landschaftsbildgutachten sind. Eine wesentliche Aufgabe der Landschaftsbildanalyse ist die Beantwortung der Frage nach möglicher Beeinflussung des Landschaftsbildes durch Projekte oder Verbauungsmaßnahmen. Wichtig ist dabei, ob vorhandene wertvolle Landschaftsbildausschnitte abgedeckt, verändert und beeinträchtigt werden.

Im gegenständlichen Fall ist der geschützte Landschaftsteil Arzler Kalvarienberg mit der Südflanke des markanten Hügels als eine Summe ganz verschiedener Lebensräume mit attraktiver Struktur und Erscheinungsform in der Landschaft zu bewerten. Wir sehen im unteren Bereich ausgedehnte Schilfbereiche als wertvolle Feuchtgebiete. Das wogende Schilf bietet das ganze Jahr über sehr unterschiedliche Erscheinungsformen: hellgrüne Schösslinge im Frühjahr, hell- bis dunkelgrüne Blätter (Sommeraspekt), braun-rote, pinselartige Blütenstände und gelbbraune, stumpfere Farben des Herbst- und Winterbildes.

Im Weiteren erkennt man dazwischen gelegene, extensive Wiesenformen, die alle Übergänge von frischen und feuchten Einheiten bis hin zu sehr trockenen aufweisen. (Halb)Trockenrasen erhalten das charakteristische Bild durch trockenheitsertragende Gräser. Diese weisen häufig eine blaugrüne Färbung auf. Nicht selten sind derartige Flächen auch intensiv durch die zahlreichen Blütenfarben in Rot- und Blautönen sehr attraktiv aufgebaut. Der Blumenreichtum ist ein charakteristisches Kennzeichen solcher extensiver Wiesentypen. Die zahlreichen, verschiedenen Schmetterlingsarten geben weitere Farbakzente ab. Die Vielfalt der Landschaft wird noch einmal durch einzelne (Laub)Baumgruppen erhöht. Größere Wald-einheiten und Sträucher bereichern die Vielfalt des Landschaftsbildes. Die Laubgehölze sind landschaftlich von hoher Bedeutung, da sie das ganze Jahr über ein wechselndes Farbenspiel präsentieren. Die Attraktivität einer solchen Landschaft kann leicht nachvollzogen werden. Jeder kennt die Freude an den im Frühjahr austreibenden und mit hell- bis grellgrünen Blättern ausgestatteten Laubbäumen, die letztlich in den flammenden Farben des Herbstes aufglühen und schließlich mit der Entlaubung erlöschen.

Die Bedeutung des Kalvarienbergs in historischer und prähistorischer Sicht spricht für sich.¹⁶ Der

gegenständliche Hügel ist durch seine markante Gestalt, die auch auf Basis von TIRIS Aufnahmen der Gelände- und Oberflächenformen sehr gut nachvollziehbar ist, geprägt. Man könnte beinahe glauben, der Hügel sei künstlich aufgeschüttet worden. Man kann auf Basis verschiedener Kartengrundlagen aus dem TIRIS sehr gut nachvollziehen, warum gerade dieser Hügel für prähistorische Siedler bzw. Menschen von solch herausragender Bedeutung war. Denn in der weiteren Umgebung sind keinerlei ähnliche Gebilde vorhanden. Diese im wahrsten Sinn des Wortes herausragende Erscheinung hat bis zum heutigen Tag nicht an Bedeutung und Eindruck verloren. Naturgemäß erscheinen gerade von Osten her mit den weiten, intensiver genutzten Landwirtschaftsflächen die offenen Landschaften wie hin orientiert zu diesem Höhepunkt. Das Gebilde des Hügels mit seiner naturräumlichen Ausstattung (Lebensräume) und der kulturhistorische Kontrapunkt auf seiner Spitze mit der barocken Kirche wirken hier besonders. Dieses Ensemble in Kombination mit dem Freiraum tritt markant hervor und kann damit seine Schönheit und Eigenart bestens präsentieren. Die Nordflanke ist durch das Heranrücken des Ortsbereiches jedoch stark in seiner Freiraumsituation eingeschränkt, wobei festzuhalten ist, dass gerade die unmittelbar angrenzenden bäuerlichen Gebäude noch die ursprüngliche, dörfliche Prägung wieder geben. So tritt ein mit kulturhistorischen Elementen ausgestatteter und markant hervortretender Landschaftsausschnitt ganz anders in Erscheinung und kann eine ganz andere Wirkung auf den Betrachter erzielen als wenn die Struktur völlig eingebaut wäre.

Wenn man nun im konkreten Fall den Arzler Kalvarienberg im Licht der eingangs erwähnten Landschaftsmythologie betrachtet, wäre es nicht erstaunlich, wenn gerade die beiden Hügel¹⁷ den urzeitlichen Menschen zu seinen Kulturleistungen verleiteten und zum Verweilen einluden. Der Mensch spürte nicht nur den besonders sicheren Lagen für seine Siedlungen nach, sondern ließ sich insbesondere auch auf Grund der Vorgabe der landschaftlichen Ausprägungen und -formen zur Anlage seiner Kultplätze führen. Wir wissen aus der Landschaftsmythologie, dass gerade Kuppen, die markant in der Landschaft auftreten, als Sinnbilder der nährenden Brüste der Muttergottheit galten. Gerade solche Bilder dokumentieren auch für uns, wie wesentlich das Lesen und Erkennen der Details in der Landschaft für den Menschen immer schon war und wie es die Kultur prägte.

¹⁵ Spezifiziert durch die Angaben zu Stromleitungen.

¹⁶ Archäologische Funde belegen zumindest eine menschliche Anwesenheit und entsprechende Kulturleistungen an diesem Ort

seit mehr als dreieinhalbtausend Jahren.

¹⁷ Neben dem Kalvarienberg gab es westlich davon noch den Schusterbichl, der aber bereits abgetragen ist.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Aus meiner Sicht ist für die zukünftige Entwicklung darauf hinzuwirken, dass das Schutzgut Landschaftsbild verstärkt Beachtung findet. Wünschenswert wäre, wenn aus der Kombination der identitätsstiftenden Baudenkmale, dem Heimatgefühl des Menschen und naturkundlicher Aspekte dem Landschaftsbild eine höhere Gewichtung zugebilligt wird. In diesem Sinne glaube ich, dass es Teil unserer Arbeit sein muss, den Menschen mit den konkreten historischen Objekten auch die dahinter stehenden immateriellen Werte näher zu bringen und so zu mehr Lebendigkeit zu verhelfen.

Der Gedanke, Teil eines Netzes zu sein, muss tiefer etabliert werden, denn er gibt uns erst das meiner Meinung nach realistische Gefühl, dass alles und jeder mit allem anderen verbunden ist. So ist nicht nur jeder Teil des Lebens, sondern es sollten sich vor allem die Experten jeglicher Fachrichtungen miteinander verbunden fühlen. Es macht nichts wirklich dauerhaft Sinn, was diese Tatsache nicht als Grundlage akzeptiert. Wir müssen also selbstsicher als Netzwerk auftreten und agieren. Es dürfen nicht nur Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeitsdenken alleine die das öffentliche Leben beherrschenden Größen bleiben! Fortschrittsglaube und Konsumhörigkeit alleine dürfen uns nicht vereinnahmen und uns von der Lebendigkeit entfremden!



Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Westfalen

Eine zentrale Kulturaufgabe des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) ist es, das kulturelle Erbe – und dazu gehört auch das landschaftliche Erbe – zu erforschen, zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diese Aufgabe kommt auch der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur, dem Denkmalpflegefachamt in Westfalen, zu. Um einen Erhalt des landschaftlichen Erbes und seiner prägenden Elemente zu gewährleisten, sind eine Auseinandersetzung und ein Diskurs zur Kulturlandschaftsentwicklung in Westfalen sowie die Berücksichtigung des kulturellen Erbes in allen raumrelevanten Verfahren und Prozessen wichtig.

Der LWL erfüllt diesen Anspruch im Wesentlichen durch die Beteiligung an Planungsprozessen – der LWL ist als Träger öffentlicher Belange in alle Planverfahren mit einzubeziehen –, mit dem Format „Kulturlandschaftskonvent“ (Abb. 280) sowie mit den kulturlandschaftlichen Fachbeiträgen.

WAS VERSTEHEN WIR UNTER KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG?

Die Kulturlandschaft ist durch und durch Menschenwerk.¹ Das gilt in zweierlei Hinsicht: Erstens wandelt der Mensch durch die Gestaltung der Naturlandschaft seit über 7000 Jahren die Landschaft entsprechend seiner jeweiligen Bedürfnisse in eine Kulturlandschaft um. Als wesentliche Triebkräfte bei der Anpassung des Naturraumes an die menschlichen Bedürfnisse gelten Ernährung, Wohnen, Wirtschaften und Verteidigung. Ein zentrales Thema bei der Landnutzung war immer die Energieversorgung für die verschiedenen menschlichen Handlungsfelder. So erleben wir derzeit einen umfassenden Landschaftswandel in der Bundesrepublik Deutschland, ausgelöst durch die so genannte Energiewende, bei

dem regenerative Energien, vor allem die Nutzung der Windkraft im Vordergrund stehen. Kulturlandschaftsentwicklung, wenn man sich einmal von dem etwas bedrohlich klingenden Begriff des Kulturlandschaftswandels lösen will, ist also ein steter vom Menschen gestalteter Prozess, sieht man von Naturkatastrophen einmal ab. Je nach Ausprägung bedingt durch die natürlichen Verhältnisse sowie weiterer Parameter, z.B. der Bevölkerungsdichte, territorialer Zugehörigkeit, weltanschaulicher und religiöser Vorstellungen, technischer Entwicklung der jeweiligen Gesellschaft, unterscheiden sich die Kulturlandschaften untereinander und lassen sich mit ihren Merkmalen und Eigenschaften beschreiben.

Eine Kulturlandschaft definiert sich zweitens erst nach Abschluss einer vielschichtigen Bewertung: Wesentlich sind zum einen die Frage, ob der menschliche Eingriff intensiv genug war, um eine Naturlandschaft in eine Kulturlandschaft umzuformen. Hier können durchaus unterschiedliche Maßstäbe eine Rolle spielen, wie beispielsweise bei Betrachtung der karnischen Alpen. Als hochalpiner Raum sicherlich vom Menschen wenig beeinflusst, weist doch der Kamm als Ort des Gebirgskrieges im Ersten Weltkrieg zwischen Österreich und Italien zahlreiche Zeugnisse auf. Zum zweiten ist die Wahl des Ausschnittes aus dem Gesamttraum, den man beispielweise als Westmünsterland bezeichnet, auch immer schon Folge einer Bewertung und drittens wird über Bewertungen festgelegt, welche charakteristischen Merkmale den jeweiligen Landschaftsausschnitt auszeichnen. Beim Westmünsterland ist es z.B. die Gliederung durch kleine Waldflächen, Hecken und Baumreihen und die Streusiedlungen mit landwirtschaftlichen Betrieben, hofnahe Grünland und gelegentlich Obstwiesen oder Eschflächen.

Die Kulturlandschaft ist also vom Menschen gestaltet, der Ausschnitt von ihm ausgewählt und die charakteristischen Merkmale von ihm aus einer Vielzahl von Eigenschaften als solche erkannt. Bei einer so genannten historischen Kulturlandschaft kommt eine weitere Bewertungsebene dazu. Ich zitiere aus der Definition der Vereinigung der Landesdenkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland: „Die historische Kulturlandschaft ist ein

¹ Thomas Büttner, Was ist Landschaftskultur? Eine Einordnung, in: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL), Landschaftskultur. Zwischen Bewahrung und Vermittlung, DGGL-Themenbuch 11, o.O., 2016, S. 10.



280. Lüdinghausen, Deutschland, Burg Vischering, Veranstaltungsort des II. Westfälischen Kulturlandschaftskonvents

Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, der sehr stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt wird. [...] Strukturen und Elemente einer Kulturlandschaft sind dann historisch wenn sie [...] aus einer abgeschlossenen Geschichtsepoche stammen“.²

Ob historische Elemente und Strukturen eine Kulturlandschaft sehr stark prägen und ob eine Geschichtsepoche abgeschlossen ist, ist gleichfalls ein Bewertungsvorgang. Die historische Kulturlandschaft wird durch diese Vorgänge zum bedeutenden Träger einer geschichtlichen Überlieferung, die sie, unter der Voraussetzung man besitzt ein Geschichtsbewusstsein, das heißt z. B. sich als historisches Wesen erleben zu können, interessant und erhaltenswert erscheinen lässt.

Um diese Aspekte zu verknüpfen, haben die beiden Landschaftsverbände in Nordrhein-Westfalen ihre Tätigkeit im Rahmen der Kulturlandschaftspflege unter den Oberbegriff erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung gestellt. Darunter verstehen sie eine Raumentwicklung, die den regionalen Bezug und die historischen Strukturen berücksichtigt und in Planungen und Konzepten einbezieht.

² Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.) (2001): Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft, Arbeitsblatt 16. Download: <http://www.vdl-denkmalpflege.de/veroeffentlichungen/html> (15.12.2016).

DIE AUFGABE „ERHALTENDE KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG“

Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der landschaftlichen Kulturpflege beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg die Situation, dass größere, bislang landwirtschaftlich genutzte Flächen durch die Brennholznot sowie die Technisierung der Landwirtschaft nach und nach erodierten und die Verkarstung zu einem großen Problem wurde. Die Aufgabe der ersten Jahrzehnte war es, auf den devastierten Flächen Gehölzpflanzungen zu initiieren und durch die Beteiligung an Flurbereinigungsverfahren mitzuwirken, um landschaftskulturell und auch ökologisch hochwertige Lösungen zu finden.

Heute geht es uns mit unseren Formaten, die wir für die Kulturlandschaftsentwicklung erarbeitet haben, in hohem Maße darum, für das Anliegen des landschaftlichen Erbes zu sensibilisieren. Architektur und Landschaft spiegeln nicht nur die Bedürfnisse und Werte der Menschen, sie wirken sich unmittelbar auf unsere Lebensgestaltung aus. Ihrer Wirkung können sich die Menschen nicht entziehen, auch wenn sie sich dessen nicht explizit bewusst sind. Es gibt zwar in der Bundesrepublik in verschiedenen Gesetzen Regelungen für die Kulturlandschaft, z. B. in den Naturschutzgesetzen sowie in der Raumordnungs- und Baugesetzgebung, aber die dezidierte Rolle die Belange der Kulturlandschaft zu vertreten, ist dabei keiner Behörde zugewiesen worden.

WAS IST DER WESTFÄLISCHE KULTURLANDSCHAFTSKONVENT?

Mit dem Format des Kulturlandschaftskonvents³ beschreitet der LWL einen neuen, innovativen Weg, der langfristig angelegt ist und konkrete freiwillige Vereinbarungen oder gemeinsame Projekte der Konventsmitglieder zum Ziel hat. Der Westfälische Kulturlandschaftskonvent setzt sich derzeit aus 42 ständigen Mitgliedern zusammen, die vom LWL mit seinen zwei Einrichtungen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur sowie der LWL-Archäologie berufen wurden. Es sind alleamt Experten oder wichtige Entscheider für die Gestaltung der Kulturlandschaft. Der Konvent steht für gemeinsames Handeln und Informationsaustausch. Die Mitglieder vertreten die Disziplinen Raumordnung, Denkmalpflege, Archäologie, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Landschaftsökologie, Naturschutz, Wasserwirtschaft, Baukultur, Geographie, Geschichte, Landespflege, (Landschafts-)Architektur, Planung und Regionalentwicklung.

Eingeladen sind die jeweiligen Dezernatsleitungen für Planen, Bauen und Umwelt in den Kreisen und kreisfreien Städten in Westfalen, die Dezernatsleitungen für das Thema bei den Bezirksregierungen sowie beim Regionalverband Ruhr, weiter die Referatsleitungen im Umweltministerium von NRW, die Fachbereichsleitung im Landesamt für Natur und Umwelt, der ehrenamtliche Naturschutz, die Architektenkammer, die Landwirtschaftskammer, der Landwirtschaftsverband, der Waldbauernverband, der Heimatbund, die Westfalen-Initiative, zwei Universitäten sowie Tourismusverbände.

Die große positive Resonanz auf die Einladung, Mitglied des Konvents zu werden, kann als Zeichen für ein gemeinsames Anliegen gewertet werden: eine zukunftsfähige Regional- und Landschaftsentwicklung im Sinne einer erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung. Nur gemeinschaftlich wird es möglich sein, diese Herausforderung zu bewältigen.

Das zuerst entwickelte Gesprächsformat des Konventes war 2013 ein Austausch in Form einer zweitägigen Veranstaltung mit circa 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, hier standen Interviews und Gespräche im Mittelpunkt. Das Ziel war, über die verschiedenen Handlungsfelder mit den verschiedenen Akteuren ins Gespräch zu kommen. Ohne gegenseitige Information und den Austausch über die jeweiligen Aufgaben und Herausforderungen ist gemeinsames Handeln nicht möglich.⁴



281. Lüdinghausen, Deutschland, Burg Vischering, II. Westfälischer Kulturlandschaftskonvent

Für den II. Westfälischen Kulturlandschaftskonvent (Abb. 281) sollte die Diskussion mit einem Partner im Mittelpunkt stehen. Interesse an einem Austausch zeigten die Landwirtschaftskammer sowie der westfälische Landwirtschaftsverband.

Die Veranstaltung zeigte allerdings deutlich, welche unterschiedlichen Vorstellungen beim Umgang mit dem Thema erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung bei den Vertretern der Landwirtschaft und beim LWL anzutreffen sind. Die Veranstaltung mit 95 Teilnehmerinnen und Teilnehmern hatte den Charakter eines Schlagabtausches und leider gelang es nicht, im Nachgang eine Vereinbarung mit dem Partner zu treffen. Positiv an der Veranstaltung waren die persönlichen Kontakte mit den Akteuren aus der Landwirtschaft sowie weitere Formate der Zusammenarbeit, die sich daraus ergaben.⁵ In der Diskussion musste festgestellt werden, dass das Thema Bauen auf dem Lande ein bislang wenig diskutiertes Handlungsfeld in Westfalen ist. So entwickelte der LWL unter Beteiligung der Architektenkammer und von Akteuren aus der Landwirtschaft ein Baukultursymposium, das das Thema „Baukultur im ländlichen Raum – zwischen Gülle und Idylle“⁶ weiter bearbeitete. Darüber hinaus hat sich aufgrund dieser beiden Veranstaltungen eine Zusammenarbeit mit der Wochenzeitung „Wochenblatt für Landwirtschaft und Landleben“ entwickelt, eine Zeitung, die eine Auflage von 60.000 Exemplaren mit 220.000 Lesern hat. In den Jahren 2016/2017 ist in jeder der 52 Ausgaben auf jeweils einer ganzen Seite Denkmalpflege und Landschaftskultur Thema, eine große Chance um auf breiter Ebene, die Akteure in der Landwirtschaft mit diesen Themen zu erreichen.

³ Vgl. <http://www.lwl.org/dlbw/service/projekte/westfaelischer-kulturlandschaftskonvent> (15.12.2016).

⁴ Vgl. Filmdokumentation <https://www.lwl.org/dlbw/service/projekte/westfaelischer-kulturlandschaftskonvent/I-Westfaelischer-Kulturlandschaftskonvent> (13.02.2017).

⁵ Vgl. Dokumentation <http://www.lwl.org/dlbw/service/projekte/westfaelischer-kulturlandschaftskonvent/II-westfaelischer-kulturlandschaftskonvent> (15.12.2016).

⁶ Vgl. <http://www.lwl.org/dlbw/service/veranstaltungen/archiv-2015/baukultursymposium/> (15.12.2016).



282. Veranstaltungsflyer zum III. Westfälischen Kulturlandschaftskonvent, 2015

Einen etwas anderen Schwerpunkt hatte der III. Westfälische Kulturlandschaftskonvent (Abb. 282) mit dem Tourismus als Partner. Er war mit rund 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr gut besucht. In 2015 war es Ziel, die kulturlandschaftlichen Fachbeiträge, die weiter unten erläutert werden, den Tourismusanbietern als wertvolle Quelle für seine Angebotsentwicklung zu präsentieren und zugleich in sechs zeitgleich stattfindenden Themengruppen über die Kulturlandschaft als Thema für den Tourismus zu diskutieren. Gleichzeitig wurde mit einer Projektbörse auf bestehende Tourismus-

angebote fokussiert, die die historische Kulturlandschaft thematisieren.⁷

2016 stand als Partner der amtliche und ehrenamtliche Naturschutz im Fokus. Die Besonderheit bei der Zusammenarbeit mit dem Naturschutz ist, dass auch im Naturschutzgesetz die Erhaltung der historischen Kulturlandschaften und ihrer Bestandteile verankert ist. So ist für die langfristige Erhaltung des landschaftlichen Kulturerbes ein gemeinsames Ziel vorgegeben. Nur gemeinschaftlich wird es möglich sein, diese Herausforderung zu bewältigen. Daher erschien es sinnvoll mit dem Naturschutz vor allem Fragen der möglichen Zusammenarbeit im Rahmen eines Fachgespräches mit einer Teilnehmerzahl von circa 40 Personen zu vertiefen. Die Absicht war, gemeinsame Modellprojekte zu diskutieren, deren erste Ergebnisse auf dem Konvent 2017 präsentiert werden sollen. Z. B. ist eine gemeinsame Erarbeitung der kulturlandschaftlichen Ziele in einem Landschaftsplan einer Gemeinde geplant oder die Verständigung auf ein gemeinsames Vorgehen bei der Erarbeitung von Maßnahmenplänen für Gebiete, die nach der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie geschützt sind, wenn diese eine kulturhistorische Dimension haben. So ist das Format des Westfälischen Kulturlandschaftskonventes nicht starr und es wird jedes Jahr in Abhängigkeit vom Partner weiterentwickelt. Wichtig ist, tatsächlich nicht nur eine gemeinsame Veranstaltung durchzuführen, sondern auch gemeinsame Projekte anschließen zu lassen oder die kulturlandschaftlichen Themen nachhaltig in den Formaten des Partners zu verankern.

WAS SIND DIE KULTURLANDSCHAFTLICHEN FACHBEITRÄGE?

In der Bundesrepublik Deutschland ist seit 1965 die Raumordnung durch ein Gesetz geregelt. In das Raumordnungsgesetz des Bundes wurde 1997 als Grundsatz eingefügt: *„Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionale Zusammengehörigkeit sind zu wahren. Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten“*.⁸

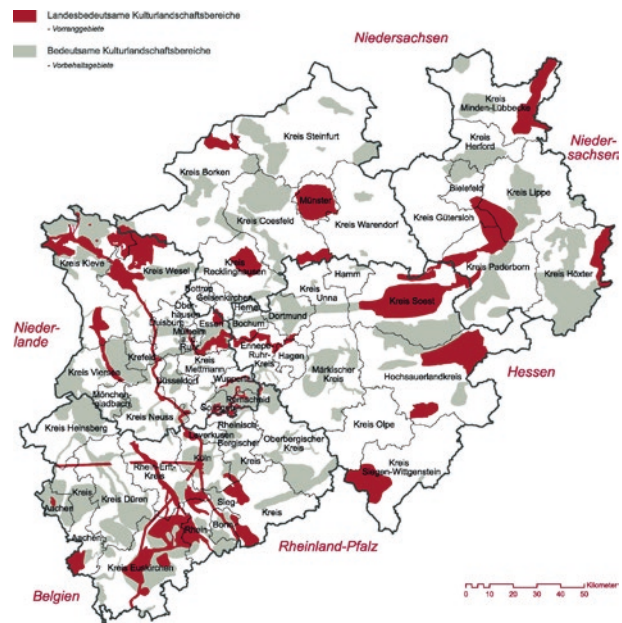
Dieser Grundsatz wurde zwischenzeitlich novelliert, sodass er seit 2008 wie folgt lautet: *„Kulturlandschaften sind zu erhalten und zu entwickeln. Historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenk-*

⁷ Vgl. Dokumentation http://www.lwl.org/@@files/51018902/dokumentation_iii_westflischer-kulturlandschaftskonvent.pdf (15.12.2016).

⁸ §2 Abs. 2 Nr. 13 Raumordnungsgesetz - Artikel 2 des Gesetzes zur Änderung des Baugesetzbuches und zur Neuregelung des Rechtes der Raumordnung (Bau- und Raumordnungsgesetz 1998 – BauROG).



283. Die Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen, kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zum Landesentwicklungsplan, 2007



284. Die bedeutenden Kulturlandschaftsbereiche in Nordrhein-Westfalen im kulturlandschaftlichen Fachbeitrag zum Landesentwicklungsplan, 2007

mälern zu erhalten. Die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume sind mit den Zielen eines harmonischen Nebeneinanders, der Überwindung von Strukturproblemen und zur Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen zu gestalten und weiterzuentwickeln.“⁹

Dieser Grundsatz stellt neue Anforderungen an Raumordnung und Landesplanung und hat an Aktualität gewonnen durch die Leitlinien der Ministerkonferenz der für Raumordnung zuständigen Minister der Bundesländer vom März 2016.¹⁰ Ziel der Raumordnung soll es sein, ein Gleichgewicht zwischen dem Erhalt regionaler Werte und neuen Nutzungs- und Gestaltungsanforderungen zu finden. Nutzungen im Außenbereich, wie erneuerbare Energien, Rohstoffabbau, Netzausbau, Deponien sowie sonstige technische Anlagen, sollen verträglich in die Kulturlandschaften integriert werden. Der Arbeitsauftrag an die Landschaftsverbände zur Erarbeitung von kulturlandschaftlichen Fachbeiträgen ging dementsprechend auch von der nordrhein-westfälischen Staatskanzlei aus, die zuständig für die Landesplanung ist.

Im Wesentlichen geht es bei den kulturlandschaftlichen Fachbeiträgen darum, das aus einer geschichtlichen Betrachtung heraus Prägende in den Kulturlandschaften zu analysieren und es in eine Darstellung zu bringen, die in die Maßstabebene der Landes- bzw. Regionalplanung

passt. Neben der Darstellung des Prägenden werden auch immer Kulturlandschaftsbereiche aus den jeweiligen Kulturlandschaften ausgezeichnet, die besonders von historischen Strukturen geprägt sind, sowie Einzelobjekte benannt, z. B. historische Stadt- und Ortskerne, die in ihrer historischen Bedeutung und Raumwirkung herausragend sind.

Diese Fachbeiträge sind notwendig, um die landesplanerische Zieldiskussion mit verwertbaren Aussagen zur Kulturlandschaftspflege zu ergänzen. Die Aufgabe ist dabei interdisziplinär. Sie fußt auf den kulturlandschaftlichen Arbeitsansätzen der verschiedenen Fachämter in den Landschaftsverbänden, die neben naturnahen Landschaften auch ausdrücklich vom Menschen stärker in Anspruch genommene Bereiche wie etwa urbane Landschaften einschließen. Daher wird in den Fachbeiträgen Wert auf eine flächendeckende Betrachtung des Landes bzw. des jeweiligen Regionalplangebietes als Kulturlandschaft gelegt. Die Gutachten enthalten landschaftsgenetische und planungsbezogene Komponenten. Die Frage, wie die Kulturlandschaft zu dem wurde, was sie heute ausmacht, wird sowohl in landesweiter Hinsicht als auch in Bezug auf Teilräume beantwortet. Hierbei ist neben der zeitlichen Vielschichtigkeit und der wissenschaftlichen Bedeutung zu untersuchen, in welchem funktionalen Zusammenhang das kulturelle Erbe heute steht, wie es genutzt wird oder werden kann.

Wie im Fachbeitrag zum Landesentwicklungsplan (LEP NRW)¹¹ dargelegt, umfasst das Land Nordrhein-

⁹ §2 Abs. 2 Nr. 5 Raumordnungsgesetz vom 22. Dezember 2008 (BGBl. I S. 2986), zuletzt geändert durch Artikel 124 der Verordnung vom 31. August 2015 (BGBl. I S. 1474).

¹⁰ Vgl. <http://www.bmvi.de/DE/Themen/Raumentwicklung/Leitbilder/leitbilder.html> (15.12.2016).

¹¹ Vgl. zum Folgenden Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Landschaftsver-



285. Stromberg, Deutschland, Teil des bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiches 5.07 Oelde-Stromberg

Westfalen 32 Kulturlandschaften (Abb. 283) mit jeweils charakteristischen Eigenarten. Sie werden mit ihren naturräumlichen Bedingungen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihren Charakter bestimmenden Merkmalen beschrieben. Aus dieser flächendeckenden Erfassung der Kulturlandschaft wurden bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche ausgegliedert, die es ermöglichen zu planerischen Aussagen auf Landesebene zu gelangen. Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche wurden als raumordnerische Vorbehaltsgebiete vorgeschlagen, die im Zuge der Regionalplanung zu konkretisieren sind. Die landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche wurden als raumordnerische Vorranggebiete vorgeschlagen, damit sie als Gebiete zum Schutz der Kulturlandschaft Eingang in den LEP NRW finden sollten. Ein wesentlicher Bestandteil des Arbeitsauftrages bestand in der Ableitung fachlicher Zielaussagen für die 32 Kulturlandschaften, die kulturlandschaftlich bedeutsamen Teilräume und für die erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung. So liefert der Fachbeitrag auch Material für den raumordnerischen Auftrag, einen Ausgleich zwischen dem Erhalt regionaler Werte und

neuen Nutzungs- und Gestaltungsanforderungen herbeizuführen. Es soll keine neue Landschaftskategorie oder ein neues Schutzgebietssystem definiert werden. Vielmehr sind die Zuarbeiten der kulturlandschaftlichen Disziplinen der Landschaftsverbände darauf ausgerichtet, den kulturellen Gehalt von Landschaft in einer pragmatischen Form aufzubereiten, sodass die Landesplanung den gesetzlichen Auftrag durch entsprechende Vorbemerkungen, Ziele und Erläuterungen sowie auch durch zeichnerische Darstellungen umsetzen kann.

ARBEITSZIEL UND METHODIK

Die Grundlagenarbeit besteht jeweils darin, die prägenden Merkmale und damit die Eigenarten der Kulturlandschaften und ihrer bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche zu bestimmen. Die Aufgabe der Kulturlandschaftsanalyse in Nordrhein-Westfalen umfasst nicht nur die Suche nach historischen Kulturlandschaftselementen mit einer für die jeweilige Planung relevanten Raumwirkung, sondern auch die Beschreibung charakteristischer Merkmale. Sie bauen sich auf aus der Wechselwirkung zwischen dem Naturraum und regionalspezifischen Raumnutzungs- und Siedlungsmustern, aber auch aus politischen, gesellschaftlichen und standortgebundenen Einflüssen.

band Westfalen Lippe / Landschaftsverband Rheinland, Münster, Köln November 2007 (Korrekturfassung September 2009),
Download: <http://www.lvl.org/dlbw/service/publikationen/kulturlandschaft> (15.12.2016).



286. Blick von der Burg Stromberg auf das Münsterland, Teil des bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiches 5.07 Oelde-Stromberg

Für den kulturlandschaftlichen Fachbeitrag zum Landesentwicklungsplan wurden ausschließlich bereits vorliegende Informationen sowie das Fachwissen der beteiligten Institutionen verwertet, da noch nicht auf eine landesweite gesicherte Datenbasis wie die im Aufbau befindlichen digitalen Kulturlandschaftsinformationssysteme der Landschaftsverbände zurückgegriffen werden konnte. Auf die Erhebung von neuen Daten musste verzichtet werden, obwohl dies eine Einschränkung der Grundlagen insbesondere im Hinblick auf eine vollständige Abbildung kulturlandschaftlicher Phänomene bedeutete. Die methodischen Ansätze ergaben sich aus der Zusammensetzung der am Gutachten beteiligten Institutionen. So setzen sich die Rauminformationen aus den Blickwinkeln der Kulturlandschaftspflege, der Bau- und Bodendenkmalpflege, der Landschafts- und Baukultur sowie der historischen Geographie zusammen. Bei der Erarbeitung der Texte und Pläne haben die beteiligten Fachdienststellen der Landschaftsverbände in einem gesprächsintensiven Arbeitsprozess dafür Sorge getragen, zu einer gemeinsamen fachbereichsübergreifenden Darstellung zu kommen. Dies gelang in vielen Fällen durch eine räumliche oder sachliche Überlagerung von Teilaussagen.

Bei der Markierung von wertvollen Kulturlandschaftsbereichen wurde auf den damaligen Arbeitsmaßstab der Landesplanung mit 1:200.000 abgestellt (heute

1:300.000). Im Gutachten sind die 32 nordrhein-westfälischen Kulturlandschaften nicht nur textlich beschrieben, sondern auch kartographisch dargestellt. Die Abgrenzungen zwischen den Kulturlandschaften sind inhaltlich und maßstabsbedingt als Grenzsäume zu verstehen. Auf derselben Maßstabsebene sind insgesamt 166 historisch-kulturlandschaftlich bedeutsame Bereiche markiert sowie 29 landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche gekennzeichnet worden (Abb. 284).

Ein bedeutsamer Kulturlandschaftsbereich kann verschiedene Sachverhalte abbilden: z. B. ein herausragendes singuläres Phänomen oder die Befundverdichtung einer Kulturperiode oder die räumliche Überlagerung verschiedener Perioden mit ihren heute noch raumwirksamen Hinterlassenschaften. Neben den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen mit einer Flächengröße von mehr als 75 Hektar sind in der Karte auch Inhalte dargestellt, die ihre Raumwirksamkeit und historisch-kulturlandschaftliche Bedeutung nicht primär über ihre flächenhafte Ausdehnung erzielen. Dies können linienhafte Strukturen, wie Bahnlinien oder Straßen, sein. Auch Sichtbezüge (Sichtachsen und Sichtfelder) von überregionaler Bedeutung, teilweise mit einer ausgeprägten Silhouette, werden gezeigt (Abb. 285, 286).

Des Weiteren zählen dazu historische Stadtkerne mit einer besonderen Bedeutung für die Kulturlandschaft, die auf Grund ihres baukulturellen Wertes oder wegen ihrer

Kulturlandschaften (KL)

Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen

**20 NIEDERBERGISCHE-
MÄRKISCHES LAND**

21 SAUERLAND

22 BERGISCHES LAND






31 SIEGERLAND

32 WITTGENSTEIN

Bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche (KLB)

Darstellung	Fachsicht	Nr-Typ
	Archäologie	A 1.1
	Denkmalpflege	D 1.1
	Landschaftskultur	K 1.1

Kulturgüter mit Raumwirkung

Darstellung	Erläuterung	Nr-Typ
	Kulturlandschaftsprägende Bodendenkmäler	10
	Kulturlandschaftsprägende Bauwerke (<i>punktuell, linear</i>)	10
	Orte mit funktionaler Raumwirkung	
	Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadt- und Ortskerne	
	Historisch überlieferte Sichtbeziehungen	

Stand: Oktober 2016

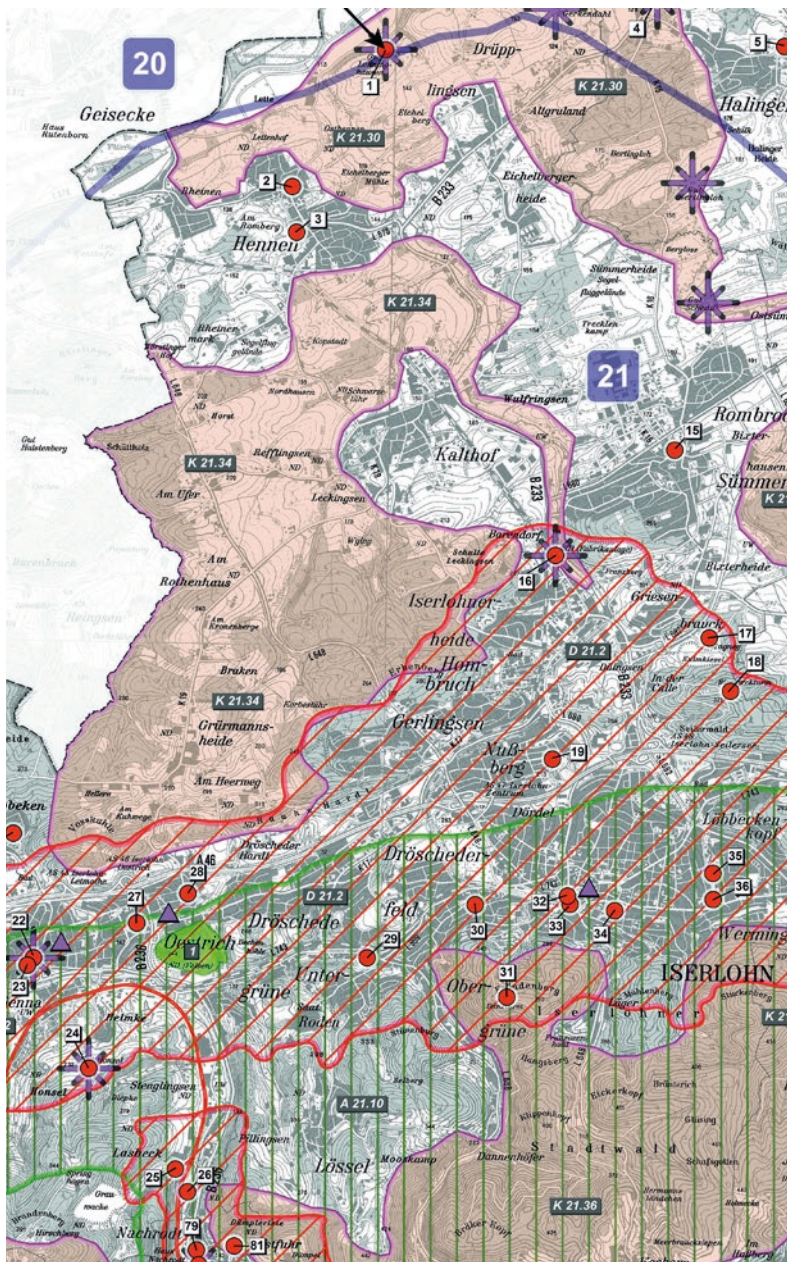
287. Legende des kulturhistorischen Fachbeitrages zur Regionalplanung im Regierungsbezirk Arnsberg, 2016

Bedeutung als archäologische Fundregion von besonderem Wert sind.

Die angesprochenen Themen und Objekte konnten auf der Ebene der Landesplanung nicht abschließend behandelt werden. In der Folge sind also insbesondere die Regionalplanung und die Flächennutzungsplanung zur Konkretisierung der kulturlandschaftlichen Grundsätze und Ziele anzuhalten. Für die Regionalplanung wurden

und werden die Ergebnisse weiter konkretisiert.¹² Hier gelingt es, auf der Maßstabsebene 1:50.000, sich intensiver auch forschend mit der Kulturlandschaft und ihren prägenden Merkmalen zu befassen (Abb. 287, 288). In

¹² Die kulturlandschaftlichen Fachbeiträge sind zu den Kreisen der Regierungsbezirke Münster und Arnsberg abgeschlossen, der für den Regierungsbezirk Detmold ist in Arbeit. Download: <http://www.lwl.org/dlbw/service/publikationen/kulturlandschaft> (15.12.2016).



288. Ausschnitt aus dem Kartenwerk zum kulturhistorischen Fachbeitrag zur Regionalplanung im Regierungsbezirk Arnsberg, 2016

den Fachbeiträgen zu den Regionalplänen werden die verschiedenen Fachsichten getrennt abgebildet, da die Belange der Archäologie, der Denkmalpflege und der Landschaftskultur doch etwas andere Zielrichtungen haben, wenn es um die Empfehlungen für die Planung und die Empfindlichkeit auf verschiedene Einflüsse geht. Es werden Orte mit funktionaler Raumwirkung sowie Denkmale mit (visueller) Raumwirkung und die Sichtachsen und -bereiche auf diese Objekte beschrieben und kartographisch dargestellt.

Die Wirkung der Fachbeiträge ist ganz unterschiedlich. Es gelang leider nicht, Vorrang- oder Vorbehaltsgebiete zum Thema Kulturlandschaft im Landesentwicklungsplan zu verankern. Aber es gibt eindeutige Zielaussagen und Grundsätze im Landesentwicklungs-

plan – z. B. dass die wertgebenden Elemente und Strukturen der landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche unter Wahrung ihres besonderen kulturlandschaftlichen Wertes entwickelt werden sollen¹³ – die in den Regionalplänen ähnlich umgesetzt werden. Für den Erhalt der historischen Kulturlandschaft und ihrer historischen Elemente mit Raumwirkung ist das ein großer Erfolg. Damit ist erreicht, das Thema nachhaltig in der Landes- und Regionalplanung zu verankern, die mit ihren Zielen und Grundsätzen auch wesentlich für die Flächennutzungsplanung der Kommunen ist.

¹³ Vgl. Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen (LEP NRW), S. 15. Download: https://www.land.nrw/sites/default/files/asset/document/lep_nrw_14-12-16.pdf (13.02.2017).



Einfach – vielfältig! – einfältig? Zur ländlichen Baukultur in der Schweiz (Alpen und Jura)

EINFACH

Im Gebiet der heutigen Schweiz entstanden aus verfügbaren Baumaterialien und kulturellen Affinitäten in Verbindung mit der Topographie ausgeprägt stimmige Bauten. Angesichts der geologischen und botanischen Vielfalt erstaunt es nicht, dass vor allem Nadelholz, Kalk und Gneis als Wand- und Dachmaterial Verwendung fanden, sei es in Form von Holzbauten, Bruchsteinmauern, Schindel- oder Steinplattendächern. Solche elementare Bauweise herrschte noch bis tief ins 19. Jahrhundert vor, bei Alpegebäuden sogar bis um 1950, weil sie unzweifelhaft Vorteile bietet: sie verwendet erneuerbare Ressourcen aus der näheren Umgebung und spart damit Material- und Transportaufwand. Sie lässt einen hohen Grad an Eigenleistung durch den Auftraggeber zu, der gleichzeitig Verständnis für bauliche Zusammenhänge gewinnt. Dies mindert die Baukosten und erleichtert den Bauunterhalt. In unserer Zeit werden die oft mimikry-ähnlich mit dem natürlichen Umfeld verschmelzenden, von Mensch geschaffenen Bauten, als positiv bewertet (Abb. 289).

Eisen, Glas und Keramik waren bis zu ihrer industriellen Fertigung im ländlichen Hausbau immer teure Materialien und wurden daher zurückhaltend verwendet. Nicht selten findet man alte Beschläge von Stubentüren an Keller- und Kammertüren jüngerer Bauten wiederverwendet. Dasselbe gilt auch für Stubenfenster, die als Ganzes, das heißt mit dem Holzrahmen bei einer allfälligen Modernisierung am selben oder an einem anderen Haus als Kammerfenster wiedereingebaut worden sind. Kunterbunte Mischungen von Ofenkacheln unterschiedlichster Provenienz verdeutlichen diesen Aspekt sehr klar: Nicht selten kann ein äußerlich bescheidenes Haus einer abgelegenen Bergliegenschaft einen prunkvollen, wenn auch wiederverwendeten Kachelofen aus einem Patrizierhaus vorzeigen. Für die vorindustrielle Zeit spiegelt die Wiederverwendung von Baumaterialien eine Situation, wo menschliche Arbeitskraft vergleichsweise günstig, die Kosten für Baumaterial hingegen hoch waren. Die



289. Mergoscia, Kanton Tessin, Schweiz, Maiensäss, Feldkeller und Stall in Trockenmauerwerk verschmelzen mit der Landschaft

Industrialisierung brachte eine Umkehrung dieser Verhältnisse.

VIELFÄLTIG! – MARKANTER WANDEL DER HAUSLANDSCHAFTEN

Ein summarischer Überblick vermittelt für die meisten Talschaften der Alpen Bau- und Gestaltungskonjunkturen. Generell prägen in der Zeit vor 1500 die rein konstruktiven Merkmale den Hausbau; Ornamente und Inschriften oder gar Farbe kommen praktisch nicht vor. In der Gesamtform bleiben die Wohnhäuser mehrheitlich zweigeschossig mit flacher Dachneigung und Schindeleindeckung. Seitliche Lauben verstärken das Erscheinungsbild gedrungener Tätschdachhäuser. Auf der Alpennordseite prägen nach 1500 bis um 1800 die dem Blockbau angemessenen, horizontal angelegten Friese verschiedenster Art die Hauptfassaden. Im 17. und 18. Jahrhundert verschönern plastische Reliefformen, Inschriften und Malereien zahlreiche Bauten in den westlichen Alpen. Mit dem Aufkommen kostspieliger, verglaster Fenster wird auch ihr Schutz ein Thema, was sich in der Anlage von Klebdächern zeigt. Nach 1800 werden die Hausfassaden wesentlich schlichter gehalten, die Fenster einzeln in Achsen angeordnet, und Ziegeldächer benötigen eine steilere Neigung. Die Lauben am Wohnhaus verlieren an Bedeutung und verschwinden ab Mitte des 19. Jahrhunderts ganz.

Im Engadin erfolgt im 17. Jahrhundert, nach verbreiteten Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg und den nachfolgenden Bündner Wirren, der Wiederaufbau der Häuser meist als Steinbauten, teilweise mit Ummauerung von Blockkonstruktionen. Im Vielzweckbauernhaus des Engadins ermöglicht eine breite Durchfahrt, der Sulèr, die Passage von Heufudern durch den Wohnteil in den anschließenden Heuraum. Vom Sulèr aus sind Stube, Küche und Vorratskammer erschlossen. Das Haus vermöglicher Bauern verfügt nebst der Stube über einen prunkvollen Saal im ersten Stock, die Stüva sura. Der Stall samt Miststock befindet sich im Kellergeschoss. Bemerkenswert sind die reich mit Kratzputz (Sgraffito) oder Malerei verzierten Fassaden.

Die innere Gliederung mit Stube und Nebenstube als klassischer Anlage im so genannten Vorderhaus bleibt bei den in Blockbauweise erstellten Wohnhäusern der nördlichen Voralpen, Alpen und des Wallis bestehen. Im Hinterhaus hingegen ermöglicht erst die Ausleitung des Rauches von Herd- und Ofen mittels Kaminzügen über das Dach hinaus eine bessere Nutzung, insbesondere auch der Obergeschosse. Nunmehr rauchfrei, können hier vermehrt spezifische Kammern oder gar eine zweite Wohnung im Obergeschoss angelegt werden.

ÄSTHETIK MIT HINTERGEDANKEN

Inwiefern führen handwerkliche Materialbearbeitungen zu Formen, die benutzerfreundlich, dauerhaft und

qualitätsvoll sind? Einfachste Zierformen, etwa die Fase an Kanthölzern, lassen sich bereits an Bauten aus dem 13. Jahrhundert feststellen. Die Absicht dabei, relativ scharfe Balkenkanten mit dem Ziehmesser zu brechen, könnte sein, Verletzungen sowohl bei Hausbewohnern als auch am Bauteil selber zu vermindern. Mit wenig menschlichem Gestaltungswillen entsteht daraus bereits eine kleine Verzierung.

An profilierten Friesen und Balkenköpfen tropft das Regenwasser besser ab, die Fassade nässt weniger ein. Pfettenkonsolen, als statisches Element zur Verteilung der Dachlast eingebaut, werden bei den weit ausladenden Dächern von den Berner Oberländer Häusern zum exponierten Schauplatz für Verzierungen. Verputz oder Farb-anstriche schützen grundsätzlich das Trägermaterial vor Witterungseinflüssen. Bei reich bemalten Holzfassaden oder mit Sgraffito und Farbe dekorierten Verputzflächen hinkt der Nutzen allerdings beträchtlich hinter dem Aufwand für Erstellung und Unterhalt nach. Greift man aus der Fülle der Gestaltungsformen den Farbdekor heraus, lassen sich einzelne Regionen herauschälen.

Bei Holzbauten heben sich zwei Regionen deutlich ab: Das Berner Oberland für Bauten ab Mitte des 16. Jahrhunderts bis um 1800 und die Region Appenzell Innerrhoden von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (Abb. 290). In anderen Gebieten, etwa im Urserental, im Toggenburg oder im St. Galler Rheintal finden sich farbig gefasste oder mit Malereien dekorierte, herausragende Einzelbauten oder es handelt sich um räumlich und zeitlich eher kurzlebige Erscheinungen, wie zum Beispiel farbige Fensterumrahmungen im Gebiet einzelner Gemeinden am Vierwaldstättersee (Gemeinden Isenthal, Seelisberg und Emmeten).

In Regionen mit offensichtlich sehr wenigen, farbig gefassten Holzfassaden fehlt die Malerei aber keineswegs. Vielmehr konzentrieren sich die qualitätsvollen Malereien auf Innenräume, etwa auf Stuben und Kammern, auf Kellerräume oder Hausflure. Bemerkenswert ist eine offensichtlich unterschiedliche Grundhaltung gegenüber dem Charakter und der Platzierung von Ornamenten zwischen dem Berner Oberland und der Zentralschweiz. Dort ein reichhaltiger, plastischer und farbiger Dekor an Außenfassaden bei eher karger Innenraumgestaltung, hier Fassaden mit spärlicher Holzzier, jedoch üppig gestalteten Innenräumen. Dies alles im vergleichbaren Zeitraum zwischen 1600 und 1800 sowie in einem landschaftlich und sozioökonomisch ähnlichen Umfeld.

Zudem finden sich in Regionen, die als „farblos“ gelten, immer auch Beispiele, wo zwar das hölzerne Vorderhaus keine oder eine nur sehr untergeordnete Farbverwendung aufweist, gemauerte Kellersockel oder Hinterhausbereiche jedoch sehr wohl mit Malerei versehen sein können. In der Regel handelt es sich dabei um Architekturmalerei,



290. Gontenbad, Kanton Appenzell Innerrhoden, Schweiz, Haus und Scheune als Farbakzente in der tiefgrünen Weide

Eckquadrierung, Säulen und Fensterbekrönungen oder um figürlich-szenische Malerei.

Die Zuordnung bemalter Bauten hinsichtlich der sozialen Stellung der Bauherrschaft weist – wohl nicht überraschend – für die frühen Beispiele auf Angehörige einer ländlichen Oberschicht, etwa Ratsherren oder durch Söldneranwerbung, Vieh- und Käsehandel reich gewordene Bauern und Patrizier.

NUTZUNGSSTUFEN PRÄGTEN DIE ALPINEN HAUSLANDSCHAFTEN – UND VERÄNDERN SICH

Im alpinen Raum ist die so genannte Stufenwirtschaft eine verbreitete und bewährte Strategie zur Nutzung beschränkter Ressourcen. Ein landwirtschaftlicher Stufenbetrieb gliedert sich in ein Talgut, die Alp und allfällige Maiensässe. Die „Auslagerung“ von Vieh in temporär genutzte Teilbetriebe (Alp, Maiensäss) bildet eine wichtige Voraussetzung für die Gewinnung von Winterfutter, insbesondere bei großen Höhendifferenzen und entsprechend kurzen Vegetationszeiten. Darüber hinaus ergibt sich aus unterschiedlichen Höhenlagen und Expositionen der einzelnen Nutzungsstufen auch eine gewisse Risikoabsicherung gegenüber Witterung und Naturgefahren,

etwa Lawinen, Überschwemmungen oder Murgängen. Auf jeder dieser Höhen- bzw. Nutzungsstufen befinden sich Wohn- und Wirtschaftsgebäude. In einem jahreszeitlichen Rhythmus ziehen die ganze Familie oder einzelne Mitglieder mit Vieh und Habe umher und legen dabei z.T. beträchtliche horizontale und vertikale Distanzen zurück.

Eine von Stufenwirtschaft geprägte Landschaft weist oder vielmehr wies ein vielgestaltiges, manchmal aber auch recht karges bis eintöniges Erscheinungsbild auf. Es fallen einerseits Dörfer, umgeben mit Fettwiesen und Obstbäumen auf, andererseits die mit einzelnen Gebäuden bestückten Rodungsinseln in bewaldeten Talflanken sowie die baumfreien Almweiden. Die Wohnbauten stehen an relativ sicheren, besonnten Standorten, die Wirtschaftsbauten – vor allem Heuställe – in den Weiden an betrieblich günstigen Plätzen. Zwischen den Siedlungen, den Weiden, Äckern und Rebbergen verläuft ein Netz von Wegen, an deren Rändern oft keine Büsche oder Bäume aufzukommen vermögen, weil die Pflanzen im zarten Jungstadium von durchziehenden Menschen und Tieren entweder zertreten oder von letzteren auch gefressen werden. Dabei hat die Erosion, insbesondere in steilerem Gelände, ein leichtes Spiel, Sand und Kies der Wege auszuschwemmen. Ältere Fotografien z. B. aus dem Tal der Maggia oder dem Bleniotal zeigen wenig liebliche,



291. Gurtellen, Kanton Uri, Schweiz, unweit der Gotthardtransitachse mit Mauern eingefasster, ehem. Viehtriebweg, leer stehender Käsespeicher (1773) und Doppelwohnhaus (1774)

vielmehr karg-kahle, von Ackerterrassen und Wegspuren geprägte Landschaften.¹

Mit zunehmender Motorisierung auch in der Landwirtschaft, dem Ausbau der Erschließungsstraßen vom Tal bis zu abgelegenen Alpen und dem allgemeinen Strukturwandel in der Landwirtschaft hat sich auch die ehemalige Stufenwirtschaft verändert. Bis 1945/50 waren in den meisten Alpentälern praktisch alle landwirtschaftlichen Bauten genutzt. 1992 standen 70 % davon leer oder waren zerfallen. Weitgehend auf der Strecke geblieben ist dabei vor allem die zwischengelagerte Stufe der Maiensäswirtschaft.² Das hier produzierte Heu wird längst nicht mehr vom Vieh an Ort und Stelle verzehrt, sondern per Transporter in den Talbetrieb geführt. Seit einigen Jahren schon werden aufgelassene Maiensäsliegenschaften, vor

allem im Tessin, wieder von Wald und Busch in Beschlag genommen.

Vielfältige Kulturlandschaft entstand im Wesentlichen durch (Abb. 291):

- Landschaftliche Kammerung mit einer gewissen „Abschottung“ trotz Austausch und gutem Wegnetz
- Durch unterschiedliche politische und soziokulturelle Konstellationen (Kantone der alten Eidgenossenschaft, Untertanengebiete und Vogteien und konfessionelle Systeme)
- Unterschiedliche Agrarverfassungen (Flurzwang, Zelgenwirtschaft, korporative Nutzungen von Almen)

DIE INDUSTRIALISIERUNG RÄUMT DIE TRADITIONELLE KULTURLANDSCHAFT AUS

Nach 1800 kann man eine generelle Vereinfachung in Form und Gestaltung bei den ländlichen Bauten feststellen. Industriell gefertigte Baumaterialien sind kostengünstig zu erwerben und auf dem neu entstandenen Eisenbahn- und Straßennetz leichter zu transportieren.

¹ Armando Dadò / Giovanni Buzzi, Atlante delle edilizie, Valmaggia 1, Canobbio 1997, S. 40–67.– Armando Dadò / Giovanni Buzzi, Atlante delle edilizie, Valle di Blenio, Locarno 1993, S. 19–31.

² Z. B. Pierre Walther, Zur Brachlegung der Monti und Alpen im Verzascatal, in: Geographica Helvetica, Bern 1980, Nr. 1, S. 25–29.– Armando Donati, Monti, uomini e pietre, Locarno 1992, S. 111 (Sollana Quaderni ticiniesi, Nr. 18).

Überhaupt stürzen nach 1850 die verbesserten Transportwege, über die Getreide aus Amerika und Mitteleuropa die Schweiz erreichen, den Ackerbau hierzulande in eine tiefe Krise. Zahlreiche Konkurse sind die Folge und im Schweizerischen Mittelland stellten viele Betriebe auf Vieh- und Milchwirtschaft um. Die zunehmende Motorisierung und Mechanisierung ab 1945 sowie eine wachsende Zahl von Gesetzen und Vorschriften führen insbesondere bei Ökonomiebauten zu großen konzeptuellen Veränderungen.

Ein interessantes Phänomen stellt im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts die wachsende Beliebtheit vorgefertigter Chalets für Industriearbeiter und einfache Angestellte des Bundes dar. Die neuen Chalet-Quartiere an Industrieorten der Voralpen und Alpen verkörpern ab 1920 das Gedankengut des bürgerlichen *Chalet-Suisse*. In der bevorzugten Umsetzung der Bauten im *Heimatstil* kann eine Reaktion auf das moderne *Neue Bauen* gesehen werden.³

Grundsätzlich haben Wirtschaftsbauten, welche die Kulturlandschaft stark prägen, die kleinsten Überlebenschancen. Sie wurden und werden rasch den geänderten Anforderungen angepasst. Wohnhäuser von einer gewissen baukünstlerischen Qualität haben oft bessere Aussichten, mit ihrer originalen Bausubstanz bestehen zu bleiben.

EINFÄLTIG? KRAFTWERK UND HOLIDAY-RESORT ALPEN

In wenigstens drei Phasen⁴ der Agrarmodernisierung setzen sich neue, verbesserte landwirtschaftliche Produktionsweisen durch, etwa die Sommerstallhaltung, Kleeanbau oder die Milchverarbeitung in Talkäsereien. Diese Impulse bringen dort, wo sie überhaupt Beachtung finden, auch modifizierte Ökonomiebauten mit sich. Die Wohnhäuser bleiben davon zunächst kaum betroffen.

Die Industrialisierung absorbiert bald zahlreiche Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft nun fehlen. Sie werden in zunehmendem Maße und wo es möglich war, durch Maschinen ersetzt. Diese Mechanisierung lässt sich besonders stark nach dem Zweiten Weltkrieg beobachten. In der Folge wandelt sich vor allem die von Handarbeit geprägte Kulturlandschaft in eine maschinengängige um; das heißt: Zuschütten von Wassergräben, Anlegung von Traktorwegen, Entfernen von Hecken, Mauern und Terrassierungen. Im Schweizerischen Mittelland wandelten sich die ehemals stark zerstückelten Ackerfluren im Zusammenhang mit Gewässerkorrekturen (nach

1868)⁵ und dem Bau von Eisenbahnlinien, Straßen und Autobahnen in meliorierte, großflächige Parzellen. Die Bauernbetriebe in den Dörfern gehen ein bzw. siedeln nun neu mitten im arrondierten Bewirtschaftungsland. Sie erhalten einen kompletten Satz neuer, von Architekten bzw. Ingenieuren entworfenen Bauten. Diese haben kostengünstig und funktional zu sein (Abb. 292).

Die Zeit nach 1945 bringt in den Alpen nachhaltige wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen. Zahlreiche Kraftwerksprojekte, Straßenbauten und Tourismusanlagen führen in einzelnen Tälern zu Abwanderung, Betriebsschließungen und Umnutzungen. In andern kommt es dadurch zu einem bescheidenen Aufschwung. Die Liberalisierung der Agrarmärkte fördert die innerbetrieblichen Rationalisierungen und Betriebszusammenlegungen. Neue Landwirtschaftsstrukturen und politische Vorgaben führen zur vermehrten Diversifizierung mit teilweise landwirtschaftsfremden Betriebszweigen (Biogas, Windkraft), Umstellungen auf Mutterkuh- und Freilaufhaltung oder Agrotourismus, die Verbindung von Landwirtschaft und Tourismus mit Schlaf im Stroh und Lamatrekking. In der Folge entstehen große Leerbestände bei landwirtschaftlichen Bauten, nicht nur in den Alpen. Einige dieser Altbauten werden von Stadtflüchtigen gekauft und mehr oder weniger stilgerecht umgebaut. In den 1970er Jahren entstehen landwirtschaftliche Kooperativen (etwa Longo Mai), die sich oft in verlassenen Talschaften in aufgegebenen Gehöften niederlassen und die Fluren wieder bewirtschaften. Neuerdings hat sich dieser Trend wieder gedreht und die Attraktivität der Städte, z.T. quartierweise „verkehrsberuhigt“, hat zugenommen. Mit dem Land ist man aber über die Medien sehr wohl verbunden und abonniert Life-Style-Magazine wie *Landliebe* oder *Landlust*, genießt am Nationalfeiertag den Brunch auf dem Bauernhof, und die Kinder erfreuen sich am Streichelzoo.

Seit den 1970er Jahren, insbesondere nach 2000 bauen Großinvestoren zum Teil riesige Freizeitanlagen. Die so genannten Holiday-Resorts in den Alpen schmücken sich mit Ikonen renommierter Architekturbüros und bringen so völlig neue Dimensionen und Formen in die Landschaft ein. Davon profitieren vor allem große Wintersportdestinationen in den Alpentälern, eigentlich verstädterte Dörfer mit Agglomerationsgürtel. Daneben sind neu entstehende landwirtschaftliche Bauten mehrheitlich geprägt von einer rationellen und kostengünstigen, jedoch wenig ästhetischen Baumeisterarchitektur. Wünschbar wäre eine neue Baukultur, die ansprechendes Design, intelligenten Energiehaushalt mit ortsüblichen Materialien umsetzt. Dies alles zu einem Preis, den sich auch normale Bewohner der Alpen leisten können. Ansätze dazu gibt es, sie

³ Benno Furrer, Heimelig wohnen im Chalet Daheim. Fabrikchalets für Arbeiter und Beamte aus der Zeit zwischen 1920 und 1920, in: Kunst+Architektur, Nr. 1/2010, S. 62–67.

⁴ Drei Phasen der Agrarmodernisierung in der Schweiz: Erstens die organische nach 1760, zweitens die mechanische ab 1880 und drittens die industrielle nach 1950 (nach Heinrich Christoph Affolter, Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 4, unpubl. Mskr.).

⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Juragew%C3%A4sserkorrektion>.



292. Bregaglia, Kanton Graubünden, Schweiz, Landwirtschaftsbauten der Nachkriegsjahre sind geprägt vom Bemühen um Optimierung der Betriebsabläufe, Standardisierung der Bauten und Minimierung der Kosten. Architektur und Einpassung in die Landschaft sind untergeordnete Themen



293. Maggia, Kanton Tessin, Schweiz, Casa Martinelli, Patrizierhaus von 1687, moderner Erweiterungsbau in Beton, 2011 von Luigi Snozzi, die Verbindung von historischen Bauten mit neuen Nutzungsbedürfnissen und -ansprüchen lässt sich mit engagierten Architekten durchaus verwirklichen.

sind wohl in Graubünden häufiger zu beobachten als anderswo.

Herausragendes leistet Gion A. Caminada in Vrin, aber nicht nur dort: „Alle seine Bauten binden sich ohne Anbiederung eng an den gewachsenen Habitus von Dorf und Landschaft.“⁶ Für Caminada bildet die lokale Wertschöpfung einen wesentlichen Faktor im Überleben alpiner Dorfschaften, des Bauens im Berggebiet. „Die Menschen sollen in der Gemeinde bleiben. Dafür muss man ihnen die Möglichkeit zum Wohnen und Arbeiten geben, Infrastrukturen pflegen und ausbauen, eigene Ressourcen am Ort nutzen.“ Eine Vielzahl bekannter Architekten haben in den Alpen bemerkenswerte Bauten erstellt.⁷ Dabei handelt es sich oft um Solitäre. Es geht aber auch ums „Weiterbauen“ an älteren Objekten. Gute Lösungen profitieren von intensiven Auseinandersetzungen von Architekt und Bauherrschaft mit Landschaft, Materialien und überlieferter Baukultur. Die Architektur macht sich hier die typische Armut bzw. Kargheit der Bergregionen zu Eigen, welche gekennzeichnet ist von einer beschränkten Verfügbarkeit von Werkstoffen und Techniken. Die Bauten dienen einem Zweck, entsprechend knapp ist die Verwendung von Bauteilen was dazu führt, dass keiner dieser neuen Bauten das Attribut pittoresk verdient.⁸

Allerdings ist in vielen Gebieten ein Konsens im ländlichen Hausbau abhandengekommen. Über weite Strecken – auch in den Alpentälern – herrscht Pluralismus nach dem Motto: gut ist, was dem Einzelindividuum nützt

und gefällt. Die Gesellschaft ist mobil und wird intensiv umworben. Architektonisch bemerkenswerte moderne Bauten sind jedoch nie losgelöst von ihrer Umgebung. In kleinen, für den mondänen Tourismus uninteressanten Siedlungen entstehen solche Bauten, weil die Auftraggeber genau an diesem Ort leben und dazugehören wollen (Abb. 293).

ZERSIEDELUNG HIER – ENTSIEDELUNG DORT. WAS TUN?

Nicht nur im Schweizerischen Mittelland, in den größeren Wirtschaftszentren und Ballungsräumen hat die Zersiedelung zugenommen, sondern auch in den etwas kleineren, regionalen Zentren in den Alpen. Die Umgebung der Siedlungszentren von Chur, St. Moritz, Lugano oder Sion zum Beispiel hat denselben Agglo-Charme wie Schwamendingen (Zürich), Bümpliz (Bern) oder Meyrin (Genf). Andererseits überaltern und entvölkern sich genau jene Talschaften und Siedlungen der Alpen, der Voralpen und des Jura, wo sich die materiellen Zeugen einer ehemaligen, traditionellen Landwirtschaft mit ihren Bauten befinden.⁹ Es gehen das Wissen und das Wollen verloren, die diese Kulturlandschaft hat entstehen lassen. Diese war zwar zu keiner Zeit statisch, sondern hat sich im Laufe der Zeit auch verändert, allerdings langsamer und weniger radikal.

Patentrezepte dagegen gibt es nicht, aber Ideen. Und diese laufen einander zum Teil diametral entgegen. Im Wesentlichen sollten:

- die Ausdehnung der Siedlungen in die Landschaft gestoppt werden
- Stützpunkte für die Grundversorgung bestehen bleiben (Einkaufen, medizinische Versorgung)
- Umnutzung zu Ferienzwecken könnte den Erhalt der Bausubstanz schützenswerter Bauten gewährleisten (z. B. Ferien im Denkmal)
- bei der Siedlungsentwicklung ist großes Augenmerk auf die Qualität zu richten.
- in der Region soll ein soziales Netzwerk durch App-Push-Alarm¹⁰ etabliert werden. Es ermöglicht die kurzfristige Organisation von Hilfe oder gemeinsamer Aufgaben.

⁹ Zum Beispiel sind verschiedene ländlich geprägte Täler Graubündens überaltert, etwa das Safiental, das Tavetsch, das Calancatal). Dort beträgt das quantitative Verhältnis zwischen den über 64-jährigen und den 20–64-jährigen über 50%. 2006 wohnten 52% der Bevölkerung Graubündens in städtischen Räumen, 32% in touristischen und 16%, in ländlichen Räumen (<https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/are/Documents/Raumentwicklung.pdf>).

¹⁰ Neue Zuger Zeitung, Nr. 197 vom 27.8.2016.

⁶ Peter Egloff, Vrin und seine Weiler, in: Köbi Gantenbein / Marco Guetg / Ralph Feiner (Hg.), Himmelsleiter und Felsentherme. Architekturwandern in Graubünden, Leck 2009, S. 442.– Gion A. Caminada (Vrin), Wohnhäuser und Stallscheunen in Vrin, Mädeninternat Disentis (2004).

⁷ Herausgegriffen seien: Peter Zumthor: Wohnhäuser in Jenaz (Haus Luzi) und Vals-Leis. Gujan & Conrad Palty: Ziegenalp Puzetta im Val Medel (2005); Daniele Marques (Luzern): Transformation von Pfeilerstall in Wohnhaus, Bergün (1994); Miller & Maranta (Basel): Erweiterungsbau an Villa Garbald in Castasegna (2004); Margrit Baumann, Marc Loeliger, Barbara Strub. Hofstatt und Haus „zur Stiege“ in Bürglen. Conradin Clavuot (Chur); Dieter Jüngling und Andreas Hagmann. Stall und Wohnhaus in Ftan (GR) um nur eine kleine Auswahl anzuführen Auswahl aus: Köbi Gantenbein / Marco Guetg / Ralph Feiner (Hg.), Himmelsleiter und Felsentherme. Architekturwandern in Graubünden. Leck 2009, S. 79, 118, 294, 360, 412, 442, 453.– Christoph Mayr Fingerle (Hg.), Neues Bauen in den Alpen, Basel 2006, S. 202; Auszeichnungen durch Prix Lignum (<http://www.holzpreis-schweiz.ch/Default2.aspx>); Weitere Literaturauswahl: Der Liechtenstein-Preis für nachhaltiges Bauen in den Alpen. Beilage zu Hochparterre Nr. 4/2011; Der nicht mehr gebrauchte Stall. Augenschein in Vorarlberg, Südtirol und Graubünden. Hochparterre, Ausstellungskatalog 2010.– Christoph Hölz / Walter Hauser (Hg.), Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen, Innsbruck 2011, 2. veränd. Auflage (Schriftenreihe des Archivs für Baukunst im Adambrau, Band 5).

⁸ Christoph Mayr Fingerle, Neues Bauen in den Alpen. Architekturpreis 2006, Basel 2006, S. 198.



294. Splügen, Kanton Graubünden, Schweiz, an markanter Lage ehem. Säumerhaus und heute historisches Hotel Weiss Kreuz als Sicht- und Ankerpunkt des Ortes

Dies deckt sich teilweise mit den von Architekt Gion A. Caminada formulierten Zielen oder Entwicklungsrichtungen in Talschaften oder Regionen eine Verbindung von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Handwerk und Architektur:¹¹

- Wenn der Stall funktioniert, darf er auch schön sein.
- Wir möchten identitätsstiftende Orte erschaffen.
- Produkte werden vor Ort hergestellt und dabei das Handwerk herausgefordert.
- Lokales Wissen wird aufgebaut, es entsteht eine Bedeutung für die Bewohner vor Ort.
- Bauen mit dem Ziel, dass die Leute gerne zuhause bleiben.
- Nicht jedes Gebäude muss eine Kathedrale sein.
- In einem Dorf soll es auch ein gewisses Quantum von Fastgleichem geben.

DIE «SOFT SKILLS» – STANDORTWAHL IST GEFÜHLSSACHE

Eine wesentliche Voraussetzung für einen intelligenten und pfleglichen Umgang mit Kulturlandschaft und Baukultur sind Nutzung, Unterhalt und die Verbundenheit

¹¹ <https://www.youtube.com/watch?v=qgRaW7CAm5U>, veröffentlicht am 1. Februar 2016.

der Bewohner im Dorf bzw. in der besiedelten Zone. Nur ist es nicht ganz einfach, den richtigen Mix zu finden, damit die Menschen bleiben (können/wollen) und sich mit dem näheren und weiteren Umfeld zu identifizieren bzw. sich damit auseinandersetzen. Die Lage einer Gemeinde ist nicht veränderbar. Es zeigt sich aber, dass sowohl Private als auch Unternehmen bei der Standortwahl viel Wert auf „soft skills“, auf weiche Faktoren legen: Sie entscheiden sich aufgrund von Emotionen oder aufgrund von „Bildern“, die sie mit einem Ort verbinden, für einen Standort. *„Wenn es darum geht, eine Gemeinde gegen innen und aussen zu stärken, wird deshalb neben der Lebensqualität heute zunehmend die kommunale Identität thematisiert“*.¹² Wie allerdings „kommunale Identität“ definiert werden kann, wie sie zustande kommt, dazu fehlen bisher griffige Parameter. Ein Forschungsprojekt soll hier helfen, neue Erkenntnisse und Modelle zu finden. Es geht u. a. um die Frage *„woher wir eigentlich kommen und wie wir hierhergekommen sind, also um Traditionen, Geschichte, Mythen oder Symbolhandlungen wie Feste in der Region oder einer Gemeinde“*¹³ (Abb. 294).

¹² Sara Kurmann, Politologin und Leiterin des Ostschweizer Zentrums für Gemeinden an der Fachhochschule St. Gallen (kommunalmagazin.ch, Nr. 6 Dezember/Januar 2016/17, S. 27).

¹³ Sara Kurmann, Forschungsprojekt zur Erhebung kommunaler Identität, in: kommunalmagazin.ch, Nr. 6 Dezember/Januar 2016/17, Kastentext S. 28.



295. Riom, Kanton Graubünden, Schweiz, Mehrwert durch Kultur: die zu Bühne und Probenlokal umgenutzte Scheune, das Wohnhaus (1837) von Lurintg Carisch als Geschäftssitz des Origen Festival Cultural

Aus Workshops zum Thema Badekultur gibt es u. a. eine interessante Erkenntnis, wonach vor allem in „urbanen Räumen der Bedarf nach historischen Wurzeln, nach Beschaulichkeit und Heimat als Ausgleich zur uniformen Globalität“ zu erkennen sei.¹⁴ Da scheint doch Potenzial zu bestehen, dieses elementare Wohnen und Arbeiten im historisch-ländlichen Kontext als Marketing-Argument zu prüfen. Natürlich sind damit Risiken verbunden und das Beispiel „Aktivierung“ von Riom im Oberhalbstein zeigt, dass es innerhalb eines Dorfes durchaus Gruppen gibt, die das „einsame“ Dorf gezielt als Rückzugsort gesucht haben und daran nichts ändern möchten¹⁵ (Abb. 295).

Auch Rahel Meili und Heike Mayer (2015) betonen,¹⁶ dass ein Abwanderungsstopp bzw. eine Zuwanderung dank unternehmerischem Potential Erfolgchancen hat – nicht (allein) wegen der Landschaft oder der Kultur! Bei einem anzustrebenden Vernetzen von peripheren Berggebieten mit städtischen Räumen ist eine aktive Mitgestaltung des Dorflebens ganz wichtig, was aber auf Gegenseitigkeit beruhen müsste.



296. Airolo / San Gottardo, Kanton Tessin, Schweiz, das ehem. Hospiz des 13. Jahrhunderts mit achteckigem Pferdestall, von den Arch. Miller & Maranta gekonnt renoviert und weiter gebaut, mächtiges Zeichen in karger Landschaft

¹⁴ Thomas Lütolf, Die Kraft des Ursprungs, in: Badekultur. Touristisches Erbe und kulturhistorisches Potenzial, Baden 2016, S. 51.

¹⁵ ETH Untersuchung Gion A. Caminada. Ausstellung 2016 in Riom durch Geschäftsstelle ORIGIN.

¹⁶ Rahel Meili / Heike Mayer, New Highlander, In: Geographische Rundschau 9/2015, S. 42–48.



297. Vrin, Kanton Graubünden, Schweiz, Baukultur in Potenz am Wirkungsort von Gion A. Caminada, Verfechter der Integration von lokalem Handwerk mit moderner Architektur

NEW HIGHLANDER – SPITZEN-ARCHITEKTUR SOLL'S RICHTEN!

Ein anderer Ansatz sucht das „Alleinstellungsmerkmal“ über Spitzenarchitektur zu erlangen, oder genauer gesagt, durch ein historisches Objekt, das im Sinne der originalen Bedeutung restauriert, aber auch modernisiert und ergänzt sowie schlussendlich gut vermarktet wird. Beispiel (San Gottardo, Klosterkäserei in Disentis oder Schatzalp, Abb. 296). Solche Projekte erreichen ihre Wirkung aber nur, wenn nicht jedes zweite Dorf eine solche „Ikone“ entstehen lässt. Außerdem ist der Vielzahl von „gewöhnlichen“ Bauten dadurch kaum geholfen und die Pflege der Landschaft durch bestimmte Pflanzen, durch spezifische Anbau- und Erntemethoden braucht vor allem menschlichen Einsatz, Erfahrung und Ausdauer. Das lässt sich nicht einfach so „verwalten“ bzw. vermarkten.

FAZIT: PLUS – MINUS

Die Abwanderung der aktiven Bevölkerung ist zu bremsen, was zumindest eine Sicherstellung der Grundversorgung voraussetzt, falls der Arbeitsplatz am Wohnort, im Tal oder in vernünftiger Pendlerdistanz liegt. Dazu gehören Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, Dienstleistungen und Vereinskultur. Anzustreben ist eine qualitativ gute Siedlungsentwicklung von und mit Neubauten aber mit Pflege und Unterhalt der relevanten Bausubstanz in den Dörfern und der Kulturlandschaft. Dazu können historische Hotels, Ferien im Baudenkmal oder in bescheidenem Maße die Umnutzung für Ferienzwecke zur Erhaltung der Bausubstanz unterstützen (Abb. 297).

Ein langes Warten auf den großen Investor lohnt nicht. Wichtig ist die Eigeninitiative, weniger solitäre Bau-Ikonen zu errichten sondern ganzheitlich gedachte Orte mit ernsthaften Beziehungen, autonome Einheiten mit eigenständigen Partnern zwischen Stadt-Land bzw. Zentrum-Peripherie zu schaffen. Allerdings sind die



298. Stelvio, Südtirol, Horror vacui mit trostloser Füllung. Freie Fahrt für alle!

Gemeindebauämter in Sachen Bauordnung und/oder Raumplanung oft überfordert. Kleine Dörfer sind schon froh, die wichtigsten Ämter in der Gemeinde überhaupt besetzen zu können. Fusionen schaffen hier zwar etwas Luft und finanziellen Spielraum, die betroffene Bevölkerung beklagt aber oft einen „gefühlten Verlust“ an Autonomie oder Identität. Die Potenz und Attraktivität von Wirtschaftsinteressen und Wirtschaftszentren bleibt erdrückend. Viele Menschen wollen an zentraler Lage mit

guter Infrastruktur wohnen und arbeiten. Randlagen sind benachteiligt und verkommen zu Freizeit- und Eventdestinationen, zu nützlichen Kulissen im Tourismusgeschäft (Abb. 298). Prägende Kulturlandschaften verschwinden mit dem Tod oder der Abwanderung von Menschen mit ihrem Wissen und Nutzen der traditionellen Landwirtschaft, durch Zerfall oder Umnutzung, durch neue Infrastrukturbauten. Es bleiben Inseln...



Baum
VILLA RAPP

Saun
VILLA RAPP

Der Ensembleschutz im ländlichen Raum

Die Autonome Provinz Bozen – Südtirol umfasst eine Fläche von 7400 Quadratkilometern und hat eine Bevölkerung von rund 500.000 Einwohnern, circa 60 % gehören der deutschen, 30 % der italienischen und 10 % der ladinischen Muttersprache an. Die Regierung des Landes erfolgt auf Landesebene und Gemeindeebene (116 Gemeinden). 60 % der Fläche befindet sich oberhalb 1600 m Meereshöhe (Mh), nur 8 unterhalb 800 m Mh.

Das Dauersiedlungsgebiet, d. h. die „potenziell besiedelbare“ Fläche, erstreckt sich in Südtirol über eine Fläche von 40.784 Hektar, lediglich 3,7 % der Gesamtfläche stehen noch für eine zusätzliche Besiedelung zur Verfügung.

Anfang der 1970er Jahre wurden das erste Landesraumordnungsgesetz und das erste Landschaftsschutzgesetz erlassen. Diese haben die Rahmenbedingungen für eine langfristige Orts- und Landschaftsplanung formuliert, von denen wir heute noch profitieren. Jede Gemeinde hat einen Bauleitplan und einen Landschaftsplan im selben Maßstab (1:10.000–1:5.000). Mit diesen Instrumenten wird die Landschaftsentwicklung gesteuert.

Die Einsparung von Bodenverbrauch und die Pflege des Territoriums wurden schon vor Jahrhunderten von den Einwohnern als Kultur (Bau[ern]kultur) und als einfache Gewohnheit wahrgenommen. Das hat zu einer starken Identifikation der Bevölkerung mit dem Landschaftsbild geführt und dies war und ist ein wesentlicher Faktor für die erfolgreiche Raum- und Landschaftsentwicklung Südtirols.

DER ENSEMBLESCHUTZ: EIN INSTRUMENT FÜR DIE GEMEINDEN¹

Der Ensembleschutz wurde, zusammen mit den Maßnahmen zu seiner Umsetzung, im Frühjahr 2004 von der Landesregierung beschlossen. Der Ensembleschutz zielt darauf ab, wissenschaftlich, künstlerisch oder heimatgeschichtlich besonders wertvolle Gesamtanlagen (Ensembles) zu schützen.

Viele Gemeinden besitzen ein hohes Maß an kulturell äußerst wertvoller Substanz, welche aber nicht un-

bedingt unter Denkmal- oder Landschaftsschutz gestellt ist. Durch die Einführung des Instrumentes Ensembleschutz im Jahr 2004 besteht nun auch für die Gemeinden die Möglichkeit, aktiv die Bewahrung ihrer baulichen, landschaftlichen und kulturellen Schätze in die Hand zu nehmen. Koordiniert wird der Fachbereich Ensembleschutz durch die Landesabteilungen Natur, Landschaft und Raumentwicklung sowie Denkmalpflege.

DEFINITION ENSEMBLESCHUTZ

Ensembles sind per Definition keine Einzelobjekte, sondern „Gesamtanlagen“, welche die Geschichte und das Zusammenspiel von Mensch und Natur widerspiegeln und durch ihre Eigenart zur lokalen und regionalen Identität beitragen. Das Landesraumordnungsgesetz definiert Ensembles als „Gesamtanlagen, insbesondere Straßen, Plätze und Ortsbilder sowie Parkanlagen samt Gebäuden, einschließlich der mit solchen Gesamtanlagen verbundenen Pflanzen, Frei- und Wasserflächen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse besteht“. In den von der Landesregierung im April 2004 beschlossenen Maßnahmen zur Umsetzung des Ensembleschutzes sind außerdem zehn Kriterien für die Festlegung von Ensembles angeführt. Damit ein Ensemble als solches geschützt werden kann, müssen mindestens zwei dieser Kriterien zutreffen.

Landschaften und Dörfer verändern sich ständig und oft sehr schnell. Dabei besteht die Gefahr der Vereinheitlichung und damit des Verlustes der Vielfalt. Das kulturelle Erbe ist besonders durch menschliche Eingriffe gefährdet. Hierzu zählen beispielsweise Immobilienspekulationen oder unüberlegte Anpassungen an den Massentourismus, welche die Individualität und jeweilige Identität der Orte zerstören. Maßnahmen für den Erhalt und für eine kreative Weiterentwicklung der Stadtbilder unter Wahrung ihrer Unverwechselbarkeit und Eigenart sind daher dringend notwendig.

Der Ensembleschutz ist eine Strategie der Raumentwicklung, die beitragen kann, diesen Gefahren entgegenzutreten. Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen sind deshalb für diejenigen Elemente nötig, die besonders typisch

¹ Quelle und weitere Informationen: ww.provinz.bz.it/natur-raum/themen/ausweisung-von-ensambles.asp



299. St. Peter, Gemeinde Tirol, Südtirol, Bergweiler



sind und welche zusammen als Ensemble betrachtet werden können. Für die Ensembles sind individuell angepasste Maßnahmen erforderlich, welche sich auf Integration gründen, offen für neue Entwicklungen sind und zur Schaffung bzw. Wiederherstellung attraktiver Orte beitragen (Abb. 299).

HAUPTANLIEGEN DES ENSEMBLESCHUTZES

Hauptanliegen des Ensembleschutzes ist es, die Eigenart und Identität eines Ortes zu erhalten und zu fördern und die Umgebung eines unter Denkmalschutz gestellten Objektes zu bewahren. Entgegen der weit verbreiteten Befürchtung will der Ensembleschutz die wirtschaftliche Nutzung nicht einschränken und ebenso wenig ist er mit einem absoluten Bauverbot verbunden. Beim Ensembleschutz geht es vor allem darum, jene Elemente herauszufiltern, die das Ensemble bestimmen und charakterisieren, und für diese geeignete Bewahrungs- und Schutzmaßnahmen zu definieren. Für den Rest des Ensembles müssen Richtlinien erstellt werden, wie im Falle eines Um- bzw. Weiterbaus vorgegangen werden kann, um einerseits die Charakteristik des Ensembles nicht zu zerstören, andererseits aber den Besitzern die vom Landesraumordnungsgesetz vorgesehenen Erweiterungs- und Umbaumöglichkeiten weitgehend zu ermöglichen. Der Ensembleschutz ist also keine statische, rein konservierende Schutzmaßnahme, sondern erlaubt fast immer ein Weiterbauen und ein Weiterentwickeln der Bauten und der Landschaft. Indem er aber Vorgaben für zukünftige Eingriffe definiert, wirkt er der Gefahr des Identitätsverlustes und der Vereinheitlichung entgegen.

Ensembleschutz ist als Instrument der Raum- und Stadtentwicklung aufzufassen und umzusetzen, mit dem Entwicklungsmaßnahmen in sensiblen und besonders wertvollen Bereichen koordiniert werden können. Ein gut ausgearbeiteter Ensembleschutzplan bringt sowohl den Bauherren als auch den Gemeinden Vorteile. Die Bauherren wissen, welche Charakteristika des Ensembles auch für die Allgemeinheit wertvoll sind, worauf bei Umbauten zu achten ist, und auf welche Aspekte bei der Projektgenehmigung besonders geachtet wird. Die Baubehörden, also die Gemeinden, erhalten hingegen Normen und Richtlinien, welche die Entscheidungsfindung und später die Begründung einer Projektgenehmigung oder -ablehnung erleichtern. Insgesamt trägt der Ensembleschutz also dazu bei, die jeweilige örtliche Identität und das kulturelle Erbe für zukünftige Generationen zu erhalten.

UNTERSCHIED ENSEMBLESCHUTZ, DENKMALPFLEGE UND LANDSCHAFTSSCHUTZ

Im Gegensatz zum Denkmal- und zum Landschaftsschutz wird der Ensembleschutz von der Gemeinde initiiert und umgesetzt. Viele Gemeinden besitzen kulturell wertvolle, aber nicht geschützte Bauten und Anlagen. Durch den Ensembleschutz haben die Gemeinden nun die Möglichkeit, aber auch die damit verbundene Verantwortung, selbst jene Objekte zu schützen, die für ihr Selbstverständnis wichtig sind und ihre Dorf- und Landschaftsidentität bestimmen.

Obwohl es beim Ensembleschutz inhaltlich zu Überschneidungen mit dem Denkmal- bzw. Landschaftsschutz kommen kann, gibt es doch große Unterschiede zwischen den Schutzinstrumenten: Vom Landschaftsschutz grenzt sich der Ensembleschutz vor allem durch das Vorhandensein von Elementen ab, die von Menschenhand geschaffen wurden. Der Unterschied zum Denkmalschutz besteht vor allem darin, dass für diesen das Vorhandensein kunsthistorisch wertvoller Elemente für eine Unterschutzstellung ausschlaggebend ist und man meist nicht nur die Fassade, sondern auch das Innere eines Gebäudes – wie zum Beispiel Gewölbe oder Malereien – bewahren will.

Der Ensembleschutz richtet das Augenmerk nur auf das äußere Erscheinungsbild einer Anlage, wobei auch der emotionale und ideelle Wert der Objekte eine Rolle spielen kann. Dies bedeutet, dass es sich bei Ensembles in der Regel um mehrere miteinander in Beziehung stehende Objekte oder um eine Verbindung von architektonischen Elementen mit Elementen der Natur- oder Kulturlandschaft handelt.

AUSWEISUNG VON ENSEMBLES

Laut Raumordnungsgesetz ist der Ensembleschutz auf Gemeindeebene angesiedelt. Es ist daher Aufgabe jeder Gemeinde, den Ensembleschutz in ihrem Gebiet umzusetzen. Der vom Land eingesetzte Sachverständigenbeirat für Ensembleschutz hat eine beratende Funktion. Er unterstützt die Gemeinden in fachlichen Fragen, die Ausweisung der Ensembles ist aber Gemeindekompetenz. Die Verantwortung für den Erhalt der kulturellen Identität und lokalen Eigenart liegt daher vor allem bei den Gemeinden. Das Landesraumordnungsgesetz verpflichtet sie, ein Verzeichnis der schutzwürdigen Liegenschaften samt entsprechender Erhaltungsmaßnahmen zu erstellen und diese Ensembles durch die Eintragung in den Bauleitplan der Gemeinde rechtswirksam zu schützen.

Unter Wahrung der Gemeindeautonomie hat die Landesregierung keine Vorschriften festgelegt, wie die Vorschläge erarbeitet werden sollen. Es liegt folglich im Ermessen jeder einzelnen Gemeinde, das Verfahren zur

Erstellung der Verzeichnisse festzulegen. Für die Ausweisung als Ensemble müssen **mindestens zwei** der zehn von der Landesregierung erlassenen Kriterien auf ein potentiell Ensemble zutreffen.

Die zehn Ausweiskriterien sind:

- 1) historischer Wert
- 2) malerischer Charakter
- 3) Monumentalität der Bauten zueinander und zur Landschaft
- 4) stilistische Kennzeichnung (Stileinheit oder bewusste Vermischung verschiedener Stile)
- 5) Erscheinung (Erkennbarkeit, Auffälligkeit, Orientierungspunkt)
- 6) Panorama (gezielte Fernblicke, perspektivische Ansichten und Aussicht)
- 7) kollektives Gedächtnis
- 8) Fortbestand der urbanistischen Anlage (Erkennbarkeit einer Planung, eines Programms oder eines Gründungsaktes, welche die Siedlungsmorphologie bestimmt haben)
- 9) Fortbestand der Bautypologie
- 10) natürliche Merkmale, Geomorphologie und natürlicher Charakter

SCHRITT FÜR SCHRITT ZUM ENSEMBLE

Die Ausweisung eines Ensembles erfolgt in mehreren Schritten und die Bestimmung eines potentiellen Ensembles muss die Gesamtanlage mit besonderer geschichtlicher, kultureller oder ästhetischer Bedeutung umfassen und mindestens zwei Auswahlkriterien erfüllen.

Ist das Ensemble definiert, muss dieses in seiner Gesamtheit und in seinen den Wert bestimmenden Einzelteilen analysiert und dokumentiert werden. Folgende Fragen sollten dabei geklärt werden: Welche Elemente sind, vor allem in Bezug auf die gewählten Ausweiskriterien, besonders wertvoll?; welche Gebäudeteile sind unbedingt zu erhalten?; welche hingegen sind nur von zweitrangiger Bedeutung?; welche (Umbau-)Arbeiten können durchgeführt werden, ohne den Gesamtcharakter des Ensembles zu beeinträchtigen?; wo und wie könnte im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten der Bestand erweitert werden, ohne das Ensemble allzu sehr in Mitleidenschaft zu ziehen?; wie muss in einem solchen Fall weitergebaut werden und wie lassen sich solche Vorschriften formalisieren?

Sind die das Ensemble bestimmenden Elemente einmal erfasst, muss es auf einem Plan in geeignetem Maßstab grafisch abgegrenzt werden. Diese Abgrenzung wird dann auch in den Bauleitplan übertragen. Eingriffe innerhalb des gekennzeichneten Bereichs unterliegen zukünftig den Bestimmungen zum Erhalt des Ensembles.

Ensembleschutz ohne genaue Angabe der Erhaltungsvorschriften, also ohne genaue Definition, was man verändern darf bzw. was man erhalten muss, ist eine leere Hülse. Die grafische Abgrenzung allein sagt noch nichts zum Schutz des Ensembles aus. Es gibt keine „generellen“ Schutzbestimmungen, die für alle Ensembles gleichermaßen gelten. Für jedes Ensemble muss einzeln festgelegt werden, was verändert werden darf und was nicht. Das ist ein großer Vorteil. Durch maßgeschneiderte Regeln werden gezielt jene Elemente und Merkmale geschützt, die wertvoll sind, während man bei weniger wichtigen Teilen oder Merkmalen eine Änderung erlauben kann, wenn diese die Identität des Ensembles nicht nachhaltig verändert. Ensembleschutz soll nicht Stillstand bedeuten, sondern auch die Möglichkeit des Weiterbaus im Geist des Ortes beinhalten.

Bei der Ausweisung von Ensembles stellt die Ausformulierung der Normen sicher die größte Herausforderung dar. Nur gut durchdachte Erhaltungsmaßnahmen ermöglichen einerseits ein Anpassen der Bausubstanz an die Erfordernisse der Zeit und andererseits den Erhalt des Charakters und der Einzigartigkeit des Ortes. Die Erarbeitung der Schutzvorschriften lässt sich am Besten durch ein Beispiel veranschaulichen: Angenommen, man will einen historischen Straßenzug schützen, der durch eine lückenlose Reihe von massiven Baukörpern und durch einen Laubengang charakterisiert ist. Einzeln und für sich allein genommen, mag ein Haus zwar nicht wertvoll sein, als „Ensemble“ charakterisiert es aber den Ortsteil und verleiht ihm Identität. Ein Weiterbauen zu verbieten, wäre hier genauso wenig sinnvoll, wie das Risiko einzugehen, durch ein mögliches Aufbrechen der Straßenfront das Charakteristikum des Ortes zu verlieren. Mögliche Ausweisungskriterien könnten für dieses Ensemble z. B. folgende Punkte aus der von der Landesregierung erlas-

senen Liste sein: Fortbestand der urbanistischen Anlage; Fortbestand der Bautypologie; malerischer Charakter.

Durch die Bestimmung der Ausweisungskriterien wurden die zu erhaltenden Werte bereits implizit mitbestimmt. Es geht also um die Erhaltung des städtebaulichen Musters, in diesem Fall um die Erhaltung eines lückenlos geschlossenen Straßenzuges mit einheitlicher Baufluchtlinie und einem Laubengang im Erdgeschoss der Gebäude. Das Straßenbild und die Bautypologie der Gebäude ist weiters durch Lochfassaden, das Fehlen von Balkons und eine einheitliche Traufinie charakterisiert. Den malerischen Charakter bestimmen auch die schmiedeeisernen Hinweisschilder der Geschäfte und Lokale (und das Fehlen von Neonreklame) sowie die charakteristische Pflasterung der Straße maßgeblich mit.

ENSEMBLESCHUTZ ALS UMGEBUNGSSCHUTZ

Im ländlichen Raum greift der Ensembleschutz insbesondere in der Umgebung von denkmalgeschützten Gebäuden. Landschaftsteile werden in den Ensembleschutzkatalog aufgenommen, um einer willkürlichen Verbauung entgegen zu wirken. Die Kartografie weist meist im Landschaftsplan eine Bannzone und/oder eine schutzwürdige Landschaft auf, diese wird durch eine Ensembleschutzzone im Bauleitplan gestärkt. Der Maßnahmenkatalog zum Ensembleschutz gibt klare Hinweise auf eventuelle Eingriffe in die Landschaft. Das Zusammenwirken der drei Instrumente Bauleitplan, Landschaftsplan und Ensembleschutz ermöglicht es, ein Landschaftsbild in seinen Charakterzügen zu erhalten. Denn nur durch den Schutz des Gesamten und mit bedachten Eingriffen kann die Identität von Orten bewahrt werden.



Maisäßlandschaften Montafon – Versuch eines „kulturellen Umweltschutzes“ bei der Entwicklung eines Bergtals

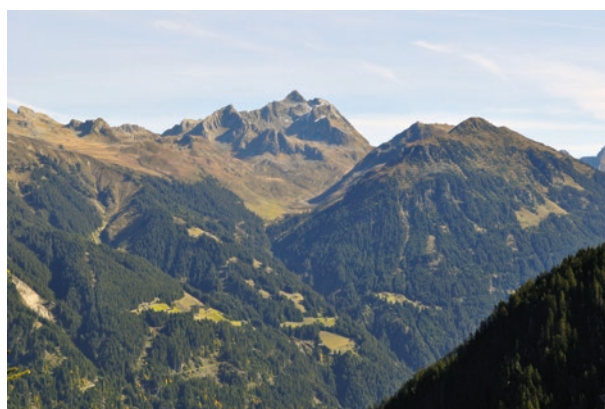
„Können Verschneidungen von Lenkungsmechanismen, Zusammenwirkungen von Steuerungsinstrumenten, neue wirtschaftliche Perspektiven einschließlich traditioneller Werktechniken etc. einen neuen kulturellen Umweltschutz ergeben?“ Diese Frage stand im Zentrum der Tagung des Bundesdenkmalamtes in Lienz im September 2016. Sie resultiert daraus, dass der Denkmalschutz alleine die historischen Lebens- und Funktionszusammenhänge von Landschaften nicht zu schützen vermag, sondern nur Objekte, die als sichtbare Zeugen stellvertretend für diese komplexen Phänomene stehen.

Vor diesem Hintergrund werden hier kurz die Aktivitäten und Bemühungen umrissen, die in den letzten 15 Jahren im Montafon¹ unternommen worden sind, um das Kulturlandschaftsgut „Maisäß“ zu erhalten und gleichzeitig einer zeitgemäßen Entwicklung ebendieser nicht im Wege zu stehen. Es werden methodisch und inhaltlich sehr unterschiedliche Herangehensweisen beleuchtet, die jedoch in ihrer Gesamtbetrachtung die zentralen Handlungsräume und -ebenen, von denen der Erhalt dieses kulturellen Erbes abhängt, integrieren und miteinander verknüpfen.

Die im Folgenden beschriebenen Aktivitäten fanden bzw. finden auf vier Handlungsebenen statt:

- Planungs- und Steuerungsinstrumente auf regionaler raumplanerischer Ebene
- Vermittlung, Kommunikation und Bewusstseinsbildung für den Wert, die Entstehung und die Entwicklung der Maisäßlandschaften
- Legistische Lenkungsmechanismen auf Landesebene
- (Regionale) Umsetzungshilfe dieser Lenkungsmechanismen

Zunächst wird jedoch den Maisäßlandschaften selbst ein wenig Raum geben, um ein Bild dieses im Montafon so hoch geschätzten Kulturguts zu zeichnen.



300. St. Gallenkirch, Vorarlberg, Maisäße als Rodungsinseln im Bergwald auf der Mittelstufe zwischen hochalpinem Bereich und Talboden

MAISÄSSLANDSCHAFTEN MONTAFON – EINE BESCHREIBUNG

Als Maisäß wird im Montafon eine ursprünglich landwirtschaftlich bewirtschaftete Fläche bezeichnet, die sich meist als Rodungsinsel in bewaldeter Hanglage auf einer Seehöhe zwischen circa 1.200 und 1.600 Meter über dem Meeresspiegel darstellt. Das Maisäß ist bzw. war ein „Zwischengut“. In der Dreistufenlandwirtschaft ist dies die Mittelstufe zwischen dem Heimgut im Tal und der Alpe oberhalb der Baumgrenze. Unter dem Begriff der Dreistufenlandwirtschaft wiederum wird eine spezielle Form der bergbäuerlichen Betriebsorganisation verstanden, wobei auf den drei vertikal getrennten Betriebsstufen Heimbetrieb, Maisäß und Alpe eine jahreszyklische Weide- und Mähwirtschaft betrieben wird (Abb. 300).²

Die bäuerliche Familie oder Teile von ihr begibt sich mit dem Vieh im Frühjahr für drei bis vier Wochen auf die Mittelstufe des Maisäß, von dort aus zieht das Vieh dann unter der Obhut der Hirten über den Sommer auf

² Michael Groier, Die Dreistufenwirtschaft in Vorarlberg. Entwicklung – Bedeutung – Perspektiven, in: Forschungsbericht Nr. 26 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien 1990.

¹ Das Montafon ist die südlichste Talschaft Vorarlbergs.



301. St. Gallenkirch, Vorarlberg, Maisäßgebiet Montiel mit relativ hohem Erhaltungsgrad alter Bausubstanz

die Alpe. Im Frühherbst erfolgt diese halbnomadische Wanderung in umgekehrter Reihenfolge wieder zurück aufs Maisäß und schließlich talwärts zum Heimgut, wo der Winter verbracht wird.³

Hintergrund dieser rhythmischen, vertikalen Wanderung, dem Wuchs der Vegetation folgend, war die Anpassungsfähigkeit der Vieh züchtenden und Milchwirtschaft betreibenden Talbewohner an die klimatischen und topographischen Verhältnisse im Montafon. Dies war eine Voraussetzung zur Sicherung der Existenzgrundlage, die vor allem auf dem guten Gedeihen der Tiere beruhte.⁴

Es ist nicht ganz leicht festzustellen, wann genau sich diese Form der Viehzucht im Montafon etablierte. Manche Quellen geben vage an, dass die Dreistufenlandwirtschaft „über Jahrhunderte lang“⁵ betrieben wurde oder sie beziehen sich auf keinerlei Zeitangabe.⁶

³ Marion Ebster / Peter Strasser, Dokumentation des Wandels im alpinen Raum. KLIM – Kulturlandschaftsinventar Montafon, in: zoll+. Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum, Heft 14, Wien 2009, S. 55–60.

⁴ Gertraud König, Maisäßleben, in: Barbara Keiler (Hg.), Die Maisäße auf Tafamunt, Montafoner Schriftenreihe Bd. 9, Schruns 2003, S. 15–39.

⁵ König 2003 (zit. Anm. 4), S. 16.

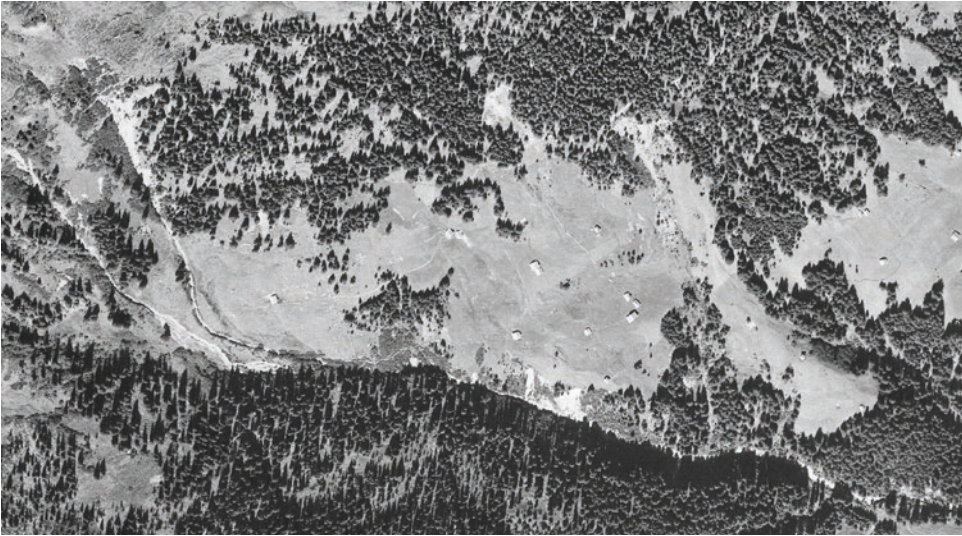
⁶ Maria-Anna Moosbrugger, Maisäßkultur und Maisäßlandschaft im Montafon, Montafoner Schriftenreihe Bd. 1, Schruns 2001.– Bernhard Maier, Rückansicht eines Landschaftsbildes. Wandel der Maisäßkulturlandschaft auf Ganeu (Vandans) unter Berücksichtigung der eigentums- und nutzungsrechtlichen Verhältnisse, Diplomarbeit Universität Salzburg 2011.

Im Vorarlberger Flurnamenbuch für das Montafon sind die ersten urkundlichen Erwähnungen der Maisäße angeführt. Die meisten Erwähnungen gehen auf Zeiträume zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert zurück, was jedoch keinerlei Rückschlüsse auf den Beginn einer tatsächlichen Nutzung der Gebiete zulässt, da mit Sicherheit gesagt werden kann, dass diese schon lange vor ihrer schriftlichen Dokumentation stattgefunden hat (Abb. 301).

NUTZUNGSÄNDERUNG UND STRUKTURWANDEL. DIE KONSEQUENZEN FÜR DIE MAISÄSSGEBIETE

Im Zuge des einsetzenden Strukturwandels nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden große Teile der durch Landwirtschaft entstandenen Kulturlandschaft im Montafon. Ausgeklügelte landwirtschaftliche Systeme, die – an örtliche Gegebenheiten und jahreszeitliche Zyklen angepasst – es den Menschen ermöglichten von und mit der Landschaft zu leben, wurden obsolet. Durch den Produktionsdruck und die damit einhergehenden Intensivierungen und Rationalisierungen wurden die produktivsten Standorte intensiver genutzt und woanders, vor allem in Bergregionen, die Nutzung aufgegeben oder stark reduziert.⁷ Durch diesen Rückgang der standortangepassten

⁷ Martin Bösch, Der Untergang der Maisäße-Kultur. Zum Kulturlandschaftswandel im Alpenraum, in: Bündner Monatsblatt:



302a. Tschagguns, Vorarlberg,
Luftbild des Maisäßes
Wachters Dieja, um 1950



302b. Tschagguns, Vorarlberg,
Luftbild des Maisäßes
Wachters Dieja um 2009

Landwirtschaft und die daraus resultierende Verwaltung und Verbuschung trat ein drastischer Verlust an Freiflächen ein (Abb. 302 a, b).

Neben der ursprünglich ausschließlichen landwirtschaftlichen Nutzung der Montafoner Maisäße, besteht heute eine intensive freizeitwirtschaftliche und touristische Nutzung, die Einheimische und Gäste einschließt. Landwirtschaft und Tourismus müssen heute nicht mehr auf Ressourcen in unmittelbarer Nähe zurückgreifen, denn Transportwege und Seilbahnen ermöglichen auch in den höher gelegenen Zonen einen Erschließungsstandard, der einst dem Talboden vorbehalten war. Die intensivierte Nutzung und der höhere Ressourcenverbrauch sowie das entsprechend angestiegene Transportvolumen prägen heute die Landschaft. Hinzu kommt, dass die MontafonerInnen eine sehr starke Bindung zu ihren Mai-

säßen aufweisen und ein solches zu besitzen, einen wahren Schatz darstellt. Man hegt und pflegt es, erweitert das oder die Gebäude, baut dazu, bricht ab, modernisiert und passt die Gegebenheiten den heutigen Ansprüchen und Bedürfnissen an, repariert, deckt ein, plant und betonierte (Abb. 303).

Dass für solche Um-, An- und Zubauten Bauanträge gestellt werden müssen und Genehmigungen von den zuständigen (über)kommunalen Baubehörden notwendig sind, wurde und wird noch oft – bewusst und unbewusst – nicht wahrgenommen. Gründe hierfür können Unwissenheit darüber sein, wie die Rechtslage sich konkret gestaltet, die Einholung unkomplizierter mündlicher „Genehmigungen“ lokaler Autoritäten oder auch die Annahme, dass es sich um persönliches Eigentum handelt, dessen Adaptierung die alleinige Angelegenheit der Eigentümer ist. Hinzu kommt, dass die Rechtslage veraltet ist bzw. war – hierauf wird später noch eingegangen – und sich stark an der landwirtschaftlichen Nutzung dieser Ge-



303. Tschagguns, Vorarlberg,
umgebautes und erweitertes
Maisäßgebäude

biere orientierte, was dazu führte, das sozusagen alle baulichen Veränderungen, die nicht zur Aufrechterhaltung der Landwirtschaft dienten, gewissermaßen rechtswidrig waren.

LÖSUNGSANSÄTZE ZUM ERHALT DER HISTORISCHEN KULTURLANDSCHAFT

Im folgenden Abschnitt wird darauf eingegangen, welche Aktionen, Projekte und Prozesse auf verschiedenen Handlungsebenen im Montafon aber auch überregional in den letzten Jahren initiiert und durchgeführt wurden, um die Erhaltung der Maisäßlandschaften sowie deren zeitgemäße Weiterentwicklung zu ermöglichen. Das Ziel dieses Beitrags ist es, ein Beispiel für den eingangs erwähnten „kulturellen Umweltschutz“ zu beschreiben, der auf mehreren Ebenen ansetzt und verschiedene Perspektiven integriert, um einerseits dem kulturellen Erbe und andererseits den heutigen Herausforderungen möglichst gerecht zu werden.

PLANUNGS- UND STEUERUNGS- INSTRUMENTE AUF REGIONALER RAUMPLANERISCHER EBENE

- Planungsgrundlagen erstellen: Kulturlandschaftsinventar und Maisäßinventar Montafon

Von 2007 bis 2010 wurde im Rahmen des EU-Projekts Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM)⁸ die Inventarisierung jener Landschaftsbereiche durchgeführt, die aus der Dreistufenlandwirtschaft hervorgingen. Ziel war die Dokumentation des Wandels der für das Montafon identitätstragenden Kulturlandschaft als Grundlage für zukünftige regionalspezifische raumplanerische Maßnahmen. Das Projekt dokumentiert von Menschen hervorgebrachte Objekte (Gebäude, Weganlagen, Terrassen, Mauern, Bewässerungsanlagen etc.) und immaterielle Aspekte (lokales Wissen von Zeitzeugen über Arbeitstechniken, Wetterregeln, sagenhafte Erzählungen etc.). Über den Aufnahmezeitraum wurden 317 Gebiete (davon 138 Maisäßgebiete) und circa 2.600 Gebäude (davon 1.800 in Maisäßgebieten) aufgenommen.

Darüber hinaus wurde bereits 2001 damit begonnen, eine umfangreiche Detailerhebung der Maisäßgebiete an sich vorzunehmen. Der Bogen dieser interdisziplinären Untersuchungen spannte sich von dendrochronologischen Datierungsverfahren der Bausubstanz über landschaftsökologische Untersuchungen bis hin zu Zeitzeugengesprächen und Bewirtschaftungsgeschichte.⁹ Aus Perspektive der Wissenschaft wurde in diesem Zusammenhang ein ganzheitlicher Ansatz gewählt, um ein möglichst vollständiges Bild der Maisäßlandschaften anhand besonderer Beispiele zu zeichnen. Bisher wurden neun Gebiete auf

⁸ Stand Montafon, Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM), <http://stand-montafon.at/stand/raum-region/kulturlandschaft> (28.02.2017).

⁹ Montafoner Museen, Maisäßinventar Montafon, <http://stand-montafon.at/montafoner-museen/projekte/maisaeessinventar-montafon> (28.02.2017).



304. Architekturprojekt für die Neuinterpretation einer Maisäbe, Einschnitt, Modell von Marie Hartmann



305. Architekturprojekt für die Neuinterpretation einer Maisäbe, Nurnatur, Modell von Johannes Lerch

diese Weise untersucht und 200 bis 250 Einzelgebäude im Detail analysiert.

- Der Kulturlandschaftsfonds Montafon (KLF): Förderung zur Steuerung

Seit 1997 wird im Montafon versucht, über eine regionale Förderschiene das Kulturgut „Schindeldach“ vor allem in den Maisäß- und Alpgebieten des Bergtals zu erhalten. Doch auch darüber hinausgehende Sanierungs- und Erhaltungsmaßnahmen in der Kulturlandschaft werden unterstützt, um das typische Landschaftsbild bestmöglich zu erhalten. Der KLF¹⁰ ist innerhalb des Landes Vorarlberg einzigartig und stellt eine Erfolgsgeschichte dar, da er in den letzten 20 Jahren maßgeblich zur Bewusstseinsbildung und zu einem Anstieg des Interesses für traditionelle Sanierungsmaßnahmen beigetragen hat.

VERMITTLUNG, KOMMUNIKATION UND BEWUSSTSEINSBILDUNG FÜR DEN WERT, DIE ENTSTEHUNG UND DIE ENTWICKLUNG DER MAISÄSSLANDSCHAFTEN

Um die Maisäßlandschaften als erhaltenswertes kulturelles Erbe in den Köpfen der Menschen zu verankern, wurden verschiedenste Vermittlungsformen gewählt. Hierbei ging es oft um Sensibilisierung aber auch um die Miteinbeziehung der Bevölkerung, verschiedener Expertengruppen und der Medien:

- Der Aktionstag: Dieser wurde durchgeführt, um einen Impuls zu setzen, das Gemeinwerk in Maisäßgebieten zu revitalisieren und so wurde in gemeinschaftlicher Arbeit von Freiwilligen eines der Gebiete von

unerwünschtem Bewuchs und Steinen befreit. Früher eine Selbstverständlichkeit, ist es heute aufgrund des fehlenden konkreten ökonomischen Nutzens weitgehend verschwunden.

- Das „Maisäß-Symposium“: Im Juni 2014 fand dieses unter dem Titel „*Kultur und Ästhetik des Mangels*“ statt. Als Vortragende geladen waren ReferentInnen aus den Bereichen Architektur, Kulturwissenschaft und Landschaftsplanung. Aus diesen Blickwinkeln wurde der Frage nach sinnvoller und nachhaltiger Nutzung und Gestaltung von Maisäßen nachgegangen. Begleitend fand eine Kunstaussstellung statt, die sich fotografisch und mittels Skizzen und Zeichnungen mit der Ästhetik des Mangels auseinandersetzte:
- Architektur-Projekte: In einer Zusammenarbeit mit dem Institut für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein entstanden Entwurfsprojekte von StudentInnen, die im Frühjahr 2015 nach intensiver Auseinandersetzung mit dem Thema erstellt wurden. Die Aufgabe war es, Projekte für eine Weiterentwicklung bzw. Neuinterpretation dieser alten bäuerlichen Einrichtung der Maisäbe zu entwerfen (Abb. 304, 305).¹¹
- Die Theatersoap „Die Montanahls – Ein Maisäß-Sommer-Traum“: Zur Vermittlung der Inhalte eines zwischen 2013 und 2015 talweit stattfindenden Raumplanungsprozesses an die Montafoner Bevölkerung wurde interessanterweise eine „Theatersoap zur Entwicklung des Tals“ konzipiert. Gemeinsam mit der Theatergruppe „Café Fuerte“ wurden Inszenierungen zu drei unterschiedlichen, talweit relevanten Themen entwickelt, die großen Anklang fanden: „*Ihre Aufführungen, ihre Projekte finden an NichtTheater-Orten im*

¹⁰ *Stand Montafon*, Kulturlandschaftsfonds Montafon, <http://stand-montafon.at/stand/raum-region/kulturlandschaftsfonds-montafon> (27.02.2017).

¹¹ Universität Liechtenstein, Institut für Architektur und Raumentwicklung (Hg.), *Maisäss Montafon. Analyse – Exkursion – Entwurfsprojekte*, Vaduz 2015, S. 128 bzw. 136.



306. Theater-Soap „Die Montanahls – Ein Maisäß-Sommer-Traum“, Juli 2015 in Tschagguns, Standesmaisäß Manuaf

*ländlichen Raum statt. [...] Mit ihren Stücken schaffen sie intensive und direkte Theatererlebnisse immer ganz nah am Publikum. In einer Welt, die von Kommunikationsmitteln beherrscht wird, hat diese Unmittelbarkeit und Direktheit eine ganz besondere Qualität. [...] Mit der Site-Specific-Theater-Soap Die Montanahls hat Tobias Fend einen witzigen Theatertext geschrieben, der von Regisseurin Danielle Strahm mit genialen Regieeinfällen, temporeich und sehr genau inszeniert wurde. Die wilde Mischung aus Piefke-Saga, Bulle von Tölz, Romeo und Julia und bekannten Schlagermelodien ist genauso vergnüglich wie hintergründig.*¹² Im dritten und vorerst letzten Teil der Theater-Soap, der im Sommer 2015 aufgeführt wurde, träumt Protagonist Hubert Montanahl, ein ortsansässiger Hotelier, von einem „Maisäß-Wunderland“, das nach außen nostalgieschwangere Bergidylle suggeriert und im Innenleben ultra-dienstleistungsorientiert jeden Wunsch erfüllen soll (Abb. 306).¹³

LENKUNGSMECHANISMEN AUF LANDESEBENE – NOVELLE DES RAUMPLANUNGSGESETZES

Die vermutlich weitreichendste Entwicklung seit langem hinsichtlich der Maisäßlandschaften fand im Mai 2015 statt und führte zu einer Novellierung des Vorarlberger Raumplanungsgesetzes.¹⁴ Der Grund dafür ist auf den Bedarf nach zeitgemäßen gesetzlichen Rahmenbedingun-

¹² Dagmar Ullmann-Bautz, Gute Unterhaltung, geistreich und witzig! – Café Fuerte spielt ‚Die Montanahls‘ in Tschagguns, 2014, <http://www.kulturzeitschrift.at/kritiken/theater/gute-unterhaltung-geistreich-und-witzig-cafe-fuerte-spielt-die-montanahls-in-tschagguns> (19.01.2017).

¹³ Raumentwicklung Montafon, Die Montanahls – Ein Maisäß-Sommer-Traum (Folge 3), <http://stand-montafon.at/stand/medien/aktuelle-medieninfos/die-montanahls-sagen-adiu> (27.02.2017).

¹⁴ Vorarlberger Landesgesetzblatt Nr. 22/2015 vom 12. Mai 2015, <https://www.vorarlberg.at/pdf/lglb222.pdf> (28.02.2017).

gen für Gebäudeadaptierungen und Flächenbewirtschaftung zurückzuführen. Da diese noch an ursprüngliche landwirtschaftliche Nutzungsformen angepasst waren, wurde ein Lösungsvorschlag bzw. die inhaltliche Grundlage für eine rechtliche Adaptierung im Montafon ausgearbeitet.¹⁵ Ziel war es, eine überzeugende Zukunftsperspektive unter behutsamer Instandhaltung der Gebäude und der Pflege der umliegenden Bewirtschaftungsflächen zu entwickeln, ohne alle bis dato illegalen Bauführungen zu legalisieren, denn viele Um- und Zubauten an Maisäßgebäuden sind bisher weder raumplanungsrechtlich noch baurechtlich bewilligt worden und haben somit einen gewissen illegalen Status. In Zukunft sollen Ferienutzungen jedoch legalisiert werden, allerdings sind diese mit baulichen Auflagen und Auflagen zur Bewirtschaftung der Flächen verbunden. Es bleibt zu hoffen, dass mit der neuen, bereinigten Rechtslage die Baubehörden klare Vorgaben machen und bereit sein werden, bei Nicht-Einhaltung der Bestimmungen entsprechende Maßnahmen zu setzen. Darüber hinaus wäre es wünschenswert, dass der Sinn dieser rechtlichen Anpassung gut kommuniziert und in der Bevölkerung als sinnvoll und nachhaltig anerkannt wird.

(REGIONALE) UMSETZUNGSHILFE DER LENKUNGSMECHANISMEN AUF LANDESEBENE: INTEGRATION VON ZEITGEMÄSSEM UND TRADITIONELLEM HANDWERK, ALTEM UND NEUEM WISSEN

Um zu erreichen, dass der Sinn der oben erwähnten rechtlichen Anpassung gut kommuniziert und in der Bevölkerung anerkannt wird, sind konkrete Maßnahmen notwendig. Eine davon ist aktuell die vom Stand Montafon initiierte Entstehung eines Handbuchs als Hilfestellung und Orientierung für nachhaltige und praktikable bauliche Lösungen in den Maisäßlandschaften des Montafons. Gemeinsam mit Handwerkern aus der Region werden vorbildliche Sanierungsmaßnahmen beschrieben, dokumentiert und vermittelt. Grund hierfür ist der Bedarf an konkreten Handlungsempfehlungen und Hilfestellungen für EigentümerInnen sowie der richtigen Partner vor Ort und der Zugang zu Know How. Dadurch soll eine Verbindung von zeitgemäßer Nutzung, traditioneller Handwerkskunst und – wo es sinnvoll ist – ergänzender moderner Technik entstehen. Wünschenswert ist, dass so eine Veränderung des aktuellen Ferienhaus-Bildes in den Köpfen der Menschen entsteht, bei dem statt möglichst

¹⁵ Raumentwicklung Montafon, Ergebnisbericht der AG Zukunft Maises Montafon, http://stand-montafon.at/raumentwicklung/copy_of_Leitsaetze/ergebnisbericht_maisaess_mail.pdf (27.02.2017).

luxuriöser Ausstattung wieder Minimalanforderungen in den Vordergrund treten, die zwar den heutigen Standards entsprechen aber auch der temporären Nutzung eines solchen Anwesens Rechnung tragen. Bei diesem Versuch der exemplarischen Umsetzung der Raumplanungs-Novelle kann traditionelle Kulturlandschaft erhalten und weiterentwickelt sowie regionales Handwerk gefördert werden.

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Die hier aufgezählten Beispiele zum Erhalt und zur Entwicklung der Montafoner Maisäßlandschaften bilden ein Fragment, da tatsächlich noch weit mehr Initiativen, Aktionen und Errungenschaften aufzuzählen wären. Zum Beispiel, dass die Montafoner Erzähltradition ins Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes der UNESCO¹⁶ aufgenommen wurde, wo lebensgeschichtliche Erzählungen von Zeitzeugen über ihre Zeit und ihre Arbeit auf den Maisäßen eine wichtige Rolle spielen.

Doch am Ende dieses Artikels soll noch einmal die eingangs gestellte Frage über einen „kulturellen Umweltschutz“ in den Fokus gerückt werden. Die identitätsstiftende Kraft einer Kulturlandschaft, welche die historischen Entwicklungen und die andauernde Auseinandersetzung der Menschen vor Ort mit der sie umgebenden Natur widerspiegelt, lässt sich nicht allein über den institutionellen Schutz von Einzelobjekten oder Ensembles erhalten. Die Menschen, die in und von dieser Kulturlandschaft leben und von ihr profitieren, müssen in deren Erhalt und zukünftige Gestaltung miteinbezogen und ihre Wünsche, Sehnsüchte und Bedürfnisse in ebendiese Gestaltung integriert werden. Hierzu bedarf es eines Zusammenspiels von Kräften auf unterschiedlichen

Ebenen und – um auf das Beispiel aus dem Montafon zurückzukommen – auf eine behutsame, langfristig angelegte Raum- und Landschaftsentwicklung. Ob die hier aufgezählten Maßnahmen tatsächlich als „kultureller Umweltschutz“ bezeichnet werden können, ist von der gegenwärtigen Perspektive aus schwer zu beurteilen, sie dürfen in ihrer Gesamtheit jedoch den Anspruch darauf erheben und werden einer zukünftigen Überprüfung hoffentlich und wahrscheinlich standhalten.

Kulturlandschaften sind das Ergebnis von menschlichen Beziehungen: Beziehungen zur Natur, zu geschaffenen Institutionen, zur eigenen Geschichte und schließlich zu sich selbst. Diese Beziehungen unterliegen einem konstanten Wandel und bedürfen somit auch sich wandelnden und wandelbaren Instrumenten und Werkzeugen. Ziel muss es sein, diese Beziehungen vertrauens- und verantwortungsvoll zu gestalten, den Respekt vor historischen Errungenschaften bei gleichzeitiger Ermutigung zu neuen und zeitgemäßen Interpretationen zu erhalten. Dies ist vor allem auf regionaler Ebene möglich und zwar gerade im Alpenraum, wo durch topographische Gegebenheiten und spezifische historische Entwicklungen eine hohe Dichte an unterschiedlichen Kulturlandschaften und eine enge Bindung der Menschen vor Ort an ebendiese vorzufinden ist.

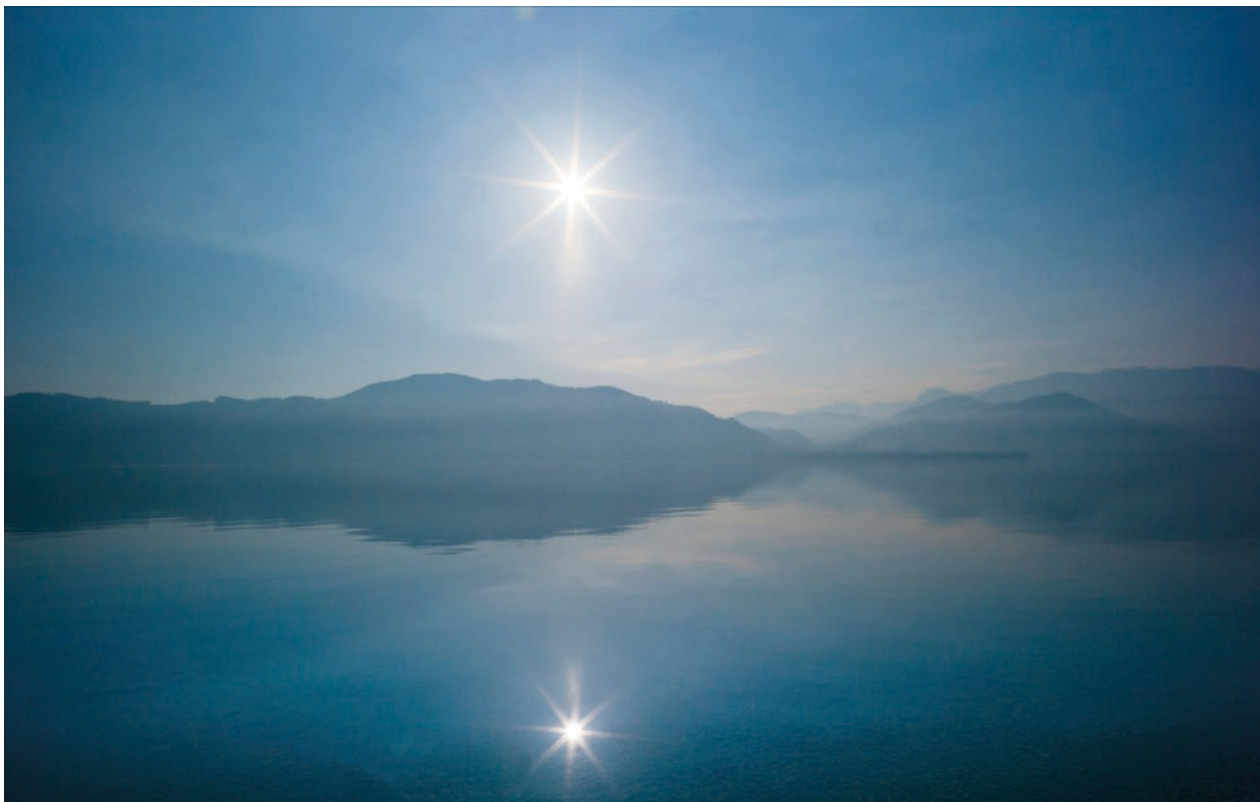
Das Montafon ist im Hinblick auf seine Maisäßlandschaften auf einem guten Weg und nutzt die Kraft, die hinter einem derart identitätstragenden Phänomen steht. Inwieweit eine Partnerschaft mit dem Denkmalschutz ausgebaut werden kann und wo weitere Annäherungspotenziale liegen, bedarf einer genaueren Betrachtung. Im Sinne eines Netzwerks „Denkmale in der Kulturlandschaft“ läge dies auf jeden Fall.

¹⁶ Österreichische UNESCO-Kommission, <http://immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/unesco/element.pl?eid=86&lang=de> (28.02.2017).



Christof Hillebrand / Thomas Trattner

Salzkammergut



307. Attersee-Impression

Das Salzkammergut, ursprünglich durch den Salzabbau in Hallstatt ein bedeutender Wirtschaftsraum, wandelte sich um 1800 in einen Landschaftsbegriff und bezeichnet bis heute die einander angrenzenden Seengebiete Oberösterreich-Steiermark-Salzburg (Abb. 307, 308).

Das erste Berghotel Österreichs wurde 1862 auf dem Schafberg errichtet. Die Schafbergbahn entstand in den Jahren 1892–93.

Bad Ischl entwickelte sich zum Kurort von europäischer Bedeutung. Ab 1827 verbrachte das Kaiserhaus, jeden Sommer in Bad Ischl. Der Begriff Sommerfrische, welcher aus der Bozner Gegend stammt, wurde geboren. Während der heißen Sommertage verbrachte die Bevölkerung ihre Zeit im Gebirge. Das Wort der Sommerfrische beinhaltet das Verlangsamten des Lebens und die Entspannung. Der Aufenthalt am Land diente zur Erfrischung.

Die Postalm würde es heute in dieser Form nicht gäben, ohne die Abholzung der Wälder für den Salzbergbau in



308. Attersee-Impression



309. Strobl am Wolfgangsee, Salzburg, Postalm

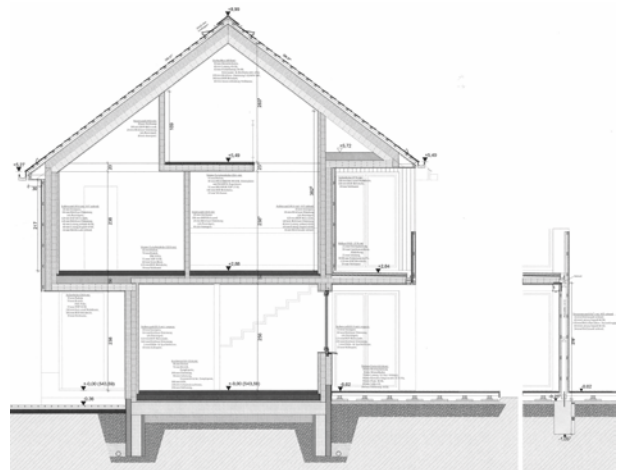
Bad Ischl. Um 1800 gab es die größte Ausdehnung der Almflächen (Abb. 309). Dazu schreibt Michael Kurz „*das einzige Stabile an der Entwicklung war die Veränderung*“¹

ERKENNEN-WEITERFÜHREN

Qualität hat immer mit ERKENNEN-WEITERFÜHREN-VERWANDELN zu tun. Unabhängig ob es ums BAUEN im GESTERN oder HEUTE bzw. ums LEBEN im Allgemeinen geht. Wie viel EINBLICK-DURCHBLICK-ÜBERBLICK haben wir heute? Was können wir von GESTERN ins HEUTE mitnehmen? Führen uns die vielen NORMEN und DATENMENGEN, die uns HEUTE zur Verfügung stehen, zu mehr BAU-QUALITÄT? Oft ist WENIGER MEHR, es muss der Bauaufwand bzw. der Aufwand an sich im richtigen Verhältnis zum Nutzen stehen. Sind es einfache Werte die unser/unseren Leben- Raum- Lebensraum gestalten (Abb. 310)?

Kann es sein, dass wir wieder mehr unsere Beobachtungen, die Definition unseres/unserer Vorhabens-ZIELSETZUNG-mit einfließen lassen müssen!

¹ Michael Kurz, Salzkammergut Geschichte(n) – Von der Industrie zur Welterbelandschaft, Lauffen 2005, S. 10.



310. Strobl am Wolfgangsee, Salzburg, Schnitt des Einfamilienhauses Strobl, 1916

Wir sollten versuchen, die Erfahrungen, Erkenntnissen von GESTERN im HEUTE sinnvoll einsetzen.

Wir sollten uns besser vernetzen, es braucht das gute alte Handwerk und zugleich die Wissenschaft über neue Produkte und Arbeitsmethoden. Die Aufgaben werden sehr komplex gestellt und gesehen, also müssen wir wieder zu einer Gesamtschau-Betrachtung kommen, sodass das einzelne Detail in das Gesamte eingefügt werden kann.

Material und Emotion ergänzen sich – Räume zum klingen bringen!



311. Salzburg, Erzbischöfliches Palais, vor Restaurierung



312. Salzburg, Erzbischöfliches Palais, nach Restaurierung



313. Salzburg, Erzbischöfliches Palais, vor Restaurierung



314. Salzburg, Erzbischöfliches Palais, nach Restaurierung

Es braucht Partnerschaften, Zusammenarbeit mit Konsulenten; Bauherrn, Behörden, Handwerkern. Ohne ein gutes ZUSAMMENWIRKEN ALLER KRÄFTE wird gutes Bauen nicht möglich sein!

VERWANDELN

Der Begriff Verwandeln beinhaltet die Begriffe Verändern-Umbauen-Umbilden. Vielleicht ein Weg zu mehr Lebendigkeit, welcher mehr als die eigene Meinung zulässt (Abb. 311–314).

Neue Denkansätze fordern uns, brauchen Beobachtung und Aufmerksamkeit.

Baukultur ist keine Einzelleistung sondern entsteht aus dem ZUSAMMENWIRKEN ALLER, die ein gemeinsames ZIEL verbindet.

- Qualitäten erkennen
- Bewährtes weiterführen
- Notwendiges aufnehmen
- In klingende Lebensräume verwandeln

Buchbesprechungen

Markus Santner, BILD VERSUS SUBSTANZ. DIE RESTAURIERUNG MITTELALTERLICHER WANDMALEREI IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS (1850–1970). ENTWICKLUNGSLINIEN IN KÄRNTEN UND ÖSTERREICH, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Band XXIV, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Böhlau Verlag Wien 2016, 365 Seiten, 65 Farb- und SW-Abbildungen, ISBN 978-3-205-20509-8

Die Bildwissenschaften und die moderne Medientheorie haben die Wechselbeziehung und den Einfluss medialer Zustände auf die Rezeption bzw. Deformation ihrer Inhalte neu thematisiert. Damit wird die statische Fixierung der historischen Überlieferung auf einen gültigen Kanon von Kunstwerken durch ein dynamisches Verständnis der Bildwerke als Informationsträger von der Zeit ihrer Entstehung an bis heute abgelöst. Jedes historische Kunstwerk wird damit zum Spiegel des Umganges mit ihm in der Zeit, der von behutsamer Pflege und vorbeugendem Schutz bis zu verlustreichen Eingriffen und subjektiven Neuinterpretationen durch Ergänzungen oder Umformungen reichen kann. Die Wandmalereien des Mittelalters als baugebundene Kunstformen bieten dazu besondere Voraussetzungen in der Kontinuität des Ortes und damit des geschichtlichen Zusammenhanges der Bilder mit dem betreffenden Baudenkmal. Dabei ist die Periodisierung der Erhaltungsgeschichte europaweit ähnlich und betrifft viele Hauptwerke der Wandmalerei in Europa. Auf häufige Übertünchungen in nachmittelalterlicher Zeit folgten etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts massenweise Freilegungen vor allem der religiösen Malerei vor 1500 in Kirchen, womit die sich damals verselbständigenden Disziplinen von Kunstgeschichte und Denkmalpflege zugleich ein neues Arbeitsfeld erschlossen. Damit begannen aber auch die Konflikte zwischen Theorie und Praxis, die sich als roter Faden durch die rund 150 Jahre von Entdeckung, Erforschung und Restaurierung dieses Denkmalbestandes hinziehen.

Das Bundesland Kärnten bietet innerhalb Österreichs dafür nicht nur die meisten erhaltenen Werke, sondern auch besondere Voraussetzungen in der Quellenlage zur Erforschung der Wechselwirkungen von Restaurierung und Kunstgeschichte mittelalterlicher Wandmalerei seit dem Beginn der staatlichen Denkmalpflege ab 1850 in Österreich bis zum endgültigen Methodenwandel um 1970. Als im Wandbereich ausgebildeter Handwerker, Absolvent des Restaurierstudiums an der Akademie der bil-

denden Künste in Wien mit Schwerpunkt Wandmalerei¹ mit anschließendem Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien brachte Markus Santner die idealen Voraussetzungen für diese Aufgabe mit. Sein in solider Ausstattung im Böhlau Verlag als Überarbeitung seiner Dissertation² erschienenenes Buch setzt die von Walter Frodl 1988 begonnene Studienreihe zur Geschichte der Denkmalpflege in Österreich fort.³ Es schlägt aber über den historischen und kunsttheoretischen Ansatz hinaus Brücken zur aktuellen Erhaltungspraxis, da Santner neben den Schrift- und Bildquellen selbst alle behandelten Wandmalereien auf ihren aktuellen Zustand untersuchen bzw. auf die materiellen und formalen Spuren der zwischen 1850 und 1970 stattgefundenen Maßnahmen prüfen konnte. Damit hat er zugleich auch wesentliche Vorarbeiten für eine künftige Aufnahme des Kärntner Bestandes im Rahmen des Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs⁴ geleistet.

Die vier Hauptabschnitte des Buches zeichnen die wichtigsten Entwicklungsstufen nach: Die Widersprüche zwischen Konservierung und „Stil-Restauration“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Methodenreform um 1900, deren schwierige Umsetzung bei den Ent-Restaurationen der Phase zwischen den beiden Weltkriegen und schließlich die spannungsreiche „Konsolidierung“ der wissenschaftlichen Methodik von 1945 bis 1970. Im letztgenannten Jahr zeigte das Bundesdenkmalamt im Wiener Belvedere nicht nur eine programmatische Ausstellung über „Mittelalterliche Wandmalerei in Österreich“, sondern zog zuvor auch eine kunstgeschichtlich ausgerichtete Bilanz über die „Freskenfunde“ (Demus) im vorangegangenen Jahrzehnt als Höhepunkt der „Freilegungswelle“ (Santner).⁵ Ferner wurde erst um 1970 das Spezialfach Wandmalerei in das fünfjährige Restaurierstu-

¹ *Markus Santner*, unveröffentlichte Diplomarbeit über die Erhaltungsprobleme der Westempore des Gurker Domes, Akademie der bildenden Künste, Wien 2007.

² *Markus Santner*, Die Entwicklung der Restaurierung mittelalterlicher Wandmalerei in Kärnten (1850–1970). Das Kunstwerk im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis, Diss. Wien 2015.

³ Walter Frodl, Idee und Verwirklichung (1988); Ernst Bacher, Kunstwerk oder Denkmal (1995); Eva Frodl-Kraft, Gefährdetes Erbe (1997); *Theodor Brückler*, Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand als Denkmalpfleger (2009) und andere.

⁴ Zuletzt erschien Band II von *Elga Lanc*, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark. Wien 2002.

⁵ Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXIII, 1969, Heft 3/4.– In diese Zeit fällt auch der Beschluss zum Corpus der mittelalterlichen Wandmalerei in Österreich.

dium an der Wiener Kunstakademie aufgenommen und ein internationaler Fortbildungskurs in Rom (ICCRUM) eingerichtet.⁶

Für das 19. Jahrhundert verfolgt der Autor die frühen Entwicklungsstufen nach der Literatur und referiert dann anhand konkreter Beispiele die aktuellen Diskussionen und die Bildung erster Vorschriften in Österreich, die 1883 als „Normative“ der k.k. Zentral-Kommission zusammengefasst wurden. Die zitierten zahlreichen Beispiele betreffen Freilegungs- und Behandlungsmethoden, aber auch die frühe Dokumentation mittels Aquarellkopien in ganz Österreich und seinen Nachbarländern mit den wesentlichen Akteuren als Denkmalpfleger oder Restauratoren, darunter Eduard Melicher und seinem Mentor bei der Zentralkommission, dem Akademieprofessor Josef Trenkwald. Sie münden in einer Fallstudie zur Aufdeckung und Restaurierung der Ausmalung der Pfarrkirche von Thörl als erstem großem Restaurierprojekt in Kärnten (1887–1889). Unter den Überlegungen zum „Paradigmenwechsel um 1900“ nach dem neuen Motto von Konservierung statt Restaurierung⁷ nahm die Wandmalerei einen besonderen Platz ein. Zeitgleich mit den von Alois Riegl aufgestellten Leitlinien publizierte Georg Hager in München zu den modernen Kriterien und kritisierte die Freilegung, denn „der beste Konservator war doch die Tünche“. Mit der ohne Ergänzungen belassenen Westempore des Gurker Domes leistete 1899 der Wiener Restaurator Hans Viertelberger Pionierarbeit, die er später am Metnitzer Totentanz und am Petersberg in Friesach fortsetzte. Mit dem Verzicht auf Ergänzungen geriet er jedoch in den Zwispalt zwischen den Forderungen der Zentralkommission und den Wünschen seiner meist geistlichen Auftraggeber, was mehrere Fallstudien anschaulich dokumentieren.

Die dritte untersuchte Zeitspanne von 1920 bis 1945 brachte mit ihren großen politischen Umbrüchen auch zukunftsweisende Veränderungen hervor: Das erste Denkmalschutzgesetz, die Etablierung einer akademischen Restauratorenausbildung und die Gründung der Restaurierabteilung des Bundesdenkmalamtes. Vor diesem Hintergrund werden die Auswirkungen der neuen Methodik im Bereich der jetzt erkennbar reduzierten Fehlstellenergänzungen skizziert, die in die „kunsthistorisch angeleitete Restaurierung“ mündeten. Diese wurde vor allem in Kärnten unter den Landeskonservatoren Otto Demus und Walter Frodl praktiziert. Der Kunsthistoriker Franz Walliser entwickelte sich in dieser Phase mit der Freilegung der Gewölbeausmalung der Stiftskir-

che Maria Saal zum in Kärnten bevorzugten Restaurator, weil er die kunsthistorischen Vorgaben sinngemäß umsetzen konnte. Die Betonung des dokumentarischen Wertes des Originalen führte ab den 1930er Jahren aber auch zur „Entrestaurierung“ als vorwiegend akzeptierter Methode. Dabei wurden die Ergänzungen und Nachkonturierungen der historistischen Stil-Restaurierungen wieder entfernt, mit Franz Walliser und Fritz Weninger als häufig damit betrauten Restauratoren. Leider wurden damals weder deren technische Arbeitsmethoden ausführlich dokumentiert, noch die bestehenden Zustände für das heutige Interesse ausreichend fotografiert. Aber Santner gelingt es mit einzelnen Archivquellen und gut ausgewählten historischen Aufnahmen das damalige Geschehen mit seinen Akteuren und ihren Diskussionen nachzuzeichnen. Dies gilt auch für die Rechtfertigung von Freilegungen, bei denen nur mehr die lineare Unterzeichnung gezeigt werden konnte, die allein (weil freskale ausgeführt) erhalten blieb, während die darüber liegenden Reste der Sekkomaerei durch die Übermalung (und sicherlich auch durch die Freilegung) weitgehend in Verlust geraten sind. Auch lokale Restauratoren und Kirchenmalerfirmen werden registriert und die taktische Vermeidung der Meldung von Wandmalereifunden, um sich der Kontrolle des Denkmalamtes und seinen Vorgaben zu entziehen. Doch die Aktivitäten unter Demus und Frodl in Kärnten bekamen auch für andere Bundesländer Vorbildwirkung und vor allem Walliser war seitdem als Wandmalereirestaurator österreichweit gefragt, zumal er mit der Zeit relativ genaue Restaurierberichte verfasste und selbst fotografierte.

Der vierte Abschnitt setzt sich mit der Weiterentwicklung in der Aus- und Fortbildung von Restauratoren im Wandmalereigebiet und mit der international orientierten wissenschaftlichen Systematik, mit dem unter Landeskonservator Siegfried Hartwagner intensivierten Freilegungsgeschehen, mit Kopien und Übertragungen von Wandmalereien sowie mit den Retuscheproblemen auseinander. Im Rahmen der verstärkten internationalen Zusammenarbeit konnte Otto Demus, seit 1946 Leiter des wieder eingesetzten Bundesdenkmalamtes, Cesare Brandi, Direktor des Istituto Centrale del Restauro in Rom, 1951 als Gutachter für die Altdorfer-Tafelbilder in St. Florian nach Wien einladen, wo er auch über seine, vor allem an der Tafel- und Wandmalerei Italiens entwickelten Leitlinien referierte.⁸ Seitdem wirkte Österreich in den 1950er und den 1960er Jahren in neu gegründeten internationalen Gremien aktiv mit. Aber in Kärnten kamen unter den Landeskonservatoren Frodl und Hartwagner mehrfach auch lokale Kirchenmalerfirmen für Freilegung und andere Maßnahmen an nicht so wertvoll eingestuften Wer-

⁶ *Manfred Koller*, 25 Jahre International Center for the Conservation of Art and Cultural Property in Rom (ICCRUM), in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXXVIII, 1984, S. 92–96.

⁷ Zu ergänzen: *Marion Wohlleben*, Konservieren oder restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende, Zürich 1989.

⁸ Vgl. *Manfred Koller*, Cesare Brandi in Austria: attività e recezione, in: Cesare Brandi oggi. Prime ricognizioni. Atti del convegno Roma 2008, a cura di Giuseppe Basile, Roma 2008, S. 259–264.

ken zum Zug, wie der Autor an zahlreichen Fallstudien belegt. Drei wichtige Unterkapitel zeigen schließlich später wieder in Frage gestellte Entwicklungswege: originalgroße Wandmalereikopien, Wandmalereiabnahmen und dokumentarische Retuschen.

Die Anlage eines Kopienarchivs wurde nach französischem Vorbild begonnen, sie war aber auch durch ähnliche Bestrebungen für die byzantinische Wandmalerei Serbiens angeregt, wo man dafür in Belgrad ein eigenes Museum initiierte. Doch nach 1970 wurde das Projekt in Österreich aufgegeben und stattdessen verstärkte man die Anstrengungen zur Dokumentation, Bausanierung und Konservierung der Originale in situ, auch mit der Neuausrichtung der durch Paul Reckendorfers Pensionierung 1975 fälligen Nachbesetzung des Amtsrestaurators für Wandmalerei mit Ivo Hammer. Den wesentlichen Anstoß für eine erstmalige Zustands- und Maßnahmen-dokumentation an der romanischen Westempore der Stiftskirche von Lambach gab Hans Foramitti, der in den Amtswerkstätten nach 1960 ein fotogrammetrisches Bild- und Planarchiv für den Denkmalbestand in Österreich aufbaute.⁹ Über die Abnahmen und Übertragungen mittelalterlicher Wandbilder in Kärnten gibt Santner erstmals einen Überblick und geht besonders auf das über 20 Quadratmeter große Weltgerichtsfresko der Eingangsfassade in Millstatt ein. Für dessen Übertragung in den Innenraum 1963 wurde ein Mitarbeiter des Istituto Centrale des Restaura in Rom eingeladen, dem mit dem Salzburger John Anders eine Strappoabnahme mit Freilegung der interessanten Unterzeichnung gelang, für deren Schutz das ältere Schutzdach vergrößert wurde. Der Autor erinnert zu Recht an die folgende Hochkonjunktur der Freskoabnahmen nach den Überschwemmungskatastrophen von 1966 in Florenz und Venedig und die zum Dank für Hilfe 1969/70 folgende internationale Wanderausstellung. Man könnte ergänzend resümieren, dass der Einstieg in diese Praxis in Österreich zum Glück erst in einem vorge-rückten Entwicklungsstadium der Methoden erfolgte und nicht lange anhielt, womit die negativen Folgen einer progressiven Abnahmepraxis vermieden wurden, wie man sie etwa in Dänemark schon um 1900 aus Italien importiert hatte.¹⁰ Im abschließenden Kapitel wird den intensiven Diskussionen der 1950er und 1960er Jahre zum Problem der Fehlstellenbehandlung Raum gegeben. Denkmalpfleger und Restauratoren setzten in Österreich zunächst Varianten so genannter Neutralretuschen fort, orientierten

sich dann aber weitgehend an der in Rom von Brandi und Mora entwickelten Tratteggioretusche in Aquarelltechnik, wie mehrere Beispiele illustrieren. Die ab den 1970er und 1980er Jahren folgende verstärkte naturwissenschaftliche Prüfung von Schadenszuständen, vor allem von Salzbelastungen, aber auch von Farbveränderungen, bestätigt die selbstgewählte Zeitgrenze der Arbeit. Denn damals setzte auch generationsmäßig eine Neuorientierung auf konservierungstechnische Schwerpunkte, Zustandsdokumentation und vorbeugende Konservierung als Hauptziele denkmalerhaltenden Handelns ein.

Abschließend ist noch der ausführliche Anhang hervorzuheben. Er enthält 73 „Quellentexte zur Wandmalereirestauration“ von 1846–1969, darunter für die Zeit um 1900 unpublizierte Berichte Trenkwalds, von Sackens, Melichers, Viertelbergers und Sibers (bei dessen Dokument II.13 müsste der 1. Satz heißen: *I. Alte Kunstwerke sollen nur soviel berührt werden als deren Erhaltung unbedingt erfordert*), Weningers und Wallisers. Dazu kommen Aussagen der Denkmalpfleger (Riegl, Dvořak, Demus, Frodl), aber auch der Wiener Vortrag Cesare Brandis von 1951. Diese Quellentexte betreffen nicht nur Wandmalereien in Kärnten, sondern auch solche in Niederösterreich (Karner von Mödling und Tulln), Südtirol (Pellizzano, Terlan, Brixen) und Tschechien, wo sich in der romanischen Rotunde von Znaim der Restaurierungszustand von 1892 durch Theophil Melicher bis heute erhalten hat und von der tschechischen Denkmalpflege noch immer respektiert wird.¹¹ Ferner bietet der Anhang informative Listen der Schüler von Josef Matthias Trenkwald an der Wiener Akademie, dann der Projekte seines Schülers Theophil Melicher, derjenigen von Alfons Siber und Restaurierungen von Franz Walliser in Kärnten. Eine ausführliche Bibliographie (nur Anm. 655, Doerner 2014, fehlt) und ein Namensregister runden die für Kunsthistoriker, Restauratoren und Denkmalpfleger gleichermaßen empfehlenswerte Studie ab, die man sich in ähnlicher Ausgewogenheit und Materialfülle auch für die anderen Bundesländer wünschen würde.

Manfred Koller

Bernhard Mayrhofer, STIFT VORAU. DIE BAU- UND AUSSTATTUNGSGESCHICHTE, Kunstverlag Peda Gregor e. K., Passau 2017, 208 Seiten, 146 teils zweiseitige Farbabbildungen, 1 Lageplan, 3 Baualterpläne, ISBN 978-3-89643-492-0

Das Augustinerchorherrenstift Voralpe liegt an den Ausläufern des Wechselmassivs in der fruchtbaren Landschaft der Oststeiermark. Es ist vor allem durch mittelalterliche

⁹ Dazu *Manfred Koller*, Restaurierwerkstätten: Wissenschaftliche Dokumentation und Photogrammetrie, in: Hans Foramitti (Hg.) Akten des International CIPA-Colloquiums, Wien 1981, S. 143–161.

¹⁰ *Isabella Brajer*, The Transfer of Wallpaintings, based on Danish experience, London 2002. Rezension von Manfred Koller in: *Restauratorenblätter* Bd. 24/25, 2004/5, S. 262/63.

¹¹ Pavel Ciprian (Hg.), Znojemska Rotunda ve svetle vedeckého poznání (Die Znaimer Rotunde im Licht wissenschaftlicher Erkenntnis), Jihomoravské Muzeum v Znojme 1997 (Konferenzakten).

Stift Vorau



Die Bau- und Ausstattungsgeschichte

Schätze seiner Bibliothek und die um 1700 entstandene Barockausstattung der Stiftskirche weiter bekannt. Ein quellenbasierter Gesamtüberblick über die Bau- und Ausstattungsgeschichte der Stiftsanlage als Ganzes blieb jedoch lange ein Desideratum, das jetzt mit dem in Text und Bild ausgewogenen Band eingelöst wurde. Der Autor, Theologe und Kunsthistoriker und als Chorherr im Stift und in der nahen Stiftspfarr Friedberg tätig, hat in jahrelangen Archivstudien die historischen Archivquellen ebenso wie die relevanten Bilddokumente zusammengetragen. Die qualitätsvollen Farbillustrationen beruhen durchgehend auf Neuaufnahmen des Verlagsleiters Gregor Peda, was sehr zur Homogenität der Bildinformation beiträgt. Das Kapitel über den frühbarocken Stiftsneubau und den Vorauer Stiftshof in Graz steuerte Gudrun Ponn-Lettner bei. Auf die Baugeschichte bis ins 20. Jahrhundert folgt ein für die engen baugeschichtlichen Verbindungen instruktiver Exkurs zu den sonstigen barocken Stiftsbauten in der Steiermark. Den Übergang zur zweiten Buchhälfte, die den Innenausstattungen gewidmet ist, vermittelt ein Beitrag von Manfred Koller über Architekturoberfläche und Farbe im Stift Vorau.

Das von Markgraf Otakar III. von Steyr 1163 gegründete Stift wurde vom Salzburger Domstift aus besiedelt und unterstützt. Von der am Salzburger Dom und seinen Folgebauten wie Gurk oder St. Zeno in Reichenhall

orientierten romanischen Bauphase ist außer dem Kern der Westtürme der Stiftskirche und der Krypta nur der Grundriss der basilikalischen, sechsjochigen Anlage mit eingezogenem Querhaus geblieben. Denn die ersten Bauphasen fielen dem Stiftsbrand von 1237 zum Opfer. Systematische Grabungen oder Bauuntersuchungen fanden bisher nicht statt. Im aktuellen Forschungsband zur Architektur des 13. Jahrhunderts in Österreich kommt Vorau überhaupt nicht vor.¹² Doch mehrere Altarweihen zwischen 1257 und 1298 belegen, dass damals schrittweise der Wiederaufbau der Kirche mit flachgedecktem Langhaus und gewölbtem Chor erfolgte. Bernhard Mayrhofer erschließt aus dem beibehaltenen Grundriss das gebundene Maßsystem der Romanik mit der Mittelschiffbreite als Grundmaß (25 Fuß), doppelter Mittelschiffhöhe und jeweils halber Höhe und Breite der Seitenschiffe. Das Stiftergrab wurde 1335 aus der Krypta in die Kirchenmitte versetzt und um diese Zeit wurde auch der Kreuzgang gewölbt. Die ab dem 15. Jahrhundert verstärkt ausgebauten Befestigungen der Stiftsanlage konnten sich beim Türkensturm 1529 bewähren. Bei einer ersten Barockisierung der Stiftskirche wurde 1611 das Presbyterium mit Gemälden ausgestattet. Das Visitationsprotokoll nennt 1617 zwanzig Altäre, die Forderungen nach Abbruch des Lettners und zur Errichtung eines Hochaltartabernakels statt dem seitlichen Sakramentshaus. Doch 1660 hat man die Klosterkirche für einen Neubau bis auf die Türme abgebrochen. Dabei wurde wohl – wie es für die 1650 abgebrochene romanische Kirche des Wiener Schottenstifts nachgewiesen ist¹³ – das noch brauchbare Steinmaterial wieder verwendet. Das den großen Stiftshof umfassende Vorgebäude wurde 1619 errichtet und 1700 aufgestockt, wobei (wie der dendrochronologische Befund ergab) Dachbalken von 1619 wieder verwendet wurden.

Für die frühbarocken Neubauten war nach Ponn-Lettner das europaweit wirksame Vorbild des Escorial als Paraphrase auf den salomonischen Tempel auch für Vorau verbindlich. Die an die Westfront ab 1625 angebaute Prälatur wurde 100 Jahre später für die neue symmetrische Eingangsfassade abgebrochen. Aus den Quellen konnte erstmals die Raumaufteilung dieser (nach 1700 an die Nordseite der Stiftskirche verlegten) Prälatur samt Bibliothek und Prälatursaal geklärt werden. Der Klausurhof an der Südseite der Stiftskirche entstand nach der Dachstuhl-datierung 1634–36. Sein dreigeschossiger Arkadenhof folgt den durch italienische Baumeister in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Graz (Landhaus, Jesuitenkolleg) und der Steiermark entstandenen Anlagen. Nachdem

¹² Mario Schwarz, Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Wien 2013.

¹³ Manfred Koller, Die Architekturfarbe im historischen Stadtbild und heute: Freyung und Dr.-Ignaz-Seipel-Platz in Wien, in: ÖZKD, LXV, 2011, S. 414–436, Abb. 354/355.

die *maestri Comacini*, Baufamilien aus dem lombardischen Seengebiet, sich bei den Stadtbefestigungen zur Türkenabwehr in Innerösterreich bewährt hatten, wurden sie auch in der profanen Bautätigkeit führend. So kam auch Santino Solari über Graz zum Domneubau nach Salzburg. Zum Clan der Bertolottis und Solaris gehörte auch der Maurerpolier Jacob Simonis, der 1639 den Klosterbau in Voralpe für sich reklamiert und durch Rechnungen auch am Voralper Stiftshof in Graz belegt ist. Deshalb weist Ponn-Lettner den Klausurhof in Voralpe ebenso wie die frühbarocke Prälatur und den ersten Grazer Stiftshof Jacob Simonis zu. In ihrem Abschnitt zum Voralper Stiftshof in Graz stellt sie ferner dessen Neubau nach Plänen Domenico Sciascias 1674–76 fest mit kleiner Pilasterordnung von Fassaden und Arkadenhof nach dem Muster des kurz davor in unmittelbarer Nähe erbauten St. Lambrecht Stiftshofes (heute Joanneum), dessen Rasterystem die Grazer Adelspalais vor 1700 beeinflusste. Auch die in den Quellen genannten Raumfunktionen und die Veränderungen im 18. und 19. Jahrhundert bis zum 1905 erfolgten Abbruch werden kurz beschrieben. Zum Neubau der Stiftskirche 1660–62 wird die Forschungsgeschichte resümiert und Domenico Sciascia als Entwerfer bestätigt. Dabei blieb der mittelalterliche Grundriss erhalten, nur die Nordwand wurde um eineinhalb Meter nach außen versetzt. Das Langhaus wird bis zum Chor mit Seitenkapellen und darüber belichteten Emporen umgeben und als einheitlicher Raum mit großer Pilastergliederung im Sinne der tridentinischen Kirchenreform gestaltet. Voralpe Stellung in der Entwicklung der Wandpfeilerkirchen nördlich der Alpen wird referiert und mit der gleichzeitigen Jesuitenkirche in Leoben von Peter Franz Carlone verglichen. Auf die Frage, ob in Voralpe wie in Leoben auf eine Stuckausstattung verzichtet wurde, wird nicht näher eingegangen. Die Bedeutung der Fortifikationen der Stiftsanlage für das in Grenznähe gelegene Stift bestätigen Werke zur Militärarchitektur in der Voralper Bibliothek.¹⁴

Zu den hochbarocken Bauphasen weist Bernhard Mayrhofer zunächst auf den Ausbau des Ostraktes hin mit dem bisher unbekanntem Einbau einer Bibliothek im zweiten Obergeschoss des Nordhofes und mit der nun schon auf 1688 datierten (Dachstuhl!) neuen Chorrotunde durch Sciascias Schüler Jakob Schmerlaib. Voralpe geht mit diesem Bautyp, der in den Chorherrenstiften ab 1690 mehrfach auftritt, zeitlich ebenso voran wie bei dem nur in Randfriesen erhaltenen ersten einheitlichen Deckenfresko der Steiermark für die Bibliothek, die aber später im Nordtrakt größer neugebaut wurde. Die Kernfrage der hochbarocken Baugeschichte in Voralpe unter Propst Leisl bildet das Eingreifen des Wiener Hofingenieurs Matthias

Steinl in den Kirchenbau. Der Autor nimmt dieses schon 1694 an, da dessen gestochene Idealansicht in der 1696 abgeschlossenen Topographie von Georg Matthaeus Vischer mit geringen Änderungen übernommen wurde. Wäre sie ausgeführt worden, hätte die mit ihren Glockengeschossen und geschwungenen Turmhelmen hoch aufragende Zweitturmfassade die Stiftsanlage dominiert. Ihre enge Verwandtschaft mit Steinls späteren Kirchenfronten für das Wiener Dorotheerstift und für Maria Lanzendorf ist evident. Den damaligen Wettstreit alter und neuer Ideen macht ferner die Stiftsansicht von Cyriak Hackhofer 1711 deutlich, deren Zwiebeltürme der Autor glaubhaft von den Türmen Christoph Gumpss von 1667 für das Stift Wilten in Innsbruck, der Heimat Hackhofers, ableitet. Dies hätte durchaus zur Neuerrichtung des Prälaturhofes in den Formen der 1660er Jahre gepasst. Für die von 1727–31 zeitgemäß gestaltete Westfront der Stiftsfassaden mit weißem Bandwerkstück über dreifarbigem Grundflächen wird wieder Matthias Steinl als Ideengeber vermutet, wobei Giovanni Gaetano Androj die Wiener Idee mit bayrisch-bunter Fassung gestaltete. Ein Modell dieser letzten Barockphase ist verschollen, ebenso eine gemalte Stiftsansicht, deren erhaltene Reproduktion auch die Kirchenfassade in das neue Dekorationssystem einbezogen zeigt. Das Motiv für die unterbliebene Barockisierung der Kirchenfassade vermutet der Autor im Renovatiogedanken, wie er z. B. beim Millennium des Stiftes Kremsmünster 1777 begangen wurde. Das 600-jährige Bestehen war in Voralpe 1767 aber erst 40 Jahre nach dem Baubeginn der neu stuckierten Westfassade fällig. Die Vorwegnahme einer historisierenden Reduktion scheint für 1737 wohl ausgeschlossen und widerspricht auch dem Stich der letzten Stiftsansicht. Könnten es nicht z. B. wirtschaftliche Gründe gewesen sein - wie 1723 bei der Wiener Michaelerkirche? Dort kam nur der barocke Vorbau Beduzzis zur Ausführung und wurde erst 1792 die bestehende Fassade ausgeführt.¹⁵ Ohne genaue Quellen bleiben uns aber nur Vermutungen. 1731 war die heute bestehende Stiftsanlage vollendet und wird in der Folgezeit bei diversen Restaurierungen nur in der Oberflächenbehandlung der Fassaden verändert.

Der folgende Exkurs zu den übrigen Barockstiften in der Steiermark ergibt anhand von Plänen und aktuellen Ansichten Parallelen zu Voralpe mit den Barockisierungen der Zweitturmfassaden in Seckau, Admont, St. Lambrecht und den Arkadenhöfen in Seckau und Stainz sowie in den auf einem Nichtverstehen barocker Fassadentechniken beruhenden späteren Veränderungen. Nur St. Lam-

¹⁴ Vgl. Ulrich Schütte / Hartwig Neumann / Andreas Beyer, *Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden*. Ausst. Kat. Wolfenbüttel 1984.

¹⁵ Richard Bösel / Wilhelm Georg Rizzi, *Planungs- und Entstehungsgeschichte des barocken Gebäudekomplexes von St. Michael in Wien*, in: Ausst. Kat. St. Michael, Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien 1288–1988, Historisches Museum der Stadt Wien, 1988, S. 159–197, hier S. 170.

brecht ragt mit seiner außergewöhnlich guten Erhaltung in Formgebung und Farbverzicht seiner ab 1640 entstandenen Fassaden heraus. Im folgenden Abschnitt erörtert Manfred Koller die verschiedenen Fassadenzustände in Vorau, soweit sie sich an den Türmen der Stiftskirche, im Vorgebäude (Dachboden!) und an den Stiftsfronten befundmäßig und in den Quellen seit dem 16. Jahrhundert nachweisen lassen. Dabei bildet die mit sandfarbenen Sgraffitogliederungen kombinierte Weißfassung aller Fassaden eine Konstante. Sie wurde durch die comaskischen Bauleute nach 1600 eingeführt und um 1730 durch die wienerisch-bayrisch geprägte bunte Stuckfassade der Westfront um einen spätbarocken Akzent bereichert. Auch für den um 1700 von Wiener Freskantenn in eine Farbensymphonie verwandelten Kirchenraum wird erstmals den Prinzipien seiner Farbkomposition und ihren Quellen nachgegangen.

Zur Innenausstattung der Stiftskirche charakterisiert Bernhard Mayrhofer im zweiten Buchteil zunächst die Stilwende um 1700, bei der die Kanzel und zum Teil auch Altäre der 1660er Jahre in die Marktkirche übertragen wurden. Über Anlass und Urheber der folgenreichen Konzeptänderung ab dem Sommer 1700 vom begonnenen Stuckprogramm zu einem illusionistisch freskierten Farbraum schweigen die Quellen. An der Neuorientierung an der Wiener Hofkunst lassen aber die Ergebnisse und die als Freskantenn, Bildhauer und Ölmaler tätigen Künstler ebenso wie an der entwerfenden und vermittelnden Rolle Matthias Steinls keine Zweifel. Der Autor geht ausführlich auf die Raumkomposition ein und erschließt erstmals die Gesamtkonographie der Freskomalereien. Als Urheber des auf eine Verknüpfung der österreichischen Staatsidee mit dem steirischen Stift und mit der christlichen Heils-, Kirchen- und Ordensgeschichte universell angelegten Programms nennt er Propst Leisl. Themen, Inschriften, Embleme und Wappen werden dazu in übersichtlichen Tabellen dargestellt. Ähnlich werden die Programme der Bibliothek und der Prälaturssäle mit ihren Themen und Inschriften vollständig dokumentiert. Für die Höhepunkte der liturgischen Einrichtung, den Hochaltar und die Kanzel, werden die grundlegenden Ergebnisse von Eleonore Pühringer-Zwanowetz durch neuere Literatur und eine Auslegung der didaktischen Darstellungsinhalte ergänzt. Dasselbe gilt für die Seitenaltäre, die Altäre in den Turmkapellen und das Kirchengestühl. Dessen Zinnintarsien setzen sich auf den Türen der Prälaturräume in gemalter Form fort. Spätere Veränderungen werden bis zur Gesamtrestaurierung von 2012 im Anschluss referiert. Eigene Kleinmonographien sind danach der Sakristei und der Bibliothek als Highlights der übrigen Raumgestaltungen gewidmet. Aber auch Kapitelsaal, Refektorium, Prälaturkapelle und Fürstenzimmer werden mit ihren Ausstattungen und Inhalten quellenmäßig belegt und anschaulich illustriert.

Insgesamt führt der Band Stift Vorau und seine gebaute Kunstgeschichte in umfassender Weise vor, wobei die Beschreibungen an den ausgezeichneten Illustrationen gut nachvollziehbar und durch viele neue Quellenhinweise abgesichert sind. Nur die spartanisch knappen Bildlegenden würde man sich - trotz gelungenem Layout - ausführlicher und mit Herkunftsnachweis der historischen Bildvorlagen wünschen.

Manfred Koller

Gabriela Krist (Hg.), *COLLECTION CARE / SAMMLUNGSPFLEGE* (Konservierungswissenschaft, Restaurierung, Technologie, Bd. 12), Böhlau-Verlag Wien 2015, 654 Seiten, 160 Farbabbildungen, ISBN 9783205201359

Zum 15jährigen Bestehen der Universitätsreform und der unter der Herausgeberin auf die Konservierungswissenschaft neu ausgerichteten Studienrichtung an der Universität für angewandte Kunst in Wien ist Band 12 der Institutsreihe einem Kernthema von Lehre und Ausbildung in diesem Zeitraum gewidmet. Er versucht die umfangreiche Thematik der 38 Beiträge in drei Abschnitten aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten. Die Beiträge stammen von Institutsmitarbeitern und Absolventen, aber auch von externen Lektoren und Gästen. Die Texte sind größtenteils eigens für den Band verfasst, behandeln auch überarbeitete Ergebnisse von Studienarbeiten oder Tagungsbeiträgen. In ihnen spiegelt sich das weit gespannte Programm der Ausbildung und des mit dieser verbundenen internationalen Austausches. Die Präsentation und Verbreitung der vorgelegten Ergebnisse wird unterstützt durch deutsch-englischen Sprachwechsel bzw. Abstracts.

Einleitend beleuchtet Jonathan Ashley-Smith die neue Flexibilität und Relativierung fixer Klimagrenzen in der „Preventive Conservation“. Martina Griesser-Stermschegg bespricht die Anweisungen zur Sammlungspflege in den Quellenschriften seit dem 16. Jahrhundert (siehe auch ihre Monografie zum „Tabu Depot“ als Band 10 der Reihe). Danach referiert Johanna Wilk die aktuelle Fachliteratur zu den wichtigsten Sachgebieten der Sammlungspflege (69 Titel). Zu Idee und Geschichte der Vorbeugung in der Denkmalpflege geht Andreas Lehne auf die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert und ihre Vorläufer ein. Jürgen Pursche greift anschließend in einem umfangreichen Grundsatzartikel aus dem Denkmalkomplex die „Raumdekorationen und Wandmalerei“ bezüglich Wartung, Monitoring und Evaluierung präventiver Maßnahmen heraus (gestützt auf eine systematische Bibliographie auf 28 Seiten!). Die Fachdiskussion über die Rolle des Raumklimas im Sammlungsmanagement referiert Wolfgang Kippes und konkretisiert die Problematik an einer Fallstudie zum Krahuletz-Museum in Eggenburg, NÖ. Zu den wesentlichen Begleitfolgen ungelöster Klimaproblematik geben die nächsten drei Artikel über den

aktuellen Wissensstand fundiert Auskunft: „Integriertes Schädlingsmanagement“ (IPM) und Schädlingsbekämpfung (Pascal Querner, Tanja Kimmel), Luftschadstoffe mit Nachweis und Monitoring (Martina Griesser, Christina Schaaf-Fundneider) und Schimmelpilze (Katja Sterflinger, Guadalupe Pinar). Zwei allgemeine Berichte über die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Kunstgeschichte und Restaurierung (Aneta Zahradnik) und die derzeitige Qualitätsoffensive für Museumdepots in Niederösterreich (Ulrike Vitovec) schließen den ersten Buchteil ab.

Im zweiten Teil sind zwölf Beiträge über „Analyse, Pflege und Wartung“ gebündelt. Diese betreffen sowohl einzelne Fallstudien als auch spezielle Objektgruppen und ihre Materialien in Österreich, Bayern und Nepal. Es beginnt mit der Erfassung einer Innenausstattung aus der Wiener Moderne von Frank und Wlach 1930 (Johanna Wilk), der Sammlung anatomischer Wachsmodelle im Josephinum (Martina Markovska), der Pflege von historischen Kronleuchtern (Käthe Klappenbach, Uta Scholz, Johanna Wilk) und dem Boucherzimmer der Wiener Hofburg mit seinen Polstermöbeln und Tapisserien (Regina Höllinger, Heidrun Wallmann). Dann folgen Themen wie Rückseitenschutz für Gemälde (Bernhard Eipper), Kirchenpflege und die Fortbildung von Mesnern zu Kirchenpflegern (Eva Voglhuber, Eva Putzgruber), Objektrestaurierung (Eva Putzgruber, Kathrin Schmidt, Gabriela Krist) und Metallrestaurierung am Bayerischen Nationalmuseum in München (Elisabeth Krack, Joachim Kreutner). Vier weitere Aufsätze befassen sich mit Themen der Baupflege: Erhaltung von Sichtbeton (Matea Ban), Steinkonservierung am Königspalast in Patan, Nepal (Katharina Fuchs, Marija Milchic), Fugen in Steinmauerwerk (Bettina Unterberger, Susanne Leiner) und die Grottierung der Sala terrena von Schloss Weissenstein in Pommersfelden (Jürgen Pursche).

Der dritte Teil steht unter dem Motto von „Aufbewahrung und Schutz“, wobei einige Positionen auch in den zweiten Teil passen würden und umgekehrt. Die richtige Aufbewahrung für die koptischen Textilien im Wiener Papyrusmuseum (Eva Bergt), für Schirmsammlungen am Beispiel des Vorarlberger Landesmuseums (Leonie Schwärzler) und für Fastentücher in Tirol im Rahmen einer Bestandsaufnahme für 121 Tücher (Claudia Bachlechner) werden diskutiert. Zu den Porzellanobjekten in den Chinesischen Kabinetten von Schloss Schönbrunn wird eine verbesserte Montage unter Beachtung ihrer Restaurierungsgeschichte konzipiert (Birgit Müllauer, Gabriela Krist). Über das Asbestproblem im Museumsalltag wird die Methodik einer Risikobewertung und mit Hilfe von Formblättern deren Evaluierung am Technischen Museum in Wien vorgestellt (Charlotte Holzer). In „Vom Dachboden zum Schaudapot“ der Elisabethinen in Klagenfurt berichtet das Projektteam über die mehrjährige Aufarbeitung eines vergessenen barocken Bilderschatzes und der

Paramente bis zur erfolgreichen öffentlichen Präsentation (Gabriela Krist, Caroline Ocks, Veronika Loiskandl, Barbara Eisenhardt, Britta Schwenck). Zu den Wintereinhausungen von Natursteinobjekten im Freien werden internationale Forschungsergebnisse am Beispiel des textilen Winterschutzes der Gartenskulpturen in Schloss Schönbrunn überprüft (Maria Haselberger, Marija Milchic). Für die korrosionshemmende Zwischenlagerung archäologischer Eisenfunde besteht der aktuelle Stand aus richtiger Folienverpackung, die sich aber nur langsam durchsetzt (Susanne Heimes). Danach werden für rezent in Strettweg ausgegrabene Keramikfunde aus der Hallstattzeit die Effekte verschiedener Feucht- und Trocknungslagermethoden optisch und experimentell untersucht und systematisch diskutiert (Emir Omercic). Die Wahl des Flakturmes im Wiener Arenbergpark für das Schaudapot der vom Museum für angewandte Kunst gesammelten Gegenwartskunst konnte im Rahmen einer Diplomarbeit zur Evaluierung von Klima und Schadstoffbelastung zwar als grundsätzlich positiv bewertet werden; im Rahmen der Neukonzeption werden gezielte Adaptierungen der Bauhülle und aufwandsarme Verbesserungen der Klimasteuerung empfohlen (Anne Biber). Zum Kunsthistorischen Museum in Wien wird nicht über die im Titel versprochene „Historie der Sammlungspflege“ berichtet, sondern über Planung, Umzug und Betrieb in das 2009 in Himberg außerhalb Wiens errichtete neue Depotgebäude und seine bisherige Bewährung (Tanja Kimmel, Christina Schaaf-Fundneider, Stefan Fleck). Inhaltlich passend folgt der Bericht über „Fünf Jahre Kulturdepot St. Pölten“ (Christa Scheiblauer). Den Abschluss bilden drei Berichte zu vom Institut initiierten Workshops, die über seine internationale Vernetzung und Ausstrahlung informieren.

Die Fülle der hier gebotenen Informationen und die Vielseitigkeit der angesprochenen Probleme und Lösungsansätze sind anregend und beeindruckend. Kleinere Schwächen betreffen formale Aspekte wie fehlende Unterscheidung zwischen gedruckter Literatur und unveröffentlichten Studienarbeiten oder Berichten sowie fehlende Hinweise auf die Abbildungen im Anhang bei den Beiträgen und auf die Beiträge im Layout des Bildanhangs. Ein grundsätzliches, methodisches und terminologisches Problem stellt die pragmatische Vermischung von „Preventive Conservation“ mit Sammlungspflege und von musealen Erhaltungsaufgaben mit solchen der Baudenkmalpflege dar. Hier wäre eine Aufteilung auf zwei thematisch in sich homogenere Bände von Vorteil gewesen. Denn wichtige Beiträge wie die Pflege von Sichtbeton, Steinmauerfugen, Winterschutz von Steinskulpturen und Wandmalerei oder Grottendekorationen wird niemand hinter einem Buchtitel über Sammlungspflege suchen (und auch kaum in Bibliothekskatalogen finden). Denn die Voraussetzungen für die Erhaltung geschützter Sammlungen und Depots bzw. im Freien stehender Bau- und Kunstwerke oder bau-

verbundener Ausstattungen sind grundverschieden hinsichtlich Belastungen, Betrieb und Erhaltung sowie den dafür nötigen technischen, personellen und ökonomischen Strukturen, aber auch in der Restauriergeschichte. Zudem fehlt den meisten Beiträgen zur Sammlungspflege eine über das Jahr 2000 zurückreichende Perspektive auf die Vorgeschichte. Im Gemäldebereich hatte schon Hubert Dietrich, der Vorgänger von Gabriela Krist seine Studenten für das Thema sensibilisiert (z. B. am Projekt der Stiftungsgalerie Seitenstetten). Schon während des letzten Krieges und in den Jahrzehnten danach sorgten sich die Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes soweit als möglich auch um wichtige Sammlungsbestände in Österreich, u. a. die Stiftsmuseen von Klosterneuburg, Wien-Schottenstift, Seitenstetten, St. Florian, Lambach und Stams, aber auch die Sammlung im Schloss Greifenstein, das Rollett-Museum in Baden sowie die Bestände der Friesacher Deutschordenskirche St. Blasius in Kärnten, weiters kirchliche Textilbestände (z. B. Dome in Innsbruck und Salzburg), die Fastentücher in Kärnten und im Stift Garsten (OÖ), Hl. Grabkuliendepots (Schwaz, Franziskaner), und nicht zuletzt Bau- und Bildhauermodelle im Keller der Wiener Hofburg. Bereits vor 1970 wurde dazu mit Klimamessungen begonnen und in den 1980er Jahren wurden Konzepte für Hänge- und Regaldepots erstellt und umgesetzt.

Insgesamt gibt die Publikation differenzierte Auskunft zum aktuellen Stand von Sammlungspflege und Depotfragen auf internationalem Niveau und benennt auch die offenen Forschungsfragen für die Zukunft. Dazu wären freilich ein Sachregister und eine kurze Vorstellung der an dem Band beteiligten AutorInnen mit ihren Kontaktadressen hilfreich gewesen.

Manfred Koller

Enikő Buzási, Források a magyarországi, erdélyi, valamint magyar megrendelésre dolgozó külföldi művészek bécsi akadémiai tanulmányaihoz (1726–1810) – QUELLEN ZUM STUDIUM UNGARISCHER, SIEBENBÜRGISCHER SOWIE UNGARISCHE AUFTRÄGE AUSFÜHRENDER AUSLÄNDISCHER KÜNSTLER AN DER WIENER AKADEMIE (1726–1810), MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Budapest 2016, 416 Seiten, 34 Farbabbildungen, ISBN 9786155133114

Die von Peter Strudel 1692 gegründete und unter Jakob van Schuppen 1726 neu fortgesetzte Kunstakademie schuf mit kaiserlicher Anerkennung und entsprechenden Privilegien die Grundlagen für die späte Blüte barocker Kunst und Architektur in den Ländern der österreichischen Monarchie im 18. und für deren Weiterentwicklung bis ins frühe 20. Jahrhundert. Ihre Bedeutung für die führenden Maler, Bildhauer und Architekten der österreichischen Barockkunst ist zwar größtenteils gut bekannt, jedoch sind die zahlreichen weniger prominenten Werkstattmit-

arbeiter der Protagonisten, die in peripheren Aufgaben tätigen Künstler (wie Zeichenlehrer, Kupferstecher, Restauratoren u. a.) oder die Verbindungen zwischen „freien“ und gewerblich organisierten Künstlern noch ein wenig erforschtes Feld. Vor allem aber wurde die Ausstrahlung der Wiener Akademie und der durch sie geprägten Barockkunst in die durch die Feldzüge des Prinzen Eugen neu gewonnenen Gebiete der Habsburgermonarchie von Oberungarn bis an die serbische Donaugrenze, nach Slowenien und Kroatien sowie in den Banat und nach Siebenbürgen in der deutschsprachigen Forschung bisher vernachlässigt. Dabei war mit der Ablösung der fast zwei Jahrhunderte dominierenden osmanisch-türkischen Herrschaft durch die mitteleuropäisch-christlich geprägte Barockkultur eine gewaltige Kulturleistung verbunden, die in enger Verbindung mit den militärischen (Verteidigung, Straßenbau), zivilen (Verwaltung, Landwirtschaft und Gewerbe) und religiösen (Kirchenbau) Initiativen zentralistisch von Wien aus gelenkt wurde. Beispielhaft wurde dies zuletzt für den Banat von Rodica Vartaciu erforscht.¹⁶

Der Schwerpunkt der in ungarischer und deutscher Sprache publizierten Dokumentation liegt zwar auf den später in den damaligen Gebieten Ungarns und in Siebenbürgen tätigen bzw. von dort stammenden Künstlern, aber es werden auch zahlreiche aus den österreichischen, deutschen, böhmischen und südslawischen Ländern, aber auch aus Italien nach Wien gekommene Schüler behandelt. Damit erschließen die systematisch angelegten Auszüge aus den „Aufnahmeprotokollen und Namensregistern der Akademie der bildenden Künste in Wien“ die allgemeine Bedeutung der 1726 unter Jakob van Schuppen neu gegründeten Kunstakademie für den mittel- und den ostmitteleuropäischen Raum in der Aus- und Fortbildung von Malern, Bildhauern, Architekten und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenso von Zeichenlehrern und Druckgrafikern. Die Quellenstudie ergänzt damit auf ideale Weise die weiterhin für die Geschichte der Institution und ihrer Akteure (Protektoren, Rektoren, Professoren u. a.) gültige Akademiegeschichte von Walter Wagner¹⁷ hinsichtlich der dort nicht erfassten Vielfalt der Schüler, Absolventen, Handwerker (Zeichenkurse) und privaten Dilettanten bis zum Klassizismus. Zudem werden aus den Eintragungen in den normalen Aufnahmeprotokollen ab 1726 und für die Spezialschulen ab 1766 biografische Informationen und Zusammenhänge erschlossen und dadurch grundlegende Aspekte für weitere Auswertungen eröffnet.

Im Hauptkatalog sind die Dateneinträge für 833 Personen mit ihren Archivsignaturen erfasst, mit ergänzenden

¹⁶ Rodica Vartaciu-Medelet, Barock im Banat. Eine europäische Kulturlandschaft, Regensburg 2012.

¹⁷ Walter Wagner, Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien, Wien 1965.

Hinweisen und Literaturangaben aus der 50 Seiten umfassenden Bibliografie im Anhang. Das Literaturverzeichnis ist durch den neuen Ausstellungskatalog über den Maler Franz Xaver Falconer in Buda, der im Sommer 1756 in Wien immatrikulierte, zu ergänzen.¹⁸ Zum Anhang gehört neben einem Register der in den Quellen vorkommenden Personennamen auch eine Konkordanz der Ortsnamen. Der den Hauptteil bildende Katalog der Quellen ist in drei Abschnitte gegliedert: Der erste und umfangreichste Teil betrifft die Angaben über „die in Ungarn und Siebenbürgen tätigen Schüler“ bis 1810. Hier fehlt der in Tirol geborene Bildhauer Jakob Schletterer, mit Troger angeblich 1726 Schüler der Akademie und ab 1751 auch Professor, der ab 1745 zahlreiche Werke in Ungarn schuf.¹⁹ Der zweite Katalogteil erfasst „Meister-Schüler-Beziehungen ausländischer Künstler“, die ungarische Aufträge im gleichen Zeitraum ausführten. Als dritte Gruppe werden die erfassten Schüler aufgeführt, die auch im Verzeichnis der akademischen Preisträger bis 1815 vorkommen. Zwischen dem ersten und zweiten Katalogteil gibt es vielfache Überschneidungen, weil die Grenzziehung unscharf bleibt. Die Auswahlkriterien für die erste Gruppe der „zum Kreis der Kunst in Ungarn“ gezählten Schüler bilden Geburtsort, Tätigkeit und Auftraggeber in Ungarn, was wohl für etwa die Hälfte voll zutrifft, während bei den anderen Herkünfte aus Österreich, Deutschland, Italien, Böhmen u. a. mit ihren Arbeiten ebendort überwiegen (z. B. bei Bergl, Corradini, Vinzenz Fischer, Herzog, Käßmann, Klieber, Knoller, Königer, Krafft, Mattielli, Sambach, Schmutzer, Troger, Unterberger, Zanusi).

Im Unterschied zu den älteren Akademien in Rom oder Paris war die „kaiserliche Akademie“ in Wien von Beginn an eine transnationale Institution, offen für alle Teile des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie und darüber hinaus. Der Wegfall von Zunftzwang und Bürgerrecht zur Berufsausübung für Akademieabsolventen ergänzte die künstlerische Motivation. Wohl aus beiden Gründen wurde die Akademie von Schülern aus verschiedenen Ländern frequentiert. Künstlerisch orientierte sich die Barockkunst in Mitteleuropa ganz allgemein an den in Italien und den Niederlanden geprägten Stilbildungen. Erst aus deren Übernahme und Weiterentwicklung entstanden regionale und persönliche Idiome, die aber den gemeinsamen Grundlagen immer verpflichtet blieben. Die Unterschiede beschränken sich vorwiegend auf inhaltliche Besonderheiten wie regionale Konventionen der Repräsentation in Porträt- und Geschichtsdarstellung sowie in den sakralen Ikonographien. Die eingesetzten Materialien und Techniken, die Prinzipien von Kompo-

sition und Koloristik, Typenbildung und Funktionalität sind dadurch in hohem Maße einander verwandt. Die seit dem 19. Jahrhundert aus jeweils nationaler Perspektive entstandene Kunstgeschichtsschreibung wurde deshalb der mitteleuropäischen Barockkunst nicht immer gerecht.

Dem Quellenkatalog sind zwei Einführungskapitel von Anna Jávör und Enikő Buzási vorangestellt. Über die „Kunstschüler in Wien“ gibt Jávör zunächst eine faktenreiche Übersicht zu „Möglichkeiten, Praxis und Rang der akademischen Bildung im 18. Jahrhundert“ und deren Wandel im Rahmen der Wiener Kunstakademie. Sie erklärt die Akademieorganisation und ihre Änderungen ab 1751 und den Akademiebetrieb mit der zentralen Rolle des Zeichnens nach dem lebenden Modell. Ihrem Hinweis auf ausschließlich männliche Aktmodelle außerhalb Italiens widersprechen die mehrfachen Darstellungen von Aktsälen durch Johann Heiss, in denen nach weiblichen Modellen gezeichnet und modelliert wird, die auf die städtische Akademie in Augsburg bezogen werden können.²⁰ Jávör erinnert dann an die Einführung von Wettbewerben, Ausstellungen und Aufnahmearbeiten (das Deckenfresko von Maulbertsch für den neuen Sitz der Akademie in der Neuen Aula der Alten Universität entstand 1759 für den Ratsaal²¹). Ferner werden die (nicht selten missbrauchten) akademischen Titel und 1783 die Ausdehnung des Akademieunterrichts auf die kunstgewerblichen Berufe und die Oberaufsicht über die Zeichenlehrer an den Normal Schulen der Erbländer resümiert. Denn zugleich mit der Aufhebung der Jesuiten 1774 wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt und ab 1786 war die dafür vorbildliche Normal Schule von St. Stephan Nachbar der Kunstakademie im ehemaligen Jesuitenkloster von St. Anna in Wien, was wohl den Einfluss der Akademie förderte.²² Näher geht Jávör auf Pläne zur Errichtung einer ungarischen Akademie der bildenden Künste durch Daniel Gran im Jahr 1755 und 1820 durch den Sohn des in Ungarn tätigen, aus Tirol stammenden Bildhauers Johann Höss ein, die aber beide scheiterten. Zu ergänzen wäre hier, dass andererseits mit dem Sonderweg Ungarns bei Einführung der Normal Schulen 1777 der Wiener Akademie die Aufsicht über die Zeichenschulen in den ungarischen Gebieten verweigert wurde, sodass Jakob Schmutzer als „Oberdirektor“ seit 1781 nur für die anderen Erbländer zuständig war.²³ Mit dem Vordringen des Klassizismus bildete Ungarn schließlich „die letzte Zuflucht“ für die Freskomalerei, wo sich bis ans Ende des Jahrhunderts für Wiener

¹⁸ *Zsuzsanna Korbecz Papp*, *Franciscus pictor Budensis*, Ausst. Kat. Subotica-Budapest 2017.

¹⁹ siehe *Mária Aggházy*, *Barockplastik in Ungarn*, Budapest 1959, S. 13.

²⁰ *Peter Königfeld*, *Der Maler Johann Heiss. Memmingen und Augsburg 1640–1704*, Weissenhorn 2001, Abb. 38,46, 64,70.

²¹ Nicht für den Prunksaal – siehe *Dehio-Handbuch Wien*, 1. Bezirk-Innere Stadt, Wien 2003, S. 289 (heute Fragment).

²² *Angelika Plank*, *Akademischer und schulischer Elementarzeichnenunterricht im 18. Jahrhundert*. Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs Band 10, Frankfurt am Main. 1999, S. 161.

²³ *Plank* (zit. Anm.5), S. 189.

Akademieabsolventen noch große Aufträge boten. Dies veranlasste nicht wenige auch nach Ungarn zu übersiedeln.

Unter dem Zitat „Ein Jung will zeichnen lernen“, das in den Verzeichnissen häufig vorkommt, beleuchtet Enikő Buzási in ihrer Einführung den „soziologischen Hintergrund der Studien an der Wiener Akademie.“ Dabei zeigt sie beispielhaft auf, wie die spartanischen Quellenangaben zur Erforschung der Lebensumstände der Schüler, ihrer Herkunft und familiären Situation, ihrer Quartiere und Quartiergeber in Wien sowie ihrer Beziehungen zu Lehrern und Absolventen (z. B. Mitarbeit bei aktuellen Projekten) genützt werden können. Unter den immatrikulierten Kindern von Wiener Künstlern waren dutzende 12 Jahre und jünger, 42 waren 13–14jährig. Es gibt aber auch mehrere arrivierte Vierzigjährige, die sich zur Fortbildung oder aus Prestige Gründen einschrieben. Zehn Prozent der ungarischen Schüler interessierten sich vor allem für Architektur und studierten zugleich auch an der Wiener Universität. Statistisch gesehen war der finanzielle Hintergrund der Familie für den Akademiebesuch wesentlich, wie die aus Wien, Pressburg und Buda stammenden oder die mit Mäzenen wie den Esterházy verbundenen Schüler zeigen. Unter den Vätern der Schüler waren doppelt so viele in höheren Stellungen als im Handwerk tätig, relativ wenige entstammten einem Künstlertum. Die Wohnsitze der Schüler liefern weitere interessante Informationen. Sie befanden sich vor allem in der Inneren Stadt und in den Vorstädten Leopoldstadt, Landstraße, Wieden, Mariahilf, Spittelberg sowie der Josefstadt. Öfter boten Kollegen und ausländische Kanzleien Obdach oder bekamen Schüler bei ihren Lehrern Quartier, die häufig in den privaten oder städtischen „Freihäusern“ wohnten. Nur wenige Immatrikulationen lassen auf ein eigenes Haus schließen. Ausführlich weist Buzási auf das „Netz der „Meister-Schüler-Beziehungen“ hin, das die Quartierangaben offenlegen. Sie führt dies einerseits auf die Notwendigkeit der technischen Ausbildung in traditionellen Werkstätten zurück, aber auch auf die Mitarbeit bei größeren Projekten. So war 1739 Jakob Mollinarolo beim bürgerlichen Bildhauer Johann Joseph Resler „in condition“; beim Bildhauer Johann Georg Leitner aus Graz waren am Spittelberg sogar 14 „Studenten“ einquartiert. Auch andere Bildhauer wie Jakob Schletterer (11 Hinweise) oder die Brüder Moll (u. a. waren 3 „Gesellen“ in Condition bei Johann Nicolaus Moll im Handschuhmacherhaus am Salzgries) nützten diese Möglichkeit, um qualifizierte Mitarbeiter zu bekommen (für die Aufträge in der Kapuzinergruft, wie Buzási vermutet). Auch Schletterer, Messerschmidt und Ignaz Donner waren durch Wohngemeinschaft verbunden. Ebenso spielten bei Malern sowohl Verwandtschaftsbeziehungen als auch die gemeinsame Herkunft eine Rolle. Aus den Matrikeln ergaben sich Hinweise auf bisher unbekannte Mitarbei-

ter von Maulbertsch, Troger, Palcko oder Matthäus Donner. Außerdem erwiesen sich Martin Knoller und Felix Ivo Leicher als Studienkollegen (Immatrikulation am gleichen Tag, gleicher Wohnort).

Insgesamt bietet die neue Quellenpublikation eine willkommene Übersicht zu den an der Wiener Akademie bis 1810 registrierten Studenten und sie liefert darüber hinaus zahlreiche Informationen zur breiten Ausstrahlung dieser Institution und zum persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld ihrer Studenten. Neben dem Namensregister würde noch ein Register der Herkunftsorte das eindrucksvolle mitteleuropäische Netzwerk der Wiener Akademie verdeutlichen. Die angefügten 35 Farbabbildungen zeigen für die ausgewählten Maler typische Gemälde und Zeichnungen, zumeist aus ungarischen Sammlungen, sowie Ansichten der dieser Quellensammlung zugrunde liegenden Dokumente aus dem Wiener Akademiearchiv.

Manfred Koller

Daniela Brahm / Les Schliesser / ExRotaprint GmbH (Hg.), KIRSTEN & NATHER. WOHN- UND FABRIKATIONS-GEBÄUDE ZWEIER WEST-BERLINER ARCHITEKTEN, Verlag Hantje Cantz, Ostfildern 2015, 272 Seiten, 245 Abbildungen, ISBN 978-3-7757-4068-5.

Die soeben erschienene Publikation zu den beiden Architekten Klaus Kirsten und Heinz Nather beschäftigt sich sowohl mit deren Werken als auch mit deren enger Verbindung zueinander. Vor allem die an den Anfang gestellte Fotoserie zeigt ein persönliches und privates Bild der beiden. Auf vier Fotos sind die Architekten während ihrer Arbeit an einem Schreibtisch zu sehen. Dabei rauchen sie eine Zigarette und lachen auch miteinander, wodurch ihr freundschaftlicher Umgang in ihrer Arbeitsweise sichtbar wird.

Die Verbindung der beiden HerausgeberInnen zu dem Architektenduo kam zustande, als sie die ehemalige Rotaprint-Fabrik in Berlin-Wedding erstanden haben, um ihre Ateliers in dem ehemaligen Fabriksgebäude einzurichten. Die neuen EigentümerInnen gründeten nach dem Erwerb des Geländes einen Verein, um das gesamte Areal bestmöglich zu nutzen. In weiterer Folge schlossen sie auch mit Heinz Nather Bekanntschaft und führten mit ihm ausführliche Gespräche. Diese finden auch in der Publikation ihren Niederschlag, sei es durch Zitate des Architekten oder durch historische Privataufnahmen.

Der Einführungsteil setzt sich aus einem Editorial, einer Charakterisierung und Würdigung von Kirsten und Nather sowie aus Erinnerungen von Heinz Nather an die gemeinsame Zeit mit seinem Kollegen Klaus Kirsten zusammen. Zudem finden sich darin auch Darstellungen aus einer Bauweltausgabe von 1955, welche die Diplom-Aufgabe von Klaus Kirsten zeigt.



Nach der Einführung werden die ausgeführten Wohnbauten thematisiert. Es werden 13 Objekte besprochen, wobei ihren historischen Darstellungen aktuelle gegenübergestellt und mit Plänen ergänzt werden. In den Texten widmen sich die Autoren chronologisch den wichtigsten Bauten der Architekten. Eingegangen wird dabei sowohl auf den Erhaltungszustand als auch darauf, ob der jeweilige Bau unter Denkmalschutz steht. Von besonderem Interesse ist dabei, dass auch die Bautätigkeit der Architekten sowohl in Irland als auch in Italien berücksichtigt wird. Aus der Publikation sticht vor allem das Haus Nather und Rebitzki hervor, einerseits durch die rezenten Aufnahmen des Innenraumes von 2013, andererseits durch die offene Struktur der Arbeits- und Wohnräume. Ein Desiderat, das offen bleibt, wäre gewesen, dass auch von den anderen präsentierten Beispielen aktuelle Fotos ihren Eingang in das Buch gefunden hätten.

Als Überleitung vom Kapitel „Die Wohnbauten“ zum Kapitel „Die Fabrikationsgebäude“ fungieren historische Innenaufnahmen sowohl von Wohnhäusern als auch von Fabrikationsgebäuden.

Den Hauptteil des zweiten Teils der Publikation nimmt der Rotaprintbau (heute Ex-Rotaprint) ein. Nach einer kurzen Einführung in das Thema der Fabrikations-

gebäude werden vor allem die Rotaprint AG und deren Gebäude beschrieben. Dabei stellt sich heraus, dass für den Bau vor allem Klaus Kirsten verantwortlich zeichnet. Die Anlage an sich gliedert sich in ein technisches Büro, einen Eckturm mit Bürogebäude und eine Montagehalle sowie ein Tischlerei- und Lehrwerkstättegebäude.

Zwischen den einzelnen Objektbeschreibungen finden sowohl historische als auch aktuelle Fotos sowie Grundrisse und Schnitte Platz. Zudem ist auch ein Bericht des Vereins der beiden Herausgeberinnen „50 Jahre später“ enthalten. In weiterer Folge werden noch vier weitere Fabrikations- oder Gewerbebauten in Berlin erwähnt.

Den Abschluss bildet das knapp 110 Projekte umfassende Werkverzeichnis. Dieses umfasst Bauten die im Zeitraum von 1956 bis 1997 entstanden sind. Erwähnt wird dabei auch, ob das Objekt überhaupt noch erhalten bzw. wie der Erhaltungszustand des Objektes ist, was eine wichtige Information für die weitere Beschäftigung mit dem Objekt darstellt.

Allgemein zeichnet sich die Publikation durch ihre hohe Dichte an Informationen aus. Das Autorenteam stellt die Tätigkeiten von Kirsten und Nather anschaulich dar und würdigt deren Leistungen.

Leider wirkt das Design der Publikation an manchen Stellen etwas irritierend und verwirrend auf den Lesenden. Zwar könnten die schwarzen Keile, die auf manchen Seiten dargestellt sind, aus der Formensprache von Kirsten und Nather entnommen sein (evtl. Rotaprint?!?), allerdings ist dies nicht ganz eindeutig und die Gestaltung in schwarz/weiß ist ein sehr harter Kontrast. Vielleicht hätte man beim Design etwas weniger Konkurrenz zu den sehr informativen und anschaulich verfassten Texten aufbauen sollen, damit diese durchwegs wichtige und gelungene Publikation etwas homogener gewirkt hätte. Man hätte sich vielleicht die Faustregel „weniger ist mehr“ zu Herzen nehmen können.

Abschließend muss jedoch die Leistung, die der Verein, der sich des großen Rotaprintareals angenommen hat, unterstrichen und betont werden. Denn es ist leider keine Selbstverständlichkeit, dass EigentümerInnen bei der Revitalisierung – vor allem von Bauten aus der Nachkriegszeit – so behutsam umgehen. Dass zudem noch eine Publikation von solcher Qualität vorliegt, ist umso erfreulicher und kann auch als ein „Best-Practice“-Beispiel der Berliner Denkmalpflege gewertet werden.

Florian Leitner

Englische Kurzfassungen der Beiträge English Abstracts

Bernd Euler-Rolle

HISTORICAL CULTURAL LANDSCAPE AND MONUMENT CONSERVATION – COMMON ROOTS, SEPARATE PATHS

The historical cultural landscape was from the very start firmly established within the core of the idea of monument conservation. The interplay of nature, art and history, perceived as picturesque, led to monument conservation and cultural heritage working hand in hand around 1900 to identify monuments in the holistic context of the landscape area. This broad dimension was lost upon the adoption of the resolution for the Monument Conservation Act 1923. Since criticism began to be voiced against modernity, and intensively since the 1970s, the question of cultural environment protection has increasingly brought the issues together in the public's perception.

Walter Hauser

LEFT ALONE OR INTEGRATED – THE MONUMENT IN THE ALPINE CULTURAL LANDSCAPE. AN ASSESSMENT OF THE STATUS QUO WITH LINES OF THOUGHT FOR THE FUTURE

They are still to be found, the historical town and village centres, agricultural and sacred ensembles, castles, ruins, mountain pastures and refuges, and much more. Their number and potency are, however, in decline to an unprecedented extent. The impressions of a cultural landscape are now in many places only to be found in winter, when the houses, gardens and street spaces are covered with snow and the comforting asymptotic synchronisation of form, material and colour returns for a short time. The new risk potential lies in the complexity of sociocultural and socioeconomic interconnections between context and contrast, building and landscape, ancient monument and the newly constructed surroundings. The article summarises the current situation of Alpine landscapes taking Tyrol as the example, and identifies strands that can provide solutions to preserve and develop historical cultural landscapes between monument protection, townscape protection, nature protection and landscape protection.

Waltraud Kofler Engl

SOUTH TYROL – A CULTURAL LANDSCAPE PAR EXCELLENCE. IS THIS TRUE? IS IT STILL TRUE?

Only 16% of the total area of South Tyrol comprises a cultural landscape determined by human influence, but one, thanks to the widely differing geographic and climatic features, of huge natural and cultural variety. Up into the 1950s and 1960s, these landscapes were largely determined by agricultural and craft cultivation and building forms, and communicated the picturesque atmospheres that we primarily associate with the “arcadia of historical cultural landscapes”. The fact that the historical cultural landscape, which now only represents an extract of the current landscape, has been overlain by changes to agricultural cultivation methods, transport (railways, motorways) military structures (fortresses, bunkers), industrialisation and urbanisation is to be regarded as an addition that itself can claim to be of value as a historical testament, even if it is not pleasing to the eye. The statutory protection instruments of landscape, ensemble and monument conservation cannot stop the change but instead can inform, make visible and merely moderate where there is a good networking between the levels of activity.

Thomas Gunzelmann

HISTORICAL CULTURAL LANDSCAPE IN THE FIELD OF TENSION BETWEEN MONUMENT CONSERVATION, REGIONAL PLANNING AND NATURE PROTECTION

This article first of all addresses the different meanings of the term cultural landscape in the political fields that use it as a guiding concept. Closer attention is paid above all to the interpretation in monument conservation, nature protection and regional planning. The conclusion must be that despite numerous attempts at definition, the term is and will no doubt remain ambiguous, and for this reason the specific interpretation will have to be disclosed for each project and for each new approach.

If monument conservation is to become involved more intensively in the field of the cultural landscape than

in the past, it will as a rule have to find partners, since this is per se an inclusive and procedural issue. This is followed by a presentation of individual projects from the fields of the structuring, recording, assessment, grading, communication, cultivation and development of the cultural landscape.

Alois Brandstetter

MONUMENT PROTECTION

The lecture begins with the speaker recalling the memorable demolition of the “Semmelturm” in Wels, the town where the author went to school, which provoked him, still a schoolboy, to write a letter to the local press. The interest in the survival of the tangible and intangible cultural assets and in monument conservation has survived and was given particular expression in a number of books, above all in the novel “Altenehrung”. As a German philologist, the speaker also discussed the language of the monument conservationists at a conference in Passau. The lecture now refers back to experiences made during the over 40 years spent in Carinthia and above all in Klagenfurt. It addresses the merits, such as Austria’s first pedestrian zone and renaturation, as well as the deficits, such as the demolition of the Priesterhaus Chapel. A separate section is then devoted to the protection of the intangible cultural heritage by UNESCO declaration (“cultural property”). The lecture then addresses controversies in connection with traditions, in which animals are often required to play an ignoble role. It moves on to a very personal recollection of the head of the Carinthian Monuments Office, Ms Elisabeth Reichmann-Endres, a friend of the author who unfortunately died last year, and discusses a previously unpublished communication to the speaker about the restoration of the ceiling fresco in Klagenfurt cathedral, which created a stir locally – and is no doubt one of the reasons why the lecture was also published in the oldest cultural journal of central Europe, “Carinthia”.

Stephan Bstielier / Gerd Pichler

PATHS, ROADS, ROUTES – STRUCTURES OF THE HISTORICAL CULTURAL LANDSCAPE

A place can only be cultivated once it has been made accessible. Accessibility is thus a precondition for man’s appropriation of the natural landscape. Paths and roads are therefore the lifelines of the cultural landscape. The main function of traffic structures – paths, routes, cuttings, bridges, tunnels – is to overcome distances. They serve to create a more effective and time-saving mobility in the transportation of people and goods. It lies in the nature of historical traffic structures that they will at a later date

be repeatedly overlain using more modern techniques and are as a result necessarily subject to considerable change in form and shape. In Austria, numerous examples of historical roads and routes, some boasting remarkable structural engineering works, have survived largely unchanged. In their variety, these technology heritage objects are a visible testimony to the engineering achievements of past eras that gave a structure to the cultural landscape on a large scale.

Stephan Bstielier

TUNNEL PORTALS IN THE SALZKAMMERGUT. SALT MINING ARCHITECTURES AS CHARACTERISTIC FEATURES OF THE CULTURAL LANDSCAPE

The salt industry with its production, administration, trading and transport systems has had a huge influence on the development of the cultural and cultivated landscape of the Salzkammergut as on hardly any other region in Austria. The salt industry generated very characteristic patterns of use of the human habitat and created a special link between nature and industry. The huge complex of underground salt mining systems with their kilometres of tunnels is basically invisible. Outwardly, these production facilities are, however, manifested inter-alia in the form of tunnel portals. They are documents of the brine production working processes taking place within the mountain and visible signs of the rich cultural heritage of salt mining and the salt industry and the mark they have left on the Salzkammergut cultural landscape. The significance of each tunnel for salt mining is also reflected in the complex and monumental design of the tunnel portals. A number of major historical tunnel portals have survived in Hallstatt and Bad Ischl.

Bernhard Hebert

DOES ARCHAEOLOGY INVESTIGATE THE CULTURAL LANDSCAPES OF THE PAST OR DOES IT CREATE NEW ONES?

This article deals with the ways in which archaeology can approach the accessible cultural landscapes at one and the same place with their unavoidable “state of having been overwritten” – the cultural landscape practically does not exist diachronically. Above all, however, the article examines the question whether it is the function of archaeology both to discover and protect past cultural landscapes – in as non-destructive way as possible – and to produce new elements of the cultural landscape, primarily through excavations.

Hans Reschreiter / Kerstin Kowarik

7000 YEARS OF A SALT-BASED CULTURAL AND INDUSTRIAL LANDSCAPE

The region around Hallstatt is the world's oldest industrial and cultural landscape, still producing the same product – salt – after 7000 years. Over the millennia, practically the entire population of the inner Salzkammergut was directly or indirectly involved in salt production and all the resources of the landscape were intensively exploited for salt mining and transportation. Salt was thus omnipresent and a source of identity. Today, more salt is being produced than ever before, but technology and automation mean that only few workers are needed in primary production, and even the extensive industrial facilities that mark the landscape have largely been replaced by hardly noticeable pipes and buildings. This rapid change over the last decades has meant that today there is only a hint of the salt landscape that was created over millennia.

If we are to safeguard and communicate a part of this world heritage, it is necessary to retain anchoring points of the almost bygone salt cultural landscape. These anchoring points can serve as a starting point for the communication of the unique industrial and cultural history. Intensive communication activity is needed to emphasise the significance of the monuments. In recent times, extremely successful school projects have been conducted in this respect. Over the coming years, the 7000 years of salt history are to be made increasingly accessible in digital form, thus permitting a virtual salt journey through time from the Stone Age to the present. Digital media also allow a very impressive contextualisation of the often unassuming relics of the industrial landscape of the past, thus giving them their significance.

Paul Mabringer

REFLECTIONS ON DIFFICULT TANGIBLE HERITAGE AS AN ELEMENT OF THE CULTURAL LANDSCAPE THAT HAS LEFT ITS MARK ON THE PHYSICAL LANDSCAPE, TAKING AS EXAMPLE FIRST WORLD WAR RELICS ON THE CARNIAN RIDGE

While reminders of the Second World War appear to be omnipresent, for instance the “Stolpersteine”, it is important to communicate those relating to the First World War and its traces amongst or alongside those of the Second. There is more than the landscape of terror at the Gusen concentration camp. On the Carnian Ridge there is a monumental war landscape which, like the scenes of Nazi crimes, extends from the microcosm (cartridge cases, boards from wooden huts, latrines waste and tin cans) to an in this case huge macrocosm (kilometres of trench

structures). The caverns even constitute a “negative landscape” in the sense of surface invisibility.

Aside from all forensic and scientific research from the macro- to the microcosm, the question arises of the extent to which, to quote Fortunat von Schubert-Soldern, the relics of the First World War can (still today) be seen as “*witnesses to past times*”, as if they “*had experienced and seen themselves [...] all those events*”, and the extent to which, in answer to Hans Tietze's question, this can “*induce the silent source [...] to speak*”. And the extent to which they can still today, irrespective of historical culture, be ascribed a sufficient significance in contemporary culture as an actual cultural landscape.

Raimund Rodewald

CONSTRUCTIONS AND BUILDING IN THE HIGH MOUNTAINS – CHALLENGES FROM THE POINT OF VIEW OF LANDSCAPE PROTECTION

Constructions in high alpine regions do create a contradiction that cannot be generally resolved. But the story of the alpine refuges shows a shifting from a formerly restrained construction based on simple and functional architectural forms towards expressively designed houses with high technological and hotel-like equipment. This will change our anticipation of the high alpine regions as a place where man starts more and more to manifest his proper constructing performances. The former aesthetical experience of the sublime, the picturesque and romantic nature will be transformed –due to the enhanced and simplified access to high mountains –partly into a perceived cultural landscape, where man is more a appropriating actor than a guest, despite some doubts about property rights. Therefore, it becomes difficult to set limits and criteria for the reconstruction and expansion of the existing alpine refuges. This article provides nevertheless some guidelines.

Karl Wiesauer

INVENTORISATION IN THE CONTEXT OF ARCHITECTURAL MONUMENTS AND THE CULTURAL LANDSCAPE

The project is based on an initiative by the Federal Monuments Office, Department for Tyrol, in collaboration with specialist departments within the Office of the Tyrolean Provincial Government (Culture/Tyrolean Art Register, environment protection, regional planning, village revitalisation). The aim of the project is to develop new instruments for the protection and promotion of architectural heritage ensembles with respect to the surrounding cultural landscape. A precondition is a basic empirical documentation to identify ensembles in the surroundings

of rural architecture with particular significance in the context of the surrounding cultural landscape. The resulting structured and qualified data form the basis for protection measures that can be laid down in a set of rules by the Province of Tyrol as a planning specification for local government authorities.

Albert Sturm

SEEING LANDSCAPE. READING LANDSCAPE. NATURAL HISTORY COMMENTS ON THE TERM LANDSCAPE IN THE TYROLEAN NATURE PROTECTION ACT

According to the Tyrolean Nature Protection Act, the landscape is something that is to be protected. It is described using three terms – variety, uniqueness and beauty. As a result, it is frequently marginalised as purely subjective “philosophising”. The intention is now to overcome this using the latest basic knowledge in the fields of neurosciences and cognitive science.

The landscape is perceived by mankind using its senses, thus becoming an image. These processes are clearly demonstrable and are a master achievement by the brain.

The landscape can be read like a living the book. From its shapes and elements we read off processes from the history of the Earth, its vegetation and its culture.

Simple and clearly understandable methods (orthophotography, picture structure analysis) should contribute to a better understanding of the landscapes in which man feels at ease and which he regards as beautiful.

The Arzler Kalvarienberg near Innsbruck has been taken as an example. Here, aspects of nature protection combine with aspects of an architectural monument in wonderful harmony.

The concrete interconnectedness of this example should ultimately also work in an equally lively manner at the specialist level.

Dorothee Boesler

SURVIVING CULTURAL LANDSCAPE DEVELOPMENT IN WESTPHALIA

A central function of the Westphalia-Lippe Regional Association (LWL) is to investigate, preserve and make accessible to the public the cultural heritage, which also includes the landscape heritage. The basic precondition for the preservation of the landscape heritage is a comprehensive discussion of the development of the cultural landscape and the consideration of the cultural heritage in all the regionally relevant processes.

Under the heading “Cultural landscape convention”, the aim is to use an exchange of information and discussion with annually changing partners from various specialist

fields, for instance the tourism sector or agriculture, to establish sustainable regional and landscape development in the sense of a conserving cultural landscape development. In addition, cultural landscape specialist contributions drawn up by various regional association specialist offices are intended to supplement the target discussion of provincial and regional planning with useable statements about cultural landscape preservation.

Benno Furrer

SIMPLE – MANY-FACETED – ONE-FACETED? ON RURAL ARCHITECTURAL CULTURE IN SWITZERLAND (ALPS AND JURA)

In the highly subdivided territory of Switzerland, the variety of historical rural buildings is the result of a (mostly) adapted use of all altitudes from the valley up to the alpine pasture. After a number of phases of agricultural modernisation, industrialisation and the increasing attractiveness of urban areas, the remote mountain valleys are becoming depopulated, leaving behind many empty buildings and a vacated landscape. Despite countermeasures with cultural and architectural projects, the problem cannot be overcome without involving the population and without providing a sufficient basic infrastructure. However, this is often beyond the abilities of many local authority administrations. Mergers might create a little scope and financial leeway, but the power and attractiveness of business interests and business centres remain overwhelming. Marginal areas are disadvantaged and degenerate into a useful back-drop for the tourism industry.

Martina Pecher

ENSEMBLE PROTECTION IN RURAL AREAS

Ensemble protection is a regional and urban development instrument that can be coordinated with development measures in sensitive and particularly valuable areas. A well-prepared ensemble protection plan creates advantages for both developers and local government authorities. The developers know the characteristics of the ensemble that are also valuable for the generality, the things that must be taken into account in conversion work and the aspects that project approval will pay particular attention to. In return the building authorities, i.e. the local government authorities, are given standards and guidelines that make it easier to reach a decision and later to justify the approval or rejection of the project. Overall, ensemble protection thus contributes to retaining local identity and cultural heritage for future generations.

Although ensemble protection may in terms of content overlap with monument and/or landscape conservation,

there are nevertheless huge differences between these instruments. Ensemble protection is distinguished from landscape protection above all through the existence of elements that have been created by human hand. The difference to monument protection is to be found above all in the fact that for the latter the decisive factor for protection is the existence of elements of art historical value, and it is not only the facade but also the interior of the building – for instance vaults or paintings – that is to be preserved. Ensemble protection only addresses the external appearance of an ensemble, with the affective value of the object also possibly playing a role. This means that ensembles as a rule comprise a number of objects related to each other or a combination of architectural elements with elements of the natural or cultural landscape.

Marion Ebster

THE MAISÄSS REGIONS OF THE MONTAFON – AN ATTEMPT AT CULTURAL AND ENVIRONMENTAL PROTECTION IN THE DEVELOPMENT OF A MOUNTAIN VALLEY

For years, efforts have been made for the preservation and modern development of the traditional Maisäss cultural landscape in the southernmost mountain valley of Vorarlberg, the Montafon. In particular, the association

of 10 Montafon communities, the Stand Montafon, has launched and implemented numerous projects, processes and initiatives of many different kinds. This article uses a number of examples to address the question raised at the Federal Monuments Office conference in Lienz of whether there can be “cultural environmental protection”. This is understood to mean the interplay of intervention measures, control instruments, economic prospects and traditional techniques. This is precisely what has been happening in the Montafon for years in order to preserve the cultural heritage of the Maisäss areas and to ensure a use that is appropriate to the modern age. Work is carried out at achieving this objective on a number of levels, although these must be regularly interlinked and coordinated.

Christof Hillebrand / Thomas Trattner

SALZKAMMERGUT

Using the example of the Salzkammergut, this article shows the development from the 19th century summer resort to the modern lines of thought that revolve around the concepts of “recognising – continuing – changing”. An interaction between all forces is required to implement high-quality architectural culture.

MitarbeiterInnen dieses Heftes

DR. DOROTHEE BOESLER
Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
Referatsleiterin Städtebau und Landschaftskultur
LWL- Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur
Freiherr-vom-Stein-Platz 1, 48147 Münster
mail: dorothee.boesler@lwl.org

MAG. STEPHAN BSTIELER
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Spezialmaterien
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien,
mail: stephan.bstieler@bda.gv.at

EM. UNIV. PROF. DR. ALOIS BRANDSTETTER
Weihergasse 5, 9020 Klagenfurt am Wörthersee
mail: Alois.Brandstetter@aau.at

MAG. MARION EBSTER M.Sc.
Schafkopf 3/2, 6835 Batschuns
Mail: marion_ebster@yahoo.de

DR. BERND EULER-ROLLE
Bundesdenkmalamt, Fachdirektor
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
mail: bernd.euler-rolle@bda.gv.at

DR. BENNO FURRER
Schweizerische Bauernhausforschung
Hofstrasse 15, 6300 Zug
mail: benno.furrer@zg.ch

DR. THOMAS GUNZELMANN
Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege
Denkmalerfassung und Denkmalforschung
Referat Siedlungs- und Kulturlandschaftsdokumentation
Städtebauliche Denkmalpflege, Inventar Bamberg
Schloss Seehof · 96117 Memmelsdorf
mail: Thomas.Gunzelmann@blfd.bayern.de

DI WALTER HAUSER
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Tirol
Burggraben 31, A-6020 Innsbruck
mail: walter.hauser@bda.gv.at

UNIV.DOZ. DR. BERNHARD HEBERT
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
mail: bernhard.hebert@bda.gv.at

BMST. ING. CHRISTOF HILLEBRAND
BAUKULTUR2 GmbH
Mirabellplatz 5, 5020 Salzburg
mail: hillebrand@baukultur2.at

DR. WALTRAUD KOFLER ENGL
Amt für Bau- und Kunstdenkmäler der autonomen Provinz Bozen/Südtirol
Armando Diaz Straße Nr. 8, 39100 Bozen
mail: Waltraud.Kofler@provinz.bz.it

UNIV.-DOZ. DR. MANFRED KOLLER
Thurnmühlstraße 5, 2320 Schwechat
mail: manfred.koller@kabsi.at

DR. KERSTIN KOWARIK
Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung
Burgring 7, 1010 Wien
mail: kerstin.kowarik@nhm-wien.ac.at

MAG. FLORIAN LEITNER, M.Sc.
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
mail: florian.leitner@bda.gv.at

DR. PAUL MAHRINGER
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
mail: paul.mahringer@bda.gv.at

DR. ARCH. MARTINA PECHER
Amt Ortsplanung Nord-Ost der Autonomen Provinz Bozen–Südtirol
Abteilung Natur, Landschaft und Raumentwicklung
mail: Martina.pecher@provinz.bz.it

DR. GERD PICHLER
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Spezialmaterien
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
mail: gerd.pichler@bda.gv.at

MAG. HANS RESCHREITER
Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung
Burgring 7, 1010 Wien
mail: hans.reschreiter@nhm-wien@ac.at

DR. DR. H.C. RAIMUND RODEWALD
Stiftung Landschaftsschutz Schweiz (SL)
Schwarzenburgstrasse 11, 3007 Bern
mail: r.rodewald@sl-fp.ch

MAG. ALBERT STURM
Amt der Tiroler Landesregierung
Abteilung Umweltschutz
Eduard-Wallnöfer-Platz 3, 6020 Innsbruck
mail: umweltschutz@tirol.gv.at

ING. THOMAS TRATTNER BACC. PHIL.
BAUKULTUR₂ GmbH
Mirabellplatz 5, 5020 Salzburg
mail: trattner@baukultur2.at

MAG. KARL WIESAUER
Amt der Tiroler Landesregierung
Abteilung Kultur
Michael-Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck
mail: kultur@tirol.gv.at

Abbildungsnachweis

Ganzseitige Abbildungen:

- S. 362: Luftaufnahme von Spitz in der Wachau, Niederösterreich (Lothar Beckel)
S. 372: Feichten im Kaunertal, Ensemble Ögg, Alpine Kulturlandschaft im Winter (BDA, Fotoarchiv)
S.382: Neumarkt, Viller-Schlössl, historische Aufnahme 1958 (Fotoarchiv / Amt für Bau- und Kunstdenkmäler / Abteilung Denkmalpflege, Bozen / Südtirol)
S. 392: Die Radialhufenflur von Kreuzberg, Stadt Freyung, im Bayerischen Wald (Klaus Leiddorf, Luftbildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege)
S. 404: Cover von Alois Brandstetter, Altenehrung (Residenz Verlag)
S. 410: Hallstatt, Oberösterreich, Soleleitung, Gosauzwang-Brücke (Stephan Bstieler)
S. 420: Bad Ischl, Oberösterreich, Portal des Maria Ludovika-Stollens (Stephan Bstieler)
S. 430: Ergrabener Abschnitt einer Römerstraße im Laßnitztal, Steiermark (ARGIS).
S. 436: Von der Industrie- zur Naturlandschaft – Salzbergtal Hallstatt 1928 – 2008 (Reschreiter/Kowarik)
S. 454: Karnischer Kamm, Tirol (Paul Mahringer)
S. 458: Engstlenalp, Schweiz (Raimund Rodewald)
S. 466: Ensemble Gemais, Gemeinde Tux, Bezirk Schwaz. Zustand 1953 (Land Tirol/Tiroler Kunstkataster)
S. 472: Blick auf Arzl und Kalvarienberg (Albert Sturm)
S. 480: Arnsberger Wald mit dem Möhnesee (Margit Philipps, LWL- Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen-Lippe)
S. 490: Maloja, Graubünden, Schweiz, Maiensäss Isola (Benno Furrer)
S.502: Brixen, Südtirol, Untere Schutzengelgasse (Autonome Provinz Bozen, Landesamt für Ortsplanung Nord-Ost).
S. 508: Montafon, Vorarlberg, Detail einer Maisäss (Stand Montafon)
S. 516: Zille am Attersee (Michael Maritsch)

Abb. 192: Heinz Fräßdorf, Kulturstiftung Dessau Wörlitz.– Abb. 193: Österreichischen Kunsttopographie, Bd.1. Die Denkmale des Politischen Bezirks Krems, Wien 1907, Fig. 66.– Abb. 194, 195: Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, IX.Jg 1955, Heft 2.– Abb. 196, 197, 198, 199, 201, 202, 203, 204, 206, 207.– Abb. 200: privat.– Abb. 205: Walter Hauser, BDA.– Abb. 208: Dorferneuerung Tirol 2016.– Abb. 209, 229, 230, 237, 250: BDA, Fotoarchiv.– Abb. 210: Dorf Dorferneuerung Tirol 2018.– Abb. 211a, 212, 213, 216: Südtiroler Landesarchiv / Abteilung Denkmalpflege, Bozen / Südtirol.– Abb. 211b, 214, 215, 217, 222: Fotoarchiv / Amt für Bau- und Kunstdenkmäler / Abteilung Denkmalpflege, Bozen / Südtirol.– Abb. 218 a, b: Arch-Team, Archeology, C CBY-SA4.0/ Rupert Gietl / Sexten.– Abb. 219, 220, 221: Waltraud Kofler Engl.– Abb. 223, 224, 225, 231: Gerd Pichler, BDA.– Abb. 227: Niederösterreich. Landesbibliothek St. Pölten.– Abb. 226, 228, 232, 233, 235, 236, 238, 239, 240, 241, 243, 245, 246: Stephan Bstieler, BDA.– Abb. 234: Richard Schmitz, Die Wiener Höhenstrasse [Wien im Aufbau - Heft Höhenstraße], Wien 1937, S. 21.– Abb. 242: Führer zum Heimatfest in Bad Ischl am 22., 23., 24. Mai 1926, Bad Ischl 1926, o.S.– Abb. 244: Museum Hallstatt.– Abb. 247, 252, 253: Michael Doneus.– Abb. 248, 249: ARGIS.– Abb. 251: Johannes Pöll, BDA.– Abb. 254: H. Schneider, Petronell-Carnuntum.– Abb. 255: 7reasons / IKAnt / LBI ArchPro.– Abb. 256, 265a, b, 266, 267: Hans Reschreiter, NHM Wien.– Abb. 257: A. Rausch/NHM Wien.– Abb. 258: Gröbner/Reschreiter/NHM Wien.– Abb. 259: Oberösterreichisches Landesmuseum, Bibliothek.– Abb. 260: Oberösterreichisches Landesmuseum, Kartensammlung.– Abb. 261, 264: Ansichtskarte, Verlag Josef Grill, Hallstatt.– Abb. 262, 263, 268: Archiv Salinen Austria AG.– Abb. 269, 272: Raimund Rodewald.– Abb. 270: Wikimedia Commons.– Abb. 271: @Terrihütte.– Abb. 273, 274, 275, 276: Land Tirol/Tiroler Kunstkataster.– Abb. 277, 278, 279: Albert Sturm.– Abb. 280 (H. Dülberg), 281 (A. Bonnermann), 282, 283, 284, 285 und 286 (H. Nieland), 287, 288(© Geobasis-DE/BKG 2013, M. Bange): LWL- Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen-Lippe.– Abb. 289, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298: Benno Furrer.– Abb. 290: Marcel Zünd.– Abb. 299: Fotoarchiv Landesamt für Bau- und Kunstdenkmäler, Bozen.– Abb. 300, 301, 302a, b, 303, 304, 305: Stand Montafon.– Abb. 306: Kirstin Tödting.– Abb. 307, 308, 309: Michael Maritsch.– Abb. 310, 311, 312, 313: Baukultur.– Abb. 314: Foto Zenzmaier.– Abb. S. 523: Manfred Koller.– Abb. S. 530: Florian Leitner, BDA

BEZUGSPREISE:

Jahresabonnement (4 Nummern) € 39,-, Doppelheft € 20,-, Einzelheft € 10,-.



FACHTAGUNG AUS DEM ANLASS „100 JAHRE REPUBLIK“ Denkmalpflege zwischen Monarchie und Republik

Haus der Industrie, Schwarzenbergplatz 4, 1030 Wien, Kleiner Festsaal
17. Oktober 2018

Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung

Thema:

Die Belastung und Verschiebung der noch jungen, in Österreich durch Alois Riegl formulierten Denkmalwerte durch die Kriegsdenkmalpflege und in Folge der neuen Katastrophenerfahrung des Weltkriegs sollten erforscht und auch in ihren Auswirkungen auf die ersten Jahre in der jungen Republik betrachtet werden. In diesen ersten Jahren nahm ja der Denkmalschutz durch ein Ausfuhrverbotsgesetz von 1918 und ein Denkmalschutzgesetz von 1923 eine neue Gestalt an.

Anmeldungen erforderlich:

BDA, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
E: denkmalforschung@bda.gv.at.

Begrenzte Teilnehmer/innenzahl!

Anmeldeschluss: 28. September 2018

DEHIO OBERÖSTERREICH

Innviertel

